# Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 1 | Die Kommunistin erscheint 2mal monatlich | Berlin, Januar 1925 | Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H. Berlin SW 68, Planufer 29 Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 7


## Liebknecht — Lenin — Luxemburg.

**Die großen Toten des Proletariats! Ihre Namen nennen wir, weil sie die größten waren. Weil mit ihnen das Proletariat unendlich viel verloren hat. Schmerzvoll krampft sich unser Herz, wenn wir daran denken, in welch bestialischer Weise Rosa und Karl am 15. Januar 1919 von wilden Tieren ermordet wurden. Kein Auge eines revolutionären Arbeiters der ganzen Internationale blieb trocken, als am 21. Januar 1924 die Kunde durch die Lande ging, er, Wladimir Iljitsch, unser großer Führer und Berater, ist nicht mehr unter uns.**

Aber nicht nur um sie allein trauert das Proletariat. Es gedenkt in diesen Tagen all der teuren Toten, die für die Revolution fielen. Ständen sie noch neben uns: Leo Jogiches, Eugen Levins, Karl Sylt und die vielen Tausend, die erschlagen oder „auf der Flucht erschossen" wurden!

Das revolutionäre Proletariat trauert um sie, aber es verliert sich nicht in seinem Schmerz. Es muß die Toten rächen!

Karl Liebknecht ruft! Er war der Feuergeist, der die Zaghaften und Lauen mitriß. Er stand bei der Jugend, beim „roten Jungsturm". Er führte die antimilitaristische Propaganda. Er wagte das erste „Nein" im deutschen Reichstag zur Bewilligung der Kriegskredite. Er setzte auch im feldgrauen Rock seine Propaganda gegen den imperialistischen Krieg, für den revolutionären Krieg, fort. Und er war es, der am 1. Mai 1916 den deutschen Männern und Frauen zurief: „Krieg dem Kriege!" Sie haben ihn noch nicht begriffen, die deutschen Männer und Frauen, 1916. Karl Liebknecht ging auf viereinhalb Jahre ins Zuchthaus.

Rosa Luxemburg war die große Theoretikerin, die kluge Frau, die uns half, Karl Marx besser kennen zu lernen und zu begreifen. Sie war jahrelang die Führerin der Opposition in der deutschen Sozialdemokratie, sie hat den Kampf gegen die „Sozialreformer" Bernstein und Co. aufgenommen. Weil sie die deutsche Arbeiterschaft lehrte, der Krieg könne nur beendet werden durch die Revolution, kam auch sie hinter „schwedische Gardinen". Auch von hier aus haben Karl und Rosa weiter ihre „Spartakusbriefe" geschrieben. Nach den Novembertagen 1918 blieben sie die Führer des revolutionären Proletariats, die deutlich erkannten, daß man „die halbe Revolution zur ganzen müsse machen." Darum wurden sie ermordet.

Wladimir Iljitsch Lenin. Theoretiker und Feuergeist zugleich. Der Vater der russischen Revolution, der große Führer und Berater des internationalen Proletariats, das leuchtende Vorbild jedes Revolutionärs! Er war — gerade wegen seiner Größe — ein so einfacher Mensch, den das russische Proletariat liebt und verehrt. Und darüber hinaus heute das Proletariat der ganzen Welt! Er hat uns gezeigt, wann, wie, mit welchen Mitteln das Proletariat sich von den Fesseln der Unterdrücker befreit. Der Leninismus ist das Programm der revolutionären Arbeiterschaft geworden. Es muß durchgeführt werden. Unsere toten Führer rufen!

## Karl Liebknecht vor dem Kriegsgericht.

**Karl Liebknecht:** „Zuchthaus! Verlust der Ehrenrechte! — Nun wohl! Ihre Ehre ist nicht meine Ehre! Aber ich sage Ihnen: Kein General trug je seine Uniform mit soviel Ehre, wie ich den Zuchthauskittel tragen werde. —

Ich bin hier, um anzuklagen, — nicht, um mich zu verteidigen. Nicht Burgfrieden, sondern Burgkrieg ist für mich die Losung! Nieder mit dem Krieg! — Nieder mit der Regierung!"

Der Anklagevertreter beklagt sich erregt über die Angriffe, die der Angeklagte gegen ihn gerichtet habe und beruft sich darauf, wie das Volk über den Angeklagten urteilt.

**Karl Liebknecht:** „Man vergegenwärtige sich: der Anklagevertreter schilt mich ehrlos, beantragt sechs Jahre und einige Monate Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust. Ich gebe ihm einige Worte nur allzu berechtigter Kritik und er, der mir 6 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust — eine Kleinigkeit! — zudenkt, gerät so aus dem Häuschen!

Der Anklagevertreter hat auch das Volk gegen mich aufgerufen. Ei, tun Sie das doch nicht bloß in Worten, nicht bloß in zehnfach verriegelter Verhandlung, die sich vor dem Volke verbirgt. Nehmen Sie doch dem Volke die Knebel und Handschellen des Belagerungszustandes ab! Rufen Sie das Volk zusammen, hier und wo Sie wollen, und die Soldaten im Felde, hier und wo Sie wollen! Und lassen Sie uns vor die Versammelten treten, vor ihr Gericht — auf der einen Seite Sie alle, der ganze Gerichtshof, der Anklagevertreter und auch die Herren da drüben vom Generalstab, Kriegsministerium und Kriegspressearnt und wen Sie alle wollen. Auf der anderen Seite ich ganz allein oder einer meiner Freunde. Wo die Masse des Volkes stehen wird, wenn der Vorhang des Trugs von seinen Augen gerissen wird, ob bei Ihnen oder bei mir, ich zweifle nicht!

Nieder mit der Regierung! — Nieder mit dem Krieg!"

Der Anklagevertreter beantragt Ausschluß der Oeffentlichkeit für die Verkündung der Urteilsgründe.

**Karl Liebknecht:** „Wirklich, Sie haben allen Anlaß, dazu die „Oeffentlichkeit" auszuschließen."

(Die Oeffentlichkeit wird für die Antragsberatung ausgeschlossen.)

## Ebert vor dem Magdeburger Schöffengericht.*)

„Vom Beginn des Krieges bis zu seinem Ende habe ich mich rückhaltlos auf den Boden der Landesverteidigung gestellt und in diesem Sinne gehandelt. Während des Krieges war ich gegen Streiks der Arbeiter der Kriegsindustrie. In diesem Sinne habe ich mich in einer Rede auf der Reichskonferenz der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands am 21. Dezember 1916 mit besonderer Schärfe ausgesprochen.

Der Streik der Munitionsarbeiter Berlins im Jahre 1918 ist ohne Zutun und ohne Einvernehmen mit der Sozialdemokratischen Partei ausgesprochen. Auch persönlich hatte ich mit der Vorbereitung des Streiks weder direkt noch indirekt etwas zu tun; ich bin von ihm vielmehr völlig überrascht worden.

Maßgebend war für die Parteileitung, zu verhüten, daß durch den Streik die Interessen des Landes geschädigt würden und durch Verhandlung mit der Regierung zu versuchen, ihn möglichst bald zum Abschluß zu bringen.

Auf die Frage des Untersuchungsrichters, ob der Zeuge Ebert bei seiner Rede im Treptower Park den Streikenden geraten habe, sie sollten einem etwaigen Stellungsbefehl keine Folge leisten, erklärt der Reichspräsident, daß er das nicht getan habe.

Weiter erklärt der Reichspräsident, daß er an der Abfassung des Flugblattes, das die Streikenden damals herausbrachten und in dem zum Streik aufgefordert wurde, niemals mitgearbeitet habe. Der Aufruf endet mit den Worten:

„Wählt Arbeiterräte, aber keine sozialistischen Kriegsfreiwilligen! Heraus mit diesen Burschen aus den Gewerkschaften! Wir haben eine mächtige Waffe in der Hand; machen wir Gebrauch davon! Mann der Arbeit! Erkenne deine Macht! Nieder mit der Arbeit! Hoch der Massenstreik!"

Hierzu erklärt der Reichspräsident, daß er wohl von einem solchen Flugblatt gehört, es aber selbst nicht mehr gekannt habe. — — —

*) Aus dem „Vorwärts" vom 10. Dezember 1924.

## Rosa Luxemburgs Kindheit u. Jugendzeit.

R. W.

Schon in ihrer frühesten Kindheit erregten Rosas außergewöhnliche Klugheit, ihre vielseitige Begabung, ihr Witz und ihre Schlagfertigkeit Aufsehen. Sie überragte alle, die mit ihr aufwuchsen, durch ihre Leistungen so sehr, daß Lehrer sowie Mitschüler vor dem kleinen Schulmädchen schon einen wahren Respekt hatten. Die Eltern waren natürlich voll Stolz über das begabte Kind und hatten gern, wenn es gelobt und bewundert wurde. Rosa aber behagte es durchaus nicht, als Wunderkind zu paradieren. Als sie wieder einmal, etwa fünfjährig, aufgefordert wurde, einem Geschäftsreisenden, der die Eltern aufsuchte, etwas vorzutragen, rächte sie sich, indem sie das bekannte Lehrgedicht von dem Uhu und der Lerche wählte. Während sie die ganzen Verspottungen der Dummheit, die das Gedicht enthält, schon vorher deutlich betonte, schleuderte sie den Schlußsatz: „Der Dumme wird auch durch Reisen klüger nicht" dem Reisenden direkt ins Gesicht. — Eltern und Zuhörer in nicht geringe Verlegenheit bringend.

Rosas schriftstellerische Begabung machte sich in der Kindheit als direkte Schreibwut bemerkbar. Alles regte sie zum Schreiben an, veranlaßte sie zu Briefen, Gedichten und Aufsätzen. Im Alter von fünf bis sechs Jahren, wo andere Kinder erst mühsam das Schreiben lernen, schrieb sie schon kalligraphisch sehr schön und orthographisch fehlerfrei. Eine politische Note hat ein Gedicht, das sie, elfjährig, aus Anlaß der Begegnung von Wilhelm I. mit Nikolaus in Polen verfaßte. Wenn man bedenkt, daß ihre Umgebung bürgerlich-liberal war, kann man recht Charakteristisches für die spätere Revolutionärin hier schon erkennen. Wir haben den Wortlaut des Gedichts leider nicht zur Hand. Sie spricht darin mit großer Verachtung von dem dummen Geschwätz, das die beiden „Mächtigen" bei ihrer Zusammenkunft vollführen werden und das sie, Rosa, noch nicht mal anhören möchte. Nur eines möchte sie, „dem aus dem Westen" dazwischenrufen: „Jage deinen blutigen Bismarck fort, das wird für uns alle gut sein!"

Noch während der Schulzeit beginnt sie, sich auch politisch zu betätigen. Einmal durch Bildung der sogenannten „Zirkel", d. h. Zusammenkünften der intellektuellen Jugend und der Arbeiter, die nach außen hin nur den Zweck der gemeinschaftlichen Fortbildung hatten, in Wirklichkeit natürlich auch der politischen Aufklärung und der Gewinnung und Rekrutierung revolutionärer Kräfte galten. Diese Zirkel waren damals noch legal, standen aber unter eifriger Bespitzelung der Polizei, die eine Institution, die den Arbeitern nur ein Fünkchen Wissen und Erkenntnis bringen wollte, schon als staatsgefährlich ansah. Rosa war sehr tätig in diesen Zirkeln, gleichzeitig arbeitete sie auch schon in der illegalen Organisation des sozialistischen polnischen Proletariats, dem „Arbeiterbund".

Zwei Strömungen rangen damals innerhalb der revolutionären Arbeiterschaft: der Sozialpatriotismus, der in den Vordergrund die Lösung der nationalen Frage rückte und am individuellen Terror festhielt, und die Bewegung „Arbeiterbund", die mehr auf Massenbewegungen zur Erkämpfung wirtschaftlicher Forderungen eingestellt war und tatsächlich solche zustande gebracht hatte. Beide Bewegungen waren natürlich völlig illegal. Rosa wirkte im „Arbeiterbund" und kämpfte von Anfang an gegen den Sozialpatriotismus und für die Herausarbeitung eines internationalen, sozialistischen Charakters der Bewegung „Arbeiterbund", so die einige Jahre später von ihr, Warski und Kapacki vorgenommene Gründung einer marxistischen Partei in Polen vorbereitend. 1889 drohte ihre Verhaftung und Verbannung wegen ihrer Betätigung. Auf Anraten ihrer Freunde hält sie sich kurze Zeit verborgen und flieht dann nach Zürich. Dort widmet sie sich eifrig dem Studium der Politik und Oekonomie, auch den Naturwissenschaften und der Mathematik und tritt Anfang der neunziger Jahre als gefährliche Theoretikerin und revolutionäre Politikerin auf den Plan.



# Die Eroberung der Betriebe und Gewerkschaften.

### Frauen! Wahrt Eure Rechte bei den Ortsverwaltungs- und Betriebsrätewahlen!

Genosse Lenin hat die revolutionäre Arbeiterschaft immer wieder darauf hingewiesen, daß die Eroberung der Betriebe und Gewerkschaften ihre wichtigste Aufgabe ist. Den bevorstehenden Betriebsrätewahlen sowie den von Ende Dezember bis Ende März stattfindenden Neuwahlen der Ortsvorstände in den freien Gewerkschaften müssen wir deshalb die größte Aufmerksamkeit schenken.

Schafft sich die Arbeiterschaft klassenbewußte, aktive Betriebsräte, so kann der Kampf gegen das Unternehmertum erfolgreich beschleunigt werden, ohne den es auf Grund der wirtschaftlichen und politischen Weltlage ein Heraus aus dem grenzenlosen Proletarierelend nicht mehr gibt.

Im Kampf um die Umgestaltung der Gewerkschaften zu Klassenkampforganisationen, die in jeder Situation für die Arbeiterklasse und nicht, wie heute so oft, gegen die Arbeiterinteressen stehen, spielen die Ortsverwaltungen eine große Rolle.

Bei der heutigen Lage der deutschen Arbeiterschaft ist es deshalb erst recht notwendig, daß bei den Betriebs- und Ortsverwaltungswahlen nur zuverlässige, revolutionäre Arbeiter und Arbeiterinnen gewählt werden.

Arbeiter und Arbeiterinnen! Auf diesem Gebiet haben nicht nur die Gewerkschaftsvorstände, sondern auch die Arbeiter und Arbeiterinnen selbst bisher ganz und gar versagt! In der Textil- und Bekleidungsindustrie, im Schuh-, Tabak- und Buchbindergewerbe bilden die Frauen einen erheblichen Prozentsatz, teilweise fast zwei Drittel der Arbeitskräfte. Dementsprechend haben sie auch in den betreffenden Gewerkschaften das zahlenmäßige Uebergewicht. Wie viele Textilarbeiterinnen, wie viele Näherinnen, wie viele Lederarbeiterinnen aber sind Mitglieder oder gar Vorsitzende von Ortsverwaltungen? Wie steht es mit dem Prozentsatz von männlichen und weiblichen Betriebsräten, selbst in den ausgesprochenen Frauenindustrien? — Eine umfassende Statistik liegt uns leider nicht vor, aber wenn ihr an eurem Wohnsitz die Verhältnisse nachprüft, so werdet ihr bemerken, daß die Arbeiterinnen trotz aller papiernen Gleichberechtigung und „Demokratie" bis auf Ausnahmen immer noch nur die von männlichen Kollegen bevormundeten Objekte der Arbeiterbewegung sind. Es stimmt durchaus nicht, daß überall die Männer aktiver und klarer wären als die Frauen. Es gibt Dutzende von Betrieben, in denen die Arbeiterinnen dem Unternehmer viel beherzter entgegentreten als die Männer und sogar der Betriebsrat. In manchen Gewerkschaften zeigt sich bei den Arbeiterinnen eine engere Verknüpfung mit der Arbeiterbewegung als bei den Herren Kollegen! In den Bergarbeiterkämpfen im Rheinland haben sich die Hausfrauen in ihrer sehr handgreiflichen Berührung mit Streikbrechern und Polizisten ruhmreich hervorgetan. Trotzdem denkt man an solche herzhaften Frauen bei Kandidatenaufstellungen in den seltensten Fällen, — die Kleinarbeit kann die Kollegin ja tun, Amtswürde aber ist Sache der Männer! Und wieviel für die gesamte Arbeiterklasse schwerwiegendste Fragen bleiben bei dieser einseitigen, kleinbürgerlichen Zurücksetzung der Arbeiterinnen bei Betriebsratswahlen, in den Gewerkschaftsvorständen immer wieder vernachlässigt! Fragen, an die die Arbeiterin eben doch eher denkt als der Arbeiter, weil sie sie unmittelbar am eigenen Leibe spürt!

Da bleibt bei den Lohnverhandlungen immer wieder unberücksichtigt die unberechtigte und sämtliche Löhne herabdrückende Lohnspanne zwischen Männer- und Frauenlöhnen (auch bei völlig gleicher Leistung!); es fehlt im Betriebsrat die Arbeiterin, die die Entlassung einer [illegible] (auch wenn sie verheiratet ist!) mit demselben Eifer bekämpft, wie die irgendeines sonstigen Kollegen. Es fehlt die Betriebsrätin, es fehlt im Gewerkschaftsvorstand die Frau, die alle Fragen des Mutter- und Kinderschutzes als Fragen der gesamten Kollegenschaft aufrollt, oder die sich für eine engere Verbindung mit den Hausfrauen der Kollegen einsetzt, damit auch diese z. B. über Streiks aufgeklärt und mit in die Arbeit eingespannt werden. Es fehlt die Kollegin, die selbst vielleicht zeitweilig Heimarbeiterin war und aus dieser ihrer jederzeit gegenwärtigen Erfahrung heraus gleich im Betriebsrat und im Gewerkschaftsvorstand auf die Wichtigkeit der Eingliederung der Heimarbeiterinnen in die Kampffront hinweisen und auch für diese wichtige Arbeit praktische Vorschläge machen kann.

Heute, wo die Unternehmer planmäßig daran arbeiten, die Kluft zwischen Arbeitern und Arbeiterinnen, Betriebstätigen und Heimarbeitern, Facharbeitern und Ungelernten zu vertiefen, um auf diese Weise die proletarische Kampffront zu zerbröckeln, ist die Beachtung der kurz aufgezeigten Fragen, ist die Herstellung einer großen proletarischen Einheitsfront dringendste Notwendigkeit. Darum, Kolleginnen und Genossinnen, nutzt eure formellen Rechte praktisch aus und erkämpft euch bei den jetzigen Ortsverwaltungs- und Betriebsratswahlen endlich auch Funktionärstellungen, wie sie eurer Zahl und Aktivität entsprechen!

## Hinein in die Gewerkschaften, Kolleginnen!

Glaube nicht, daß es gleichgültig ist, ob du als einzelner dem Unternehmer gegenüber stehst oder organisiert in einer Gesellschaft mit hundertausenden deiner Schicksalsgenossen. Wenn du es aber noch glaubst, so sieh dir die Löhne der unorganisierten Heimarbeiterinnen an und vergleiche sie mit den Löhnen von Arbeiterinnen, die gewerkschaftlich organisiert sind, und du wirst eines Besseren belehrt sein. Vergiß nicht, die Gewerkschaften werden dir um so eher helfen können, um so erfolgreicher für Lohnerhöhungen, für Verkürzung der Arbeitszeit, für menschenwürdige gesundheitliche Verhältnisse im Betrieb kämpfen können, je stärker und größer sie sind.

Ziel der Gewerkschaften kann nicht sein, die Gegensätze zwischen Arbeitern und Kapitalisten zu mildern, sondern an Stelle der Herrschaft der Kapitalisten die Herrschaft der Arbeiter zu setzen, die Arbeitsmittel aus dem Privatbesitz in den Gemeinbesitz zu überführen, also die Lohnsklaverei überhaupt, und zwar nicht nur in einem einzelnen Lande sondern in der ganzen Welt unmöglich zu machen.

*

Die Gewerkschaften werden aber um so stärker sein, je stärker, je revolutionärer du bist.

# Worte unserer Führer.

## Lenin über die Befreiung der Frau.*)

„Es ist Tatsache, daß im Laufe der letzten zehn Jahre nicht eine einzige demokratische Partei in der Welt, sowie auch nicht eine einzige der führenden bürgerlichen Republiken den hundertsten Teil dessen getan hat, was im Laufe eines Jahres für die Emanzipation (Befreiung) der Frauen geschehen ist. Alle jenen erniedrigenden Gesetze, in denen sich die Benachteiligung der Frau ausdrückte, die Verhinderung oder Erschwerung der Ehescheidung, die ekelhaften gesetzlichen Bestimmungen betreffend „illegitime" Kinder, die Erforschung der Vaterschaft usw., sind aufgehoben worden. Das sind Gesetze, die in allen zivilisierten Ländern existieren, zur Schande der Bourgeoisie und des Kapitalismus. Wir haben ein Recht, stolz auf das zu sein, was wir auf diesem Gebiete geleistet haben. Je mehr wir das Gerümpel alter bürgerlicher Gesetze und Einrichtungen wegräumten, um so klarer wurde uns, daß wir nur Spatenarbeit verrichteten, daß wir nur den Boden für die Errichtung des neuen gesellschaftlichen Ueberbaues bereiteten, keineswegs aber mit der Errichtung dieses Ueberbaues selbst beschäftigt waren.

Die Frau ist trotzdem eine Haussklavin geblieben, ungeachtet aller freien Gesetze, denn sie wird unterdrückt, verdummt und ausgebeutet durch die Kleinarbeit der Hauswirtschaft, die sie an die Küche, an die Kinderstube fesselt und ihre Arbeit hart und unproduktiv gestaltet, zu einer Quälerei mit Kleinigkeiten, die aufreibend, bedrückend und verdummend wirkt. Die wirkliche Emanzipation der Frau, der wirkliche Kommunismus besteht erst da, wo unter der Führung des Proletariats, das die Zügel in der Hand hält, ein allgemeiner Kampf gegen das Haussklaventum einsetzt oder, richtiger gesagt, ein allgemeiner Umbau des Lebens in der Richtung nach einer allgemeinen sozialistischen Organisation der Hauswirtschaft vorgenommen wird.

Die praktische Verwirklichung dieser Aufgabe hat bei uns schon begonnen. Es ist zwar noch kaum merklich, aber die zarten Schößlinge sind da, und ihre Bedeutung kann gar nicht überschätzt werden. Die Volksspeisehäuser, die Kindergärten, all dies sind Arten der neuen Gewächse, sind einfach alltägliche Mittel, die nichts Prunkvolles, nichts Aufdringliches, nichts Feierliches an sich haben, aber die imstande sind, in der Praxis die Frauen zu emanzipieren. Denn sie vermindern und beseitigen allmählich ganz die Ungleichheit mit dem Manne in der Stellung, die sie in der gesellschaftlichen Produktion und im gesellschaftlichen Leben einnehmen. Es sind durchaus nicht neue Mittel, wie alle objektiven, dinglichen Voraussetzungen des Sozialismus im allgemeinen durch den Kapitalismus geschaffen wurden. Aber im kapitalistischen Staat waren sie selten und dazu größtenteils wahre Zerrbilder der Einrichtungen, wie sie bei uns bestehen. Die schlimmsten Beispiele der Spekulation, Gewinnsucht, Betrug und Heuchelei zeigten sich an ihnen, oder aber sie waren Gründungen und Versuche jener bourgeoisen, selbstgefälligen Menschenfreundlichkeit, die mit vollem Recht stets von den besten Arbeitern gehaßt und verachtet worden ist. Einen großen Teil dieser Einrichtungen haben wir übernommen, aber nun beginnt sich ihr früherer Charakter zu ändern.

Wir rufen das nicht auf der Straße aus. Wie versteht doch die Bourgeoisie ihre „Kulturfortschritte" anzupreisen! Die Kapitalistenklasse prahlt mit der Millionenauflage ihrer Zeitungen und mit ihren Wohlfahrtseinrichtungen, die Gegenstand des Nationalstolzes werden. Unsere Presse beschäftigt sich, wenn überhaupt, sehr wenig damit, die Vortrefflichkeit unserer Volksküchen zu beschreiben, auf sie hinzuweisen und im einzelnen die durch sie erzielte Arbeitsersparnis hervorzuheben, ebenso auch die Bequemlichkeit für die Speisenden, die Ersparnis an Produkten, die Befreiung der Frau von der Haussklaverei, die Verbesserung der sanitären Verhältnisse bei musterhafter kommunistischer Arbeit.

Musterhafte Produktion, musterhafte Sparsamkeit und Gewissenhaftigkeit bei der Gewinnung und Verteilung jedes Pfundes Brot, musterhafte Sauberkeit in diesem oder jenem Arbeiterhaus oder Arbeiterviertel — das ist es, was zehnmal mehr als bisher der Gegenstand des Interesses und der Aufmerksamkeit unserer Presse sein muß. In all den angedeuteten Einrichtungen stecken „Schößlinge des Kommunismus", die jetzt unbemerkt aufkeimen, aber sich bald zu prächtiger Blüte entfalten werden.

*) Aus „Die große Initiative".

## Rosa Luxemburg über die Frauen der Bourgeoisie.

Von Rosa Luxemburg.

Von der kleinen Zahl Berufstätiger unter ihnen abgesehen, nehmen die Frauen der Bourgeoisie an der gesellschaftlichen Produktion keinen Anteil; sie sind bloße Mitverzehrerinnen des Mehrwerts, den ihre Männer aus dem Proletariat herauspressen; sie sind Parasiten am Volkskörper. Und Mitverzehrer sind gewöhnlich noch robuster und grausamer in der Verteidigung ihres „Rechts" auf Parasitendasein als die unmittelbaren Träger der Klassenherrschaft und der Ausbeutung. Die Geschichte aller großen Revolutionskämpfe hat dies grauenvoll bestätigt. Als nach dem Fall der Jakobinerherrschaft in der großen französischen Revolution der gefesselte Robespierre auf den Straßen zum Richtplatz gefahren wurde, da führten die siegestrunkenen Revolutionunterdrücker, Frauen wie Männer, einen schamlosen Freudentanz um den gefallenen Revolutionshelden auf. Und als im Jahre 1871 in Paris die heldenmütige Arbeiterkommune mit Mitrailleusen besiegt wurde, da übertrafen die rasenden Weiber der Bourgeoisie in ihrer Rache noch ihre bestialischen Männer. Die Frauen der besitzenden Klasse werden stets fanatische Verteidigerinnen der Ausbeutung und Knechtung des arbeitenden Volkes bleiben, von der sie aus zweiter Hand die Mittel für ihr gesellschaftlich unnützes Dasein empfangen.

Wirtschaftlich und sozial stellen die Frauen der ausbeutenden Klassen keine selbständige Schicht der Bevölkerung dar. Sie üben bloß die soziale Funktion als Werkzeuge der nationalen Fortpflanzung für die herrschenden Klassen aus. Hingegen sind die Frauen des Proletariats wirtschaftlich selbständig; sie sind für die Gesellschaft produktiv tätig, so gut wie die Männer. Nicht in dem Sinne, daß sie dem Manne durch häusliche Arbeit helfen, mit dem kargen Lohn das tägliche Dasein der Familie zu fristen und Kinder zu erziehen. Diese Arbeit ist nicht produktiv im Sinne der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsordnung, und mag sie in tausendfältigen kleinen Mühen eine Riesenleistung an Selbstaufopferung und Kraftaufwand ergeben. Sie ist nur eine private Angelegenheit des Proletariers, sein Glück und Segen, und gerade deshalb bloße Luft für die heutige Gesellschaft. Als produktiv gilt — solange Kapitalherrschaft und Lohnsystem dauern werden — nur diejenige Arbeit, die Mehrwert schafft, die kapitalistischen Profit erzeugt. Von diesem Standpunkt ist die Tänzerin im Tingeltangel, die ihrem Unternehmer mit ihren Beinen Profit in die Taschen fegt, eine produktive Arbeiterin, während die ganze Mühsal der Frauen und Mütter des Proletariats in den vier Wänden ihres Heims als unproduktive Tätigkeit betrachtet wird. Das klingt roh und wahnwitzig, entspricht aber genau der Roheit und dem Wahnwitz der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsordnung, und diese rohe Wirklichkeit klar und scharf zu erfassen, ist die erste Notwendigkeit für die proletarischen Frauen.

## Das proletarische Kind.

Wenn einmal die Akten über die Geschichte der kapitalistischen Gesellschaftsordnung geschlossen, alle ihre Verbrechen aber offen vor aller Augen liegen und des endgültigen Urteils einer späteren Menschheit harren werden, wir glauben, am schwersten wird unter diesen Verbrechen vor dem Antlitz der Urteilsfinderin Geschichte die Mißhandlung der proletarischen Kinder wiegen. Die Aussaugung der Lebenssäfte aus diesen wehrlosesten Geschöpfen, die Vernichtung der Lebensfreude gleich an der Schwelle des Lebens, die Verzehrung der Saat der Menschheit schon auf dem Halm — das ist mehr als alles, was die furchtbare Herrschaft des Kapitals an der Gegenwart sündigt, das sind auch noch Eingriffe mit mörderischer Hand in die Zukunft.

Rosa Luxemburg.

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.


# Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

| Nr. 2 | Die Kommunistin erscheint 2mal monatlich | Berlin, Januar 1925 | Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H. Berlin SW 61, Planufer 17. Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 7 |
|---|---|---|---|---|


## Teuerung und kein Ende.

Die Weihnachtsdekorationen sind verschwunden. Bis vor einigen Tagen beherrschte der Inventurverkauf die Schaufenster und die Straße. Die Proletenfrauen, die über Weihnachten noch ein paar Groschen in der Tasche behielten, ließen sich anlocken, wie die Motten vom Licht.

Ein ganzer Mantel für 4,56 Mark, eine Jacke für 3,80 Mark, eine Bluse für 1.10 Mark — muß nicht die Arbeiterin, die Proletenfrau danach greifen?

Die klugen Arbeiterfrauen warnen: Wißt Ihr, daß diese spottbilligen Ausverkaufsstoffe extra aus schlechten Garnen für die Inventur hergestellt wurden? Wißt Ihr, daß diese Jacken so eilig und flüchtig genäht werden müssen, daß nach einigen Tagen die Nähte wieder aufplatzen? Wißt Ihr, was für armselige Lumpenpfennige eine Heimarbeiterin für eine so komplizierte Bluse bekommt? Ihr kauft nie teurer und schlechter, als wenn Ihr den billigen Schund der Inventur kauft. (Darum kaufen, wie die bürgerlichen Blätter allgemein feststellen, „die wohlhabenden Kreise nicht in Ausverkaufszeiten"). Traut dem Inventurwunder nicht — es ist Schwindel. Kauft nicht, Arbeiterfrauen!

Die klugen Proletarierinnen haben Recht. Aber ihre Warnungen gehen in den Wind. Kann eine Arbeiterin noch warten und weiter sparen, wenn ihre Schuhe schon völlig zerrissen sind? Muß das Neugeborene nicht Wäsche und Windeln haben — und wenn es nur Schund ist, was die Arbeitermutter ihm kaufen kann?

Es liegt nicht an der Dummheit der Arbeiterfrauen. Es liegt an dem raffinierten System der Ausplünderung, gerade der gedrücktesten Schichten. Muß nicht der kleine Bauer, der Geld braucht, das vielfache an Wucherzinsen zahlen wie der Großbauer und Junker? Muß nicht die Heimarbeiterin, die elektrischen Strom braucht, das fünffache dafür zahlen, wie der „Großabnehmer" der Herr Fabrikbesitzer?

Die klugen Proletarierinnen dürfen deshalb nicht über die Dummheit klagen oder den Boykott der Inventur empfehlen — er ist undurchführbar, weil gerade die Notlage der Arbeiterfrauen sie der Inventurausplünderung in die Arme treibt.

Wir müssen die Ursache dieses Schwindels sehen und einen Weg weisen, sie zu bekämpfen.

* * *

Hinter dem bunten Vorhang der Inventurreklame steigt die

Teuerung

weiter. In der Woche vom 5. bis 11. Januar stieg das proletarische Existenzminimum von 67,42 auf 67,73 Mark. Rind-, Schweinefleisch und Gemüse wurden teurer. Der Haushalt der Arbeiterfamilie schrumpft weiter zusammen.

Die Teuerung ist nicht von gestern und vorgestern.

Schon vor dem Kriege stiegen die Preise von Jahr zu Jahr langsam aber stetig. Nur konnte die verhältnismäßig kräftig entwickelte und gut organisierte Arbeiterschaft des aufblühenden Vorkriegsdeutschland einen großen Teil der Preissteigerungen durch Lohnerhöhungen wieder gut machen.

Der Krieg brachte die künstlichen Preise der Zwangswirtschaft, die auf der einen Seite eine schamlose Verfälschung und Verschlechterung der Waren — Kleider aus Papier, Brot aus Kartoffeln! —, auf der anderen Seite ungeheure Wucherpreise für Schleichwaren brachte.

Dann kam die erst langsam, dann immer rasender ansteigende Geldentwertungsteuerung der Nachkriegszeit mit ihrem Abschluß der Hungerkatastrophe 1923.

Schließlich die Stabilisierung mit ihrer Scheinsenkung der Preise am Anfang und ihrem jetzt wieder unaufhaltsamen Ansteigen. Selbst die scharfe Krise des Sommers führte nicht, wie frühere Krisen, zu Preisstürzen — während die geringste Geschäftsbelebung ein kräftiges Anziehen der Teuerung brachte.

Und die

**Regierung?**

Im Kriege organisierte sie die Zwangswirtschaft — wir wissen, mit welchem Erfolg.

In der Geldentwertungszeit schuf sie den Preisschinderzwang und die Wuchergerichte, die den Kleinhändler ruinierten, ohne den Proletarierkindern Brot zu geben.

In der Stabilisierungszeit machte sie die großartige „Preisabbauaktion": Die Steuern wurden ermäßigt, die Tarife herabgesetzt, die Kredite verbilligt. Die Profite der Unternehmer wuchsen — und die Teuerung auch.

Es war jedesmal eine andere Regierung, die auf ihre Art die Teuerung bekämpfte. Aber sie hatten eins gemeinsam: Sie waren alle Regierungen der herrschenden Klasse, Regierungen der Bourgeoisie. Darum konnten alle ihre „Preisabbauaktionen" und „Teuerungsmaßnahmen" nur im Interesse der Unternehmer und gegen die hungernden Arbeitermassen gerichtet sein.

So ist die Geschichte der Teuerung, die Geschichte der Ausplünderung der breiten Massen durch die herrschende Klasse.

Und der

**Kampf gegen die Teuerung,**

die uns bedrückt, verelendet, krank und stumpf macht? Er ist unsere Aufgabe, die Aufgabe der Arbeiter, Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen. Wir brauchen statt Lohnabbau (wie ihn die Unternehmer „zur Verminderung der Produktionskosten" wünschen) steigende Löhne, wenn die Preise steigen.

Wir brauchen statt Steuergeschenke an die Unternehmer Aufhebung aller Lohn- und indirekten Steuern und Belastung der Besitzenden.

Wir brauchen statt ausfichtsloser Zollkriege oder sklavischer Handelsverträge mit den räuberischen „Siegerstaaten", die uns Brot und Hemd noch mehr verteuern, eine enge Verbindung mit dem russischen Arbeiterstaat, der uns zollfreies Brot und der Arbeiterklasse Deutschlands einen starken Rückhalt gegen die Uebergriffe imperialistischer Raubstaaten bietet.

Wir brauchen mit einem Wort statt einer neuen bürgerlichen Regierung, die die Teuerung bekämpfen wird zum Nutzen derer, die haben und zum Schaden derer, die nicht haben — wir brauchen statt dessen eine

**Regierung der Werktätigen und ein Bündnis mit Sowjetrußland.**

## Die „roten Frauen" auf der Berliner Amnestie-Demonstration.

Die gewaltige Demonstration des Berliner Proletariats zu Ehren Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs erhielt durch die starke Beteiligung der proletarischen Frauen ihr besonderes Gepräge. Klarer konnte der Beweis nicht erbracht werden, daß trotz aller Verleumdungen und Verhetzung die Arbeiterfrauen fest und unerschütterlich zu ihrer Partei, zur Kommunistischen Partei stehen.

Die Frauen demonstrierten mit roten Kopftüchern. Sie wollten dazu beitragen, daß nur das Rot des revolutionären Klassenkampfes die Straßen Berlins beherrsche. „Nicht schwarz-rot-gelb, nein, rot!" Das wurde lauter und leidenschaftlicher dann, je der Bourgeoisie und den schwankenden sozialdemokratischen Massen zugerufen.

Unzählige Plakate und Standarten wurden von den Frauen getragen. Immer kehrte die Forderung wieder.

**Heraus mit unseren politischen Gefangenen!**

Dieser Ruf verstummte während der ganzen Demonstration nicht. Eine Gruppe von Frauen unserer politischen Gefangenen, die immer wieder den Ruf nach Freilassung ihrer Männer ertönen ließ, erregte besonders großes Aufsehen.

Plakate mit Aufschriften wie „Nur in Sowjetrußland haben die Frauen die volle Gleichberechtigung" und „Es lebe der gemeinsame Kampf mit unseren russischen Brüdern und Schwestern" zeigten daß die Arbeiterfrauen begriffen haben: die deutsche Arbeiterschaft muß den Weg der russischen Arbeiter und Bauern gehen, wenn sie sich wirklich ein besseres Dasein erringen will

Die Fahne der Moskauer Arbeiterinnen, die den Berliner Arbeiterinnen im vorigen Jahre in einem großen Arbeiterinnen-Meeting überreicht worden ist wurde von Arbeiterinnen der größten Betriebe Berlins getragen. Eine Delegation der Betriebe Osram und AEG. sollte ihr ebenso noch eine große Zahl von Arbeiterinnen aus anderen wichtigen Betrieben. Ein Ausdruck dafür daß die Kommunistische Partei sich einen großen Einfluß auf die ausschlaggebenden Schichten des weiblichen Industrieproletariats errungen hat

In vielen anderen Städten haben ähnliche Demonstrationen stattgefunden. Unsere Aufgabe muß jetzt sein die Frauenmassen die so ihr Vertrauen zur Kommunistischen Partei gezeigt haben noch fester in die Partei einzugliedern. Dann werden wir imstande sein den starken Einfluß der rechten und kleinbürgerlichen Parteien, die erst bei den Wahlen wieder deutlich zum Ausdruck kam, endgültig zu brechen.

## Kämpft für die gleiche Erwerbslosenunterstützung!

**Interpellation der Kommunistischen Reichstagsfraktion.**

Der letzte Reichstag hat in seiner Sitzung vom 27 Juli 1924 einstimmig beschlossen, die Unterstützungssätze der weiblichen Erwerbslosen denen der männlichen Unterstützungsberechtigten gleichzustellen. Diese Beschlüsse hat das Reichsarbeitsministerium in der Anordnung über die Höchstsätze in der Erwerbslosenfürsorge vom 11 August 1924 (Reichsarbeitsblatt Nr. 16 S. 314) glatt mißachtet und nicht ausgeführt, indem die Sätze der weiblichen Unterstützungsberechtigten bedeutend niedriger festgesetzt wurden als die der männlichen Erwerbslosen.

In dieser offensichtlichen Nichtachtung des Reichstagsbeschlusses durch das Reichsarbeitsministerium nahm am 17. Oktober 1924 der Sozialpolitische Ausschuß des früheren Reichstags Stellung und faßte folgenden Beschluß:

„Der Sozialpolitische Ausschuß drückt sein höchstes Befremden darüber aus, daß das Reichsarbeitsministerium den vom Reichstag einstimmig gefaßten Beschluß auf Gleichstellung der weiblichen und der männlichen Erwerbslosen nicht durchgeführt hat.

Der Ausschuß wiederholt nachdrücklich den Beschluß vom Juli 1924

„die Reichsregierung zu ersuchen, daß die Spanne zwischen weiblichen und männlichen Erwerbslosen aufgehoben wird", und ersucht das Reichsarbeitsministerium, umgehend die Anordnung über die Höchstsätze in der Erwerbslosenfürsorge vom 9. August 1924 entsprechend zu ändern."

Auch diesen Beschluß hat das Reichsarbeitsministerium mißachtet indem es bis heute die unterschiedlichen Erwerbslosensätze weiter bezahlt hat.

Was gedenkt die Reichsregierung zu nun um das Reichsarbeitsministerium zu zwingen, die wiederholten Beschlüsse des Reichstags in bezug auf die Erwerbslosenfürsorge für die weiblichen Erwerbslosen mit rückwirkender Kraft durchzuführen?

Berlin, den 7. Januar 1925

### *Arbeiterfrau!*

Das proletarische Existenzminimum beträgt in dieser Woche

**rund 68 Mark!**

Wieviel bringt Dein Mann nach Hause?



# Aufgepaßt bei den Betriebsrätewahlen!

Die diesjährigen Betriebsrätewahlen rücken immer näher. Sie haben für die Arbeiterschaft eine größere Bedeutung als die Wahlen zu den Parlamenten. Intensiver als in den letzten Jahren müssen sich auch die Arbeiterinnen diesmal an den Neuwahlen der Betriebsräte beteiligen.

Die Arbeiterinnen haben ein Interesse daran, revolutionäre Betriebsräte zu bekommen, die sich rückhaltlos für die Interessen der Belegschaft einsetzen. Wir müssen aber auch dafür sorgen, daß Frauen in die Betriebsräte gewählt werden. Der Zustand muß aufhören, daß z. B. in Großbetrieben, in denen die weibliche Arbeiterschaft die Mehrzahl der Belegschaft bildet, wenige oder gar keine Frauen im Betriebsrat sitzen. Oft genug wird darüber Klage geführt, daß sich die Betriebsräte nicht für die Interessen der arbeitenden Frauen und Mädchen im Betrieb einsetzen. Die Arbeiterinnen müssen aber selbst dazu beitragen, daß die Forderungen der werktätigen Frauen besser vertreten werden. Sie können das, indem sie sich auch eine entsprechende Vertretung im Betriebsrat verschaffen.

In der letzten Zeit mehren sich die Mitteilungen über die unerhörtesten Lohn- und Arbeitsverhältnisse der werktätigen Frauen in den verschiedensten Betrieben. Die Lohnspanne zwischen Männer- und Frauenlöhnen soll noch vergrößert werden. Auch nicht die dringendsten Mutter- und Kinderschutzforderungen werden berücksichtigt. Hinzu kommt noch die skandalöse Behandlung, die sich viele Arbeiterinnen von den Unternehmern oder Meistern gefallen lassen müssen. Besonders aus dem Industriegebiet Elberfeld-Barmen werden Fälle gemeldet, die man einfach nicht für möglich halten sollte.

Die reformistischen Gewerkschaftsführer wollen dem verhindern, daß eine größere Zahl Frauen in die Betriebsräte gewählt wird. Sie fürchten, daß das friedliche Verhältnis mit den Unternehmern durch energische weibliche Betriebsräte leicht gestört werden könnte. Um so bestimmter müssen wir in allen Belegschaftsversammlungen, die zu den Betriebsrätewahlen Stellung nehmen, die Aufstellung von Frauen als Kandidatinnen fordern.

Die Betriebsräte haben nicht nur für die wirtschaftliche Besserstellung der Arbeiterschaft zu sorgen, sondern sie haben auch politische Bedeutung. Eine stärkere Vertretung der Arbeiterinnen in den Betriebsräten bedeutet deshalb auch einen Schritt vorwärts auf dem Wege zur Revolutionierung der werktätigen Frauen.

## Keine schwarz-rot-goldenen Betriebsräte!

Eine Arbeiterkorrespondentin aus Solingen schreibt uns:

Bei der Firma Jung u. Dittmar hat ein sozialdemokratischer Vorarbeiter eine Anzahl Arbeiterinnen zu beaufsichtigen. Kürzlich gab er einer Arbeiterin den Auftrag in die Schlosserei zu gehen. Die Arbeiterin weigerte sich weil das Akkordarbeit ist. Schmidt nahm der Arbeiterin nun einfach den Schwengel von der Maschine. Der Betriebsratsvorsitzende sah nun die Arbeiterin weinend vor ihrer Maschine sitzen. Er erhob sofort bei dem Meister und dem Betriebsleiter energischen Protest gegen solche Uebergriffe. Die haben sich nun geäußert, daß hoffentlich bald die Zeit kommen werde wo die Betriebsräte nichts mehr zu sagen hätten. Das sagt also ein Sozialdemokrat!

Kollegen und Kolleginnen! Ihr müßt dafür sorgen daß keine schwarz-rot-goldenen Betriebsräte gewählt werden die am liebsten sehen würden daß auch die letzten kümmerlichen Rechte der Betriebsräte noch beseitigt werden. Wählt revolutionäre Kollegen und Kolleginnen zu Betriebsräten, die auch wirklich eure Interessen wahrnehmen!

## Der Betriebsrat muß sich auch für die Alten einsetzen!

(Von einer Arbeiter-Korrespondentin aus Augsburg.)

In der hiesigen Bayerischen Blatt-, Metall- und Bronzewarenfabrik habe ich Gelegenheit das kapitalistische Ausbeutersystem mehr als genügend kennen zu lernen. In diesem Betrieb sind 3 Arbeiterinnen beschäftigt die schon über 50 Jahre alt sind. Alle zehn Jahre erhalten sie eine eingerahmte Tafel über treue Arbeitsleistung vom Arbeitgeber. Derselbe kümmert sich aber nicht darum ob die alte „Geehrten" auch möglichst so viel verdienen daß sie ihr Leben fristen können. Die alten Frauen müssen im Akkord arbeiten und erhalten in der Woche fünf bis 6 Mark Lohn. So können sie nicht einmal im Sommer einige Wochen ausruhen, weil sie dann im Winter keine warme Stube haben.

Kolleginnen! Auch die Interessen der Alten müssen wahrgenommen werden. Wir können dafür auch bei den Betriebsratswahlen sorgen, indem wir nur revolutionären Betriebsräten unsere Stimme geben.

## Bei Frau Pastor als Dienstmädchen.

In Berlin existiert ein Haus, in dem nur fromme Leute wohnen: Pastoren, Lehrer und Missionare. Das Innere des Hauses ist von oben bis unten geschmückt mit frommen Bibelsprüchen, auch hängen an den Wänden Bilder, auf denen das Leben und Treiben von armen „Heiden" dargestellt ist. Wenn man hereinkommt, umweht einen eine Freundlichkeit und Anständigkeit, wie man sie in einem Betrieb nicht findet. Da pilgern dann tüchtig und keusch die jungen Menschen aneinander vorbei in den Betsaal. Aus den Wohnungen kommen die Pastoren mit ihren züchtigen Frauen, welch letztere, leicht errötend, den Blick zur Erde gesenkt, sich demütig ihrer Stände und Mitleid bestinnen.

Während diese Auserwählten Gottes zerknirscht ihren Göhen — will sagen Gott — anbeten, schalten oben in der Wohnung das Dienstmädchen. Es hat allerdings keine Zeit zum Beten, denn es muß die Arbeit für zweie tun. Und bis die Frau Pastor gereinigten Herzens und mit wohlwollendem Blick zum Allerhöchsten in der Kirche erscheint muß alles Befohlene erledigt sein. Denn wehe, wenn das Dienstmädchen säumig war, dann verwandelt sich die eben noch vom Heiligenschein verklärte Frau Pastor in — das, was sie ist. Dann hebt an ein Schelten und Beleidigen, ein Lamentieren und Räsonieren.

Wenn der erste Sturm vorbei ist, erscheint der Herr Pastor selbst, erbarmt sich seiner durch irdische Alltagssorgen angefochtenen Gemahlin, führt sie in sein Zimmer und — ruft das Dienstmädchen. Welch ein Bild! Der Pastor mit Zigarre am Schreibtisch, zu seiner Seite seine durch Sorgen für Nahrung (Monatsgehalt 525 M.) und über das Dienstmädchen (Monatslohn 35 M.) vergrämte liebe, junge Hausfrau. Der Pastor beginnt, zum Dienstmädchen gewendet: „Mein Kindchen, du bist wohl müde, darum mußt du an deinem freien Nachmittag früher nach Hause kommen, länger schlafen, d. h. abends nicht so lange ausbleiben. Im übrigen bist du eingeladen in den Berlin junger Dienstboten in dem eine liebe Schwester Handarbeiten lehrt. Man liest auch die Bibel. Also komme in Zukunft früher heim, dafür darfst du dann am Mittwoch abend in jenes Kränzchen gehen, denn du darfst nicht blos ans Tanzen denken, sondern auch an dein Seelenheil."

Das Dienstmädchen trottelt hinaus, eingedenk der Worte der Frau: „Für 35 M darf ich etwas verlangen. Sie sind in einem „hochherrschaftlichen" Hause." Als einziges Dienstmädchen in einem hochherrschaftlichen Hause!

Drinnen aber sitzen Herr und Frau Pastor, klagen über der Menschheit Verderbnis und — beten vielleicht gleich für Getreidezölle.

E. L.

## „§ 218" wegen Aufreizung zum Klassenhaß verboten.

Das Hessische Kreisamt gibt an seine Gemeinden folgende Anweisung:

„Betr. Abendunterhaltung der KPD., hier, Heute gegen die §§ 218/19 des RStGB. in Form eines Theaterstücks.

Die KPD. hat in letzter Zeit in mehreren Gemeinden Hessens ein [illegible] aufgeführt, das nach seiner Tendenz eine ausgesprochene Propaganda gegen den § 218 des Reichsstrafgesetzbuches darstellt.

Seinem ganzen Inhalt und seiner Aufmachung nach ist das Stück ferner geeignet, die Klassengegensätze innerhalb der Bevölkerung und damit den Klassenkampf noch mehr zu verschärfen. Es ist daher unbedingt erforderlich, Aufführungen dieses Stückes nicht mehr zuzulassen. Wir ersuchen deshalb, keine Genehmigung mehr zu erteilen und Aufführungen, wo sie trotzdem stattfinden, zu unterdrücken.

Unterschrift unleserlich.

# Glieder der Oktoberkette.

Von Maria Ilyna.

Selbst in den Tagen der finstersten Orgien des Zarismus, als alles Lebende nicht zu atmen wagte und die Henker allein an der Arbeit waren, hat die revolutionäre Frau ihren Posten nicht verlassen. Schulter an Schulter mit dem Manne hat sie das schwere Los der Illegalität getragen, ist furchtlos den Weg der Verbannung in entlegene Gegenden des Landes gegangen, hat erhobenen Hauptes das Schafott bestiegen.

Und als die Zeit gekommen war wo die revolutionäre Bewegung auf die Straße flutete als die Arbeiter auf die Barrikaden stiegen, da war auch hier die Arbeiterin keine der letzten. Als die ganze Welt im Blut und Rauch dampfte, als es schien, als ob die Brust eines Giganten Himmel und Erde den Ruf „bis zum Sieg!" zuschleuderte — da war es die Arbeiterin, die als erste rief:

„Krieg dem Kriege!"

Standhaft leistete sie den zahllosen bewaffneten Scharen der kapitalistischen Söldlinge Widerstand, die von allen Seiten her gegen die noch junge Sowjetrepublik anstürmten.

Auf der Wirtschaftsfront schreckte sie nicht vor dem harten Kampfe mit den Kapitalisten zurück. Rechtzeitig deckte sie Verschwörungen auf, rettete ganze Fabriken vor Ausplünderung.

Im Kampf zwischen Arbeit und Kapital ist die Arbeiterin stets in den ersten Reihen gestanden.

Doch der qualvolle Kampf dauerte jahrelang, und die Heldenfaust seiner Opfer und Erfolge schließt jetzt ihren Ring um einen herrlichen Sieg wie ihn die Welt noch nie gesehen.

Aus diesem brausenden Meer der jüngsten Vergangenheit schöpfen wir nur wenige Tropfen nur einzelne Momente der Teilnahme der Frau an diesem gewaltigen Kampf.

Hier sind diese Tropfen.

## 1. Unser Leben ist schwer.

In der Trikotagenfabrik der Gebrüder Rossilow an der Moika (Stadtteil in Leningrad) ist es immer finster. Vor den Fenstern ragt eine schmutzige Backsteinmauer. Das trübe Licht gleitet traurig über die schwarzen Reihen der Strumpfwirkmaschinen.

Ganz oben unter der Decke hängen die Sterne einiger elektrischer Lämpchen, aber sie zerstreuen nicht das Dunkel.

In der Ferne rasseln der Motor und surren die Treibriemen. Die Werkstatt zittert und dröhnt.

Grimm und Zorn erfüllen die Herzen der Arbeitenden. Heute morgen hat ihnen der Unternehmer eine Lohnherabsetzung angekündigt.

„So kann man nicht leben," klagen die Arbeiterinnen. „Wahre Zuchthausarbeit hier, und kaum daß man sich ein Stück trockenes Brot verdient.

Und obwohl alle gewohnheitsmäßig weiter arbeiten, ist die Ungerechtigkeit doch tief in ihr Herz gedrungen, wie flammender Stahl.

Sina Kusmina ist doppelt aufgeregt. Die gestrigen Rückenschmerzen haben eine Schwäche im ganzen Körper zurückgelassen. Mit Schrecken merkt sie die Abnahme ihrer Kräfte, doch die alte Angst bleibt bestehen.

„Wenns nur der Unternehmer nicht merkt!" flehen ihre heißen Lippen. Und wieder lassen die Finger bebend über die kalten Strickwaren.

Anna Iwanowna schaut sie unruhig an. Sie ist doch der aufmerksame Wächter, der für alle sorgt.

Durch das Dröhnen der Maschine teilnahmsvoll:

„Ihnen gehts nicht gut, Sina?"

Kornblumenblaue Augen, tränenblinkend, schauen zu ihr auf:

„Ja!"

Die Nerven summen, es tönt dazwischen wie Seufzer oder unterdrücktes Schluchzen.

Anna Iwanowna ist ganz in der Arbeit vertieft, wie an der Maschine festgewachsen. Doch andere Gedanken bohren in ihr.

„Immer noch Krieg, immer noch Preissteigerung. Und da wird noch der Lohn herabgesetzt. Heute gibts Sturm."

Dieser Gedanke beruhigt sie etwas.

Liebe Sina — denkt Anna Iwanowna — jetzt ist die Reihe an dir, krank zu sein. Ein Jahr vergeht und du wirst schwächlich, wie viele in der Fabrik. Und dann wird dich der Unternehmer auf die Straße hinaustagen, und eine andere kommt an deine Stelle. Und das Leben der neuen Arbeiterin wird eine Wiederholung deines Lebens sein, deines und vieler anderer.

Ein Zittern geht durch ihre Seele.

„Nein, nein, das darf nicht sein!"

Und wieder läßt sie den Blick über die Arbeiterinnen [illegible]. Es wird auch nicht sein. Ein plötzliche Freude [illegible] in Anna Iwanowna auf. Sie weiß es: wenn sie sie ruft — sie kommen alle. Sie werden sich erheben gegen die Unterdrücker, gegen diejenigen, die ihr rotes, warmes Blut trinken.

Anna Iwanowna flüsterte Sina zu:

„Man darf nicht weiter dulden. — Man muß streiken!"

„Ja, ja, ja!" tönt es freudig und bang zurück.

Der alte Motor hat sein Rattern eingestellt. Das Surren der Riemen wird träge. Der Arbeitstag naht sich dem Ende. In der Fabrik ist ein sonderbares Hin und Her. Jemand Unsichtbares flüstert: „Versammelt euch im Hinterhof."

Ruhig wie immer, tritt Anna Iwanowna vor die versammelten Arbeiterinnen. Dutzende müder Augen erglänzen schwach, bohren sich in die ihren. Was für freudige Nachricht wird sie wohl bringen?

Nein, nur neuen Kummer, neues Salz auf die alten Wunden.

„Also, meine Lieben, so geht es nicht mehr weiter. Der Krieg nimmt kein Ende. Die einen werden reich dabei, so wie unser Unternehmer, durch Verträge und Lieferungen. Uns aber nimmt man die letzten Groschen weg."

Rauscht nicht Sturmwind durch die Steppen.

„Oh wie ist doch das Leben schwer! Nichts zu essen, nichts anzuziehen!"

Sina Kusmina nimmt das Wort:

„Ich meine, wir müssen streiken. Wir dürfen nicht die neue Lohnherabsetzung geduldig schlucken. Lieber sterben als nachgeben."

„Streiken? Damit man uns auf die Straße wirft? Nein, nein!" ruft eine bisterische Arbeiterin. „Hunderte von Menschen leben so wie wir, leben und halten Maul."

„Streiken, streiken. Den Bösewichtern geben wir unsere Groschen nicht her. Streiken!" Aus Hunderten von Kehlen tönt es einstimmig. „Lieber Sterben, als so leben. Unser Leben ist zu schwer."

Auf Rossilows Fabrik haben die Arbeiterinnen die Arbeit niedergelegt. Und tags darauf streiken auch schon andere Betriebe. Die Arbeiterinnen versammeln sich in entlegenen Bezirken, um von dort aus sich in breitem Strom auf die Hauptstraßen zu ergießen. Dichter Nebel umwölkt die Stadt. Ein scharfer Wind von der Newa geht einem durch Mark und Bein. Doch die Frauen scherzen, als ob es ein lustiges Fest gelte.

Anna Iwanowna hält die Ordnung in den Reihen der Demonstrantinnen aufrecht.

„Wartet nur, die Kosaken werden es euch zeigen," zischt es schadenfroh von den Vorübergehenden her.

„Oder wir geben es ihnen," tönt die Antwort zurück.

Als die rote Fahne über der Menge aufflattert, verstummen die Scherze. Sina Kusmina hält fest den Fahnenschaft. Bis zum letzten Atemzug wird sie ihn nicht aus den Händen lassen.

„Auf den Newski, auf den Newski!" hört man das Kommando.

Die vorderen Reihen setzen sich in Bewegung und Hunderte von Füßen stampfen über den grauen, schmelzenden Schnee.

In den hinteren Reihen beginnt man zu singen: „Vorwärts Genossen, in Reihen"

Aber bald wird der Gesang von den Rufen übertönt: „Gebt uns unsere Männer und Brüder zurück! Gebt uns unsere Söhne! Wir wollen keinen Krieg! Frieden, Frieden!"

Der Zug biegt um die Ecke, ihm entgegen ein schwarzer Streifen berittener Polizei, Gewehre in den Händen.

Die Reihen bleiben geschlossen. Kein Zittern, kein Zagen. Die Vordersten rufen:

„Schießt nur, schießt! Wir fürchten den Tod nicht! — Unser Leben ist zu schwer!"

Die Berittenen wollen den Weg versperren. Doch unter dem Ansturm der Demonstrantinnen werden sie zurückgedrängt. Kolbenschütteln geben die Frauen weiter. Aus hundert Kehlen hallt es über der Stadt:

„Nieder mit dem Zaren, der den Krieg angezettelt hat! Brot und Frieden!"

Der Demonstrationszug bewegt sich weiter, die Polizei ist machtlos. Plötzlich eine Detonation. Noch eine und noch eine.

Weiber.

Man schießt.

Es sind Kosaken! . . .

Die Reihen erzittern. Die Kolonne lichtet sich. Fest hält Sina die Fahne. Doch der Tod ereilt sie.

„Genossen, die Fahne!" ruft sie und wankt.

Die starken Hände Anna Iwanowna fassen die Stange. Sina ist nicht mehr, doch die Fahne ist gerettet.


# Die Kommunistin

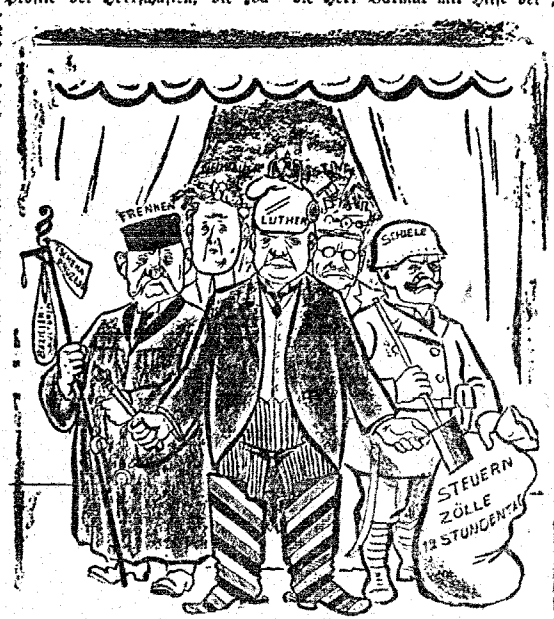
Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 3 | Die Kommunistin erscheint 2mal monatlich | Berlin, Februar 1925 | Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H. Berlin SW 68, Alexander 29. Verantwortlich für die Redaktion Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 7


# Die Finanzskandale in Preußen und im Reich.

Die Zeitungen sind voll von Meldungen über die ungeheuerlichsten Skandale. Die Arbeiterfrau hat jetzt die Gelegenheit, die andere Seite ihres Elends im furchtbaren Inflationswinter kennen zu lernen: diese andere Seite sind die fetten Profite der Herrschaften, die „da oben" sitzen. Sie begnügten sich nicht mit den „gewöhnlichen" Profiten, sondern schoben, gaunerten, stahlen, was sie nur konnten. Alles natürlich auf unsere Kosten.

Da ist der „Barmat-Skandal". Man muß ihn natürlich mit Verstand lesen. Es genügt nicht, einfach festzustellen, daß die „Herren da oben" natürlich geschwindelt und gegaunert haben. Man muß den ganzen Zusammenhang sehen: wie die höchsten Spitzen der Sozialdemokratischen Partei, die in dieser Republik die höchsten Würden erklommen, diesen Schiebern durch ihren Einfluß dazu verhalfen, sich Millionen zusammen zu hamstern, während die arbeitende Bevölkerung darbte. Man muß es verstehen, was es bedeutet, wenn diese Barmats von staatlichen Banken ungedeckte Millionenkredite erhielten, während die kleinen Leute an der Kreditnot zugrunde gingen.




**Die Luther-Regierung — die Regierung des Heils.**

Der Schieber zeigte sich erkenntlich: Richter, der Berliner Polizeipräsident, der die gegen Hunger demonstrierenden Arbeiterfrauen auseinander hauen ließ, der die Kontrollausschüsse der armen verzweifelten Hausfrauen verfolgte und auflöste, er brauchte keine Sorgen zu haben. Barmats gastliches Haus stand ihm jederzeit offen. Und Heilmann und Wels und wie sie alle heißen, die sozialdemokratischen Ehrenmänner, sie alle bekamen ihre Geschenke. Aber auch die Sozialdemokratische Partei als solche blieb nicht unbedacht. Barmat ist nicht geizig, er hilft denen, die ihm helfen. Die Schieber und Prasser brauchen recht viel sozialdemokratisches Stimmvieh; das ist die beste Gewähr dafür, daß sie ihre schmutzigen Geschäfte ruhig weitertreiben können. Aus den Millionen, die Herr Barmat mit Hilfe der „einflußreichen" Sozialdemokraten zusammenschob, gab er auch der Partei etwas ab. Herr Heilmann bekam 50 000 Mark, die die SPD. erhielt. Wer kann es kontrollieren? Und diese bezahlten Barmat-Lumpen wagen es, uns Kommunisten vorzuwerfen, wir seien „von Moskau bezahlt"!

Das ist jedenfalls der „preußische Skandal". Im Preußischen Landtag wird währenddessen über eine neue Regierung gehandelt.

Es gibt aber auch noch einen „Reichsskandal": es ist schwarz auf weiß bewiesen, daß die Beauftragten der Schwerindustrie in der Reichsregierung, die sogenannten Reichsminister, den armen Großindustriellen [illegible] Millionen als Geschenk in den Rachen geworfen haben. Was haben diese Großindustriellen nicht alles gejammert über die vaterländischen „Opfer", die sie im Ruhrkrieg bringen mußten. In Wirklichkeit wurden diese Opfer von der arbeitenden Bevölkerung in der Inflation gebracht. Dann ließen sich die Herren Grubenbarone dieselben „Opfer" durch hohe Kohlenpreise für Hausbrand im vorigen Winter noch einmal zahlen. Dann brachten sie durch die bestochenen Gewerkschaftsführer die Ruhrkumpels so weit, daß sie als Vergeltung dieser „Opfer" gratis Ueberarbeit leisteten. Die armen Kumpels ließen sich von den gelbgewerkschaftsbonzen überreden und glaubten ihnen, daß es gilt, mitzuhelfen, die „Opfer" der Grubenbarone zu tragen. So ist der Achtstundentag flöten gegangen, die Löhne

wurden abgebaut, die Väter und Söhne der Arbeiterfamilien wurden in verschärfte Fron eingespannt.

Der Schrei um höhere Löhne muß um so stärker sein, weil wir Hausfrauen sehr wohl merken, welcher Schwindel hinter der „Stabilisierung“ steckt. Die Löhne wurden wohl seit einem Jahr „stabilisiert“, die Preise steigen aber seitdem unaufhaltsam. Und wenn wir sehen, zu welchen ungeheueren Preissteigerungen sich die Börsenspekulanten mit Mehl und Brotgetreide vorbereiten, dann müssen wir den Kampf gegen Teuerung, für höhere Löhne nur um so fester führen.

Denn jeder von uns muß wissen, daß er auf die eigene Kraft, auf die geschlossene Kraft der Arbeiter angewiesen ist. Von der Regierung ist natürlich nur das Allerschlimmste zu erwarten. In ihr sitzen die Beauftragten der Großindustriellen und der Junker: Wucher in Industrie- und Lebensmittelwaren, Hungerlöhne für die Arbeiter ist ihr Programm. Wenn die sozialdemokratischen Bonzen heute „Opposition“ spielen, so nur, um wieder in die Regierung zu rutschen. Sie sind so fest an die Kapitalisten gekettet, daß ihnen nicht im Traum einfallen kann, ernstlich gegen das Kapital, für Arbeiterinteressen etwas zu tun. Um so notwendiger ist es, die einfachen sozialdemokratischen Arbeiterinnen über den Betrug ihrer Partei aufzuklären.

In den Kämpfen um Amnestie, um den Achtstundentag, um höhere Löhne, höhere Arbeitslosenunterstützung, gegen die Teuerung bereiten wir uns zum Kampf für unsere Regierung, für die der Werktätigen, vor. Sehen wir nach Rußland, wo es den Arbeitern bedeutend besser geht als bei uns, so wissen wir schon, wie wir's machen müssen. In diesen Kämpfen werden wir dazu kommen müssen, unsere Kampforgane, die inzwischen verloren gingen, wieder fest auszubauen.

## Unsere Reichskonferenz.

Das war eine nützliche und fruchtbringende Arbeit, die wir miteinander am Sonntag, den 25. Januar, geleistet haben. Aus 24 Bezirken waren die Leiterinnen zusammengekommen, außerdem aus den wichtigsten Industriebezirken 10 Betriebsrätinnen. Ein großer Teil der Leiterinnen sind selbst Arbeiterinnen, die noch im Betrieb stehen.

Im Mittelpunkt unserer Arbeit stand die Arbeiterinnenkampagne. Die sehr interessante und ausgiebige Diskussion zeigte, welch gute Erfolge wir bereits erzielt haben. Zum ersten Mal kam auf dieser Konferenz zum Ausdruck, daß wir von der theoretischen Erkenntnis der Gewinnung der Arbeiterinnen wirklich zur praktischen Arbeit gekommen sind. Eine Genossin berichtete über die Erfahrungen, die sie bei der Gewinnung der Arbeiterinnen gemacht hatte. „Es war sehr schwer, aber wir haben jetzt Verbindung mit 20 Betrieben, in denen wir auch unsere „Arbeiterin“ verkaufen.“ Eine andere sprach über ihre Tätigkeit als Betriebsrätin und gab Ratschläge zur Durchführung der Betriebsrätewahlen. Die Dritte erzählte von den Löhnen und Arbeitsverhältnissen der Textilarbeiterinnen und ihrer Arbeit im Textilarbeiter-Verband. An den Vertreter der Zentrale wurden Anfragen gestellt wegen der Gewerkschafts- und Betriebsarbeit. In 5 Bezirken erscheinen besondere Zeitungen für die Arbeiterinnen. Die Frische und Lebendigkeit, mit der die Diskussion geführt wurde, beweist, welch reges Interesse die Genossinnen an der Arbeit zeigen, und daß sie die Wichtigkeit der Gewinnung der Arbeiterinnen begriffen haben.

Die Ergebnisse der Reichstagswahl haben gezeigt, daß überall dort, wo die Partei verstanden hat, auf die Arbeiterinnen in den Betrieben Einfluß zu gewinnen, die Partei an Frauenstimmen zugenommen hat. Das tritt besonders klar in Thüringen in Erscheinung. So wurden z. B. in Triebes in Thüringen, wo Massen von Frauen in der dortigen großen Jutefabrik beschäftigt sind, mehr Frauen- als Männerstimmen für die KPD. abgegeben.

Auch mit der Umstellung der Frauenarbeit zur allgemeinen Parteiarbeit sind wir voran gekommen. Die Bezirks- und Zellenleitungen arbeiten mit den Genossinnen gut zusammen. An den Demonstrationen am 18. Januar haben überall verhältnismäßig viel Frauen teilgenommen. In Halle wurden bei einer Werbekampagne unter den Frauen der Genossen 107 Neuaufnahmen gemacht, in Speyer während der Wahlkampagne 95.

Als nächste wichtige Arbeit wurde vor allem die Frauenwoche vom 1. bis 8. März besprochen, die anläßlich des internationalen Frauentages abgehalten werden soll. Unsere Parolen „Bündnis mit Sowjetrußland“, „Gothaer Programm“ wollen wir durch Arbeiterinnen- und öffentliche Versammlungen, durch Betriebs- und Hausagitation den Arbeiterfrauen verständlich machen und sie als Mitglieder der Partei gewinnen.

Alle Genossinnen gingen mit dem Bewußtsein in die Bezirke, ein gutes Stück Parteiarbeit geleistet zu haben und mit den neuen Anregungen bis zur nächsten Konferenz weitere praktische Beweise des Fortschritts unserer Arbeit bringen zu können.

## Berlin „übt Wohltätigkeit“.

Diese „Mode“ wiederholt sich alljährlich. Der „Verein Berliner Presse“ lud auch in diesem Jahre — am Sonnabend, den 31. Januar — die Stützen der Berliner Gesellschaft zum Presseball ein, der zugunsten der Unterstützungskasse für die Witwen und Waisen des Vereins Berliner Presse veranstaltet wurde. Dieser Presseball erregt immer großes Aufsehen, aber so was wie im Jahre des Heils 1925 hat die Welt noch und noch nicht gesehn. Es wurde der Rekord geschlagen, behauptet „Der Montag“ des „Berliner Lokalanzeigers“. Damen mit Perücken und Kleidern ohne Aermel, Herren im Frack mit der „neuen Frackbinde“.

Von Gustav Stresemann bis Henny Porten war alles vertreten. „In der Ehrenloge sah man vor allem die neuen Minister mit ihren Gattinnen. Unsere freundliche junge Stadtmutter, Frau Oberbürgermeister Boeß (in violett Crepp-Georgette mit Chinchilla) führte ihre schöne Tochter, eine angehende Studentin, in nilgrünem Chinacrepp, zum Ball. Frau Reichsbankpräsidentin Schacht in einem blauvioletten Samtbrokatkleid mit rötlich-lila Schal und schönen Perlen vertrat in diesem Kreise die Finanzwelt.“

Für Unterhaltung war natürlich genügend gesorgt. Im blumengeschmückten Marmorsaal war Großbetrieb. An der Tombola wurden 20 000 Lose verkauft. Ueber 6000 Gäste wallfahrteten in den Zoo. Es war so voll, daß man kaum tanzen konnte. Dennoch mußten alle Musikkapellen länger verpflichtet werden, als vorgesehen war. „Eine freiwillige Jazzband hatte sich im Gartensaal etabliert, geleitet von Professor Cleving, der mittels Kochlöffeln auf Sektkühlern, Bratenstürzen und anderen Hausgeräten eine herrliche Musik bei Würstchen und Bockbier vollführte. Der Beifall des Publikums gab ihm recht und man tanzte zu seiner Musik, bis am allerfrühen Morgen die Scheuerfrauen ihre Arbeit aufnehmen wollten.“

Scheuerfrauen Berlins! Kehrt sie aus, diese Parasiten der heutigen Gesellschaft! Ihr könnt eine Wohltätigkeit ausüben an denen, die nicht wissen, wie sie satt werden sollen, an denen, die nicht wissen, wie sie das zerschlissene Kleid ersetzen sollen, an denen, die jeden Tag wieder, ohne Arbeit gefunden zu haben, in die elende Hütte zurückkehren, in der Weib und Kind schon halb verhungert sind.

## Gruß aus Sowjetrußland.

Nach Anhörung von Erinnerungen über Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht am 5. Jahrestage ihres Todes senden die Frauendelegierten des 1. Rayons von Iwanowo Wosnjesensk ihren heißen Gruß an die Arbeiterinnen Deutschlands. Fluch sei den Henkern der Arbeiterklasse! Wir hoffen, daß die Arbeiterinnen Deutschlands am Grabe ihrer Führer den Schwur leisten werden, ihre Lehren durch den Eintritt in die Kommunistische Partei Deutschlands zu stärken. Wir, die Arbeiterinnen von Iwanowo Wosnjesensk, sind stets bereit, im Kampf um die Verwirklichung der internationalen kommunistischen Revolution euch zur Seite zu stehen.

Hoch die Kommunistische Internationale!
Hoch die internationale Arbeiterinnenbewegung!

Leiterin der Abtlg. für Frauenarbeit des 1. Rayons.
(Tesloibowa.)



## Wählt Frauen als Betriebsräte!

Eine Arbeiterin aus B. schreibt uns:

Als ich bei der Firma B. nach den ersten 8 Tagen Arbeit meine Lohntüte erhielt, stellte ich fest, daß mir zu wenig Geld ausbezahlt worden war. Ich ging zur Betriebsobmännin, die bei der SPD. und im Metallarbeiterverband organisiert ist. Sie antwortete mir: „Ja, 20,5 Pfennig ist zwar Tariflohn, aber die Firma zahlt nur 19 Pfennig Stundenlohn.“ Ich sagte: „Das wäre ja wohl noch schöner“ und ließ mich selbst beim Chef melden. Der knurrte. Was ich nur wollte, die andern beklämen doch auch nicht mehr, und das sei immer so bei ihm gewesen. Ich sagte ihm, bei mir sei es aber nicht so, ich verlange meinen mir zustehenden Lohn. Ich solle aber ja nichts sagen, sonst kämen die andern auch alle.

Ich sagte nichts, aber als die Kolleginnen am andern Freitag meine Lohntüte sahen, gabs Halloh. Ich wies sie an ihre Betriebsrätin. Die traute sich nicht zum Chef. Die Kolleginnen sagten, dann solle ich doch hingehen. Der Alte machte natürlich Augen, schimpfte und fluchte, aber zuletzt zahlte er 20,5 Pfennig. Die Kolleginnen fluchten auch, aber mehr über ihre Betriebsobmännin, als über den Chef.

## Vom 1.—8. März ist Frauen-Werbewoche!

Die Betriebsratswahl kam. Die bisherige sozialdemokratische Obmännin schlug mich selbst als Kandidatin vor. Ich war erst drei Monate im Betrieb, also eigentlich gar nicht wählbar. Die Kolleginnen stimmten aber alle dafür, daß ich trotzdem Betriebsrat werden sollte. Ich wurde gewählt. In einer darauffolgenden Betriebsversammlung erschien ein Vertreter des Metallarbeiterverbandes und erhob Einspruch gegen meine Wahl. Die Parteigenossin des Verbandsangestellten erhielt eine Rüge, daß sie mich überhaupt vorgeschlagen hatte. Da meldeten sich aber die Kolleginnen und meinten, „was hat sie denn für uns getan? Seit die K. im Betrieb ist, kommen wir wenigstens zu unserm Recht“. Als der Verbandsvertreter sah, daß er mit den Frauensleuten nichts werden konnte, fragte er, wieviele von den 100 Frauen denn eigentlich gewerkschaftlich organisiert seien. Es stellte sich heraus, daß es nur 66 waren. Da wetterte er drauf los, das sei unerhört, warum sie nicht organisiert seien. „Wegen dir sind wir doch alle raus aus dem Verband, du hast doch auch nie was für uns übrig gehabt. Durch dich haben wir doch nicht die 20,5 Pfennig gekriegt.“ Er wußte nichts mehr und verschwand.

Aber nun mußte ich den Kolleginnen noch auseinandersetzen, daß sie trotzdem falsch gehandelt hatten, als sie aus dem Verband austraten. Sie wollen nicht recht, aber ich hoffe, daß ich sie mit der Zeit doch von der Notwendigkeit der Organisation überzeuge.

B. K.

## Die Geraer Arbeiterinnen an die Moskauer Arbeiterinnen.

In Nr. 16 der „Kommunistin“ vom Dezember 1924 hatten wir den Brief von Claudia Gulbitzkaja, Arbeiterin der ersten Mustertypographie, an die deutschen Arbeiterinnen abgedruckt. Der Geraer Arbeiterinnenausschuß hat jetzt eine Antwort auf diesen Brief nach Moskau geschickt.

Gera, den 10. Januar 1925.

Liebe Genossinnen!

Der Geraer Arbeiterinnen-Ausschuß begrüßt euch im Namen aller Thüringer Arbeiterinnen mit dem Ruf:

„Heil Moskau!“

Liebe Arbeitsschwestern!

Während ihr euch in Sowjetrußland durch die gewaltige Revolution eure Freiheit schon erkämpft habt, warten wir mit Sehnsucht auf den Tag, der uns von aller Knechtschaft frei machen soll; denn unsere Lage verschlechtert sich von Tag zu Tag. Wir müssen durchschnittlich wöchentlich 53 Stunden arbeiten, und das ist für uns Frauen ein schlimmeres Uebel als für die Männer; denn wir haben doch dann auch noch häusliche Arbeiten zu verrichten, wenn die Wirtschaft nicht noch mehr zurückgehen soll.

In Gera sind zirka 5000 bis 6000 Frauen in den Betrieben tätig, bei einem Wochenverdienst von 9 bis 18 Mark. Von diesem Hungerlohn geht monatlich ein reichlicher Wochenlohn ab für Wohnmiete, Steuern, Krankengeld und noch vieles andere. Manche Familie muß tüchtig am Hungertuche nagen und ist gezwungen, Schulden zu machen. Schon mancher Selbstmord ist nur wegen Nahrungssorgen verübt worden. Und das alles in einer seit 1918 bestehenden Republik!

Wie ihr, liebe Genossinnen, vorher unterdrückt und erniedrigt worden seid, so werden wir es jetzt noch; hat man doch schon erlebt, daß Arbeiterinnen geohrfeigt wurden. Bei uns in Gera ist fast in jedem Betriebsrat ein Teil Frauen dabei, als Betriebsratsvorsitzende fungieren zwei Frauen.

Vor kurzem war hier in einer Weberei die Belegschaft in den Streik getreten, da man glaubte, für eine Woche Arbeit genügen 4 bis 7 Mark Lohn. Nach 7 Wochen wurde der Streik mit ganz winziger Erhöhung, dank vorzüglicher Vorarbeit der Reformisten, abgewürgt. Auch wir haben hier Kindergärten, aber da bleibt noch viel, viel zu wünschen übrig.

Durch die allgemeine Not fühlte sich ein Betrieb veranlaßt, eine Arbeiterinnen-Vollversammlung einzuberufen, in welcher wir dann zu einem Arbeiterinnen-Ausschuß gewählt wurden. Derselbe setzt sich aus parteilosen und KPD.-Frauen zusammen. Dieser Ausschuß gelobt euch nun, liebe Schwestern, alles daran zu setzen, um unter den Arbeiterinnen rege Propaganda zu entfalten für die KPD. und sie vor allem von der einzig revolutionären Partei zu überzeugen.

Eure uns entgegengebrachte Liebe erwidern wir aufs herzlichste und schließen deshalb mit dem gleichen Wunsche: „Auf Wiedersehen!“

Der Arbeiterinnen-Ausschuß Gera.

## Was sollen wir Arbeiterinnen tun?

Meine Mutter arbeitet in einer Schokoladenfabrik. Im gleichen Saal ist auch eine alte Jungfer beschäftigt, welche sehr für den lieben Gott, Kirche und Heilsarmee schwärmt. Ab und zu stellt sie ihre Kolleginnen, nahmt sie zum Glauben, erinnert sie an die Hölle und versucht, böse Gewissen zu wecken. Sie zeichnet sich rein als Mensch nicht gerade durch Klugheit aus, aber sie bringt es immer wieder fertig, einigen Furcht in die Knochen zu jagen, andere stutzig zu machen. Dabei sind die meisten innerlich fertig mit der ganzen Religion. Ab und zu meint zwar meine liebe Mutter, „es müsse doch etwas Höheres geben“ usw. Dabei ist sie schon Jahr und Tag nicht in der Kirche gewesen, hat gar keine Zeit; denn wann soll sie ihre Haushaltung machen, wenn nicht am Sonntag früh. Und dann ärgert sie sich immer wieder, wenn in der Fabrik die Therese gepredigt hat. — Hier gibt es nun zunächst ein kleines Mittel, vor dem sich aber alle scheuen, der Kirchenaustritt. Wenn die Arbeiterin, die von Religion nichts wissen will, diesen Schritt nicht wagt, so vergeht sie sich an ihrer eigenen Person; indem sie sich selbst zur Heuchlerin entwürdigt. Die Arbeiterin, die nicht einmal Sonntags frei ist, soll sich doch das überlegen, ob sie irgendwelche innere Gemeinschaft hat mit denen, die Zeit und Muße haben, in die Kirche zu gehen. Wer geht heute in die Kirche? Außer einigen Invaliden doch meist kleinere Geschäftsleute, die vom Konsum der Arbeiter leben. Die Proletin, die Arbeiterin, Hausfrau und Mutter zugleich ist, hat keine Zeit. Warum soll sie aber für die, die hingehen, Kirchensteuern bezahlen? Ist dieses Geld wirklich nicht besser anzubringen? Geben dir diejenigen, die dich scheel anschauen, wenn du austrittst, auch nur einen Pfennig? Dann aber, wenn du den Austritt vollzogen hast, kannst du den Fanatikern ganz anders entgegentreten; du kannst sie angreifen, nicht sie dich.

Du siehst, wenn du gegen dich selbst ehrlich sein willst, gibt es bloß einen Weg: Austritt aus der Kirche. — Aber nun hast du Bedenken! Du sagst: dann bin ich ganz verlassen. Das ist wahr, denn du sollst dich in Verbindung setzen mit deinen Kolleginnen, die ebenso denken wie du, dann gehen dir vielleicht auch allmählich die Augen auf für deine Stellung innerhalb der Gesellschaft. Du lernst allmählich erkennen, was es heißt, Arbeiter sein. Du siehst ein, daß dein Heil nicht hafter an einen für dich toten Apparat wie Kirche, sondern daß dein Dasein abhängig ist von dem machtvollen Zusammenschluß aller Arbeiter. Zusammenschluß nicht zu Beten und Singen, sondern zur Erkämpfung von Brot, Freiheit und Arbeit.

# Schutz für Mutter und Kind.

## In Deutschland:

Unsere kommunistische Reichstagsfraktion hat folgenden Gesetzentwurf

zum Schutze für Mutter und Kind

im Reichstage eingebracht:

§ 1.

Die Gemeinden oder Gemeindeverbände haben folgende Einrichtungen zum Schutze für Mutter und Kind zu treffen:

1. Schwangerschaftsberatungsstellen, in denen alle Schwangeren ärztliche Beratung und Unterstützung ihrer materiellen Lage finden.
2. Schwangeren- und Entbindungsheime in genügender Zahl, die allen Frauen zugänglich sind.
3. Anstellung von Hebammen und Wochenpflegerinnen sowie Lieferung der notwendigen Utensilien für Hausgeburten.
4. Heime für Mutter und Kind, in denen Mütter bis zu einem Jahr nach der Geburt Aufnahme, Behandlung und Pflege finden.
5. Obligatorische Säuglings- und Kleinkinderfürsorge, die durch periodische Untersuchungen der gesundheitlichen und sonstigen Lage der Säuglinge und Kleinkinder den Müttern mit ärztlicher Hilfe und materieller Unterstützung zur Seite steht.
6. Obligatorische Kindergärten mit Verpflegung und ärztlicher Behandlung für Kinder vom dritten Lebensjahr bis zum Schulbeginn.

§ 2.

Vorhandene private Einrichtungen der vorgenannten Art sind von den Gemeinden oder Gemeindeverbänden zu übernehmen.

§ 3.

Die Benutzung aller auf Grund dieses Gesetzes geschaffenen Einrichtungen sowie die damit verbundene ärztliche Behandlung und besondere Verpflegung ist unentgeltlich.

Die Kosten werden den Gemeinden oder Gemeindeverbänden vom Reiche zurückerstattet.

§ 4.

Schwangeren- und Wöchnerinnenschutz.

Alle erwerbstätigen Frauen sind mindestens acht Wochen vor und acht Wochen nach der Niederkunft von jeder Arbeit befreit bei Weiterzahlung des vollen Lohnes.

Erwerbslose erhalten den Tariflohn ihrer Berufsgruppe.

Nicht erwerbstätige Ehefrauen, deren Männer ein Einkommen nicht über 3500 Mark im Jahre haben, sowie alleinstehende Frauen freier Berufe, Gewerbetreibende usw. mit einem Einkommen nicht über 3500 Mark im Jahre erhalten ein Wochengeld in Höhe von zwei Mark täglich für die gleiche Dauer von sechzehn Wochen.

Alle Frauen der genannten Gruppen erhalten einen einmaligen Betrag von 1000 Mark zu den sonstigen Kosten der Entbindung.

§ 5.

Ein Stillgeld in Höhe von 1 Mark täglich für die Dauer von neun Monaten erhalten die im § 4 bezeichneten Frauen, wenn sie ihr Kind selbst stillen oder aber vom Arzt der Säuglingsfürsorgestelle als unfähig zum Stillen bezeichnet werden.

§ 6.

Die aus den §§ 4 und 5 entstehenden Kosten trägt das Reich.

§ 7.

Die Arbeitszeit beträgt für alle Frauen innerhalb des ersten Jahres nach der Geburt täglich sechs Stunden. Stillenden Müttern ist täglich zweimal eine halbstündige Stillpause zu gewähren ohne Lohnkürzung.

Das Reich erläßt besondere Vorschriften zur Errichtung von Stillkrippen in Verbindung mit Produktionsstätten.

§ 8.

Entlassungen dürfen während der Schwangerschaft und innerhalb eines Jahres nach der Niederkunft nicht erfolgen.

§ 9.

Jede Schwangere hat das Recht, ihre Leibesfrucht in öffentlichen Anstalten von zu diesem Zwecke staatlich beamteten Aerzten unentgeltlich auf Kosten des Reiches beseitigen zu lassen. Anderen Personen als diesen Aerzten ist es verboten, zur Beseitigung der Leibesfrucht Eingriffe vorzunehmen.

§ 10.

Die §§ 218, 219 des Reichsstrafgesetzbuchs werden außer Kraft gesetzt.

§ 11.

Alle bisher auf Grund dieser Paragraphen Verurteilten werden amnestiert. Von der Straffreiheit sind Verstöße gegen den § 219 des Strafgesetzbuchs ausgenommen, soweit die Tat unter Ausbeutung der Unerfahrenheit oder Notlage und in gewinnsüchtiger Absicht geschehen ist.

§ 12.

Alle Verfahren, die auf Grund der §§ 218/219 des Strafgesetzbuchs schweben, werden eingestellt.

§ 13.

Die durch dieses Gesetz zu schaffenden Einrichtungen stehen unter ständiger Aufsicht und Mitwirkung von Ausschüssen, die von den lokalen Gewerkschaftsorganisationen und Betriebsräten gebildet werden und in denen vorwiegend Frauen und Mütter vertreten sein müssen.

*

## In Rußland:

Hier sorgt man bereits für Mutter und Kind, was der Brief einer Textilarbeiterin aus Moskau uns beweist:

Proletariermädchen und Frauen Deutschlands!

Ich habe nicht die Gewohnheit und auch nicht die Fähigkeit, hohe Artikel und Briefe zu schreiben, aber trotzdem ist es seit langem schon mein heißester Wunsch, mit euch, deutsche Arbeitsschwestern, Verbindung zu bekommen, euch von unserm Leben zu erzählen und von euren Kämpfen und von eurem Leben zu hören. Wohl vernehmen wir russischen Arbeiterinnen aus den Zeitungen, was politisch und wirtschaftlich von Deutschland wichtig ist. Aber gerade für uns arbeitende Frauen gibt es doch so viele Probleme, welche gerade für uns geradezu grundlegende Wichtigkeit haben, die von unseren westlichen Parteiorganen vielfach stiefmütterlich behandelt werden. Der Grund ist vielleicht darin zu suchen, daß unter kapitalistischem Regime an die Lösung dieser Probleme überhaupt nicht gedacht werden kann, und das ist allerdings richtig.

Ich will für heute nur eins derselben behandeln und euch erzählen, wie diese Frage im barbarischen Rußland gelöst wird. Die schwangere Arbeiterin im Sowjetstaate verläßt im 7. Monat ihrer Schwangerschaft ihren Platz in der Produktion, um ihn erst zwei Monate nach erfolgter Geburt des Kindes wieder einzunehmen. Vom Staat bestellte und kontrollierte Aerzte und Hebammen, sowie staatliche Entbindungsheime sorgen für kostenlose Behandlung der Patientin, gemäß den Anforderungen der neuesten hygienischen Forschungen. Der Fortbezug ihres normalen Arbeitslohnes enthebt die neue Mutter während ihres viermonatigen Urlaubs jeglicher materiellen Sorge. Bei der Geburt des Kindes erhält die Mutter einen angemessenen Geldbetrag zur Anschaffung des für das Neugeborene Erforderlichen. Nach Ablauf des Urlaubs bekommt die Mutter durch 9 Monate monatlich eine gewisse Summe für das Kind. Außerdem besitzt sie das Recht, ihre achtstündige Arbeitszeit um je eine Stunde zu kürzen, d. h. mittags und abends 30 Minuten früher nach Hause gehen zu können. Von unseren Kindergärten, Kinderheimen usw. will ich euch ein andermal erzählen. Ich denke aber, euch schon jetzt gezeigt zu haben, daß auch für uns arbeitende Frauen und Mädchen sich unser Oktober 1917 gelohnt hat.

Unsere ausländischen Brüder und Schwestern, welche durch Polizei und weißen Terror gezwungen waren, ihre Länder zu verlassen und sich gegenwärtig in unserer Mitte aufhalten, erzählen uns oft, wie schwer es für unsere westeuropäischen Proletarierschwestern ist, Mutter zu sein und wie für die deutsche Arbeiterin jedes neue Kind nur eine Steigerung des alltäglichen Hungers und Elends darstellt. Und greift dann die verzweifelte Proletarierin zur Selbsthilfe und entledigt sich des werdenden Kindes, um es später nicht verhungern lassen zu müssen, so verurteilt sie ein hohes Gericht als „Kindermörderin“. Das Recht auf den eigenen Körper ist einzig das Recht der Bourgeoisie.

Arbeiterinnen, Genossinnen! Auch für euch in Deutschland gibt es nur einen Weg der Befreiung, den Weg, den wir im Oktober 1917 einschlugen. Vereinigt euch mit euren männlichen Arbeitsgenossen, schart euch um das rote Banner der KPD.! Unter euren vereinten Schlägen wird das dreck- und blutbesudelte System zusammenkrachen. Ihr werdet ein neues Deutschland aufbauen der Arbeit und des Kommunismus!

Nehmt innige proletarische Grüße.

Frida Gockl-Erlich
Textilarbeiterin
Poslanikoff-Pereulok Haus 5
Textilfabrik Baumann.

Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H. Berlin SW 48, Friedrichstr. 225

Die Kommunistin

Nr. 4 Berlin, Februar 1925 Jahrg. 7

# Zum Internationalen Frauentag.

### Die Bedeutung des 8. März.

Auf der Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz in Kopenhagen im März 1910 wurde auf Antrag von Clara Zetkin beschlossen, in jedem Jahre den 8. März als Internationalen Frauentag zu begehen. An diesem Tage sollten die Frauen aller Länder für das Frauenwahlrecht und für den Frieden in Demonstrationen und Versammlungen ihre Forderungen erheben.

Dieser Kampf der proletarischen Frauen um Wahlrecht und Frieden hatte von Anfang an nicht den Charakter der Bewegung der sogenannten Frauenrechtlerinnen.

Mit Ausnahme der ersten Kriegsjahre war seitdem der 8. März der Tag der unterdrückten, klassenbewußten Proletarierinnen aller Nationen, an dem sie sich unter dem roten Banner des Klassenkampfes sammelten mit dem gemeinsamen Ziel, in Reih und Glied mit der Gesamtarbeiterschaft für den Sturz der Kapitalistenherrschaft und den Aufbau einer neuen, besseren Gesellschaftsform zu kämpfen.

### Gegen den Krieg — für den Sieg der Bolschewiki!

Der Kampf gegen den Krieg wurde zunächst von einer kleinen Gruppe revolutionärer Frauen in den verschiedensten Ländern aufgenommen. Im März 1915 fand auf Initiative von Clara Zetkin gegen den Willen des sozialdemokratischen Parteivorstandes, der ja mit den Kriegshetzern Arm in Arm ging, eine internationale Frauenkonferenz in Bern statt, die scharf gegen den Krieg und gegen den Burgfrieden Stellung nahm.

Aus Deutschland nahmen neben Clara Zetkin u. a. Käthe Dunker, Martha Arendsee und Berta Thalheimer an dieser Konferenz teil. Ferner waren Delegierte aus Holland, Rußland, Italien, Frankreich und England vertreten. Die Berner Frauenkonferenz war die erste internationale Aktion der Opposition in der Sozialdemokratie gegen den Krieg.

Den Beginn der russischen Revolution stellte die Demonstration der Petersburger Arbeiterinnen im März 1917 gegen den Krieg und gegen die Kerenski-Regierung dar. Wohl hatten die russischen Arbeiter und Bauern den Zaren schon zum Teufel gejagt, aber der Sozialdemokrat Kerenski ließ weiter an den Fronten morden, ließ weiter die Arbeiter und Bauern in ihrem Elend.

Der 8. März 1917, der Internationale Frauentag der russischen Arbeiterinnen, wurde der Auftakt zu den Kämpfen für den Sieg der Bolschewiki, die den russischen Arbeitern und Bauern endlich den ersehnten Frieden, die ersehnte Freiheit brachten.

### Bündnis mit Sowjet-Rußland!

Die deutschen Arbeiterfrauen brauchen heute nicht für das Frauenwahlrecht und für die Beendigung des Krieges zu kämpfen. Sie haben das Wahlrecht und an den Fronten wird ja nicht mehr gemordet.

Aber gerade heute, im 7. Lebensjahr der „demokratischen Republik“ steht vor den deutschen Proletarierinnen dringender denn je die Notwendigkeit, den Kampf gegen Versklavung und Unterdrückung aufzunehmen.

Jawohl! Wir haben eine „demokratische Republik“, — aber die reichen Schieber können sich mästen und die Arbeiterfrauen wissen vor Not und Elend nicht aus noch ein.

Jawohl! Wir haben einen sozialdemokratischen Reichspräsidenten, — aber noch niemals wurde die Arbeiterschaft schlimmer ausgebeutet und betrogen als unter seiner Regentschaft.

Alle „Errungenschaften“ sind der deutschen Arbeiterschaft wieder genommen. Der Achtstundentag ist abgeschafft. Die Reallöhne sinken angesichts der Teuerung von Woche zu Woche. Die soziale Fürsorge ist nichts als eine bloße Farce. Die Wohnungsnot und das Kinderelend sind ins Ungeheuerliche gewachsen. Die Auswirkungen des Sachverständigengutachtens, dieses famosen Sklavenpaktes der internationalen Kapitalisten gegen die deutsche Arbeiterschaft, werden das Sklavenjoch noch ständig vergrößern.

Proletarierinnen! Doppelt und dreifach leidet ihr unter diesen Lasten! Als Hausfrauen und Mütter, als Heimarbeiterinnen, als Fabrikarbeiterinnen richtet sich gegen euch die volle Wucht des kapitalistischen Angriffs!

Die Kommunistische Partei ruft euch in diesen Tagen zu ihren Fahnen. In den Märztagen 1925, in denen ihr euch verraten und verkauft seht, in denen ihr nichts als Verschlimmerung eurer Not und eures Elends vor euch seht, rufen euch die Kommunisten zu:

### Seht nach Sowjet-Rußland!

Nirgends in der ganzen Welt, — nur in Sowjetrußland, haben die Schaffenden, die Arbeiter und Bauern, die Macht in Händen.

Nirgends in der Welt, — nur in Sowjetrußland, hebt sich die Lebenshaltung der Arbeiterfamilien von Woche zu Woche.

Nirgends in der Welt, — nur in Sowjetrußland, ist die Frau endlich von den Fesseln der kapitalistischen Gesellschaft befreit.

Aber gerade deshalb richten die imperialistischen Räuberstaaten der ganzen Welt erneut ihre Angriffe gegen Sowjetrußland. Sie wollen den einzigen Arbeiter- und Bauernstaat der Welt vernichten.

Wir deutsche Arbeiterfrauen dürfen das nicht dulden! Wenn wir kämpfen um höhere Löhne, um den Achtstundentag, um Schutz für Mutter und Kind, so sind das Forderungen, die in Sowjetrußland längst verwirklicht worden sind. Sowjetrußland kämpft für die Interessen der Werktätigen der ganzen Welt.

Wie die tapferen russischen Arbeiterinnen im März 1917 müssen auch die deutschen Arbeiterfrauen endlich den Kampf aufnehmen gegen ihren bürgerlichen, kapitalistischen Staat.

Wir brauchen eine

**Regierung der Werktätigen**

und ein

**Bündnis mit Sowjetrußland!**

# Rosa Luxemburg zum Internationalen Frauentag.

Die moderne Lohnproletarierin tritt heute auf die öffentliche Bühne als die Vorkämpferin der Arbeiterklasse und zugleich des ganzen weiblichen Geschlechts — die erste Vorkämpferin seit Jahrtausenden.

Schwer hat die Frau des Volkes seit jeher gearbeitet. In der wilden Horde schleppt sie Lasten, sammelt Lebensmittel. In dem primitiven Dorfe pflanzt sie Getreide, mahlt, formt Töpfe. In der Antike als Sklavin bedient sie die Herrschaft und säugt deren Sprößlinge mit ihrer Brust, im Mittelalter front sie in der Spinnstube für den Feudalherren. Aber seit das Privateigentum besteht, arbeitet die Frau des Volkes

Am Internationalen Frauentag wird in allen Ländern der Welt auf zahlreichen Frauenversammlungen Sowjetrußland begrüßt werden, das die unerhört schwierige, aber große, riesengroße, wirkliche Befreiungsarbeit begonnen hat. Ermunternde Anrufe werden ertönen, angesichts der wütenden und grausamen bürgerlichen Reaktion den Mut nicht sinken zu lassen. Denn je „freier" und je „demokratischer" ein bürgerliches Land ist, desto ärger wütet dort die Bande der Kapitalisten gegen die rebellierenden Arbeiter. Lenin.

meist getrennt von der großen Werkstatt der gesellschaftlichen Produktion, also auch der Kultur, eingepfercht in die häusliche Enge eines armseligen Familiendaseins. Erst der Kapitalismus hat sie aus der Familie gerissen und in das Joch der gesellschaftlichen Produktion gespannt, auf fremde Aecker, in die Werkstätten, auf Bauten, in Fabriken, in Büros und Warenhäuser getrieben. In der bürgerlichen Frau ist das Weib ein Parasit der Gesellschaft, ihre Funktion besteht nur im Mitverzehren der Früchte der Ausbeutung. In der Kleinbürgerin ist sie ein Lasttier der Familie. In der modernen Proletarierin wird das Weib erst zum Menschen, denn der Kampf macht erst den Menschen, der Anteil an der Kulturarbeit, an der Geschichte der Menschheit.

Für die besitzende bürgerliche Frau ist ihr Haus die Welt — für die Proletarierin die ganze Welt ihr Haus —, die Welt mit ihrem Leid und ihrer Freude, mit ihrer kalten Grausamkeit und ihrer rauhen Größe. Die Proletarierin wandelt mit dem Tunnelarbeiter aus Italien nach der Schweiz, kampiert in Baracken und trocknet trällernd ihre Säuglingswäsche neben Felsen, die mit Dynamitpatronen in die Luft fliegen. Als Saisonlandarbeiterin sitzt sie im Frühjahr im [illegible] auf ihren bescheidenen Bündeln, ein Tüchlein auf dem glattgescheitelten Kopfe und wartet geduldig, um vom Osten nach dem Westen verladen zu werden. Auf dem Zwischendeck des Ozeandampfers wandert sie mit jeder Welle, die das Elend der Krise von Europa nach Amerika spült, in der buntsprachigen Menge hungernder Proletarier, um, wenn die rückläufige Welle einer amerikanischen Krise aufschäumt, nach der heimatlichen Misere Europas zu neuen Hoffnungen und Enttäuschungen, zur neuen Jagd nach Arbeit und Brot zurückzukehren.

Die Proletarierin braucht politische Rechte, weil sie dieselbe wirtschaftliche Funktion ausübt, ebenso für das Kapital rackert, ebenso den Staat erhält, ebenso von ihm ausgesogen und niedergehalten wird, wie der männliche Proletarier. Sie hat dieselben Interessen und benötigt zu ihrer Verfechtung dieselben Waffen. Ihre politischen Forderungen wurzeln tief in dem gesellschaftlichen Abgrund, der die Klasse der Ausgebeuteten von der Klasse der Ausbeuter trennt, nicht im Gegensatz von Mann und Frau, sondern im Gegensatz von Kapital und Arbeit.

Bürgerliche Frauenrechtlerinnen wollen politische Rechte erwerben, um sich dann im politischen Leben zu betätigen. Die proletarische Frau kann nur der Bahn des Arbeiterkampfes folgen, der umgekehrt jeden Fußbreit tatsächlicher Macht erringt, um dadurch erst die geschriebenen Rechte zu erwerben. Im Anfang jedes sozialen Aufstiegs war die Tat. Die proletarischen Frauen müssen im politischen Leben durch ihre Betätigung auf allen Gebieten festen Fuß fassen, nur so schaffen sie sich ein Fundament für ihre Rechte. Die herrschende Gesellschaft verweigert ihnen den Zutritt zu den Tempeln ihrer Gesetzgebung, aber eine andere Großmacht der Zeit öffnet ihnen breit die Tore — die Kommunistische*) Partei. Hier, in Reih und Glied der Organisation, breitet sich vor der proletarischen Frau ein unübersehbares Feld politischer Arbeit und politischer Macht. Hier allein ist die Frau ein gleichberechtigter Faktor. Durch die Kommunistische Partei wird sie in die Werkstatt der Geschichte eingeführt, und hier, wo zyklopische Kräfte hämmern, erstreitet sie sich tatsächliche Gleichberechtigung, auch wenn ihr das papierne Recht einer bürgerlichen Verfassung versagt wird. Hier rüttelt die arbeitende Frau neben dem Manne an den Säulen der bestehenden Gesellschaftsordnung, und bevor ihr diese den Schein ihres Rechtes zugesteht, wird sie helfen, diese Gesellschaftsordnung unter Trümmern zu begraben.

Proletarierinnen, Aermste der Armen, Rechtloseste der Rechtlosen, eilet zum Kampfe um die Befreiung des Frauengeschlechts und des Menschengeschlechts von den Schrecken der Kapitalsherrschaft. Eilet vor die Front auf die Schanze!

*) Wir haben überall das Wort sozialdemokratisch durch kommunistisch ersetzt. Der Artikel ist Anfang 1914 geschrieben.

## Glieder der Oktoberkette.

### Wie die russischen Arbeiterinnen den Internationalen Frauentag 1917 begingen.

Schon in der Februar-Revolution hatten die Arbeiter im Betrieb die kommenden Kämpfe vorausgesehen: die großen, beispiellosen Kämpfe zwischen Arbeit und Kapital.

Und jetzt, wo sie den Henker von seinem Thron geworfen, gehen die Arbeiterinnen aus Fabrik und Werkstatt zum erstenmal frei auf die Straße, um ihren internationalen Festtag, den 8. März, zu begehen. Am 8. März erzitterte das Straßenpflaster der Städte von den drohenden Schritten der Tausende, die den letzten Todeskampf mit ihren Klassengegnern zu wagen beschlossen haben.

Die Stadt gärte. Auf der Baumwollspinnerei von Schestopalow, wo Schura Gorlikowa arbeitete, redete man so mancherlei.

Heute ist Schura so beweglich wie Quecksilber. Ungezählte Garnballen hat sie von Abteilung zu Abteilung geschleppt. Nur gegen Abend merken ihre Freundinnen, daß sie plötzlich anders geworden ist. Die Augen tief unter den Augenbrauen versteckt; sie schauen hervor wie bösartige kleine Tierchen aus ihrem Loch. Und plötzlich läßt das Mädchen die Arbeit ruhen und steht in Gedanken versunken, auf einen Ballen gestützt. Sie merkt nicht einmal, wie der Unternehmer herankommt.

Sie wendet sich an die hinzugekommenen Arbeiterinnen:

„Liebe Kolleginnen", erhebt sie ihre Stimme, „wozu haben wir denn Revolution gemacht? Den Zaren haben wir gestürzt, damit diese fetten Läuse unser Blut trinken? Sind denn unsere Genossen deswegen in den Tod gegangen? Denkt an die Februar-Tage!"

Wie Räder läßt der Fabrikant seine Augen rollen. Und schreit: „Wie, was? Gegen die Regierung, gegen die Revolution? Verhaftet die Bolschewistin! . . ."

Und unerwartet für ihn die Antwort der Menge: „Dich, Ausbeuter, muß man verhaften!"

Der Fabrikant erstickt fast vor Wut. „Raus! Zurück auf eure Plätze! . . . Oder ich schmeiße euch alle auf die Straße."

Aber niemand rührte sich. Die Arbeiterinnen der Baumwollspinnerei Schestopalow gingen auf die Straße, zusammen mit vielen Frauen aus anderen Betrieben. Schura Gorlikowa mit einer roten Fahne voran.

— „Ihr Dickbäuche, ihr Bourgeois!" tönte es von allen Seiten.

Auf einmal kracht es. Und gleichzeitig die beruhigenden Worte:

„Genossen, nicht ängstlich werden! Wir sind in einen Hinterhalt geraten. Die wütenden Bourgeois gehen auf uns los . . ."

Schura hebt noch höher die Fahne auf:

„Nieder mit den zehn Minister-Kapitalisten!"

Auf einmal merkt sie neben sich einen jungen Mann mit blauer Studentenmütze.

„Fräulein, darf ich Ihnen helfen?" — Und schon faßt er den Fahnenschaft. Schura, nicht dumm, schnappt nach ihm mit den Zähnen. Sofort läßt er die Fahne los und verschwindet. Mit Freudentränen ruft Schura:

„Weg ist er! Hoch die Sowjets!"

Vom Trottoir her richtet sich ein Gewehr auf Schura. Grauer Soldatenmantel und Achselklappen. Ein Schuß . . .

Schura Gorlikowa war tot. Von den kalten Straßensteinen haben Arbeiter ihren leblosen Körper fortgetragen. Aber dort in Rußlands Tiefen, in nebelumsponnenen Bergestälern, in den weiten Steppen, in Jekaterinoslaw, in Odessa, Tiflis, Iwanowo-Wosnessensk, Perm, Tscheljabinsk, Omsk, Tschita, im Waldesdickicht des Altai — überall, überall wuchsen neue Tausende, wie aus der Erde gestampft, an Stelle der Gefallenen empor.



## Die Not der Heimarbeiterinnen.

(Von einer Arbeiter-Korrespondentin aus Königsberg.)

Surre, surre nur weiter, immer schneller, bums — die Nadel bricht, schon wieder acht Pfennig futsch. Nun aber Ersatz haben — es ist noch eine da. Nun weiter: morgen sind die Lohnbücher einzureichen, wenn man bloß fertig würde. Es schlägt 5 Uhr. Nichts mehr zu sehen. Licht. Nicht viel besser, die Augen fangen an zu brennen. Nur zusammennehmen, es wird schon gehen. Es rattert und rattert — immer eintönig, immer dasselbe, der Kopf fängt zu schmerzen an.

Die elfte Arbeitsstunde beginnt. Da, das Licht flackert — kein Petroleum mehr in der Lampe. Die Nachbarin klopft an die Wand; ihr Mann, der tagüber schwer gearbeitet hat, will schlafen. Schon aufhören und morgen nicht liefern können? Für diese Woche kein Geld bekommen? Wovon nur leben?

Morgens in aller Frühe geht's weiter. Glücklich ist noch ein Stück Talglicht da, das noch bis zur Tageshelle ausreicht. Es wird 9 Uhr, und noch nicht fertig. Endlich 10 Uhr, und nun noch zwei Dutzend plätten, um 12 Uhr ist Lieferzeit. Holzkohlen sind zu teuer. Dazu sind Briketts da, die erfüllen dann auch gleich den Zweck des Heizens. Nach vierstündigem Wasser- und Kohlendunstschlucken ist man fertig. —

Am andern Morgen ist man um 8 Uhr am Geschäft. Einige Frauen warten schon. „Wie wird nun die Lieferung ausfallen?" Eine nach der andern kommt heran. Ueberall ist zu mäkeln. Hier sind die Stiche zu groß, da ist der Stoff zu knapp. Jedes Stück wird gedreht und gekehrt und überall ist etwas auszusetzen. Endlich bekommt man einen Zettel für neuen Stoff. Eine schneidet ab — eine andere mißt nach, ob auch nicht ein Zentimeter zu viel gegeben ist. Man möchte noch das Lohnbuch abgeben. Man bekommt es zurück mit den Worten: „Na, hätten Sie es gestern eingereicht — — — heute können wir nicht mehr nachrechnen." Dabei sitzen sie und unterhalten sich. Es sind auch Proletarierkinder, haben früher vielleicht auch Not und Elend gekannt, doch wie sie jetzt einen besseren Posten haben, sind sie für Mitgefühle für ihre Klassengenossen nicht empfänglich. Dann nimmt man den Stoff, schleppt ihn nach Hause, schneidet ihn mit aller Mühe zu. Es muß ja alles genau stimmen; denn es ist kein Zentimeter mehr, wenn man sich verschneidet. Ist man damit fertig, beginnt die ganze Schufterei von neuem, und wofür? Für das bißchen Lebensunterhalt.

Heimarbeit.

Wir bekommen 2.70 Mark für ein Dutzend, an dem wir anderthalb Tag gearbeitet haben. Für diesen Verdienst liefern wir noch Garn, Plättkohlen, das Licht, und opfern noch die Nähmaschinen.

So geht's uns Heimarbeiterinnen — so geht's den Fabrikarbeiterinnen — so geht's allen Proletarierinnen. Solange die Herren die Macht in Händen haben, solange wir nicht den Mut zum Kämpfen haben, wird uns nie ein besseres Los blühen. L. B.

Wieder, wie vor 20 Jahren, soll im Frühjahr eine große

## Heimarbeitsausstellung

stattfinden.

Wollt Ihr Euch wieder mit den Tränen rührseliger Menschenfreunde abspeisen lassen?

Nein, nicht Tränen, sondern Kampf dem Heimarbeiterelend.

Hinein in die Front der kämpfenden Arbeiterschaft — hinein in die freien Gewerkschaften!

## Tanztees zur Linderung der Heimarbeiterinnennot!

Was wird nicht alles für die „arme, notleidende Bevölkerung" getan!

Die Bourgeoisie beweist eine rührende Phantasie bei der Erfindung immer neuer Mittel und Wege, die angeblich die Not der Bedürftigen lindern sollen.

In der „Schlesischen Zeitung" finden wir folgende Ankündigung:

„Tanztee
zur Linderung der Heimarbeiterinnennot
veranstaltet am
Montag, den 9. Februar 1925, nachmittags 4½ Uhr
im Hotel „Vier Jahreszeiten"
von
Frau Martha v. Aulock, Frau Dr. Czapa, Frau Ina Dzialas, Frau Meta v. Eichborn, Frau v. Guenther, Frau Geh.-Rat Küttner, Gräfin Pfeil-Wildschütz, Frau Schwicha v. Ehrenfeld, Frau v. Schweinichen-Pischwitz, Frau v. Teubern, Frau v. Thaer, Gräfin York-Schleibitz.

Eintritt einschließlich Tee und Steuer 5 Mark. — Für tanzende Herren 3 Mark. — Damen in Gesellschaftstoilette, Herren im Smoking. — Kapelle: rot-weiß."

Die Damen in Gesellschaftstoilette und die Herren im Smoking werden sich gut amüsieren bei diesem Tanztee. Die Heimarbeiterinnen werden weiter Not leiden.

Und der Gesellschaft sollen durch Heimarbeitsausstellungen die Tränen locker gemacht werden?

Die Heimarbeiterinnen wissen selbst: bei diesen Herrschaften nützen keine Rührseligkeiten! Nur geschlossener Kampf gegen diese Parasiten wird das Elend der Heimarbeiterinnen beseitigen!

Zusammenschluß der Heimarbeiterinnen in den Gewerkschaften ist das Gebot der Stunde.

## Kinderarbeit.

Mit Stolz wurde auf der Dresdener Textilausstellung eine Aufstellung der Klöppelschulen des Erzgebirge-Vogtlands gezeigt. In den letzten Jahren sind sie von 27 Schulen mit 1574 Schülerinnen auf 37 Schulen mit weit über 2000 Besuchern gewachsen. Vom 6. Lebensjahre an werden die Kinder auf diese Klöppelschulen geschickt.

Die Sozialgesetzgebung in Deutschland „verbietet" die Kinderarbeit. In den Erzgebirgsdörfern aber Haus bei Haus sitzen die kleinen Sechsjährigen mit ihren unschuldigen Händen und unruhigen Gliedern vor den Klöppelkissen von früh bis spät. Sie müssen sich ihr Stückchen trockenes Brot schon selbst verdienen.

Der Staat aber, der so fortschrittlich die Kinderarbeit verbietet, hilft hier die Klöppelschulen einrichten, damit die Kleinen ja frühzeitig genug an den Karren gespannt werden können.

## Eine Arbeiterin erhält:

| | | | |
|---|---|---|---|
| für | eine Jacke . . . . . . . . . . | 27,5 | Pfennig |
| „ | starke blaue Barchentjacken . . . . | 32,5 | „ |
| „ | Jacken auf Futter . . . . . | 95 | „ |
| „ | Mäntel u. Kleider im Mittelgenre | 50—75 | „ |
| „ | ein trikotseidenes Kleid . . . . . . | 50 | „ |

## Wie die deutschen Sozialdemokraten die Landarbeiterinnen aufklären.

Der Deutsche Landarbeiterverband läßt zurzeit eine als „Landarbeiterin" zu Versammlungen angekündigte DVV. Angestellte auf die Landarbeiterschaft los.

Ueber die Referate der „Landarbeiterin Zell" lesen wir in den DVV.-Zeitungen, daß sie „reiche Erfahrungen" zeigen, sich durch „kreisende" Worte auszeichnen und besonders den Landarbeiterinnen ans Herz greifen.

Aus einer Versammlung in der Nähe von Bitterfeld haben wir zufällig einen Bericht erhalten. Auch hier sprach „Landarbeiterin" Zell. Was sagte sie nun zur Beseitigung der unentgeltlichen Mitarbeit der Landarbeiterfrauen auf den Gütern? Sie erklärte:

„Das ist ganz einfach. Ihr Landarbeiterfrauen sagt dem Gutsbesitzer am Montag: wir müssen waschen. Am Dienstag: wir sind noch nicht fertig. Am Donnerstag: wir sind krank. Am Freitag: der Arzt soll uns untersuchen. Am Sonnabend: wir müssen scheuern. Dann habt ihr die ganze Woche keine Zeit zum Arbeiten auf dem Gut und die Sache ist erledigt."

Was sagten nun die Landarbeiterfrauen dazu? Nicht etwa, wie die DVV.-Zeitungen schreiben, daß „Landarbeiterin" Zell bald wiederkommen sollte, sondern sie erklärten im Gegenteil, der DVV. möge sie verschonen mit solchen Quacksalbern, denn mit obiger Methode der Abschaffung der Mitarbeit der Frauen würden sie sich nur lächerlich machen vor der ganzen Welt.

Wir sind derselben Ansicht wie diese Landarbeiterfrauen. Die Gutsbesitzer geben heute den Landarbeitern an Lohn und Deputaten weniger, als ein Industriearbeiter bekommt und verlangen dafür noch die Mitarbeit der Frauen der Landarbeiter. Gegen diese also in Wirklichkeit unentgeltliche Frauenarbeit helfen keine Ausreden über Krankheit oder Waschtag, sondern helfen kann nur der geschlossene Kampf der Landarbeiter gegen diese Ausbeutung.

Die sozialdemokratischen Führer des Landarbeiterverbandes fürchten diesen Kampf und schicken deshalb solche „Landarbeiterinnen" ins Land. Die klassenbewußte, organisierte Landarbeiterschaft muß den Kampf erzwingen!

## Allrussische Beratungen der Bäuerinnen.

Gegenwärtig tagt in Moskau eine allrussische Beratung der Bäuerinnen.

Die Beratung liefern uns den Beweis, daß mit der Aufklärung der Bäuerinnen nicht nur begonnen wurde, sondern daß sie auch in der richtigen Linie vorwärtsschreitet.

Die Zahl der delegierten Bäuerinnen hat sich im Verhältnis zum Vorjahr um 35 bis 50 Prozent erhöht, ihre Anteilnahme am politischen Leben hat sich verstärkt. Ebenso wurde auch der Prozentsatz der weiblichen Sowjetmitglieder, der Frauen in den Kooperativverwaltungen und in den Gesellschaften für gegenseitige Hilfe bedeutend vergrößert. In der Kulturarbeit auf dem Lande macht die Arbeit der Bäuerinnen den größten Teil aus.

Die in öffentliche Posten gewählten Bäuerinnen zeichnen sich durch starkes Klassenbewußtsein und durch eiserne Energie aus. Ueberall wo sie gewählt werden tragen sie zur Verbesserung der Arbeit bedeutend bei.

Ebenfalls erhöhte sich der Beitritt der Bäuerinnen in die Kommunistische Partei. Dadurch wurde das Band, durch das die Millionen der Bauernmasse mit der verhältnismäßig kleinen Partei und mit der Industriearbeiterschaft verbunden sind, bedeutend gefärbt.

Die Beratungen der Bäuerinnen zeigen uns nur ein kleines Stück dieser riesigen, planmäßigen, schöpferischen Arbeit der Sowjetunion auf. Die gigantischen Errungenschaften, die unermeßlichen Möglichkeiten des Fortschritts, die uns die russische Revolution eröffnete sind daran deutlich zu erkennen.

## Aus Sowjetrußland.

Teure Schwestern!

Wir Arbeiterinnen Sowjetrußlands senden euch unsere Grüße. In den Kursen für Frauenorganisatorinnen in der Stadt Iwanowo (Industrierayon) hat uns die Vertreterin Deutschlands, die Genossin Pole die Lage des Proletariats in Deutschland geschildert.

Das, was ihr jetzt durchmacht, haben wir vor sieben Jahren durchgemacht, als unser Land kapitalistisch war. Die bürgerliche Regierung Rußlands unterdrückte die Frau unbarmherzig; sie war die Sklavin des Kapitals, die Sklavin des Mannes, man rechnete nicht mit ihr und vor allem bemühte man sich, die Frau in Finsternis und Unwissenheit zu halten. So litt und beugte sich die Frau unter dem Drucke des Kapitals bis zur Oktoberrevolution, die das Joch des Kapitals gestürzt und uns Frauen befreit hat. Ueber ganz Rußland wehen die roten Fahnen und unter Klängen von Hymnen schaffen wir das neue Leben und gehen den Weg des Kommunismus. In den sieben Jahren des Bestehens der Sowjetmacht ist alles so geändert, ist alles so gewachsen, daß, sollte der Sowjetmacht irgend eine Gefahr drohen, wir alle wie ein Mann unser junges rotes Land mit unserer Brust verteidigen würden.

Wir Arbeiterinnen Sowjetrußlands sind im vollen Sinne des Wortes, nicht nur auf dem Papier, sondern auch im Leben gleichberechtigt. Wir haben Frauen, die Fabriksdirektor geworden sind und mit der Arbeit vorzüglich fertig werden. Wir arbeiten in den Fabriken 8 Stunden; während der Schwangerschaft bekommen wir 4 Monate Urlaub (zwei vor, und zwei nach der Geburt.) Wir bekommen ferner Geld zur Stillung des Kindes und in den ersten neun Monaten täglich eine Stunde Urlaub zur Stillung des Kindes. Während der vier Monate bekommen wir von der Krankenkasse in der gleichen Höhe unseres Arbeitslohnes Geld. Unsere Kinder werden in Kinderkrippen und Kindergärten unentgeltlich erzogen. Wir lernen, besuchen Versammlungen, lesen und nehmen lebhaften Anteil an dem Aufbau des Sowjetlandes als gleichberechtigte Genossen.

Wir sind frei, es drückt uns nicht mehr die unsere Kräfte übersteigende Arbeit. Die Fabriken gehören uns allen, den Werktätigen. Wir Arbeiterinnen verdienen im Durchschnitt 28 Rubel monatlich. Glaubt nicht eurer bürgerlichen Presse, die das Sowjetland vor euch erniedrigen will. Wir sind glücklich und halten das rote Banner des Kommunismus hoch. Die Verheißung unseres Lehrers erfüllend, bahnen wir uns den Weg zum Kommunismus. Wir Arbeiterinnen werden aktiven Anteil an der Weltrevolution nehmen. Laßt nicht den Mut sinken, teure Genossinnen, organisiert euch um die Kommunistische Partei, verstärkt den Kampf gegen das Kapital und wisset, daß wir in diesem Kampf mit euch zusammen siegen werden.

Nieder mit dem Kapitalismus!
Es lebe die Weltrevolution!

Die Kursteilnehmer der Frauenorganisatorinnen der Stadt Iwanowo-Wosnessensk (insgesamt 40).

## Heraus zum Internationalen Frauentag!

## Brief der Kommunistinnen aus Peking (China).

Liebe Genossinnen!

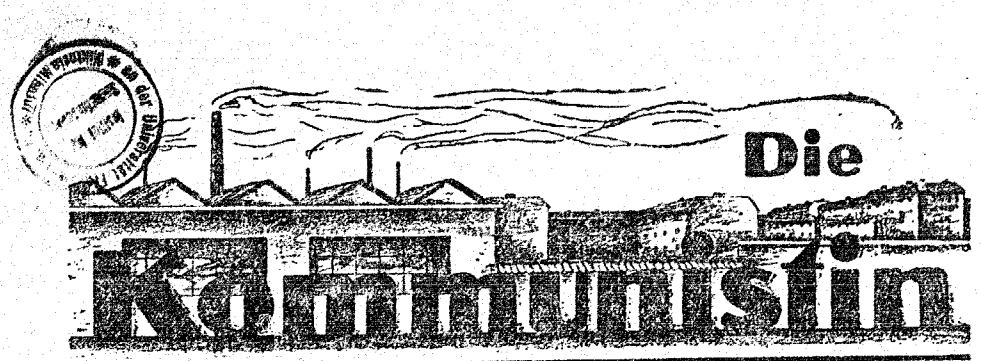
Im Laufe der letzten Jahrzehnte leidet unser Land unaufhörlich unter einem, von den Imperialisten provozierten Bürgerkrieg, der dazu geführt hat, daß die Landwirtschaft des Landes zerstört, die Dörfer vernichtet, Industrie und Handel im Untergehen sind. Die Arbeiter und Bauern aber, die ja die ganze Last des Bürgerkrieges zu tragen haben, werden entweder in die Armee rekrutiert, oder sie ziehen es vor, Banditen zu werden, während ihre Familien, Frauen und Kinder vor Hunger und Kälte zugrunde gehen. Wer ist der Schuldige? Der Imperialismus!

Indem das chinesische Volk das Recht beanspruchte, selbständig über sein Schicksal zu entscheiden, organisiert es sich bereits und wird den Kampf gegen den Imperialismus beginnen. Wir, chinesische Kommunistinnen, werden die Volksmassen in den Kampf gegen den Imperialismus führen und wir wenden uns an euch mit der Bitte um Unterstützung. Werdet Mitglieder der Organisation „Hände weg von China!", die von unseren Genossen in Sowjetrußland, England und anderen Ländern geschaffen ist. Wir sind überzeugt, daß diese Bewegung auch in euren Ländern große Ausbreitung gewinnen und daß sie zur Befreiung des chinesischen Volkes beitragen wird.

Hoch der Kampf der proletarischen Frauen!
Hoch die chinesische nationale Revolution!
Hoch die proletarische Revolution!

Die kommunistischen Frauen von Peking.

Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten m. b. H., Berlin SW 61, Blücherstr. 17. — Druck: Fischerdruck, Berlin SW 68, Friedrichstr.




Nr. 5 | Berlin, März 1925 | Jahrg. 7

# Präsidentenwahl.

Als Ebert starb, fanden wir wahrlich keine Trauer unter den Arbeiterfrauen. Fragten wir sie, was sie sich denn dabei denken, so war die Antwort, die wir allgemein erhielten: „Aber was geht mich denn das an? Mag da oben sitzen, wer will, uns geht es immer gleich dreckig." Wenn diese Antwort auch zeigt, wie wenig die Arbeiterfrauen diesen „Sohn des Volkes" für den übrigen bieten, so können wir uns mit dieser Erklärung doch nicht zufriedengeben. Denn für uns Arbeiter war es wahrlich nicht gleichgültig, wer „da oben" saß. Jede Arbeiterfrau muß doch wissen, daß Fritz Ebert ein sozialdemokratischer Führer war. Und daß für alles, was in dieser „Ebert-Republik" seit 6 Jahren geschah, diese Sozialdemokratie, die „da oben" saß, verantwortlich ist. Die Zeitung hat schon vollkommen recht, die geschrieben hat, daß im Kopf der Arbeiter der Name „Ebert-Republik" gleichbedeutend geworden ist mit Hunger und Elend, mit Arbeitermord und Zuchthausterror, mit dem Betrug und der Aussaugung der Arbeiterklasse. Das haben wir Arbeiterfrauen nur allzu deutlich zu spüren bekommen.

Umso notwendiger ist es, daß wir das all denen, die sagen, es sei ihnen „gleich", wer da oben sitze, beibringen. Diesmal haben wir es verhältnismäßig leicht. Auch den Arbeiterinnen, die noch immer die Morgenpost oder ein ähnliches bürgerliches Zeug lesen, können wir leicht etwas darüber sagen, was sie verstehen. Sie sollen doch nur darüber nachdenken, wie es kommt, daß diese bürgerlichen Blätter, die doch immer die Interessen der Unternehmer wahrnehmen und auf die Arbeiter schimpfen, diesen Ebert über den grünen Klee gelobt haben. Haben sie etwa auch Lenin gelobt, als er starb, aus „Ehrfurcht vor der Majestät des Todes?" Oder haben sie anderen kommunistischen Führern „eine Krone in das Grab gelegt aus lauter „christlicher Pietät"? Wahrlich nicht. Mit Haß und Schimpf begleiteten die Bürgerlichen jeden wirklichen Arbeiterführer bis über das Grab hinaus. Und mit vollem Recht: denn wer ein wirklicher Helfer der Arbeiterschaft, der Ausgebeuteten ist, für den kann die Bourgeoisie nur Haß übrig haben.

Bei Ebert war's aber anders: ihn lobten sie. Denn er und seine Partei retteten die Geldschränke, die Banken und Fabriken und die Zuchthäuser vor dem Ansturm der Arbeiter. Die Person Eberts könnte uns Arbeiterfrauen wahrlich gleichgültig sein, wenn diese Person nicht der Ausdruck eines Systems gewesen wäre: des sozialdemokratischen Verrats an der Arbeiterklasse, der Niederwerfung und Knebelung der Werktätigen — eben der „Ebert-Republik".

Warum wir das den Arbeiterfrauen eben jetzt sehr eindringlich sagen müssen? Weil wir doch wieder vor Wahlen stehen, die zeigen sollen, wieviele Millionen Werktätiger schon den bürgerlich-sozialdemokratischen Betrug durchschaut haben. Weil die Drahtzieher der „hohen Politik" wieder ganz besonders auf die unaufgeklärten Frauenmassen als das willigste Stimmvieh rechnen. Kann diese Präsidentenwahl an der Lage der arbeitenden Frau unmittelbar etwas ändern? Nein. Die „demokratischen Wahlen" die werden schon immer so gemacht, daß die Ausbeuter dabei gut abschneiden. Dafür sorgt vor allem die Sozialdemokratie. Wir müssen aber die arbeitende Frau in dieser Wahlkampagne aufklären, aufrütteln, ihr politisches Verständnis beibringen, ihr den Zusammenhang zwischen ihrem leeren Kochtopf und der „hohen Politik" zeigen. Was wir in der Frauenwoche begonnen haben, müssen wir jetzt wochenlang fortsetzen.

Da werden verschiedene Kandidaten aufgestellt und angepriesen. Die Arbeiterfrau muß sich fragen, welchem sie ihre Stimme geben soll: die Kommunisten haben einen Arbeiterkandidaten aufgestellt. Die Sozialdemokraten, die schon bereit waren, gleich im ersten Wahlgang einen bürgerlichen Kandidaten, einen schwarzrotgoldenen „Republikaner" aufzustellen, wurden dadurch gezwungen, auch ihrerseits einen „Arbeiterkandidaten" zu präsentieren. Das ist für uns sehr gut. Natürlich ist der sozialdemokratische „Arbeiterkandidat" genau so ein „Sohn des Volkes" wie Ebert. Die Arbeiterfrau kann von ihm — wenn er gewählt wäre — genau soviel gutes erwarten, wie von Ebert. Aber der Witz ist eben, daß er gar nicht gewählt werden soll. Die Sozialdemokraten haben ihn garnicht mit dem Ziel aufgestellt, ihn wählen zu lassen, sondern nur um Arbeiterstimmen auf ihn zu sammeln und im zweiten Wahlgang dann zu erklären, daß es eben nicht gelungen sei, deshalb müßten nun die Arbeiter für den bürgerlichen Kandidaten stimmen. Bei diesem Schwindel gilt es, die Sozialdemokraten zu fangen.

Dann werden sie den „republikanischen" Kandidaten preisen gegen den schwarzweißroten Monarchisten der Rechten. Wir müssen aber die Arbeiterfrauen fragen, sie sollen uns doch auf ihr Ehrenwort sagen, ob es ihnen jetzt besser geht wie in der Monarchie, ob sie einen Unterschied gespürt haben. Die Frage wird garnicht so stehen:

Monarchie oder Republik. Das ist ein bloßer Schwindel, um uns in alle Fälle den Kapitalismus zu retten. Für die arbeitende Frau steht die Frage vom ersten Augenblick an so: was für Republik? Eine, wie sie Ebert aufbaute, eine, die die Arbeiter aussaugt oder eine, die den Arbeitenden hilft? Eine kapitalistische, oder eine Arbeiterrepublik?

Die Kommunisten kämpfen für die Arbeiterrepublik! Wer für den Arbeiterkandidaten der Kommunisten stimmen wird, der bezeugt, daß er Schluß machen will mit der kapitalistischen Unterdrückung. Mit dieser Abstimmung ist es freilich noch nicht getan. Aber wir Millionen Stimmen für den Arbeiterkandidaten werden gegen, wie groß der Kampfwille in Deutschland ist. **Das soll uns neuen Mut, neues Selbstbewußtsein geben.**

Die arbeitende Frau hat die allermeisten Ursachen, für eine Arbeiterrepublik sich einzusetzen. Denn nur diese kann auch die vollständige Befreiung und Gleichstellung der Frau bringen. Nur in der russischen Arbeiterrepublik ist die Frau bisher wirklich frei und wirklich gleichberechtigt. Der Kampf der arbeitenden Frau gegen den Schandparagraphen der Abtreibung, für die materielle Ermöglichung der Niederkunft, für die gute Ernährung und Versorgung ihrer Kinder, für menschenwürdige Löhne ist der Kampf um die Arbeiterrepublik, die das verwirklicht.

# Vom Kampf der Arbeiterinnen.

## Mutiger Kampf der Kannenwäscherinnen in der Meierei Bolle (Berlin).

In der Meierei Bolle, die Berlin täglich mit 150 000 Liter Milch versorgt, wurden kürzlich zwei Kannenwäscherinnen grundlos entlassen. Die übrigen 80 Kannenwäscherinnen wollten sich die Maßregelung ihrer Kolleginnen nicht gefallen lassen und forderten sofortige Zurücknahme der Entlassungen. Als diese Forderung von der Direktion einfach abgeschlagen wurde, traten sämtliche 80 Kannenwäscherinnen in den Streik. Die Firma erklärte nun kurzer Hand alle Kannenwäscherinnen für entlassen.

Am Abend nahm sofort eine Betriebsversammlung zu diesen Vorgängen Stellung. Bei der gesamten Belegschaft löste das Verhalten der Direktion ungeheure Erregung aus. Die gesamten Arbeiter und Angestellten schlossen sich dem Kampf der Kannenwäscherinnen um die Wiedereinstellung der beiden Kolleginnen an.

Die bürgerlichen Zeitungen stimmten ein großes Jammergeschrei darüber an, daß wegen „so ein paar lumpigen Zylfrauen" jetzt mehr als ein Viertel des ganzen Berliner Milchbedarfs ungedeckt bliebe. Sie reden auch von den „armen Müttern und Säuglingen", die jetzt ohne Milch sind.

Aber es liegt doch nur an den Unternehmern, den Streik so schnell wie möglich zu Ende kommen zu lassen! Sie brauchen ja nur dem Willen der Belegschaft Rechnung tragen und die beiden Kannenwäscherinnen und ihre Kolleginnen wieder einstellen! So ist ihr Jammergeschrei eitel Heuchelei.

Uebrigens hat während des Krieges und bei der Sabotage der Landwirte ja auch niemand danach gefragt, was aus Müttern und Säuglingen wurde.

Das mutige Vorgehen der Kannenwäscherinnen der Meierei Bolle muß allen übrigen Arbeiterinnen vorbildlich sein. Es zeigt, wie die Unternehmer gegen die Geschlossenheit und Solidarität der Arbeiterschaft doch nichts machen können.

## Wenn eine Arbeiterin mal selbst vom Gericht Recht bekommt . . .

Einer Arbeiterin der Kammgarnspinnerei Mühlhausen in Thür. war, weil sie sich gegen eine unverschämte Leibesvisitation gewehrt hatte, von der Firma eine Strafe vom Lohn abgezogen worden. Die Arbeiterin strengte eine Klage an und die Firma wurde verurteilt, die als Strafe abgezogene Summe wieder zurückzuzahlen. Daraufhin teilt die Gesellschaft ihrem Mühlhauser Betrieb folgendes mit:

„Betr. Arbeitsgerichtsklage Ate gegen die Kammgarnspinnerei Mühlhausen.

Wir werden näher darauf zurückkommen, sobald uns das Urteil mit Gründen zugestellt worden ist und werden weiter durch Fühlungnahme mit den Arbeitgeber-Beisitzern erfahren, wie der Verlauf der Beratung und Urteilsfindung war. Vorweg möchten wir bemerken, daß wir schleunigst eine Feststellungsklage beim Landgericht anhängig machen werden, da das von uns vorgetragene Material so sehr zu unseren Gunsten sprach, daß von einem objektiven Richter uns unser Recht bestimmt werden muß. Wir haben Mühlhausen angewiesen, an dem bisherigen Untersuchungsverfahren nichts zu ändern."

Das heißt auf gut deutsch: Wir pfeifen auf den Urteilsspruch! Durch ihre Beziehungen zum Gericht hofft die Firma, in der Feststellungsklage von einem „objektiven" Richter Recht zu bekommen. Die Arbeiterinnen dürfen sich deshalb nicht auf die bürgerlichen Gerichte verlassen. Betrieb und Gewerkschaft müssen gegen solche unerhörte Behandlung der Arbeiterinnen mobilisiert werden.

## Demonstration der Hallenser Arbeiterfrauen zum Internationalen Frauentag.

In allen größeren Orten haben die Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen während der Internationalen Frauenwoche in Versammlungen und Kundgebungen ihre Forderungen erhoben.

Besonders wuchtig gestaltete sich die Kundgebung in Halle.

Am Sonntag, den 8. März versammelten sich Massen von Arbeiterfrauen im „Volkspark". Nach einer kurzen Ansprache formierten sie sich zu einem wuchtigen Demonstrationszug und zogen durch die Straßen von Halle. Um zu zeigen, daß sie zu der roten Front des klassenbewußten Proletariats gehören, hatten die Frauen rote Kopftücher angelegt und sangen revolutionäre Lieder.

Die sozialdemokratische Presse hatte schon tagelang gegen die rote Frauendemonstration eine richtige Hetzkampagne geführt. Als aber alles nichts half, wurden den demonstrierenden Frauen mehrere Lastautos Schupo entgegengeschickt. Aber die Arbeiterfrauen ließen sich auch dadurch ihre Kundgebung nicht stören, sondern führten sie diszipliniert durch.

Die Hetze der Sozialdemokraten und der Bürgerlichen hat die Arbeiterfrauen von Halle nur in dem Bewußtsein gestärkt, daß sie sich noch enger und noch zahlreicher um die Kommunistische Partei scharen müssen.

## Versammlung der Heidelberger Arbeiterfrauen.

In Heidelberg fand gerade während der Internationalen Frauenwoche das Begräbnis Friedrich Eberts statt.

Trotz des großen Rummels, den die guten Heidelberger Spießer deswegen veranstaltet hatten, zeigte eine Versammlung am 7. März, daß sich die Heidelberger Arbeiterfrauen bewußt sind, welche Bedeutung Fritz Ebert für sie hat. Immer wieder wurde in der Versammlung betont, daß die Arbeiterschaft kein Interesse daran haben kann, diesem Verräter nachzutrauern, sondern daß wir gerade jetzt all der Schandtaten gedenken müssen, die Fritz Ebert am deutschen Proletariat begangen hat.

Die Versammlung wurde zu einem begeisterten Bekenntnis für den revolutionären Klassenkampf. 14 Arbeiterfrauen beantragten am Schluß ihre Aufnahme in die Kommunistische Partei.



# Gefängnisordnung in den Betrieben.

## „Arbeitsordnung" einer Porzellanfabrik.

Eine beliebte Methode der Unternehmer ist heute, nicht durch offene Lohnherabsetzungen oder Arbeitszeitverlängerungen die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern, sondern „von hinten herum" zu versuchen, die Arbeiter und Arbeiterinnen mehr auszubeuten. Sie machen das geschickt durch sogenannte „Arbeitsordnungen" mit ganzen Paragraphenserien, die möglichst offiziell erscheinen sollen.

Wir veröffentlichen deshalb heute Auszüge aus der „Arbeitsordnung" einer Porzellanfabrik in Tiefenfurt in Schlesien. Die Belegschaft dieses Betriebes erklärte sich mit dieser „Arbeitsordnung" nicht einverstanden. Daraufhin wurden unwesentliche Veränderungen vorgenommen und das Ding den Betriebsräten vorgelegt. Auch die Betriebsräte verweigerten ihre Unterschrift. Trotzdem wurde dieses Machwerk der Firma am 20. November 1924 vom Schlichtungsausschuß Liegnitz genehmigt. Am 17. Februar erhielt jeder Arbeiter und jede Arbeiterin ein Exemplar mit dem Bemerken, es sich in der Mittagstunde durchzulesen und dann die Unterschrift zu geben. Trotzdem sich wiederum ein großer Teil der Belegschaft weigerte, die Unterschrift zu geben, gilt jetzt diese Arbeitsordnung.

Gleich im zweiten Abschnitt finden wir unter „Beginn des Arbeitsverhältnisses" folgende interessante Bestimmung:

**„Arbeiterinnen, die vor noch nicht acht Wochen entbunden haben, müssen nachweisen, daß sie vor und nach ihrer Niederkunft im ganzen während acht Wochen nicht beschäftigt gewesen sind und daß seit ihrer Niederkunft wenigstens sechs Wochen verflossen sind."**

Jeder wird zugeben, daß die oben angegebene Zeit mindestens für die Erholung einer Arbeiterfrau notwendig ist. Wir Kommunisten fordern ja auch daß die Frau acht Wochen vor und nach der Niederkunft unter Weiterzahlung des vollen Lohnes von der Arbeit befreit wird. Da sie heute aber einfach verrecken muß, wenn sie nicht arbeitet, bedeutet der obige Paragraph der Arbeitsordnung der schwangeren und stillenden Mutter jede Möglichkeit zu nehmen, sich und ihr Kind zu ernähren. Die brutalste Profitsucht grinst uns aus dieser Bestimmung entgegen!

Unter den Gründen, die zu einer „sofortigen Aufhebung des Arbeitsverhältnisses" berechtigen, wird unter Punkt 7 genannt:

**„Unbefugte Mitteilung an andere von Wahrnehmungen, die aus Anlaß des Arbeitsverhältnisses gemacht werden."**

Demnach ist also auch schon die Mitteilung dieser Arbeitsordnung strafbar! Ferner kann jede Arbeiterin, die über Verhältnisse im Betrieb an ihre Zeitung berichtet, entlassen werden.

Ueber „Arbeitszeit" lautet § 14 folgendermaßen:

„Maßgebend ist den Beginn und Schluß der Arbeitszeit ist die Fabrikuhr; nach der die Zeichen zur Aufnahme und Beendigung der Arbeit gegeben werden. Die Arbeitnehmer haben so zeitig an der Arbeitsstelle zu erscheinen, daß sie mit dem Signal ihre Arbeit aufnehmen. Die Arbeit darf nicht früher niedergelegt werden als das Zeichen dazu gegeben ist. Das Rüsten zum Verlassen der Arbeit und diesem Zeichen, sowie ihre verfrühte Aufnahme ist unzulässig."

Aus einem späteren Paragraphen geht ferner hervor, daß auch das Wegräumen von Werkzeugen und Utensilien sowie ihre Säuberung nicht mehr als Arbeit gerechnet wird. Das ist in diesen anderen Betrieben auch der Fall. Die Arbeiterinnen müssen sich entschieden gegen solche Auslegungen ihrer Arbeit wehren.

Unter § 26 werden die Verbote aufgezählt. Verboten ist u. a.:

„jede politische und gewerkschaftliche Betätigung irgendwelcher Art in den Fabrikräumen und dem Fabrikhofe, desgleichen das Einsammeln von Unterschriften, von Beiträgen, das Verbreiten von Druckschriften, Handzetteln usw."

Dieser Absatz verstößt direkt gegen das Koalitionsrecht (Koalition = Vereinigung). Der Belegschaft soll jede Möglichkeit genommen werden, sich zusammenzuschließen und gemeinsam vorzugehen. Auch diese Bestimmung brauchen sich die Arbeiterinnen nicht gefallen zu lassen.

Besonders interessant ist der § 29. Demnach können

**Geldstrafen „bei erheblichen Verstößen gegen die guten Sitten bis zum vollen Betrage des durchschnittlichen Tagesarbeitsverdienstes verhängt werden."**

Versteht also eine Arbeiterin gegen die „guten Sitten" (was der Unternehmer darunter versteht ist ja seine Sache), so ist sie verpflichtet, eine volle Tagesarbeit umsonst zu leisten! Und diese wunderbare „Arbeitsordnung" ist vom Schlichtungsausschuß Liegnitz in dem auch sogenannte „Arbeitnehmervertreter" sitzen, genehmigt!

Diese „Arbeitnehmervertreter" sind heute noch die sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer. Wie sie sich für die Interessen der Arbeiterinnen einsetzen zeigt obige Arbeitsordnung. Zusammenschluß ist heute notwendiger denn je. Die Arbeiterinnen müssen in den Gewerkschaften gegen den Abschluß solcher „Arbeitsordnungen" kämpfen, gegen jeden Versuch der Unternehmer, von hintenherum eine noch schärfere Ausbeutung einzuführen. Zugleich muß in jedem Betrieb gegen solche und ähnliche Methoden gekämpft werden. Die Arbeiterinnen dürfen es sich nicht gefallen lassen, daß sie auf diese Weise immer mehr zu willenlosen Arbeitstieren degradiert werden.

## Auf Landagitation.

**Eine Berliner Genossin schreibt uns:**

Mit roten Kopftüchern geschmückt ging eine große Zahl Genossinnen aus dem 3. Bezirk mit auf die Landagitation nach Nowawes. Schon auf dem Bahnhof Gesundbrunnen gab es einen kleinen Zusammenstoß. Als der Beamte den Sowjetstern auf meinem Kopftuch erblickte, zögerte er mit der Herausgabe meiner Fahrkarte. Ich machte ihn darauf aufmerksam und ich bin zu verstehen daß vielleicht auch er in allerkürzester Zeit die Auswirkungen des Sachverständigenangriffes zu fühlen bekäme. Es gibt nämlich noch Menschen, die anscheinend schwer von Begriff sind.

In unserem Bestimmungsort begannen wir denn bald mit der Arbeit. Die Häuser waren baufällig und eng aneinandergereiht, so daß weder Licht noch Luft in die Wohnungen dringen konnte. Sogar unter den Dächern die Regen und Sturm durch alle Lücken lassen, sieht man Männer, Frauen und Kinder aus den Oeffnungen hängen, denn Fenster kann man das nicht nennen, durch die unsere Lieder zu ihnen gedrungen sind. Sie jubeln uns zu, denn sie alle haben begreifen gelernt, um was es jetzt geht.

Allmählich streifen wir bei unserer Arbeit Charlottenburg. Welche ein Unterschied! Hier sieht man, wie die vollgefressenen Herrschaften in den Weinstuben herumsitzen und dann vergnügt im Auto nach Hause fahren.

Aber wir sollen noch nicht die schönste Gegend gesehen haben. Unsere Blicke streifen den Nikolassee und den Wannsee. Welch herrliche Häuser und welche gesunde Wohnungen! Hier wohnen die Richter- und Barmat-Konsorten, die das werktätige Volk doch so betrogen haben!

In Nowawes machten wir halt. Hier begrüßten uns die dortigen Genossen und führten uns in die Lokale, in denen das Material lagerte. Mit diesem gingen wir dann von Haus zu Haus, um die Männer und Frauen von unseren Ideen zu überzeugen. Daß wir Erfolg hatten, bewies die nachfolgende Demonstration nach Potsdam, an der sich große Massen beteiligten, um an unserer dortigen Kundgebung teilzunehmen.

Es wurde uns immer klarer, daß wir noch viel mehr aufs Land gehen und agitieren müssen. Die Massen auf dem Lande warten auf uns Kommunisten, daß wir ihnen Aufklärung bringen!

Else Wagener.

## Begrüßungstelegramm.

Die 6. Konferenz der Arbeiterinnen und Bäuerinnen des Gouvernements Nishni Nowgorod sendet ihre besten Grüße der Führerin der internationalen Arbeiterinnen- und Bauernbewegung. Die Konferenz erklärt daß nur unter der Führung der kommunistischen Parteien im festen Bündnis der Arbeiter und Bauern und bei der aktiven Mitarbeit der Arbeiterinnen und Bäuerinnen der endgültige Sieg über das Kapital erkämpft werden kann. Dann erst werden auch die Frauen frei sein.

Es lebe das Bündnis der Arbeiterinnen und Bäuerinnen der ganzen Welt!

Das Präsidium der Konferenz.

## Sind Arbeitsuchende auch Menschen?

[illegible] zu bekommen: [illegible] nicht als Hausgewerbe, oder weil ich im Hause nicht [illegible] [illegible] ich habe im Hause genug zu tun. Aber weil der Verdienst meines Mannes so gering ist, daß er kaum für die Lebensmittel der Familie ausreicht. Kein Mantel oder Schuhzeug kann er kaufen, wenn man schon nicht mehr aus noch ein [illegible] von Kleidung und Wäsche ist schon gar nicht zu denken. So lese ich nun denn jeden Morgen ein Arbeitsblatt, und suche dann dort irgend etwas zu erwischen. Einmal hätte ich schon beinah Glück gehabt. Ich stellte mich vor, und zur [illegible] kam ich zu spät, [illegible] daß ich [illegible] ankommen [illegible] Voll froher Hoffnung ging ich zur [illegible] Zeit hin. Die Frau [illegible] mir und als ich sagte, daß ich wegen der Arbeit [illegible], meinte sie so recht von oben herab, das wäre hier wohl nicht richtig. Ich [illegible] denn, um nicht [illegible] zu sein, an der Haustür stehen, und sie sagte im Fortgehen, als sie merkte, daß ich noch immer draußen stand: „Ich will mal fragen". Gleich darauf kam sie zurück mit dem kurzen Bescheid: „Mein Mann kann noch nichts [illegible] sagen, er schickt Ihnen schriftlichen Bescheid". Ich merkte gleich an der Art der Antwort, daß dieser Bescheid nie kommen würde, und er ist auch nicht gekommen. Aber die Art und Weise, wie die Frau mich überhaupt [illegible], war so [illegible], als wenn Arbeitsuchen eine Schande wäre.

Ein andermal fuhr ich mit der Bahn zum [illegible] zur Stelle [illegible] es stand kein Name an der Haustür, und ich mußte erst lange suchen, bis ich es fand. Dann wurde mir gesagt, der Herr sei nicht da, ich müßte wiederkommen. Abends wurde mir [illegible] gesagt, der Herr wäre schon wieder fort, er hätte Sprechstunden von 9–11 und von 4–6 Uhr. Ich [illegible] also guten [illegible] und fuhr am nächsten Morgen wieder hin. Nun hatte ich das Glück, den Herrn zu treffen. Als ich ihm sagte, ich käme wegen der Annonce, sagte er, die Stelle sei schon besetzt und eine Frau würde er überhaupt nicht einstellen. Er [illegible] dann, ich suche auch noch eine Reiseanme [illegible], ob ich nicht Lust dazu hätte. Ich erkundigte mich nach dem Reiseartikel, und erfuhr, daß es Bücher waren, die das Stück 14 Mark kosteten. Ich zeigte ihm meine Verwunderung über den Preis. Er sagte, man müsse nur verstehen, den Leuten das Buch anzustellen; 14 Mark wäre doch übrigens gar kein Geld, so viel verdiene doch jeder Mann, daß die Familie anständig davon leben könne. Darauf sagte ich ganz entrüstet, wenn das der Fall wäre, würden wohl nicht soviel Frauen nach Arbeit herumlaufen; und ich bedauerte dann, dreimal hierher gelaufen zu sein und Zeit und Geld verschwendet zu haben, worauf er ganz höhnisch sagte: „Das werden Sie wohl noch oft müssen."

„Nur die Arbeit kann uns retten" heißt es immer, und wenn man Arbeit sucht, wird man behandelt wie ein Verbrecher und noch dazu verhöhnt. Dürfen wir uns das noch länger gefallen lassen?

Arbeiter und Arbeiterinnen! Schließt euch zusammen in den Gewerkschaften und der Partei, der KPD., dann werden wir diese ganze Gesellschaft zum Teufel jagen. T. H.

## Aus dem Orient.

### Leben und Kampf der japanischen Arbeiterinnen.

Der Krieg hat auf alle Länder der Welt seine Auswirkung gehabt. Im Produktionsleben ist ein Umschwung eingetreten. Die Kapitalisten der ganzen Welt beeilen sich, die Wunden, die ihnen allen der Krieg geschlagen hat, zu heilen. Das können sie nur, wenn sie das Proletariat noch mehr als bisher ausbeuten.

Auch die Kapitalisten, die die Kolonialvölker des Orients [illegible] haben, nutzen die Erfahrungen ihrer europäischen [illegible] aus.

Doch auch hier erzeugt Druck Gegendruck. Die nationale Befreiungsbewegung im Osten greift immer mehr um sich. [illegible] [illegible] mehr ihren kleinbürgerlichen, nationalen Charakter. Im engsten Zusammenhang mit dem revolutionären Proletariat des Westens führen Proletarier im Osten ein Stück des gewaltigen Klassenkampfes zwischen Kapital und Arbeit.

Besonders die bisher am meisten unterdrückten Frauen schicken sich dazu an. [illegible] In Japan, in dem Lande, das bisher am meisten [illegible] ist, beobachten wir eine [illegible] Bewegung unter den Frauen. [illegible] als [illegible] [illegible] die mit dem Wachstum und der Entwicklung der Industrie zusammenhängenden [illegible], die die Beteiligung der Frau an der Produktion bedingen und dadurch die [illegible] ihrer sozialen Stellung fördern.

In welchem Maße die japanischen Proletarierinnen in die [illegible] [illegible], kann man aus [illegible] nach der [illegible] der Streiks in den Jahren 1921 bis 1924 beurteilen, die besonders nach dem letzten Erdbeben anschwollen. Bei diesen Streiks spielte die Frau eine ziemlich aktive Rolle. Im Jahre 1921 waren unter den Streikenden über [illegible] Arbeiterinnen, im Jahre 1922 gegen [illegible], in 1923 gegen [illegible] und im Dezember-Streik von nur drei Textilfabriken gegen [illegible].

Da erst vor kurzem das Gesetz aufgehoben wurde, das der japanischen Frau den Beitritt zu den Gewerkschaften, die Anwesenheit und das Auftreten auf politischen Versammlungen untersagte, so muß man annehmen, daß ihre Aktivität erst jetzt richtig zu wachsen beginnt. Die Fabrikgesetzgebung Japans gehört zu den rückständigsten Gesetzgebungen, die die zeitgenössischen kapitalistischen Länder besitzen, denn sie läßt die Möglichkeit zu, daß im Dorf fast 70 Prozent Arbeiterinnen, junge Mädchen, kontraktlich gebunden werden und [illegible] Kontrakt verpflichtet sind, unter strenger Aufsicht der Betriebsverwaltung beim Betriebe zu leben. Sie schreibt ferner einen zwölfstündigen Arbeitstag in den Kohlenbergwerken und einen zehnstündigen Arbeitstag in den Gruben für die heranwachsende Jugend vor. Und da das die Arbeit schützende Fabrikgesetz sich nicht auf Werkstätten mit 10 und weniger [illegible] oder Arbeiterinnen erstreckt, da es die Gewerbe und Landwirtschaft nicht berührt, so ist es klar, wie eng ihre Einflußsphäre ist und wie weit das Feld der Willkür des japanischen Kapitals in Japan ist. Bei der wachsenden Streikwelle in Japan spielt dieser Umstand keine geringe Rolle. Der weit unter dem männlichen Arbeitslohn stehende Arbeitslohn der Frauen, die [illegible] Familiensitten und die Tradition sind die Ursache davon, daß die japanischen Arbeiterinnen im gewerkschaftlichen Klassenkampf viel mehr revolutionäre Begeisterung an den Tag legen, als die Arbeiter.

Während sie sich gewerkschaftlich organisieren, beginnen die zielbewußtesten von ihnen ihre Taktik mit der Taktik der Kommunistischen Partei in Einklang zu bringen. [illegible] der proletarischen Angestellten der Stadt Osaka, Angestelltengewerkschaft der Stadt Tokio, die unter dem Einfluß der Kommunistischen Partei stehen und sich an der Arbeit der revolutionären Organisationen zu beteiligen.

Die Bewegung für die Gleichberechtigung der Frauen, der Kampf für den Zutritt der Frauen zu den höchsten Staatsämtern und Hochschulen Japans nimmt ihren eigenen Weg ein wenig abseits von der breiten Massenbewegung der werktätigen Frauen. Aber da diese Bewegung vorläufig noch oppositioneller Natur ist und sich unter ihren Führern aktive Elemente befinden, so ist die Kommunistische Partei Japans bemüht, ihre Aktionen mit jenen in Einklang zu bringen und sie auszunutzen. So wird z. B. die Gesellschaft zur Verteidigung der Frauenrechte, die im Jahre 1918 gegründet wurde, einen eigenen Frauenklub in Tokio besitzt, Meetings zwecks Agitation der Ideen des Kampfes für die Gleichberechtigung der Frauen veranstaltet, von den japanischen revolutionären Organisationen unterstützt, die für die Einführung des allgemeinen Wahlrechts in Japan kämpfen.

**Zur Präsidentenwahl**

**gibt jede Arbeiterfrau ihre Stimme dem Arbeiterkandidaten**

**Ernst Thälmann!**

## Ein Geschenk aus Rußland an die Thüringer Arbeiterinnen.

Russische Lederarbeiterinnen haben im Auftrage der Arbeiterinnen, Bäuerinnen und Hochländerinnen des Südostens Sowjet-Rußlands eine schöne Ledermappe angefertigt und sie als Beweis ihrer Solidarität an die Thüringer Arbeiterinnen gesandt.

In der Mappe befindet sich ein Schreiben, in dem es heißt:

Wir wissen, wie Ihr Schwestern aus Thüringen mutig in der ersten Reihe des revolutionären Proletariats Deutschlands gekämpft habt und wie Ihr durch die Sozialdemokraten verraten wurdet.

Ueber Berg und Tal, über Meer und Land reichen wir Euch die Hand. Fest vereinigt Eure Technik mit unserer Erfahrung im Revolutionmachen [illegible], werden wir unter der Fahne des Leninismus zum Siege kommen.

Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, [illegible] 17. — Druck: Aktiengesellschaft Frankfurt, Berlin SW 48, Friedrichstraße 225.

# Die Kommunistin

**Den letzten Bissen** nimmt Euch die internationale Ausbeuterklique! Frauen, befreit Euch von diesem Joch im Bündnis mit Sowjet-Rußland!

# Bündnis mit Sowjetrußland!

Im März 1917 zogen die Petersburger Arbeiterinnen **am internationalen Frauentag** mit roten Fahnen auf die Straße, um gegen das Kriegsgemetzel zu demonstrieren. Damit war der Beginn der russischen Revolution gegeben und einige Monate später brachte die Revolution dem russischen Proletariat den Frieden. Seit nunmehr sieben Jahren halten die russischen Arbeiter und Arbeiterinnen die Macht in Händen und damit ist Rußland aus dem reaktionären Winkel Europas die kräftigste Stütze des internationalen Proletariats geworden und der bitterste Feind aller kapitalistischen Mächte und ihrer Helfershelfer. Seit Bestand der revolutionären Sowjetmacht rüsten sich die Kapitalisten, um dieses ewige Schreckgespenst zu vernichten und bedienen sich hierzu bald „friedlicher", bald kriegerischer Mittel. Erst dieser Tage ging eine Meldung durch die Zeitungen, daß mit Unterstützung Englands ein **bulgarisch-rumänisch-südslawisches Bündnis** zustandegekommen ist, und daß an der Bildung eines **baltischen Bundes** eifrig gearbeitet wird. Rußland soll also vom Süden, vom Osten und vom Südosten **(Polen)** her eingekreist werden, um das edle Ausbeuterkonsortium der Gutsbesitzer und Kapitalisten mit Hilfe ausländischer Bajonette wieder herzustellen. Die Sozialdemokratie bewährt sich auch hier durch ihre fortwährende Hetze gegen Sowjetrußland als wahre Helferin der kapitalistischen Mächte.

Auf der Seite Sowjetrußlands steht nur das **revolutionäre Proletariat,** das am internationalen Frauentag in allen Ländern den Ruf nach einem Bündnis mit Rußland erhebt.

Dringender aber als in irgendeinem anderen Land **muß** dieser Ruf in **Deutschland** erschallen! Denn hier ist diese Forderung **nicht nur ein Akt der Solidarität gegenüber dem** kämpfenden russischen Proletariat, **sondern die wirtschaftliche und politische Situation des deutschen** Proletariats **wurde dadurch wesentlich gebessert** werden. Nach Angaben **des bürgerlichen Professors Sering** ist

- die **Kopfquote des Brotgetreideverbrauchs gegenüber 1913 um 43 % zurückgegangen;**
- die **Kopfquote des Fleischverbrauchs gegenüber 1913 um 47 % zurückgegangen;**
- die Kopfquote des **Fleischverbrauchs** in den Städten **gegenüber 1913 um 67 % zurückgegangen.**

Trotz dieser **erschütternden Tatsache** ertönt gegenüber den **noch so bescheidenen** Forderungen des Proletariats **immer wieder** der Ruf der Kapitalisten: **Wir sind ein besiegtes Land;** also teure Lebensmittel, niedrige **Löhne,** keine Sozialpolitik, kein Schutz von Mutter und Kind; Sparen, Abbauen und Arbeiten! So heißt unser Programm.

Muß das aber so sein? Nein, denn Deutschland steht gar nicht isoliert der Entente gegenüber! Rußland würde in wirtschaftlicher und außenpolitischer Beziehung völlig auf seiner Seite stehen!

Seit jeher waren **diese beiden** Länder wirtschaftlich auf einander **angewiesen.** In der Vorkriegszeit wanderten **deutsche Industrieprodukte** nach Rußland und russische Agrarprodukte nach Deutschland. Und in der heutigen Zeit der ständig steigenden Lebensmittelpreise in Deutschland einerseits, und des Warenhungers nach Industrieprodukten in Rußland andererseits **wäre ein Bündnis** für beide Länder von größtem Vorteil.

Aber noch mehr! **Ein Bündnis mit Rußland wäre die wirtschaftliche und politische Rettung des deutschen Volkes gegenüber der Ententekolonisierung.** Aber trotzdem **kann und wird die** Bourgeoisie dieses Bündnis **nicht schließen, denn** dieses Bündnis wäre ihre politischer Tod. Lieber läßt sie sich als Büttel des Ententeimperialismus gebrauchen und rüstet gemeinsam **mit ihm gegen** Sowjetrußland, als sich **mit einem Staat der** Arbeiter und Bauern zu verbünden. **Erst eine** Regierung der werktätigen **Massen wird das** Bündnis mit Rußland **verwirklichen und damit** den Dawes-Plan durchbrechen.

Naturgemäß wird diese **Forderung an jedem** internationalen Frauentag **erhoben. Denn** Rußland ist das einzige Land, wo **die völlige Gleichheit** zwischen Mann und Frau **hergestellt ist,** wo kein § 218 mehr existiert und die **mittelalterlichen** Ehegesetze, Gesetze über **uneheliche Kinder** usw., die die Frau zu völliger Rechtlosigkeit verurteilen, gefallen sind. Deshalb fühlen sich die arbeitenden Frauen der ganzen Welt eng verbunden mit Sowjetrußland, gedenken seiner auch an diesem Tag und lassen erneut den Ruf erschallen: **„Her mit dem Bündnis mit Sowjetrußland!"**

# Was wollen die Kommunisten?

Die Kommunistische Partei ist die Partei der Arbeiter, **die die Interessen der Arbeiter** vertritt. Die Kommunisten wollen, daß die Arbeiter befreit werden **von der Herrschaft** derjenigen, die heute die Macht haben. Wer herrscht? Heute herrscht nur ein Teil unserer Gesellschaft, der viel kleinere, weil er die **Wirtschaft führt,** weil ihm die Betriebe gehören, **weil er den Staatsapparat** in Händen hat. Das sind die **Kapitalisten.** Sie beuten die Arbeiter aus, sie lassen sie möglichst lange arbeiten, gegen möglichst geringen Lohn. Um so höher ist ihr Profit.

Die Kommunisten wollen nicht, daß die große Mehrheit ausgebeutet wird und die kleine Minderheit sich an den Profiten mästet. Der Kapitalismus herrscht in der ganzen Welt, er ist international, die Kommunisten wollen ihn in der ganzen Welt beseitigen.

Für das **deutsche Proletariat kommt noch** hinzu, daß es **heute unter doppeltem Druck steht.** Deutsche und ausländische Kapitalisten haben sich darüber „verständigt", wie sie den deutschen Arbeitern am besten das Fell über die Ohren ziehen können.

**Die Kommunisten sind gegen die deutschen und die internationalen Kapitalisten.** Sie wollen nicht, daß die Arbeiter unter den Lasten zusammenbrechen.

Die deutschen Kapitalisten haben den Arbeitern immer eingeredet, es sei in ihrem eigenen Interesse, wenn sie „die deutsche Wirtschaft wieder aufbauten". Dazu gehörte allerdings, daß sie nicht 8, sondern 10—12 Stunden arbeiteten, daß ihre Löhne abgebaut wurden, daß sie nicht soviel streikten, um das Wirtschaftsleben nicht wieder zu zerstören, daß sie Steuern zahlten und das Maul hielten. Wer hat den deutschen Kapitalisten bei dieser Arbeit geholfen? Die **Sozialdemokratische Partei!** Sie hat dem Arbeiter gesagt, daß er gutes davon hat, wenn er hilft, die Wirtschaft aufbauen. Die **Profite der Unternehmer** sind „aufgebaut", aber die Lebenshaltung der Arbeiter geht immer mehr zurück. Die Großindustrie im Ruhrgebiet hat 715 Millionen geschenkt bekommen, Barmat und Bauer erhielten auch ganz ansehnliche Trinkgelder, Arbeitslose, Kriegskrüppel, alte Leute hängen sich auf, weil der Staat vor „Armut" die Sozialfürsorge abbaut.

Hat irgendeine Regierung etwas **für** die Arbeiter getan und **gegen** die Kapitalisten? Auch die nicht, in der Sozialdemokraten saßen. Das konnte auch gar nicht anders sein, die Sozialdemokraten wollten doch **„wiederaufbauen".** Das heißt heute immer die **kapitalistische** Wirtschaft, den **kapitalistischen** Staat, die **kapitalistische** Polizei.

**In Rußland**
**könnte es keine niederträchtigere Gemeinheit, keine abscheulichere Schmach**
geben als die
**Rechtlosigkeit**
oder auch nur die nicht volle **Gleichberechtigung** der Frau — dieses
**empörende Überbleibsel der Leibeigenschaft**
und des Mittelalters, das heute noch in allen übrigen Ländern ohne Ausnahme **besteht,** lediglich neuzeitlich verputzt in den **fortgeschrittensten bürgerlichen Staaten dank der Eigensucht des Besitzes** und der Beschränktheit und Ängstlichkeit des Kleinbürgertums.
**Lenin.**

Die Kommunisten wollen das **nicht.** Darum sind sie gegen alle Regierungen des kapitalistischen Staates, auch gegen die, in der Sozialdemokraten sitzen. Braun in Preußen **kann** nichts anderes machen, als Luther im Reich, beide sind die ausführenden Organe des internationalen und des deutschen Kapitals. Die Kommunisten wollen die **Regierung der Werktätigen,** die für die Arbeiter alles tut, für die Kapitalisten **nichts.**

Die russischen Arbeiter und Bauern haben eine solche Regierung. Sie haben die Kapitalisten besiegt und führen selbst die Kontrolle über die Wirtschaft und den Staat.

Können die deutschen Arbeiter auch ihren Kapitalismus besiegen? Gewiß, die Kommunisten zeigen ihnen den Weg.

Die letzten Jahre haben uns bewiesen, daß, je geduldiger und ruhiger die Arbeiterschaft war, um so mehr Lasten wurden ihr aufgebürdet, um so mehr beutete der Kapitalismus **sie aus.** Die Kommunisten sagen, die Arbeiter **dürfen sich** das nicht gefallen lassen. Sie **müssen sich gegen die Kapitalisten wehren.** Sie **wollen nur 8 Stunden** arbeiten, wollen höhere **Löhne, wollen** kein Akkordsystem, wollen keinen **Steuerabzug.** Natürlich schenkt ihnen das nicht der **Unternehmer,** sie müssen es sich erkämpfen.

Die Kommunisten wollen, **daß die Arbeiter** kämpfen. „Aber mit unlauteren Mitteln", schreien das Bürgertum und die Sozialdemokraten. Cholerabazillen, Giftpillen und dergleichen, schleppen die Spitzel dieses kapitalistischen Staates in die Kommunistische Partei, um dann, wie nachher beim „Tscheka"-Prozeß, **die Arbeiter** vor den Kommunisten grausich zu **machen. Mit Cholerabazillen** und vergifteten Dolchen kriegen wir die Betriebe nicht. Die Kommunisten wollen ja auch gar nicht einzelne Kapitalisten oder Staatsmänner ermorden, was liegt ihnen daran, sie **wollen** ja viel mehr, sie **wollen die ganze Wirtschaft,** den **ganzen Produktionsprozeß.** Dazu brauchen sie aber die große Masse, **der Arbeiterschaft, die** begreifen muß, daß sie **nur kämpfend zum Ziele kommt.**

**Das Ziel ist der Kommunismus,** die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, in der die Männer und Frauen der Arbeiterklasse nicht mehr ausgebeutet werden. Da bauen die Arbeiter nicht mehr Riesenpaläste für die Schlemmer und Parasiten, sondern für sich, ihre Frauen, ihre Kinder. Da geht keine Frau an Kummer, Sorge und Unterernährung zugrunde, sondern da wird ihre Arbeit als „gesellschaftlich notwendige" Arbeit anerkannt und auch so „entlohnt", das heißt, die Gesellschaft gibt ihr das zum Leben Notwendige. In der kommunistischen Gesellschaft darf der auch essen, der arbeitet!

Die Arbeiterfrau ist ein Teil der Arbeiterklasse. Will die Klasse kämpfen, muß die Frau **auch kämpfen.** Ihre Not hat erst ein Ende, wenn **die große** Not der Klasse **beseitigt** ist, **das** ist die Ausbeutung durch das Kapital. Die Arbeiterfrauen sind die Bedrücktesten, **sie gehören zuerst in die Reihen der Kämpfenden!**



# Heimarbeit — Schwitzarbeit

**ist ein altes wahres Wort aus dem Mutterland der modernen Industrie: aus England.**

**Es ist noch heute nicht anders geworden wie vor fast einem Jahrhundert:**

**Die Löhne — noch heute gibt es solche von 5 Pfg. die Stunde!** — das Erbärmlichste, was sich denken läßt.

**Die Arbeitszeit** nach jeder Richtung hin unbeschränkt, besonders, da Heimarbeit fast immer Saisonarbeit ist.

**Die Arbeitsverhältnisse** die denkbar ungünstigsten. Jeder Arbeiterschutz ist bei dem heutigen System unsinnig, da die Vorschriften über Luftraum, Beleuchtung, Reinigung u. a. nicht den Unternehmer, sondern den Heimarbeiter belasten würden und für ihn undurchführbar sind. So wird sehr häufig in einem einzigen Raum gearbeitet, gekocht, gewaschen, gegessen und geschlafen.

**Die soziale Versicherung** ist zwar vorgeschrieben, wird aber von den Zwischenmeistern zum großen Teil nicht ausgeführt und von den Unternehmern insofern sabotiert, als sie vielfach einer Heimarbeiterin so viel Arbeit mitgeben, daß sie gezwungen ist, ihre ganze Familie oder Nachbarinnen mitarbeiten zu lassen. Dadurch spart der Unternehmer die Kosten für die Versicherung der Mitarbeiter.

**Der Widerstand,** den die Heimarbeiter ihrer maßlosen Ausbeutung entgegensetzen, ist nur sehr schwach. Sie sind aus den verschiedensten Schichten zusammengesetzt, örtlich völlig zersplittert, jeder kleinbürgerlichen Beeinflussung ausgesetzt. Sie sind schlecht oder gar nicht organisiert und stehen dem Klassenkampf fremd, wenn nicht feindlich gegenüber.

**Die Zahl** der Heimarbeiter aber ist eine ungeheuer große und seit dem Krieg in Deutschland stark gestiegen:

1. Weil die — im Vergleich zu anderen Ländern — märchenhaft niedrigen Löhne dem Unternehmer die Heimarbeit trotz ihrer technischen Rückständigkeit immer noch rentabel machen.

2. Weil die vielen Frauen der Arbeiter, die bei voller Beschäftigung die Familie von ihrem Lohn nicht erhalten können, weil die Frauen der Hunderttausenden von Arbeitslosen, weil die Kriegshinterbliebenen und Mittelständlerinnen, denen die Geldentwertung ihre Rente stahl, zur Heimarbeit als letztem Auskunftsmittel greifen und nach den Bedingungen nicht fragen.

So ist die **Heimarbeit** ein warnendes Zeichen der Verelendung der deutschen Arbeiterklasse. Die Arbeiter und Arbeiterinnen in den **Betrieben,** die in den Gewerkschaften organisierte Arbeiterschaft, muß diesen schwächsten ihrer Klassengenossen ganz anders als bisher helfen.

Trotz aller Schwierigkeiten müssen wir die Heimarbeit in den **Gewerkschaften** organisieren, müssen wir uns dort für sie einsetzen, für bessere Löhne und Arbeitsbedingungen.

In den Betrieben aber müssen wir kämpfen um einen **Lohn,** der zur Erhaltung einer Arbeiterfamilie wirklich ausreicht, müssen wir uns einsetzen für die **Einstellung der Arbeitslosen** in den Produktionsprozeß, müssen wir solche **Arbeitsbedingungen** im Betrieb erkämpfen, die auch Müttern und Hausfrauen die Betriebsarbeit ermöglichen.

Nur so, nur durch den Kampf auf allen Fronten werden wir das Elend der Heimarbeit ausrotten.

## Fürstliche Heimarbeit

„Im Herzen des Hohenloher Ländchens ist vor Jahren eine Schöpfung der Fürstin Therese v. Hohenlohe in aller Stille entstanden und hat eine Ausdehnung angenommen, die sie weit über den lokalen Rahmen heraushebt. Es ist dies die **Spinn- und Webschule in Waldenburg** in Württemberg, die in geradezu vorbildlicher Weise den Bewohnern des Landes die alte Spinn- und Webkunst vermittelt. Beinahe obligatorisch werden die Frauen und Mädchen der dortigen Gegend angehalten, ihre ganze Wäsche und Kleidung wie auch die Aussteuer selbst zu spinnen und zu weben."

(Aus dem „Konfektionär".)

Das Kunstverständnis der Fürstin Therese in allen Ehren. Aber mit Verlaub: Was soll der Mummenschanz?

Hat die Fürstin noch nie von den Schandlöhnen der wenigen noch übrig gebliebenen Handweber gehört, die, wie erst jetzt im Landtag festgestellt wurde, 3½ Pfg. die Stunde betragen?

Oder sind die Frauen und Mädchen des Hohenloher Ländchens so glücklich, nicht durch ihre Hände Arbeit leben zu müssen, sondern sich bloß ein wenig durch sie schmücken zu können?

Die alte Handweberei wurde, wie alle Zweige der Volkskunst und -kultur, mitleidslos vom Kapitalismus zertrampelt.

Die Hauskunst wurde zur Schwitzarbeit, der Heimarbeiter zum ausgebeutetsten unter den Lohnsklaven. Die proletarischen Frauen und Mädchen aber schmücken sich mit dem Schund der Inventur-Ausverkäufe, mit billigem Kitsch der Warenhäuser.

Wollen wir wieder eine „Volkskunst", wollen wir wieder ein Leben für die breiten Massen statt eines bloßen Dahinvegetierens, dann brauchen wir keine fürstlichen Spinn- und Webschulen, sondern einen proletarischen Staat, dessen Reichtum, dessen Kunst denen gegeben wird, die sie schaffen.

## Der Bubikopf mordet die Heimarbeiterinnen

„Der Bubikopf, der im Ausland noch viel mehr getragen wird als bei uns, verbietet das Tragen großer Hüte. Die kleinen Phantasieformen aber bilden keine geeignete Grundlage für ein flottes Geschäft in künstlerischen Blumen. Amerika nimmt kaum noch etwas auf. Die Branche wird wahrscheinlich zu Arbeitskürzungen größeren Umfangs schreiten müssen. Die Sebnitzer Blumenindustrie, die als **Heimarbeit** über den größten Teil der Sächs. Schweiz und der Oberlausitz verbreitet ist, kommt dadurch in eine schwierige Lage" (aus der Textil-Zeitung).

**Der Bubikopf also mordet die Blumenindustrie.** Aber die Blumenindustrie ist ein verzwickt zusammengesetztes Ding.

Da sind zunächst einmal die **Unternehmer** mit ihrem **Geld,** ihren **Fabriken, Kontorräumen** und **Maschinen.**

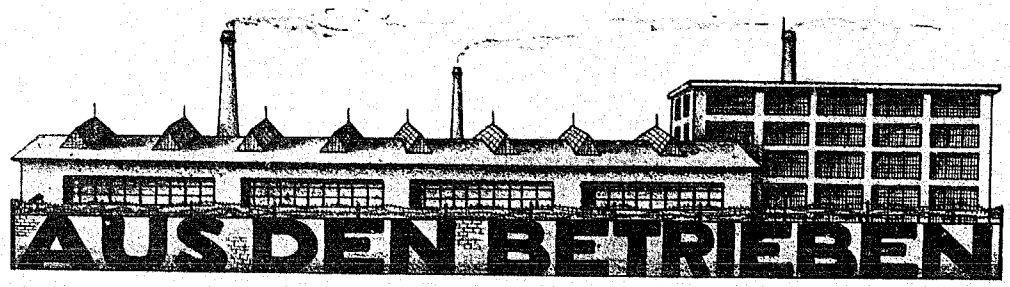
Da sind weiter die Tausende von **Arbeitern,** die in der Blumenindustrie zum großen Teil **Heimarbeiterinnen** sind, mit ihren durch jahrelange Uebung geschulten Händen.

Wenn nun künstliche Blumen weniger gekauft werden, wenn der Absatzmarkt sich verengt, wenn die Blumenindustrie ihre Produktion einschränken muß — wer leidet darunter?

1. **Der Unternehmer:** Seine Fabrikräume würden nicht ausgenutzt, ein Teil der Maschinen stände still — wenn er nicht ein schlauer Patron wäre. Der Unternehmer nämlich weiß, daß künstliche Blumen ein Modeartikel sind und ihrer „Laune" unterworfen. Darum baut er nur verhältnismäßig kleine Fabriken, hat verhältnismäßig wenig eigene Maschinen — darum besteht ein gut Teil seiner Tätigkeit in der Ausgabe von Heimarbeit. Muß er nun seine Produktion einschränken, so setzt er nicht zuerst seine Maschinen still, — die würden ihm ja nutzlos Zinsen kosten! — sondern er setzt seine Heimarbeiter auf die Straße. Seine **Kapital** aber — Geld ist flüssiger als Wasser und fließt immer dahin, wo der meiste Profit winkt — legt er in einem andern Industriezweig gewinnbringend an.

2. **Die Heimarbeiterin** aber? Ihr einziger Besitz ist ihre Arbeitskraft, die Geschicklichkeit ihrer Hände. Die liegt nun brach und will obendrein ernährt sein. Sie möchte sie gern irgendeinem anderen Industriezweig „verkaufen" — aber einmal trifft sie überall auf Arbeitslose, und dann hat sie von früher Jugend an diese eine Arbeit getan und müßte sich erst wieder jahrelang in eine andere einarbeiten, um bei dem knapp bemessenen Stücklohn auch nur den Tarif zu verdienen.

Die Blumenindustrie geht zurück, das heißt Hunderte, Tausende von Heimarbeiterinnen sind arbeitslos, Tausende von Heimarbeiterfamilien hungern. Hat eine **Modelaune** sie so elend gemacht? Nein, aber eine Wirtschafts„ordnung", deren Seele der Konkurrenzkampf ist (dieser Konkurrenzkampf erzeugt ja erst die Modelaune und verwirft sie wieder!) und die diesen Konkurrenzkampf austrägt auf dem Rücken der Arbeiterfamilien.




## Die weibliche Arbeitskraft — eine billige Ware

Die Kapitalisten können sich nicht nur prachtvolle Häuser, Güter, kostbare Kleidung, Automobile, Aktien und Edelsteine kaufen, — sie kaufen auch die Arbeitskraft der werktätigen Männer und Frauen. Sie verpflichten die Arbeiter und Arbeiterinnen, täglich 8, 10 oder 12 Stunden für ihren Unternehmer zu arbeiten und zahlen dafür einen bestimmten Preis, den man Lohn oder Gehalt nennt.

Die Arbeitskraft ist also eine regelrechte Ware, die sich die reichen Leute genau so wie ein Stück Möbel kaufen können. In Deutschland ist die Arbeitskraft heute zudem eine sehr **wohlfeile** Ware, weit billiger als vor dem Kriege. Trotzdem die deutsche Arbeiterschaft durch ihre „Qualitätsarbeit" in der ganzen Welt berühmt ist, zahlen die deutschen Unternehmer nur einen geringen Bruchteil des Lohnes, den die englischen, französischen und amerikanischen Kapitalisten ihren Arbeitern zahlen müssen.

Textilarbeiterinnenversammlung in Moskau.

Genau so, wie man nun beim Wareneinkauf das **Billige** und doch **Leistungsfähige** bevorzugt, genau so bevorzugen auch die Unternehmer beim Kauf von Arbeitskräften die billigsten, damit sie um so leichter ihren Profit machen können. Zu diesen Arbeitskräften, die billig und doch leistungsfähig sind, gehören in erster Linie die arbeitenden Frauen in den Betrieben.

Tatsächlich sehen wir heute, wie trotz ihrer „besonderen Eignung für den Haushalt" die weibliche Arbeiterschaft eine immer wichtigere Rolle im Produktionsprozeß spielt. Von dem Idyll der drinnen waltenden Hausfrau ist wahrhaftig nicht mehr viel übrig geblieben. In Deutschland hat sich die Zahl der erwerbstätigen Frauen seit 1913 um ein Beträchtliches vermehrt. Dasselbe ist in fast allen anderen kapitalistischen Ländern auch der Fall. Ja, wir sehen heute sogar die Tendenz, daß die Unternehmer in vielen Industrien weibliche Arbeitskräfte direkt **anfordern** und **bevorzugen**. Auch wiederum nicht aus besonderer Liebe und Rücksichtnahme, sondern einzig und allein deshalb, weil sie an den Frauen und Mädchen **mehr verdienen** können als an der männlichen Arbeiterschaft.

Denn trotzdem in den meisten Industrien bei dem jetzigen Stande der Technik ein Unterschied in der Leistung von Männern und Frauen nicht mehr besteht, halten die Unternehmer die ungeheure **Lohnspanne** zwischen Männer- und Frauenlöhnen aufrecht. Ja, sie **vergrößern** sie in letzter Zeit noch. Die Metallarbeiterinnen erhalten heute nur noch **60 % des Männerlohnes,** Textilarbeiterinnen in Württemberg bekommen sogar **nur 50 %!** Dasselbe sehen wir in den meisten anderen Industrien auch.

Die schwangeren Frauen und stillenden Mütter genießen in den Betrieben nicht den geringsten Schutz. Was kümmert's den Unternehmer, wenn die Arbeiterin das wahnsinnige Schuften bis zum Tage ihrer Niederkunft mit dem Tode oder mit lebenslänglichem Siechtum bezahlen muß? Was kümmert's den Unternehmer, wenn ihre Kleinen zu Hause nach der Mutter jammern? Nüchtern und berechnend nutzt er noch die **Angst** der Frauen, auf die Straße zu fliegen, aus und stellt immer höhere Anforderungen an sie.

Ueberstundenarbeit und Akkordarbeit sind an der Tagesordnung. Der Achtstundentag ist in den meisten großen Frauenbetrieben zur Seltenheit geworden oder wird heiß umstritten. Die Rechte der Betriebsrätinnen sollen weiterhin geschmälert werden. Die Entlassung der sogenannten „Doppelexistenzen", für die sich oftmals sogar die eigenen Kollegen einsetzen, ist für die verheirateten Arbeiterinnen ein ständiges Schreckgespenst. Die Gefahr des Lohndrucks, die durch die doppelte und dreifache Ausbeutung der Arbeiterinnen entsteht, wird angesichts der verschärften Angriffe der deutschen Unternehmer auf die Rechte der Arbeiterschaft immer deutlicher.

Die **sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer** haben sich nicht für die Interessen der weiblichen Arbeiterschaft eingesetzt. Die arbeitenden Frauen wissen das. Sie haben zuerst den falschen Weg gewählt und haben in Massen die Gewerkschaften verlassen. Jetzt erkennen sie immer mehr, daß nicht das der richtige Weg ist, sondern daß die **revolutionären Arbeiterinnen sich in den Gewerkschaften zusammenschließen müssen, um aus ihnen wieder Klassenkampforganisationen zu machen.**

Das Gothaer Programm, von den Betriebsräten Gothas aufgestellt und in unzähligen Gewerkschafts- und Betriebsversammlungen angenommen, enthält auch die wichtigsten Forderungen der Arbeiterinnen, nämlich:

**Gleichen Lohn für Arbeiter und Arbeiterinnen**
**Wiederherstellung des Achtstundentages**
**Erhöhung der Löhne um 40 %**
**Beseitigung der Lohnsteuer**
**Einreihung der Erwerbslosen in den Produktionsprozeß!**

Für diese Forderungen sowie für ausreichenden Schutz der Schwangeren und Wöchnerinnen, der in Sowjet-Rußland vorbildlich organisiert ist, muß in Betrieb und Gewerkschaft energisch der Kampf aufgenommen werden!

Endgültig wird die Entrechtung und die Versklavung der werktätigen Frauen erst mit dem **Sturz der Kapitalistenherrschaft** enden. Denn nur so werden wir zu einer neuen, besseren Gesellschaftsform kommen, in der die Arbeitskraft nicht mehr eine käufliche Ware ist, sondern in der alle Schaffenden sich und der ganzen Menschheit zum Wohle frei ihre Kräfte entfalten können. **Das wird die kommunistische Gesellschaft sein!**

## Die deutschen Arbeiterinnen erhalten ein Viertel der amerikanischen Frauenlöhne

Im Oktober 1924 wurden in New York (Amerika) folgende Frauenlöhne gezahlt:

| | Doll. pro Woche |
|---|---|
| Stein-, Glas- u. Porzellanindustrie | 14,57 |
| Metallindustrie | 16,59 |
| Holzindustrie | 16,17 |
| Pelz-, Leder-, Gummi-Industrie | 16,43 |
| Chemische Industrie | 14,03 |
| Papierindustrie | 16,45 |
| Textilindustrie | 15,45 |
| Bekleidungsindustrie | 17.88 |
| Nahrungs- u. Genußmittelindustrie | 15,32 |

1 Dollar sind 4,20 deutsche Mark! Nehmen wir also den Durchschnitt, den Lohn der amerikanischen Textilarbeiterin, so bekommt diese also in deutschem Geld (15,45 Dollar × 4,20) =

**64,89 ℳ pro Woche!**

**Die deutsche Textilarbeiterin erhält also nur ein Viertel des Lohnes der amerikanischen Textilarbeiterin!** Ungefähr dasselbe Verhältnis trifft auch für die anderen Industrien zu. Die Lebenshaltungskosten in Amerika und Deutschland weisen keine großen Unterschiede mehr auf. Der amerikanische Index ist nur um wenige Prozent höher als der deutsche Schwindelindex.

Dabei sind auch die Verhältnisse der amerikanischen Arbeiterin nicht rosig. Auch in Amerika herrscht Elend und Arbeitslosigkeit.

Ist die amerikanische Arbeiterin alt und arbeitsunfähig, so ist sie schutzlos dem Verhungern preisgegeben, wenn sie sich nicht Ersparnisse gemacht hat. Trotzdem kann man auf Grund der amerikanischen Löhne wertvolle Vergleiche ziehen, wie weit die deutschen Arbeiterinnen in der Entlohnung schon herabgesunken sind. Hinzu kommt noch, daß in vielen Industrien ein tariffloser Zustand herrscht, besonders die Akkordpreise werden willkürlich von den Unternehmern festgesetzt. So erhalten z. B. in der großen Schokoladenfabrik Kant-Wittenberg trotz zehnstündiger Arbeitszeit einige Frauen ganze 4 ℳ Lohn pro Woche.

Herauf mit den Löhnen! Herab mit der Arbeitszeit!

# Aus der Praxis der Betriebsrätinnen

## Das „Nationalgefühl" der Unternehmer

In einem Textilbetrieb in Gera arbeitet in einer Abteilung seit vier Jahren eine französische Arbeiterin. Nachdem man sie jahrelang in Frieden gelassen hatte, mußte sie plötzlich alle möglichen Schikanen von seiten der Meister und des Unternehmers erdulden. Sie beklagte sich darüber bei ihrer Betriebsrätin.

Die Betriebsrätin ging sofort zum Unternehmer und stellte ihn zur Rede. Zu ihrem größten Erstaunen erfuhr sie, daß die schlechte Behandlung der französischen Arbeiterin darin ihren Grund hatte, daß der Unternehmer nach vier Jahren sein „deutsches Herz" erkannt hatte.

„Wie können Sie sich nur für eine **Französin** einsetzen! Sie sind doch eine **deutsche** Frau" sagte der Unternehmer und äußerte die Absicht, die Arbeiterin zu entlassen.

„Gut", erwiderte die Betriebsrätin. „Ich werde sofort den gesamten Betriebsrat zusammenrufen und wir werden zu der Entlassung Stellung nehmen."

Als die Sitzung des Betriebsrats beginnen sollte, erschien auch der Unternehmer auf der Bildfläche.

„Lieber Herr F.", sagte die Betriebsrätin, „wir Kommunisten halten das Betriebsrätegesetz zwar für falsch, aber es steht doch drin, daß die Unternehmer nur auf Einladung des Betriebsrates an Betriebsratssitzungen teilnehmen dürfen. Ich möchte Sie deshalb bitten, die Tür von draußen zuzumachen."

Wohl oder übel mußte sich der Unternehmer hinausbequemen. Die Entlassung der französischen Arbeiterin mußte er wieder rückgängig machen.

Man möchte die deutschen Unternehmer fragen, wo denn ihr „Nationalgefühl" gewesen ist, als sie während des Ruhrkrieges zusammen mit den französischen Kapitalisten ihre Schachergeschäfte trieben!

## So müssen's alle Betriebsrätinnen machen

In einer anderen Textilfabrik hatte die Belegschaft bisher immer zehn Minuten vor 5 Uhr die Arbeit eingestellt, um sich in diesen zehn Minuten zu waschen und anzukleiden. Der Unternehmer verbot das kurzerhand. Die Belegschaft fügte sich schweigend.

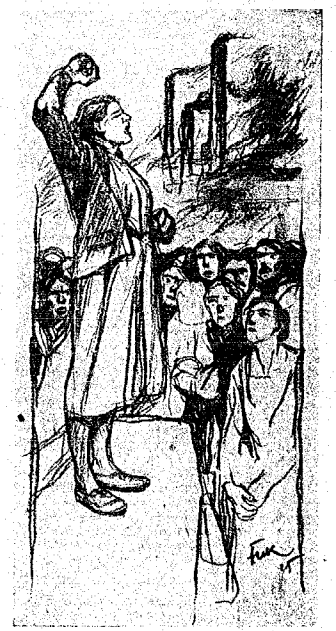
Die kommunistische Betriebsrätin des Betriebs wurde erbost beim Unternehmer vorstellig.

„Wir kommen jeden Morgen gewaschen und angezogen in den Betrieb und wollen ihn auch so wieder verlassen", sagte sie.

Als um zehn Minuten vor 5 Uhr niemand von der Belegschaft sich rührte, packte unsere Betriebsrätin recht geräuschvoll ihre Sachen zusammen und begann sich zu waschen und anzukleiden. Alles stutzte. Schließlich meinte einer:

„Ja, wenn unsere Betriebsrätin jetzt aufhört, können wir das wohl auch" — und er packte ebenfalls seine Sachen zusammen.

Alles schmunzelte und folgte dem Beispiel, zum größten Aerger des Unternehmers.



Betriebsrätin zur Versammlung.

## Frauenarbeit in Giftbuden

Bei der Auer-Gesellschaft im Osten Berlins müssen die Arbeiterinnen mit Giftstoffen arbeiten.

In einer Ableilung müssen Arbeiterinnen Gasmasken prüfen. Die Arbeit ist derart gesundheitsschädlich, daß die Arbeiterinnen fortwährend aufhören müssen, weil sie **Magenvergiftungen, Atembeschwerden und Betäubungsanfälle** bekommen. Es ist nicht einmal genügend Tageslicht im Betrieb vorhanden. Die Arbeiterinnen müssen 8½ Stunden täglich arbeiten, und obwohl die

**Hände, Gesicht, Haare und Kleider vollkommen von den Giftstoffen durchtränkt sind,**

wird ihnen keine Zeit zum Waschen während der Arbeitszeit gegeben.

**Als Lohn für die Mordarbeit bezahlt die Firma 38 Pfennige pro Stunde!**

Für die Arbeit mit Giftstoffen muß vor allen Dingen eine der Gefährlichkeit der Arbeit entsprechende **Verkürzung der Arbeitszeit,** eine bedeutende **Erhöhung des Lohnes** und sorgfältigster **Ausbau aller hygienischen Einrichtungen** gefordert werden.

Aber im allgemeinen können wir berichten, daß die revolutionären Berliner Tabakarbeiterinnen am besten dastehen und fast alle ständig auf dem Posten sind, um für ihre Befreiung zu kämpfen. Am 8. März ist der Internationale Frauentag, woran wir auch teilnehmen werden. Wir versprechen, solange gegen das Kapital zu kämpfen, bis wir unseren Sieg errungen haben. Mit einem „Heil Moskau" schließen wir diesen Brief.

Die revolutionären Berliner Tabakarbeiterinnen.
J. A.: M. K.

## Brief der Berliner Tabakarbeiterinnen an die Moskauer Tabakarbeiterinnen!

Berlin, den 6. Februar 1925.

An die Moskauer Tabakarbeiterinnen!

Liebe Genossinnen!

Die revolutionären Berliner Tabakarbeiterinnen der größten Betriebe Berlins (Manoll, Massary, Wenesti, Garbaty, Enver Bey) haben sich zusammengeschlossen und übermitteln Euch ihre Grüße.

Unsere Arbeiterinnen arbeiten heute mit einem durchschnittlichen Wochenlohn von 22 ℳ, ohne die Abzüge, und müssen dieselben ihre Kinder ernähren und kleiden. Die „Rote Fahne" hat ausgerechnet, daß eine Familie zum Auskommen 68 Mark in der Woche braucht.

In den meisten Betrieben wird mehr als 8 Stunden gearbeitet, und nach Schluß der Arbeit müssen wir durch eine Kontrolle und uns kontrollieren lassen, ob wir Zigaretten mitgenommen haben.

In vielen Betrieben werden jetzt nur Jugendliche eingestellt, um die Löhne zu drücken, und die älteren Arbeiterinnen werden entlassen. Mit dem Urlaub ist es hier auch nicht sehr erheblich, im Höchstfalle sind es 15 Tage.

Hier, liebe Genossinnen, ist es höchste Zeit, daß die Arbeiterinnen aufwachen, denn man sieht immer mehr, wie wir unterdrückt werden. Die Meister werden immer frecher. Alle Tage werden Kontrollen hingestellt, die uns auf die Finger sehen und uns anfahren, wenn wir sprechen oder einmal nicht arbeiten. Unsere Banderolliererinnen müssen 20 000 Packungen pro Tag schaffen, und wenn nicht, werden sie entlassen.

## Vom Kampf der Arbeiterinnen

Schon die großen Lehrmeister der internationalen Arbeiterschaft, Karl Marx und Friedrich Engels, haben oftmals ausgesprochen, daß die proletarischen Frauen, wenn sie erst einmal ihre Lage und ihre Kraft klar erkannt haben, ein wichtiger Faktor in den revolutionären Kämpfen der Arbeiterschaft sein werden.

Das gilt im besonderen von den Arbeiterinnen in den Betrieben. Im letzten Jahr gingen Kämpfe um besseren Lohn und niedrigere Arbeitszeit vielfach von den Frauen in den Betrieben aus, die dann die Männer mit in den Kampf hineinzogen.

In **Frankreich** fanden in der ersten Hälfte des letzten Jahres erfolgreiche Kämpfe der **Textilarbeiterinnen** statt. Die Seidenspinnerinnen von Alais standen volle 4 Wochen im Kampf. Sie verlangten einen Tagelohn von 1 Fr. pro Tag und erreichten eine Erhöhung ihres Lohnes auf 0,75 Fr.

In **Chicago (Amerika)** streikten am Anfang des Jahres 10 000 Bekleidungsarbeiterinnen für die 40-Stunden-Woche bei 44 Stunden Lohn. Im Laufe des Kampfes schlossen sich 3000 Männer den tapferen Arbeiterinnen an.

In der **Tschechoslowakei** versuchten die Unternehmer in vielen Betrieben, die Frauenarbeit an Samstagnachmittagen wieder einzuführen. Durch das geschlossene Vorgehen der Arbeiterinnen wurde den Unternehmern in den meisten Fällen ein Strich durch die Rechnung gemacht.

In **Deutschland** fanden gerade in den letzten Monaten viele kleine Teilstreiks statt, an denen sich die Arbeiterinnen aktiv beteiligten, ganz besonders in der Textilindustrie (Hagen und Gera), in manchen Orten auch in der Metallindustrie (Berlin). Die Arbeiterinnen kämpften für höheren Lohn und um den Achtstundentag. In vielen Fällen sind sie es, die die Männer veranlassen, mit ihnen die Arbeit niederzulegen.

## Auch die Beamtinnen erwachen

Eine abgebaute Telegraphistin schreibt uns:

Zu den Opfern des Personalabbaugesetzes gehöre auch ich. In siebenjähriger Tätigkeit im nervenaufreibenden Fernsprechvermittlungsdienst kam ich mit meinen Nerven auf den Hund; und mit mir noch Hunderte von Kolleginnen. Grund waren die häufigen Betriebsstörungen und Unfälle infolge der abgewirtschafteten technischen Einrichtungen im Laufe der Kriegsjahre, wo immer nur durch Flickwerk am Nötigsten nachgeholfen wurde. Es sollte ja immer nichts kosten.

Wer nun in den letzten fünf Jahren das vorgeschriebene Maß von Krankheitstagen überschritten hatte, wurde schonungslos abgebaut. Und dabei waren die meisten Krankmeldungen doch infolge von Betriebsunfällen, Erschöpfungszuständen, Nervenschwäche usw. erfolgt. Bei mir war es auch so, schwere Schicksalsschläge in der Familie waren dazugekommen. Erst nach zehn Dienstjahren kam eine Abfindungssumme oder kleine Rente in Frage, ohne einen Pfennig sollte ich auf die Straße gesetzt werden. Und dabei war bekannt, daß ich noch Angehörige mit unterstützen mußte. Dabei muß auch in Betracht gezogen werden, daß ich als Telegraphengehilfin in einem festen Beamtenverhältnis stand, auf die spätere Pensionierung hin doch in der langen Zeit mein Gehalt dementsprechend gekürzt war. Und nun Abbau ohne einen Pfennig Abfindung!

Meinen ehemaligen Kollegen und Kolleginnen aber rufe ich zu: Erkennt endlich, wer euch betrügt und sich auf eure Kosten ein herrliches Leben bereitet, wie der Herr Postminister Höfle. Auch ihr müßt kämpfen, wenn ihr nicht im Elend ersticken wollt.

# „Sozialfürsorge“ im Dawes-Deutschland

Die Kapitalistenklasse und ihre Helfer haben sich bereit erklärt, den Dawes-Plan durchzuführen. Das bedeutet, im Jahr 2,5 Milliarden aus der Arbeiterschaft herauszupressen. Daneben will sie nicht nur ihre bisherige Profitrate einheimsen, sondern ins Ungemessene steigern.

Das läßt sich aber nicht anders durchführen, als daß sie die Lebenshaltung der Werktätigen auf die denkbar niedrigste Stufe herabdrückt und alle Ausgaben für kulturelle und soziale Zwecke auf das Aeußerste einschränkt.

Die Sozialdemokratie, die durch ihre bisherige arbeiterfeindliche Politik dem Schwerkapital eine so starke Machtposition geschert hat, wie sie nie zuvor bestand, wird der Bourgeoisie trotz allem scheinoppositionellen Gerede nach wie vor willige Helfersdienste leisten, da sie sich durch ihre begeisterte Zustimmung zum Londoner Sklavenpakt festgelegt hat.

Neben dem **Kampf um den Achtstundentag, höhere Löhne** und für **Beseitigung der unerträglichen Steuerlast**, muß die deutsche Arbeiterklasse unter Führung der einzigen Arbeiterpartei, der KPD., auch den Kampf führen nicht nur gegen die Absicht, die letzten Reste der sozialen Fürsorge für die Opfer des Kapitalismus zu beseitigen, sondern auch für den **Wiederaufbau und Ausbau der sozialen Einrichtungen.**

Das Leben der **Frauen des Proletariats** aber gleicht einem Martyrium. Unter der Last der Berufsarbeit, Sorge um den Haushalt und die Kinder, brechen sie fast zusammen. In Massen versuchen sie mit allen Mitteln, die Geburt von Kindern zu verhindern. Die Frage der Fruchtabtreibung steht heute als ernstes Problem nicht nur vor der Arbeiterschaft, sondern auch die herrschende Klasse spürt allmählich, daß sie mit Zuchthausparagraphen den fortdauernden Geburtenrückgang nicht mehr aufhalten kann.

Besonders in ärztlichen Kreisen wird die Auseinandersetzung über das Für und Wider der **Abtreibungsparagraphen** lebhaft geführt. Die Bewegung unter den proletarischen Frauenmassen aber wächst gewaltig. In Riesenkundgebungen in Berlin und anderen Städten, in Demonstrationen kam der Notschrei der gequälten Mütter zum Ausdruck.

Die Kommunistische Reichstagsfraktion hat nun durch Einbringung einer Interpellation die Regierung und die Parteien vor die Frage gestellt, was sie zu diesen Zuständen zu tun gedenkt, denen jährlich Zehntausende zum Opfer fallen und Hunderttausende furchtbaren seelischen und körperlichen Qualen ausgesetzt sind.

Durch Einbringung eines Gesetzentwurfes zum **Schutz für Mutter und Kind** zeigt sie den Weg, der allein dazu führt, daß Frauen wieder Kindern das Leben geben können und nicht mit allen Mitteln gegen sich selbst wüten müssen.

## Wir haben die Frau dem Manne gleichgestellt

„Auf dem Boden der Gesetzgebung haben wir alles getan, was von uns für die Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne verlangt werden konnte, und wir können mit Fug und Recht darauf stolz sein.“ Lenin.

Die Sozialdemokraten aber wissen in dieser Situation nichts weiter als die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens über die Beschäftigung von Frauen vor und nach der Niederkunft zu fordern. Seit 1919 ist wiederholt die Ratifizierung abgelehnt, auch von Regierungen mit sozialdemokratischen Ministern. Jetzt setzen sie sich für die Ratifizierung ein, trotzdem sie wissen, daß davon nicht die Sicherung des Mutterschutzes abhängt.

Die Berechtigung der Arbeitsniederlegung sechs Wochen vor und sechs Wochen nach der Entbindung ist eine Farce, wenn nicht zugleich die Lebenshaltung gesichert ist. Ebenso haben Stillpausen nur einen Sinn, wenn gleichzeitig den Müttern die Möglichkeit gegeben ist, ihr Kind zu stillen. Die Regierung hat bei Beratung des Etats im Reichstag erklären lassen, daß sie weiß, daß die Kosten, die für Mutter- und Kinderschutz ausgegeben werden, am falschesten angelegt sind. Das Reich kann aber weitere Lasten als die 20 Millionen, die heute für Wochenhilfe im Etat eingesetzt sind, nicht tragen. Der kommunistische Antrag, die Summe auf 150 Millionen zu erhöhen, wurde gegen alle Stimmen, auch die der Sozialdemokraten, abgelehnt.

Die Wochenhilfe besteht heute in einer einmaligen Beihilfe von 25 Mark und einem Wochengeld in Höhe des Krankengeldes, mindestens aber 50 Pfennig für insgesamt 10 Wochen mit einem Stillgeld in Höhe des halben Krankengeldes, mindestens aber 25 Pfennig für die Dauer von 12 Wochen für die Versicherten. Als Familienhilfe werden an weibliche Angehörige männlicher Versicherter die Mindestsätze gezahlt. Die Wochenfürsorge für alle übrigen Minderbemittelten ist seit einem Jahr auf Grund der Fürsorgepflichtverordnung den Gemeinden überwiesen, die nach Bedürftigkeit entscheiden, das Reich stellt keine Mittel zur Verfügung.

Neben dem brutalen Aushungerungskrieg gegen die Arbeiter, läuft der **Feldzug** der Vertreter der **Klassenmedizin.**

Ein Professor Hutemüller von der Universität in Gießen führt den deutschen Kulis in der Medizinischen Wochenschrift das Beispiel der Kulis und Arbeiter in Japan und China vor Augen, die trotz vieler Stunden Lauf- bzw. Tragarbeit nur verhältnismäßig kleine Mengen von Reis zu ihrer Ernährung brauchen. Er sagt dann wörtlich: „Da wir heutzutage in den westlichen Ländern so viel darüber grübeln, wie man den Armen nahrhafte Speisen möglichst billig beschaffen könnte, ist es sicherlich nicht uninteressant, die nicht zu bezweifelnde Tatsache zu erfahren, daß man in China zu gewöhnlichen Zeiten gute Nahrung in genügendem Maße für 8 Pfennig pro erwachsene Person und pro Tag liefern kann. In Zeiten der Hungersnot sind Abertausende von Menschen mit 6 Pfennig pro Tag und Kopf erhalten worden.“

## Bedingungen der Befreiung

Wir schaffen:

**Speisehallen**

**Kinderkrippen**

**und andere Musteranstalten**

die die Frau von der Hauswirtschaft befreien werden.

Lenin.

So stellt sich der Aushungerungsplan der deutschen Kapitalisten dar. Die Kommunistische Partei hat die erste Aufgabe, bis in alle Einzelheiten diesen Plan der Arbeiterklasse aufzuzeigen. In engster Verbindung mit den Arbeiterinnen erhebt sie ihre Forderungen auf den einzelnen Gebieten der sozialen Fürsorge. Damit gleichzeitig aufzeigend, daß keine Sozialreform, sondern nur die **soziale Revolution** die Arbeiterklasse vor dem Untergange rettet.

# Das proletarische Zizkov*) empört sich

Gestern früh debattierten die Hausfrauen am Markte über die Teuerung. Meistens waren es alte, vergrämte Frauen, die sagten: „Wenn das mit der Teuerung so weiter geht, wird ja nichts mehr zu kaufen sein“. — „Das Klagen wird uns nichts helfen, wir müssen handeln“, sagten die anderen. Ein Wort folgte dem anderen, so wurden Kreise der empörten Frauen gebildet und auf einmal fragten alle einstimmig: „Was tut die Regierung, was unternehmen die Sozialdemokraten dagegen?“

„Ich werde euch schon sagen, was die Regierung und die Sozialdemokraten machen“, antwortete die anwesende kommunistische Parlamentsabgeordnete, Genossin Mala, und begann zu erklären. Plötzlich gruppierten sich einige hundert Frauen um sie, die eine zeitlang ruhig zuhörten, um dann mit Zustimmungsausrufen ihre Rede zu unterbrechen, um derart ihrer Unzufriedenheit und Empörung Ausdruck zu geben. Indifferente Frauen, die nur die „Narodni Politika“**) lasen, haben sich sehr stramm gehalten, nachdem sie erfahren haben, daß das Mehl noch weiter im Preise steigen wird, und daß man die Bestimmungen zum Schutze der Wohnungsmieter abschaffen will. Die Absicht der Polizisten, diese improvisierten Versammlungen aufzulösen, war erfolglos. Die Frauen standen wie eine Mauer da und schrien: „Laßt sie reden, es ist doch wahr, was sie redet“. Und haben mit innerer Empörung gelauscht den Berichten über die Einführung der Zölle, über die Erhöhung der Wohnungsmiete, dann den Angriff auf den Achtstundentag und den Bankerott der tschechoslowakischen Demokratie.

„Das alles wußten wir nicht“, schrieen die Frauen, „aber wir müssen uns gegen die Gauner wehren“. „Sprechen Sie weiter. Sie müssen uns alles sagen, unsere Zeitungen schreiben darüber nichts.“

„Ja, eure Zeitungen führen euch irre“, antworteten unsere Genossinnen, „und eure Vertreter, wenn ihr Sozialdemokratinnen seid, haben euch für 30 Silberlinge verkauft.“

Und die Rednerin fährt fort zu erklären, auf wessen Kosten das Sparsystem in der Republik durchgeführt wird. „Weg mit den Wrangelsoldaten! Weg mit der französischen Mission der Generäle!“ hört man rufen.

Die Empörung der Frauen erreichte ihren Gipfel, als über die Verfolgung der Kommunisten gesprochen wurde, die ihr revolutionäres Programm nicht so wie die anderen seit 1914 verraten wollen. Als man auf die Ermordung von Arbeitern, wie in Trentschin, Svatjava, Krompach, hinwies, schreien die Frauen: „Es ist ja ärger als in der Zeit des deutschen Regimes“. Als unsere Forderungen für die Erhöhung der Löhne formuliert wurden und unsere Genossinnen im Namen der proletarischen Einheit zum Kampf gegen den Kapitalismus, gegen die Koalition und gegen die klerikale Mafsia aufforderten, da hörte man aus der Masse rufen: „Weg mit der Koalition! Nieder mit den Regierungssozialisten, hoch die russische Revolution! Hoch Rußland! An den Galgen mit den Börsenspekulanten und den Schiebern! Werft die Bagage, die unser Brot verteuert, aus dem Parlament heraus!“

Einige Dämchen wollten sich der Empörung der Frauen widersetzen, man hat sie aber anständig zum Schweigen gebracht, sie werden kaum mehr wagen, ein Wort zu verlieren. Es ist doch klar, die Leute haben Hunger, sind unglücklich, unzufrieden. Verzweifelt suchen sie einen Ausweg aus der Situation und solchen angesessenen Protzen ist dies lächerlich. Gebt Acht, alle, die ihr in der Wärme sitzt, daß ihr diejenigen, die frieren, nicht beleidigt. Es ist ja eine revolutionäre Aera, und die ist gefährlich. „Und jetzt zum Rathaus“, schrie jemand, „wir werden den Bürgermeister fragen, was die Prager Gemeinde gegen die Teuerung macht.“ Ein Teil der Demonstration zog zum Rathaus, wo die Frauen unter der Leitung der Gen. Strenadowa mit dem Vertreter des Bürgermeisters verhandelte. Unten, vor dem Rathaus wurde weiter debattiert und die Masse wächst. Neue Gruppen von Frauen brachten weitere Beweise über die Not ihrer Familien und eine neue improvisierte Versammlung entstand derart, wo man neuerdings die Ueberzeugung ausspricht, daß es so nicht weiter geht. Die Prager Frauen sind erwacht!

*) Zizkov ist ein Stadtteil von Prag.

**) Vom Kleinbürgertum viel gelesene Zeitung im Stil der „Berliner Morgenpost“.



## Die Aufgaben der Arbeiterinnen und Bäuerinnen in der gegenwärtigen Periode der Revolution

Aus der Rede des Genossen G. E. Sinojew auf der beim Ik. der KPR. unter Hinzuziehung der aktiven Frauen-Funktionärinnen in Moskau und von Vertreterinnen der Moskauer Betriebe stattgehabten Beratung über die Arbeit unter den Arbeiterinnen der Industrie-Rayons der Sowjetunion. Gehalten am 16. Dezember 1924.

Je tiefer die Revolution ist, um so breiter ist die Beteiligung der schaffenden Frauen an ihr. Genossinnen, mich dünkt, daß die Geschichte unserer Revolution am besten die Auffassung bestätigt, daß man die Größe einer Volksbewegung, einer revolutionären Bewegung, am besten nach dem Maße, in welchem die schaffenden Frauen an dieser Bewegung, dieser Revolution teilnehmen, beurteilen kann. Man kann sich überhaupt keine Revolution, die den Namen einer großen verdienen würde, vorstellen, in denen den arbeitenden Frauen nicht eine gewaltige Rolle zufällt. Und ist die Rolle der arbeitenden Frau in der betreffenden sozialen Bewegung eine unbedeutende, so ist dies zweifellos ein Beweis dafür, daß diese Bewegung wohl kaum den Namen einer großen verdient.

Ganz besonders trifft dies für die proletarische Revolution zu. Ist in den großen bürgerlichen Revolutionen der Frau eine so gewaltige Rolle zugefallen, — und wir wissen aus der Geschichte der großen bürgerlichen französischen Revolution, daß die Frau in ihr eine große Rolle gespielt hat, — so trifft dies um so mehr für die proletarische Revolution zu.

### Was für eine Miliz brauchen wir Proletarier? Eine wirkliche Volksmiliz!

Eine solche besteht erstens aus der gesamten arbeitenden Bevölkerung, aus allen erwachsenen Bürgern beider Geschlechter.

Und eine solche verbindet zweitens die Bestimmung eines Volksheeres zum Schutz der Grenzen nach außen mit den Aufgaben des wichtigsten Werkzeugs zur Sicherung und Erhaltung der proletarischen Ordnung und Macht im Innern.

Eine solche Miliz würde die Jugend ins politische Leben einführen, würde die **Jugend** nicht nur mit Worten, sondern durch Tat und Arbeit erziehen. Einer solchen Miliz würden jene Aufgaben zufallen, die, wie man mit gelehrten Worten sagt, auf die „Hebung der Volkswohlfahrt“, auf die Durchführung und Kontrolle hygienischer Maßnahmen usw. hinzielen.

Zu solchen Arbeiten müssen wir aber die **Frauen** heranziehen, alle Frauen.

**Gliedern wir nicht die Frauen in die gesellschaftliche Produktion, in die Miliz, in das politische Leben ein, befreien wir nicht die Frauen von der Haus- und Küchenarbeit, so können wir niemals die wahre Freiheit erringen.**

Lenin 1917.

Nehmen wir die wichtigsten revolutionären Daten: 1789 — die große französische Revolution, 1848 — eine Reihe bürgerlicher Revolutionen und Halbrevolutionen in Europa, 1871 — die Pariser Kommune, 1905 — die Probe der Revolution bei uns, 1917 die Februar- und die Oktoberrevolution und wir werden auf das denkbar klarste sehen, wie die Massen-Dimensionen der Beteiligung der schaffenden Frauen an diesen sozialen Bewegungen wachsen. Je tiefer die Revolution schürft, je breiter sie um sich greift, je proletarischer ihr Charakter ist, um so aktiver, um so größer ist die Beteiligung der Frauen an dieser Revolution. Und man braucht nicht Prophet zu sein, um vorauszusehen, daß in den Revolutionen, die jetzt herannahen und die in ihrer Summe nicht mehr eine einzige proletarische Revolution im nationalen Maßstabe, sondern eine proletarische Weltrevolution darstellen werden, — und an der proletarischen Weltrevolution wird zweifellos auch der Osten beteiligt sein müssen, — man braucht nicht Prophet zu sein, um vorauszusagen, daß in diesen herannahenden Revolutionen die Anteilnahme der schaffenden Frauen unvergleichlich größer sein wird, als wir es sowohl bei der Pariser Kommune wie bei unserer Revolution von 1905 und bei den beiden Revolutionen 1917 gesehen haben. Es ist nichts Unerwartetes, denn es folgt aus dem Wesen der Dinge.

Wladimir Iljitsch hat uns wiederholt daran erinnert, daß es beim Kapitalismus außer dem durch die Ausbeutung der Werktätigen bedingten allgemeinen Druck die besondere Abart eines auf den Frauen lastenden Druckes gibt, und daß nur eine wirkliche große Revolution diese Abart des Druckes aufheben kann. Ich möchte euch an den allgemein bekannten Artikel des Genossen Lenin, den er zur zweiten Jahreswende der Oktoberrevolution geschrieben hat, erinnern. Lenin befaßt sich dort mit der Frage der Demokratie, spottet über die hochtrabenden Phrasen, über die Schönheiten der bürgerlichen Demokratie und sagt: Sprecht nicht von einer Gleichheit „überhaupt“, sondern sagt: was für eine Gleichheit: **welcher Klasse mit welcher Klasse? Welchen Volkes mit welchem Volke? Welchen Geschlechtes mit welchem Geschlechte?** Die leeren allgemeinen Formen über Demokratie „überhaupt“ verwerfend, erinnerte er uns daran, daß, wenn von Gleichheit gesprochen werden soll, so von einer Gleichheit in Klassenhinsicht, d. h. von einer Aufhebung des Unterschiedes zwischen den Klassen, von Gleichheit in nationaler Hinsicht, d. h., unter Aufhebung des Unterschiedes zwischen unterdrückenden und unterdrückten Völkern und er fügte sofort hinzu: **von der Gleichheit zwischen dem einen und dem anderen Geschlecht.** Denn es kann keine wahre proletarische Demokratie ohne Aufhebung der Unterdrückung des einen Geschlechtes durch das andere geben, dieser Unterdrückung, die seit vielen Jahrhunderten besteht. Im gleichen Artikel hat Genosse Lenin darauf hingewiesen, daß selbst in den fortgeschrittensten bürgerlichen Ländern, die ihrer Tragweite nach, große bürgerliche Revolutionen durchgemacht haben, die Unterdrückung des einen Geschlechtes durch das andere, die Unterdrückung der Frau nicht abgeschafft ist. Er rief zur Abschaffung der Unterdrückung der Frau nicht auf dem Papier, sondern zu einer tatsächlichen Ausrottung dieser Ungleichheit in unserem Leben und bezeichnete diese Aufgabe als eine der wichtigsten für die proletarische Revolution.

Wir können auf Grund des Gesagten ein ganzes „Gesetz“ formulieren. Je tiefer die betreffende Volksbewegung ist, je breiter die Revolution um sich greift, um so breiter und tiefgehender ist die Beteiligung der schaffenden Frau an dieser Revolution und eine um so größere Aufmerksamkeit muß der Hauptträger der Revolution — die Arbeiterklasse — diesem Problem widmen.

## Heraus mit den politischen Gefangenen!

Ueber 7000 revolutionäre Proletarier schmachten in den Kerkern der Eberrepublik. Für weitere Hunderte und Tausende schmiedet eine rachsüchtige Klassen- und Terrorjustiz unverdrossen die Zuchthausketten. Sie holt zu immer neuen furchtbaren Schlägen gegen das klassenbewußte revolutionäre Proletariat aus. Der berüchtigte Tscheka-Prozeß soll mit Greuelmärchen gekaufter Lockspitzel im Lande die Panik- und Haßatmosphäre schaffen für das geplante großkapitalistische Kesseltreiben gegen die kommunistische Bewegung und ihre nationalen und internationalen Führer.

Warum dieses ununterbrochene Wüten der kapitalistischen Rachejustiz gegen die kommunistische Bewegung? Warum der ungeheure Aufwand von Kraft und Geld, um möglichst alle revolutionären Klassenkämpfer auf viele Jahre hinter Zuchthausmauern zu vergraben und sie dort körperlich und seelisch zugrunde zu richten?

Die Beantwortung dieser Fragen ist sehr einfach. Die kapitalistische Weltordnung wälzt sich im qualvollen Todeskampfe. Der mörderische vierjährige Weltkrieg, der eine Entspannung der weltimperialistischen Gegensätze bringen sollte, hat diese Gegensätze erst auf die Spitze getrieben. Die Sieger des Weltkrieges knebelten und versklaven die Besiegten, um sich so auf eine Weile Luft zu verschaffen. Doch umsonst; auch sie werden langsam aber sicher unter die mächtigen Fangarme des britisch-amerikanischen Imperialismus geraten. Das geschlagene kapitalistische Deutschland war das erste Opfer dieses amerikanischen Hegemonienwillens. Mit dem Dawes-Pakt wurde es unrettbar in die Banden der kolonialen Versklavung geschlagen. Dem deutschen Kapital steht fortan nur noch die Rolle des Schwitz- und Frondienstes gegenüber den werktätigen Massen in Deutschland zu. Um sich wenigstens in dieser Sklavenantreiberrolle gegenüber den eigenen Volksmassen zu behaupten, ist es zum Aeußersten entschlossen.

Dem deutschen und internationalen Kapital steht ein unerbittlicher und wirklicher Feind gegenüber: der Kommunismus. Daher die internationale Offensive gegen die kommunistischen Parteien und gegen Sowjetrußland, daher die ungeheure blutige Welle des Weißen Terrors, die sich zurzeit über alle fünf Weltteile wälzt. Daher auch das schmachvolle Wüten der deutschen Klassenjustiz gegen jede revolutionäre Regung im Proletariat.

Die 7000 Proletarier, die in den deutschen Zuchthöllen schmachten, gehören zu den besten der deutschen Arbeiterklasse. Sie kämpften in ihren vordersten Reihen für die Rettung der Arbeiter vor Untergang und Massenvernichtung. Sie standen treu und bedingungslos an der Seite der Geknechteten und Verdammten und waren bereit, ihr letztes, ihr Leben für die Befreiung ihrer Klasse in die Schanzen zu schlagen.

Die deutschen Sklavenhalter wissen sehr wohl, was sie tun. Sie wollen einschüchtern, sie wollen terrorisieren, sie wollen den Lebens- und Ablehnungswillen der Arbeitermassen um jeden Preis brechen.

Diese Absichten und Ziele der großkapitalistischen Terrorjustiz müssen auch die proletarischen Frauen erkennen, durchschauen und — durchkreuzen. Sie müssen erkennen, daß die 7000 Terrorjustizopfer für sie kämpften und für sie leiden. Sie müssen sich zur vollsten schwesterlichen Solidarität mit ihren gefangenen und gemarterten Klassengenossen bekennen und wissen, daß die Befreiung des gefangenen revolutionären Klassenheeres ihre ureigenste Sache und Aufgabe ist.

Allein diese Befreiung der Opfer der kapitalistischen Terrorjustiz kann nicht erreicht werden durch bloßes schwesterliches Mitgefühl, das ohnmächtig bleiben muß gegenüber dem stahlharten Herrsch- und Behauptungswillen der kapitalistischen Machthaber. Diese Befreiung ist vielmehr abhängig von der Bekundung und Entfaltung der unüberwindlichen Klassenmacht des Proletariats. Sie ist fast noch mehr wie jede andere Frage eine Frage des Machtverhältnisses zwischen den Klassen.

## Gebt sie frei!

**In den Ohren des Henkers soll es gellen**
**Gleich einem wütenden Bellen**
**Heraus mit den Gefangenen, heraus.**
**In den Ohren des Noske und Konsorten,**
**Da tönen unsere Worte**
**Gleich einem heiseren Mutgeschrei,**
**Heraus mit den Gefangenen, gebt sie frei.**
**Von einem Arbeiterkind.**

Diese Erkenntnis müssen sich die proletarischen Frauen anläßlich ihres internationalen Frauentages zu eigen machen und in die breiten Massen ihrer noch indifferent beiseite stehenden Klassenschwestern tragen. Der Schrei: Heraus mit den politischen Gefangenen! Heraus mit unseren gefangenen Brüdern aus den Kerkern und Zuchthäusern! muß in den nächsten Wochen und Monaten zum Wach- und Sammelruf für das Riesenheer des schaffenden Proletariats werden, von dem die Frauen zahlenmäßig über die Hälfte darstellen.

Im preußischen Landtag wie im Reichstag haben die kapitalistischen Kerkermeister wie ihre sozialdemokratischen Helfersbeiter den Aufschrei der Arbeitermassen nach Amnestie in ihren mannigfaltigen Verästelungen zu ersticken versucht. Desto elementarer und ungewaltiger muß er überall draußen im Lande, in den Betrieben und Werkstätten, in den Versammlungen und auf den Straßen ertönen. Er muß zum Orkan werden, der die Tore der Gefängnisse und Zuchthäuser sprengt.

Zum Entfesselung dieses Orkans soll uns der Frauentag dienen. Wir sind es den 7000 schuldig, daß wir uns mit der letzten uns zu Gebote stehenden Kraft für ihre Befreiung einsetzen. Unser Kampfruf für die nächste Zeit muß täglich und stündlich ausklingen in der unerbittlichen Forderung: **Heraus mit den politischen Gefangenen!**

# Die baschkirischen Bäuerinnen

Die Oktober-Revolution hat die baschkirische Bäuerin erweckt und ihr die Bahn zur Aufklärung, zum Wissen weit geöffnet. Sie hat die Sowjetmacht vor eine doppelte Aufgabe gestellt. Die Bedingungen zu schaffen, daß die baschkirische Frau, diese unterdrückte Sklavin, ihre Rechtlosigkeit auf dem Gebiete des Familien- und Eherechtes und des Vormundschaftsrechtes tatsächlich überwindet, und daß sie zu einer gleichwertigen Staatsbürgerin und nützlichen, erfolgreichen Mitarbeiterin am Aufbau der sozialistischen Gesellschaft wird. Baschkirien hat in der Vergangenheit im Kampfe gegen den Zarismus viel Blut seiner besten Söhne vergossen und schwere Qualen erduldet. Denn der Zarismus wollte durch die Unterdrückung Andersstämmiger Müßiggängern aus Rußland ein luxuriöses Leben sichern. Dagegen lehnte sich das baschkirische Volk auf.

Am 5. November 1924 fand in der baschkirischen Republik zu Ufa der Kongreß der parteilosen baschkirischen Bäuerinnen statt. 200 Bäuerinnen aus den entferntesten Landkreisen nahmen an ihm teil. Auf der Tagesordnung standen ernste Fragen: Die internationale und die innere Lage der Sowjetunion; die einheitliche landwirtschaftliche Steuer; die Grund- und Bodenfrage; das Familien- und Eherecht; das Genossenschaftswesen und die Beseitigung der Bäuerinnen daran; die Volksbildung. Allen Fragen, die scheinbar unverständlich für die baschkirische Bäuerin sind, die früher nicht einmal in der Familie etwas zu sagen hatte und zuweilen zweite oder dritte Frau ist. Als aber die Referenten stundenlange Berichte erstattet hatten, beteiligten sich 20 bis 30 Bäuerinnen an der Aussprache und stellten zu jedem Referat hundert und noch mehr schriftliche Anfragen.

Am meisten sprachen die Bäuerinnen über Fragen auf dem Gebiete des Familien- und Eherechts und der Genossenschaften. Sie äußerten sich darüber, wie gegen die Vielweiberei anzukämpfen und die Bäuerin für die Genossenschaften zu gewinnen sei. Die Konferenz arbeitete fünf Tage lang.

Am 7. November, am Jahrestag der proletarischen Revolution, beteiligten sich alle Frauendelegierten der Konferenz an der Demonstration und an der Enthüllung des Lenin-Denkmals. Einen großen Eindruck machten auf sie die Kinderheime und Krippen, die Mutterschutz- und Säuglingsschutzanstalten und die Einladung zum Besuch der roten Kasernen.

Es wurden für die Teilnehmerinnen der Konferenz Konzerte in baschkirischer Sprache und Kinovorstellungen veranstaltet. Alle wurden photographiert. Eine große Freude war für sie das Mittagessen, das vom Vorsitzenden des Zentralen Vollzugsausschusses für Baschkirien, Genossen Kuschajew, veranstaltet wurde. Bei der Heimreise sagten die Bäuerinnen: „Wie glücklich wir doch sind, daß wir herkamen; wir wollen jetzt zu Hause alles erzählen."

Nach Erledigung der Tagesordnung überreichte eine Gruppe Frauendelegierter im Namen der Arbeiterinnen der Stadt Ufa der Konferenz eine rote Fahne. Eine baschkirische Bäuerin erklärte in ihrer Antwort mit Tränen in den Augen: „Wir schwören unter dieser roten Fahne, daß wir die Lehren Lenins verwirklichen und das Bündnis zwischen Stadt und Dorf festigen werden". Es wurde der Beschluß gefaßt, im Namen der Teilnehmerinnen der Konferenz einen Aufruf an die baschkirischen Bäuerinnen und Proletarierinnen zu erlassen.

In den ersten Tagen der Konferenz hatten manche Bäuerinnen ihr Gesicht wenigstens noch bis zur Hälfte verdeckt. Gegen Ende der Tagung, als von den Bäuerinnen selbst ein Festabend veranstaltet wurde, traten Baschkirinnen frei auf die Bühne und sangen Lieder in ihrer Muttersprache. Es waren die alten eigentümlichen Weisen, die Worte waren jedoch nicht die der alten Lieder. Ihr Text besagte, daß die baschkirischen Frauen der Sowjetmacht dankbar sind und bitten, sie öfter zu versammeln, damit sie Gelegenheit haben zu lernen, wie sie zu nützlichen Menschen werden. Den Schluß bildeten Nationaltänze.

Im allgemeinen haben die Bäuerinnen während der fünf Tage der Konferenz begriffen, daß sie zu einer einzigen großen Familie gehören, und daß die Kommunistische Partei nicht in Worten, sondern in der Tat sie zu nützlichen Gliedern des Sowjetstaates bilden will. Zu bemerken ist, daß an der Konferenz teilnahmen schaffende, tätige Bäuerinnen, 47 Mitglieder von Dorfsowjets und Frauendelegierte, ferner vier Bäuerinnen, die „zweite Frauen" sind. Viele Delegierte wurden von ihren Männern begleitet. Einer von diesen war Mitglied des Präsidiums. Die Konferenz der baschkirischen Bäuerinnen hat gezeigt, daß große Schichten der Werktätigen der verschiedenen Völkerschaften erwachen. Auch die Frauen. Sie werden sich für die Hebung der Sowjetwirtschaft als nützlich erweisen und aktive Mitarbeiterinnen am Aufbau des Arbeiter- und Bauernstaates sein.

Es lebe die Befreiung der baschkirischen Bäuerinnen.

Glebowa.

## Glieder der Oktoberkette

Von Maria Ilyna.

**Der Falter.**

Auf der Station Olchowka wird eine Abteilung von Rotarmisten ausgeladen. Ihr Kommandant, Stepan Tschaschkin, ist ein Tausendkünstler. Gilt es ein Gewehr zu reparieren, eine Kugel zu gießen, einen Weißgardisten zu erstechen — er macht es. Er kann alles. Olchowka ist eine wichtige Station. Sie bewacht den Weg zum Getreide, zu fetten Schafen, zu Hammelfleisch und Schafpelz. Und Schafpelze sind jetzt gerade sehr nötig. Sie sind goldeswert. Die Kraniche sind schon davon gezogen, also kommt bald die Kälte, der Leib wird nach Wärme verlangen.

Du, Tschaschkin, was hast du dich so zusammengekrümmt?

Nu, Genosse Tschaschkin. Jetzt wird's kalt. Ein warmer Ofen wäre nicht übel. . .

Der Rest ist ihm in der Kehle stecken geblieben. Die Junge, wie gelähmt unter dem steifen Schnurrbart. Und doch hat Stepan Tschaschkin nur wenige Worte hingeworfen. Deutlich hört man sie unter dem blauen, klaren Himmel.

Feigling, Elender!

Da dröhnt es, wie Donnerrollen, über die entfernte Brücke. Die Rotarmisten nehmen sich zusammen, fest knirschen die trockenen Stoppeln unter ihren schweren Stiefeln.

Nach einer Minute, leise mit Seufzer:

Tankis hat er . . Mit denen geht er durch dick und dünn.

Gegen abend — frische, nach feuchter Erde riechende Schanzen und Gräben. Zum Abendessen — Brot und Flußwasser.

Gegen abend rief man den Genossen Tschaschkin aus dem Stab an.

Komm mal her. Ein Mädel ist zu dir gekommen.

In der Dämmerung sieht alles anders aus. Ein grauer Falter steht vor Tschaschkin. . .

Was will sie da? denkt er. Die macht es ja nicht mehr lange.

In der Ferne grollte eine Batterie.

Genosse Tschaschkin, ich komme aus dem Parteikomitee. — Wie Saitenklang ist die Stimme des Falters.

Wozu? Die Weißen sind ja ganz in der Nähe. Was wollen Sie denn hier?

Genosse Tschaschkin, ich kann alles. — Klingt die Saite noch straffer.

Ich habe schon Maschinengewehre bedient, war Schwester, bin auf Rekognoszierung gewesen.

Wenn nicht die graue Dämmerung, hätte Genosse Tschaschkin fest zusammengepreßte Lippen und Augen, wie Herbsthimmel so kalt und so ruhig, gesehen. Solche Augen zittern nicht vor Gefahr, fürchten selbst den Tod nicht. Aber jetzt ist es Nacht. Und Tschaschkin hört nur eine flehende, weibliche Stimme und das Dröhnen der Geschütze.

Nun, was soll ich mit Ihnen? sagte er: dieses kleine Sandkörnchen, mitten im brausenden Sturm, tat ihm leid.

Ah, seufzte Tschaschkin ins Dunkle hinein. Genosse Scharow!

Hier!

Da. Da haben Sie einen neuen Genossen. Der soll an die Mitrailleuse, zusammen mit Lebedew. — Na, wird's bald?

Zu Befehl!

Um Mitternacht flogen plötzlich feindliche Geschosse nach der Richtung der Brücke hin. Und hinter den dunklen Tannen sah man eine Abteilung feindlicher Kundschafter daherschleichen.

Herrje! Kadetten, Weiße. . . In Dreiteufels Namen! . . . Die Kadetten sind da! klang es unruhig in den Schützengräben. Der Kommandant Tschaschkin, wenn er sich in tausend Teile hätte zerreißen können, er hätte es getan, um jedem Kämpfer ein Stückchen seines Mutes einzuflößen.

Genossen, dahin, auf die Brücke! Sterben, aber retten! . . .

Wie brennende Holzscheite flog es dort im wilden Tanz, mit rasendem Geknister. Die Rotgardisten vermeinten ungezählte feindliche Scharen, Hunderte von Höllenmaschinen zu sehen. Vergeblich bat, flehte, befahl Tschaschkin. Alles war in starrem, tierischem Schrecken befangen. Schon gab es keine geschlossenen Reihen mehr. Noch ein Augenblick — etwas Schreckliches kann eintreten. Die Weißen gewinnen Oberhand, fallen uns in den Rücken. . .

Da, plötzlich ein Knacken vorne, in den Büschen. Wieder und wieder. Und schon beginnt das Maschinengewehr zu rattern.

Vorwärts, Genossen! Los auf den Feind! — es war die Stimme des Falters.

In den vordersten Reihen hat man sie gehört. Etwa ein Dutzend der Verwegensten springen über die Brücke, ihr nach. Der Rest der Abteilung bleibt aber diesseits.

Doch gar bald haben die Weißen die Maschinengewehrabteilung herausgefunden, ihre Beschießung begonnen, und sie ins Wasser gezwungen. Hier, bis über die Hüften im kalten Wasser, beschoß der Falter die feindlichen Reihen und ermutigte die Genossen:

Im Wasser, unter der Brücke ist es besser, es ist so eine Art Deckung.

Das Knattern des Maschinengewehrs wirkte auf die Rotgardisten wie ein begeistertes Kampflied. Jemand rief:

Unsere kleine Frau, die arbeitet aber fix!

Jungens, schämt euch. Sollen wir hinter einem Weibsbild zurückstehen?!

Die unregelmäßige Schießerei ging bald in einer gleichmäßigen Beschießung der Weißen über. Noch war ihr Angriff nicht zu Ende. Aber das Maschinengewehrfeuer hemmte ihr Vordringen. Bald war die Angst vorbei, und die Rotgardisten begannen den Gegner zurückzudrängen. Die Reihen der Weißen gerieten ins Schwanken, sie begannen den Rückzug. Als alles vorbei war, dämmerte schon der Morgen. Ein feiner Regen sprühte vom grauen Himmel herab. Der Wind pfiff durch die nassen Felder und Büsche.

Der Kommandant Tschaschkin lief dem Falter entgegen, um ihn zu beglückwünschen. Da rannte ihm ein zitternder, blasser Rotarmist entgegen.

Genosse Kommandant, unser neuer Mitkämpfer, die kleine Frau, ist tot. Ein Schrapnell hat sie getroffen. Die weißen Hunde! . . .

Verantwortlich: Martha Arendsee, Berlin. — Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten, Berlin. —
Druck: Eugen Gutnoff, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 144.

Sozialwissenschaftliches Archiv.

Sondernummer

Die Kommunistin

Berlin | März 1925 | Jahrg. 7

# Zur Präsidentenwahl!

**Zum dritten Male im Laufe eines einzigen Jahres werden die Arbeiter und Arbeiterinnen zu den Wahlen gerufen.**

**Sie wählen diesmal nicht ihre „Volksvertreter" — sie wählen sich diesmal ihr Staatsoberhaupt. Früher hatten wir das nicht nötig. Früher brauchten wir nur zu horchen auf den ersten Schrei des ersten Prinzen im kaiserlichen Hause — und der nächste Kaiser von Gottes Gnaden wurde uns ohne unser Zutun geschenkt.**

**Wir jagten den Kaiser von Gottes Gnaden, der uns in Krieg und Niederlage, in Hunger und Elend geführt hatte, mitsamt dem Kronprinzen und seinem Anhang davon und wählten — Fritz Ebert? Nein!**

**Wir wählten die Arbeiter- und Soldatenräte. Wir kämpften um sie in tagelangem blutigen Straßenkampf. Aber wir waren müde von Krieg und Hunger. Viele von uns glaubten schließlich doch der Sozialdemokratie, die uns friedliche Sozialisierung, Brot und Freiheit versprach, wenn wir Ruhe und Ordnung hielten.**

**Der kleine weiße Stimmzettel, so lag die Sozialdemokratie, ist das beste Machtmittel in der Hand eines Volkes. Nur Spartakus stand aufrecht. Die meisten wurden irre, überließen den Noske-Söldnern die Straße, legten die Waffen aus der Hand und wählten die Nationalversammlung.**

**Die gab uns die Republik.** Eine Verfassung voll **schöner Worte und Versprechungen. Aber in 7 Jahren lernten wir, daß hinter den schönen Worten für die Arbeiter und Arbeiterinnen nichts stand als Hunger, Gummiknüppel und Zuchthaus.**

**Sie gab uns auch den Reichspräsidenten.**

**Zwar, sie wählte ihn nicht. Fritz Ebert war schon gewählt. Er war einer der getreuesten Kaisersozialisten. Er hatte Millionen Arbeiter in den Schützengrabentod geschickt. Er hat den ersten revolutionären Streik erstickt, erwürgt, verraten,**

**„Während des ganzen Krieges habe ich auf dem Boden der Landesverteidigung gestanden. Da der Streik ohne mein und meiner Partei Zutun ausgebrochen war, so widerstrebte mir zunächst jede Einmischung. Aber im Interesse der Landesverteidigung durfte der Streik nicht den radikalen Elementen überlassen werden. Das Interesse der Landesverteidigung erforderte meinen Zutritt zum Streikausschuß zu dem Zweck, den Streik möglichst schnell beizulegen."**

Aus Eberts Testament.

Er war der einzige, der die Herrschaft der Bourgeoisie noch retten konnte, darum wurde er zum Reichspräsidenten bestimmt.

Die Nationalversammlung aber, die die Arbeiter und Arbeiterinnen gewählt hatten mit ihren weißen Stimmzetteln — verriet uns schon mit ihrer ersten Tat; sie bestätigte Fritz Ebert.

Fritz Ebert starb, betrauert von der ganzen Bourgeoisie (sahst ihr den schwarzen Trauerrand in den Blättern des Schwerkapitals, Arbeiterfrauen?) — gehaßt und verachtet von dem besten Teil der Arbeiterklasse.

**Sieben Jahre Ebert-Republik!**

Wenn die Arbeiterinnen, gekrümmt und ausgemergelt von der Maschine, wenn die Arbeiterfrauen aus dem Dunst ihrer engen Kochstuben zur Wahlurne gehen, um zum ersten Male ihren Reichspräsidenten zu wählen — dann stehen ihnen die sieben Jahre Ebert-Republik in scharfen Falten im Gesicht geschrieben.

Aber sie müssen uns auch vor Augen stehen, diese sieben Jahre Hunger, Ueberarbeit, Knechtung und Entwürdigung, damit wir lernen aus den Schlägen und andere Wege gehen.

Wir wollten die Sozialisierung — und Ebert versprach sie uns. Aber statt daß er Bergwerk, Großbetrieb und Eisenbahn unter die Kontrolle und in die Hände des arbeitenden Volkes gab, wurde selbst früherer Staatsbesitz an das Schwerkapital verschachert, verschenkt, verschleudert.

So kam die Eisenbahn an Morgan u. Co.

So kommen die Deutschen Werke jetzt unter den Hammer.

Wir wollten den Achtstundentag — und Ebert versprach ihn uns. Er wurde durchlöchert und zerfetzt, bis im Ruhrkrieg die letzte Hülle fiel und für die Schwerstarbeiter der Zwölfstundentag übrig blieb.

Wir wollten Heime für unsere Kinder, Schutz und Unterstützung den Schwangeren und Müttern — alles wurde versprochen, nichts wurde gehalten. Was an Fürsorgeeinrichtungen noch geschaffen wurde, bröckelte wieder, wurde durch die letzte Fürsorgeverordnung noch weiter abgebaut. Zwangsarbeit und Arbeitshaus für die Witwen und Kleinrentnerinnen — das ist Eberts Fürsorge.

### Die Republik des Bürgerblocks

ist das legitime Kind Eberts. Die Macht, die der Bourgeoisie 1918 aus den Händen gefallen war, hat ihr Ebert langsam, heimlich Stück um Stück wieder in die Hände gespielt. Noch sein Testament ist ein Vermächtnis an den Bürgerblock — sein letzter Atemzug Verrat an seiner Klasse.

Der Bürgerblock aber regiert seit den Dezemberwahlen offen in Deutschland.

Er hat zu den heimlichen Zuwendungen an die Ruhrindustriellen noch ein offenes Geschenk von 700 Millionen draufgegeben. Er hat die Besitzsteuer so gut wie abgeschafft, die Lohnsteuer beibehalten und die indirekten Steuern erhöht. Er bereitet in aller Oeffentlichkeit die Lebensmittel- und Industriezölle vor.

Er hat nicht bloß durch den Dawes-Pakt, den er getreulich einzuhalten versprach, die Arbeitskraft der deutschen Arbeiter an die Ententemächte verkauft — er hat jetzt auch die deutsch-französische Grenze, die der französische Imperialismus dem besiegten Deutschland aufzwang, freiwillig als endgültig anerkannt — er hat damit seinen angestammten Franzosenhaß für einige wirtschaftliche Vorteile meistbietend versteigert. Dafür soll Deutschland aufgenommen werden in den großen Antibolschewistenblock, in das Bündnis des vereinigten Kapitals, zum Sturze Arbeiterrußlands.

Wir Arbeiterfrauen müssen die Brotzölle und Zuckersteuern zahlen.

Wir Arbeiterinnen müssen an Lohnsteuern aufbringen, was die Besitzsteuern nicht mehr einbringen.

Unsere Männer und unsere Söhne aber werden als Kanonenfutter gegen Sowjetrußland an Frankreich verhandelt — das ist unser Los in der Republik des Bürgerblocks.

### Und der Ausweg?

„Die Republik ist in Gefahr — rettet die Republik!"

Mit diesem Schlachtruf gründete die Sozialdemokratie das Reichsbanner Schwarzrotgold.

Das Reichsbanner zerfällt. In heller Auflösung zerstreuen sich seine Gewalthaufen. Es kämpfte mit einem Schwert aus Pappe in Gemeinschaft mit einem gestaltlosen Schatten, der schließlich ganz entwich — der bürgerlichen Demokratie.

Hinein in die Monarchisten-Regierung Luther! Zusammen mit Luther, Schiele, Neuhaus, Schlieben schützen wir die Republik! — Damit gingen Zentrum und Demokraten mit fliegenden Fahnen ins Lager des Bürgerblocks über. (Zwar, Herriots Stirnrunzeln fegte Geßler davon, und der Einheitsblock zerbarst. Aber der Uebertritt ist vollzogen — das tote Reichsbanner steht nicht wieder auf.)

Der Bürgerblock aber geht leise, vorsichtig, zäh seinen geraden Weg: er höhlt die Republik aus bis auf die Schale und füllt den alten Schlauch mit seinem neuen Wein — die „Republik" ist gerettet ...

Wir sollen dieser Republik den Präsidenten wählen. Wir Arbeiter und Arbeiterinnen aber wollen keine „Republik" mit schwarzweißrotem oder schwarzrotgoldenem Lack! Wir wollen keine tauben Schalen mehr — wir wollen endlich ihren Kern. Wir wollen unsere Arbeiterrepublik.

Um die haben wir 1918 auf der Straße gestanden. Um die sind 30000 der Tapfersten von Ebert-Noske erschlagen. Um die haben wir in den Kapp-Tagen gekniet. Um die sitzen 7000 Klassenkämpfer in den Gefängnissen. Um die kämpfte die Kommunistische Partei im zähen Tageskampf um Hirn und Herz der Arbeiterklasse in Fabrik und Gewerkschaft.

**Um unsere Arbeiterrepublik!**

Nicht Ebert allein konnte uns verraten, wenn wir ihn nicht 7 Jahre geduldet hätten.

Nicht die Sozialdemokratie hätte uns mit dem Schatten ihrer Republik so lange narren können, wären nicht viele Arbeiter ihr gefolgt, hätten nicht viele sie bis heute für eine „Arbeiterpartei" gehalten.

Ebert ist tot — das Reichsbanner zerfallen — zerschlagen wir endlich die Partei des Arbeiterverrats!

Sammeln wir uns, Männer und Frauen des Proletariats, wie ein Mann um die rote Fahne.

**Für die einzige Arbeiterpartei: die KPD.!**

**Für den einzigen Arbeiterkandidaten: Ernst Thälmann!**

**Für die Rote Arbeiterrepublik!**

## Die fürsorgliche Frau Reichspräsident und ihr „Gemahl"

Jeder Arbeiter, der die langen Berichte anläßlich des Todes von Ebert gelesen hat, kann sich ein klares Bild machen über die Bedeutung dieses Mannes. Es war diesmal nicht so, daß eine Presse die andere widerlegen wollte, nein — die bürgerliche Presse war sich in der Hauptsache einig, Ebert als den staatserhaltenden Sozialdemokraten zu rühmen. Die Kapitalistenklasse, des Lobes und der Trauer voll, weiß, für was sie dem „Arbeiterführer" Ebert zu Dank verpflichtet ist. Und die Arbeiterklasse weiß eben deshalb auch, was sie dem Sozialdemokraten Ebert und seinen Helfershelfern zu verdanken hat.

Im trauertiefenden „Vorwärts" war zu lesen, daß auf Wunsch der Trauerfamilie am Grabe Eberts der Pfarrer Maß „Gebete und Worte des Trostes" sprach.

Was veranlaßte die fürsorgliche Frau Reichspräsident, einen Pfarrer beizuziehen? Was sagen die „Trostworte" des Pfarrers dem deutschen Proletariat?

Ebert wollte Marxist sein, d. h. Anhänger der Lehren von Karl Marx. Befragter Marx hatte nun die häßliche Gewohnheit, vor der Kirche und ihren Pfaffen nicht zu katzbuckeln. Marx sah, daß die Kirche zu einem Machtinstrument der herrschenden Klasse wurde, indem die armen Teufel aufs Jenseits vertröstet und so für die Ausbeutung gefügig gemacht wurden.

Das ist für jeden Proleten, der hell im Kopfe ist, eine Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit. Um so unverständlicher ist es deshalb, wenn die Frau Reichspräsident ihrem „Gemahl", einen abgestempelten Marxisten, den Pfaffen ans Grab schickt. Wie erklärt sich das?

Es ist kaum anzunehmen, daß es ohne vorherigen Willen des „Arbeiterführers" Fritz Ebert geschah: sein Lebenswerk mußte gekrönt werden mit dem Gebet zum „lieben Gott, der alles wohlbestellt". Ebert blieb sich als Verräter der Arbeiterklasse treu: seinen Arbeiterverfolgungen, seiner Rettung vor dem Bolschewismus, seinem § 48 durfte die Weihe durch den Stiefelleckr des Kapitals — den Pfaffen — nicht fehlen.

So ist Frau Reichspräsident entschuldigt. Für die am Grabe versammelten „Sozialisten" und „Arbeiterführer" aber mußte der Anblick des Pfaffen wundersam gewesen sein. Die tiefen Trostworte mögen in ihren Ohren weitergeklungen mit den schrillen Tönen: Verrat!

Dem Proleten in der „alten traditionsreichen SPD." wird es zu denken geben. Das Kreuz über Eberts Grab wird ihm eine Warnungstafel und ein Scheideweg zugleich sein: bis hierher und nicht weiter. Der Prolet von der SPD. wird bedenklich um sich schauen: hier der kreuzgeschmückte und mit pfäffischen Trostworten einbalsamierte „Arbeiterführer", an dessen Grab die moderndes Leichname der Barmatianer, dahinter die marktschreierischen Agitatoren der SPD.: wählt zum neuen Reichspräsidenten den sozialdemokratischen Kandidaten!

Wieder so einen wie Fritz Ebert? Kann Braun besser sein als Ebert, er gehört doch zur selben Partei? Arbeiter und Arbeiterfrauen wählen keinen Sozialdemokraten. Sie bekunden durch Abgabe ihrer Stimme für die Kommunisten, daß sie gewillt sind, alle Klassengegner des kapitalistischen Staates — auch die Kirche — zu bekämpfen und den Weg zu gehen, den Karl Marx uns gezeigt hat.

L. L.



# Was die Arbeiterfrauen von der Verfassung wissen müssen.

Wir leben in einer „demokratischen Republik". Deutschland wird nicht mehr von einem Kaiser regiert, sondern wir haben jetzt einen Reichspräsidenten, der alle sieben Jahre neu gewählt wird und der auch durch Volksabstimmung abgesetzt werden kann.

Die Amtszeit des ersten Reichspräsidenten Fritz Ebert wäre in diesem Jahr abgelaufen. Er ist aber schon vor der Neuwahl gestorben. Und deshalb soll schon in diesen Wochen „auf dem Boden der Verfassung" die Neuwahl des Reichspräsidenten vorgenommen werden.

Diese Verfassung ist ein eigen Ding. Von den Deutschnationalen bis zu den Sozialdemokraten behaupten alle Parteien, mit ihr einverstanden zu sein und sie anzuerkennen. Selbst der ganz reaktionäre Präsidentschaftskandidat Jarres sagt, daß er „selbstverständlich pflichtgemäß auf dem Boden der Verfassung" steht.

Das erscheint für manche Arbeiterfrauen auf den ersten Blick unverständlich. Aber die Sache wird einem klar, wenn man die Verfassung näher kennt und die einzelnen Bestimmungen mit den tatsächlichen Zuständen in unserer „demokratischen Republik" vergleicht. Man merkt dann, daß diese Verfassung nichts anderes ist als ein Stück Papier, um das sich niemand schert, das für niemand bindend ist und auf das sich deshalb auch jedermann zu gegebener Zeit berufen kann.

Wir wollen die wichtigsten Bestimmungen der Weimarer Verfassung kurz behandeln.

### „Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit."

Das sind altbekannte Worte für die Arbeiterschaft aller Länder. Schon vor Jahrhunderten hat die französische Revolution diese Worte auf ihre Fahnen geschrieben. „Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit", — das war die Sehnsucht aller Ausgebeuteten und Geknechteten und zugleich das Schreckgespenst für die herrschende Klasse.

Aber — ihr wißt das vielleicht gar nicht, Arbeiterfrauen, dieser Grundsatz ist ja endlich in der Verfassung unserer herrlichen demokratischen Republik verwirklicht! Ihr glaubt das nicht. Wir wollen deshalb aus der Verfassung zitieren.

Im Artikel 109 der Verfassung heißt es wörtlich:

„Alle Deutschen sind vor dem Gesetze gleich."

Und bekräftigt wird diese Bestimmung noch durch den Artikel 114, der sagt:

„Die Freiheit der Person ist unverletzlich".

Das sind zwei wunderschöne Bestimmungen. Nur habt ihr in Wirklichkeit noch nichts von dieser „Freiheit" und „Gleichheit" gemerkt.

Vor dem Gesetz sind alle Deutschen gleich? Aber die Reichen, die „oberen Zehntausend", können sich durch schamlosesie Ausbeutung, durch Schiebung und Betrug mit eurer Arbeit allen Reichtum der Welt aneignen, während ihr hungern und frieren müßt. Die Bourgeoisie und ihre Weiber kommen niemals mit den Gesetzen in Konflikt, während Tausende von Arbeitern und Arbeiterfrauen in Zuchthäusern und Gefängnissen schmachten.

Die Freiheit der Person ist unverletzlich? Das trifft wieder nur auf die besitzende Klasse zu. Jeder Arbeiter und jede Arbeiterfrau kann bei dem geringsten Anlaß gewärtig sein, „wegen Aufreizung zum Klassenhaß", „Auflehnung gegen die Staatsgewalt", „Vergehen am Privateigentum", „Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung", „Vergehen gegen die Abtreibungsparagraphen" der Freiheit beraubt zu werden.

Was man wirklich unter dieser „Demokratie" versteht, geht aus dem Artikel 48 der Verfassung hervor. Hier wird gesagt, daß der Reichspräsident das Recht hat, zur „Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung" in den Ländern „erforderlichenfalls mit Hilfe der bewaffneten Macht" einzuschreiten.

Wie der Sozialdemokrat Fritz Ebert von diesem „Recht" Gebrauch machte, sahen wir bei dem Einmarsch der Reichswehr in Sachsen und Thüringen im Oktober 1923. Niemals wurde dagegen „mit Hilfe der bewaffneten Macht" gegen die Faschisten und Konterrevolutionäre und Länder wie Bayern, die sich offensichtlich über die Verfassung hinwegsetzten, eingeschritten.

Aber andere Artikel der Verfassung gehen noch näher auf diese „Freiheit" und „Gleichheit" ein. Wir wollen sie deshalb ebenfalls einer Prüfung unterziehen.

### „Wer arbeiten will, der kann auch essen."

Man könnte fragen, wieso es denn überhaupt kommt, daß es reich und arm gibt. Die bürgerliche Gesellschaft antwortet darauf, daß die reichen Leute eben „kluge" und „intelligente" Leute sind, die es durch Arbeit und Fleiß

verstanden haben, sich Vermögen und Wohlleben zu erwerben. Sie haben sich eben „emporgearbeitet". Wenn Menschen hungern und darben, so kommt das eben daher, daß sie faul sind. Denn unsere Verfassung sagt klar und deutlich unter Artikel 163:

„Jedem Deutschen soll die Möglichkeit gegeben werden, durch wirtschaftliche Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben. Soweit ihm angemessene Arbeitsgelegenheit nicht nachgewiesen werden kann, wird für seinen notwendigen Lebensunterhalt gesorgt."

Also keiner braucht, wenn er arbeitet, Hunger zu leiden. Und soweit ihm keine „angemessene" Arbeit nachgewiesen werden kann, wird für seinen Unterhalt gesorgt! Ist das nicht wirklich sehr human?

Gerade an diesem Artikel merken die Arbeiterfrauen, was es mit diesen ganzen Verfassungsbestimmungen auf sich hat.

Euer Mann, der täglich neun Stunden für den Unterhalt seiner Familie schuftet, kann trotz angestrengtester Arbeit doch nicht die Bedürfnisse seiner Familie befriedigen. Eine Arbeiterin, die als Heimarbeiterin oder als Fabrikarbeiterin von morgens früh bis abends spät schuftet, kann sich nicht einmal richtig satt essen für ihren Wochenverdienst, geschweige denn, noch Geld für Kleidung oder Erholung ausgeben.

Und diejenigen, denen eine „angemessene Arbeitsgelegenheit nicht nachgewiesen werden kann", die große Masse der Erwerbslosen?

Sie gehen nicht aus Faulheit müßig. Sie laufen sich die Hacken schief nach Arbeit, so wenig „angemessen" sie auch sein mag.

Und wie sorgt man für ihren „notwendigen Lebensunterhalt"? Durch die paar Bettelpfennige, die man ihnen und auch nicht allen als Erwerbslosenunterstützung gibt, die nicht zum Leben, sondern nur zum langsamen Dahinsiechen reichen!

Nicht durch Fleiß und Arbeit, sondern durch die brutale Ausbeutung des Millionenheeres der schaffenden Männer und Frauen behaupten die Kapitalisten ihre Reichtümer.

Und daß das weiter so bleiben soll, sagt die Verfassung ausdrücklich in Artikel 153, welcher lautet:

„Das Eigentum wird von der Verfassung gewährleistet. Sein Inhalt und seine Schranken ergeben sich aus den Gesetzen."

Der Reichtum der Besitzenden, also ihr „Eigentum", wird vom Staat geschützt, selbst wenn Massen von Proletariern darüber verrecken müssen. Die Schmarotzer der menschlichen Gesellschaft, die Kapitalisten, genießen den Schutz der Verfassung, weil man den Profit, den sie aus den Knochen der Arbeiterschaft herausschinden, ihr „Eigentum" nennt.

Deshalb ist es heute in unserer „demokratischen Republik" immer noch so, daß diejenigen, die am meisten schuften, am wenigsten zu essen haben und die Nichtstuer herrlich und in Freuden leben.

### Die gesunden Wohnungen.

Artikel 155 der Weimarer Verfassung lautet:

„Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staats wegen in einer Weise überwacht, die Mißbrauch verhütet und dem Ziele zustrebt, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte zu sichern. Kriegsteilnehmer sind bei dem zu schaffenden Heimstättenrecht zu berücksichtigen."

Arbeiterfrauen! Habt ihr jemals etwas von der Existenz einer solchen Bestimmung gespürt? Habt ihr, verglichen mit der Vorkriegszeit, irgendeine Besserung in euren Wohnungsverhältnissen wahrgenommen?

„Es fehlt uns an Geld und Baumaterialien" sagen die Gemeinden und Behörden. Schön. Aber wenn schon jeder Deutsche vor dem Gesetz gleich ist, wenn alle die gleichen Rechte und Pflichten haben, weshalb können die Besitzenden ihren Willen mit 20 Zimmern bewohnen, während ihr in euren ungesunden Löchern verkommen müßt?

Und dann die Kriegsteilnehmer. Während des Krieges versprach man ihnen nach ihrer Heimkehr ein eigenes Hänschen mit einem Gärtchen davor. Man versprach auch, die ungeheuren Unterschiede zwischen den reichen und armen „Söhnen des Vaterlandes" ausgleichen zu wollen. Die Verfassung verspricht ihnen, bei „einem zu schaffenden Heimstättenrecht" berücksichtigt zu werden. Und sie warten heute noch vergebens auf die Erfüllung auch nur eines Bruchteils der vielen Versprechungen!

### „Gleichberechtigung" der Frau und Fürsorge für Mutter und Kind.

Ein Merkmal der bürgerlichen Gesellschaft ist die doppelte Versklavung und Unterdrückung der Frau. Unsere Verfassung sagt aber im Artikel 49:

„Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten."

Trotzdem sehen wir heute nach siebenjährigem Bestand der neuen Staatsform, wie die Frau noch genau so entrechtet ist wie früher: als Arbeiterin, als Beamtin, als Ehefrau, als uneheliche Mutter, auf allen Gebieten. Man hat uns zwar großmütig das Wahlrecht gegeben. Die Arbeiterfrauen können ja auch jetzt zur Präsidentenwahl ihrer Meinung durch den Stimmzettel Ausdruck geben. Aber wüßte die bürgerliche Gesellschaft, daß die Arbeiterfrauen ihr Stimmrecht für ihre eigenen Interessen ausnutzen, in der Mehrzahl den Arbeiterkandidaten wählen würden, so wäre das Wahlrecht für die Frauen schon längst wieder abgeschafft worden.

Nach der Verfassung genießt aber die Frau als Mutter besonderen Schutz des Staates. Artikel 119 lautet:

„Die Reinerhaltung, Gesundung und soziale Förderung der Familie ist Aufgabe des Staates und der Gemeinden. Kinderreiche Familien haben Anspruch auf ausgleichende Fürsorge.

Die Mutterschaft hat Anspruch auf Schutz und Fürsorge des Staates."

Dieser Artikel ist der größte Hohn auf die Lage der Schwangeren und stillenden Mütter des Proletariats. 300 000 Mark für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge im preußischen Etat, 11 Millionen für Pferderennen: diese Zahlen charakterisieren am klarsten, wie in der Praxis für Mutter und Kind in unserem demokratischen Deutschland gesorgt wird. Die „ausgleichende Fürsorge" für die kinderreichen Familien ist so vorbildlich, daß die Arbeiterfrauen sich aus Furcht vor weiterem Familienzuwachs lieber das Leben nehmen oder als Opfer der Abtreibungsparagraphen in die Zuchthäuser und Gefängnisse wandern.

„Es ist eine Lust zu leben",

hat einmal ein sozialdemokratischer Führer gesagt.

Diese Meinung scheint die Sozialdemokratische Partei auch bei den breiten Massen der Arbeiterfrauen voraussetzen, wenn sie sie immer wieder auffordert, sich für den „Schutz der demokratischen Republik" und die „Erhaltung der Weimarer Verfassung" einzusetzen.

Aber wir Arbeiterfrauen leiden doch in dieser „demokratischen Republik" genau so, wie wir unter dem monarchistischen Kaiserreich gelitten haben. Unsere Kinder sind krank und siechen dahin. Wir haben mit unseren Familien nicht das Notwendigste zum Leben. „Eine Lust zu leben" ist es nur für die Bourgeoisie, für die Schieber und Kriegsgewinnler, für die Ausbeuter der Arbeiterklasse.

Jetzt sagen uns die Sozialdemokraten: Ihr müßt den Präsidentschaftskandidaten Otto Braun wählen, wenn alles besser werden soll. Aber wir haben doch sieben Jahre den Sozialdemokraten Fritz Ebert genossen! Dabei sind wir immer tiefer ins Elend gekommen.



Die Verfassung ist u. a. unterschrieben von dem Sozialdemokraten Bauer. Dieser Sozialdemokrat, der den Artikel 152 der Verfassung:

„Wucher ist verboten. Rechtsgeschäfte, die gegen die guten Sitten verstoßen, sind nichtig",

mit ausgedacht hat, hat selbst mit seinen Parteigenossen Wels, Richter, Heilmann und anderen die arbeitenden Massen durch seine Schiebergeschäfte mit Barmat jahrelang aufs schändlichste betrogen!

Das kennzeichnet am besten, wie die Sozialdemokraten zu der Verfassung stehen. Die Verfassung enthält längst nicht das, was die Arbeiterschaft nach siegreicher Revolution durchführen muß. Aber nicht einmal für die ganz unzureichenden Bestimmungen der Weimarer Verfassung werden sich die Sozialdemokraten oder irgendeine andere bürgerliche Partei jemals ehrlich einsetzen.

Wir Kommunisten unterstützen nicht diese schwarzrotgoldene „demokratische" Schieberrepublik, sondern wir kämpfen für die Herrschaft der Arbeiter, der Schaffenden in Deutschland, für eine wirkliche Arbeiter-Republik.

Zur Präsidentenwahl rufen wir die arbeitenden Massen erneut auf, mitzuhelfen am Sturz der kapitalistischen Ausbeuterherrschaft.

Arbeiterfrauen! Kämpft mit der Kommunistischen Partei! Wählt den Kandidaten des klassenbewußten Proletariats, den Arbeiterkandidaten

Ernst Thälmann!

# Die Arbeiterfrauen an der Daweskette.

Wir haben eine stabile Mark. Wir haben die amerikanischen Anleihen und Kredite. Wir haben Ruhe und Ordnung. Alle Bedingungen sind also erfüllt, unter denen Deutschlands Wirtschaft wieder zur Blüte kommen, unter denen es uns nach den langen Jahren der Kriegs- und Nachkriegsleiden endlich wieder gut gehen sollte. . . . .

Einige Monate waren die Betriebe besser beschäftigt. Aber schon ist die „Konjunktur" vorbei. Schon steigt die Erwerbslosigkeit wieder.

Unsere Löhne, die vor einigen Monaten in einzelnen Branchen geringe Steigerungen aufwiesen, stehen still oder werden wieder „abgebaut". In Geraer Färbereien und Webereien betragen die Spitzenlöhne 29 bis 32 Pfg. die Stunde. In der Berliner Ostramfabrik verdienen erwachsene ungelernte Arbeiterinnen 11 Mark die Woche. In den Thüringer Kammgarnwebereien verdienen die Frauen bei achtstündiger Arbeitszeit zwischen 5 und 6 Mark die Woche. Dabei steigt die Spanne zwischen Gelernten und Ungelernten, zwischen Männer- und Frauenlöhnen. In Thüringer Textilbetrieben bekommen die Frauen nur 60 Proz., ja im graphischen Gewerbe in Kassel verdienen sie sogar nur 50 Proz. der Männerlöhne. In vielen Betrieben stellen die Unternehmer lieber die billigeren Frauen und Jugendlichen ein, als die teueren männlichen Arbeiter. So berichtet eine Notiz der Bergwerkszeitung über die Arbeitslosigkeit in der Rheinprovinz:

„Ferner bilden die älteren Leute ein größeres Kontingent der Erwerbslosen. Die offenen Stellen werden mit jüngeren Kräften besetzt. In Köln wurden in der letzten Woche für 80 Proz. der gemeldeten offenen Stellen für männliche Arbeitskräfte jugendliche Arbeiter angefordert. Auf dem weiblichen Arbeitsmarkt ist der Prozentsatz noch höher. Nicht nur Jugendliche, sondern auch weibliche Arbeitskräfte werden zum Ersatz herangezogen, was zum Teil mit der Mechanisierung der Betriebe zusammenhängt."

Der Achtstundentag ist nur noch ein schöner Traum. Selbst nach der Statistik der Gewerkschaften (die die wirklichen Verhältnisse noch reichlich schön färben) arbeiten 45,4 Proz. aller Arbeiter über acht Stunden, in Rheinland-Westfalen sogar 70,3 Proz.! Von den verschiedenen Industriezweigen hat die Textilindustrie die längste Arbeitszeit: hier arbeiten 66,3 Proz. aller Arbeiter über acht Stunden – in der Textilindustrie aber sind die meisten Frauen beschäftigt! Auf den Frauen also liegt wieder die größte Last auf ihnen, die durch die Hausarbeit, durch die Kinder selbst bei acht Stunden schon den Zwölf- und Vierzehnstundentag haben. . . . .

Und wie um uns zu verhöhnen, machen gerade jetzt satte Bourgeoisiedamen wieder eine lobhafte Propaganda für die „Arbeitsdienstpflicht der Mädchen", so die deutschnationale Landtagsabgeordnete Dr. E. v. Spohr, die rühmend aus den Erfahrungen der bulgarischen Arbeitsdienstpflicht hervorhebt, daß die Mädchen u. a. zur Säuberung der Schulen und anderer behördlicher Gebäude verwandt werden. Nach Angabe des bulgarischen Unterrichtsministers sind unter Zugrundelegung niedriger Löhne etwa eine Million Levas jährlich durch diesen Dienst gespart worden."

„Arbeitsdienstpflicht" — als wären die proletarischen Mädchen nicht von Kindesbeinen an Sklavinnen der Arbeit — im Hause der überlasteten Mutter, bei der Heimarbeit, als Zeitungsträgerinnen, in „Aufwaschstellen" — nun aber will der bürgerliche Räuberstaat noch die Hand auf sie legen und ihre junge Kraft ein bis zwei Jahre lang „unter Zugrundelegung niedriger Löhne" ausbeuten, um seinen Polizei- und Spitzelapparat, um seine Zuchthäuser noch besser auszubauen für rebellische Proleten!

Wir Arbeiterinnen in den Betrieben müssen uns sammeln. In den Gewerkschaften. Um die revolutionären Betriebsräte. Um die rote Fahne der einzigen Arbeiterpartei!

### Volks'euchen.

Früher hielten nach Krieg oder Hungersnot die großen Seuchen ihren Siegeszug durch die Länder: Aussatz, Pest oder Cholera. Wir kennen sie heute kaum mehr. Aber an die Stelle des rasch und gierig fressenden „schwarzen Todes" trat die langsam und heimlich nagende aber eben so sehr zerstörende Volksdurchseuchung mit der Tuberkulose. Aber nicht bloß die Seuchen, — hundert andere chronische Krankheiten zehren an der Kraft der Arbeiterklasse, besonders an ihrem überlastetsten Teil: an den Arbeiterfrauen.

So schreibt Dr. Klauber über die Zunahme der Frauenkrankheiten:

„Infolge der überreichlichen Geburten der Proletarierfrauen wurden die Frauenorgane besonders geschwächt. Man sieht in letzter Zeit bedeutend schwere Fälle von Gebärmuttersenkungen als früher. Infolge der erhöhten und fast unerschwinglichen Hebammenkosten geht eine immer größere Anzahl von Geburten ohne sachverständige Hilfe vor sich. Die anschwellenden Zahlen von Kindbettfieber, die große Zahl von Totgeburten und die Zunahme von

**Jarres ist der Kandidat der schwarzweißroten Konterrevolution!**

**Marx ist der Kandidat der schwarzen Reaktion!**

**Braun ist der Kandidat des schwarzrotgoldenen Arbeiterverrats!**

**Der Kandidat der roten Front der Arbeiterklasse ist**

**Ernst Thälmann!**

Frauenkrankheiten sind deshalb nur zu verständlich. In Berlin starben auf je 10 000 Kindbetterkrankungen
im Jahre 1914 57 Frauen,
im Jahre 1920 130 Frauen.

Auch diese Zahlen werden, wenn das Material von 1924 vorliegt, noch ganz ungeheuerlich gestiegen sein.

In Deutschland starben früher etwa 15 000 Frauen an den Folgen der Entbindung. Jetzt sind es viele Tausende mehr. Die Ursache ist die ungenügende Wochenfürsorge und der skandalöse Zustand des Hebammenwesens in Deutschland."

„Möllers (Zeitschrift für Hygiene, Bd. 103, Heft 2) berichtet über den gegenwärtigen Stand der Tuberkulose in Deutschland. Auf den ungeheuren Kriegsanstieg der Tuberkulosetodesfälle auf 23 von 10 000 Lebenden im Jahre 1918 gegenüber 14,3 im Jahre 1914 war ein Absinken auf 13,7 im Jahre 1921, d. h. unter den Vorkriegsstand gefolgt, nicht etwa infolge einer wesentlich verbesserten Lebenshaltung, sondern weil die Kränksten schon vorzeitiger abgestorben waren. Die damalige Befürchtung, daß diese günstigen Zahlen nicht vorhalten würden, hat sich leider bewahrheitet, indem die Zahl der Todesfälle seitdem wieder angestiegen ist. Nach der Statistik der deutschen Städte über 15 000 Einwohner ist sie von 1921 bis 1923 von 15,7 auf 17,8 von 10 000 Lebenden gestiegen. Ueber die Zahl der Tuberkulose-Erkrankungen kann wegen Mangels einer Statistik nichts Genaues gesagt werden; wenn man aber liest, daß von den im Waisenhaus der Stadt Berlin aufgenommenen Säuglingen im Jahre 1923 9,1 Proz. tuberkulös waren gegen 5,5 im Jahre 1913, so spricht das mit erschreckender Deutlichkeit für die Zunahme der Volksdurchseuchung".

### Die arbeitenden Frauen müssen sich entscheiden!

In Hunger, Krankheit und Elend wachsen wir auf. Gegen Hunger, Krankheit und Elend kämpfen wir in harter Arbeit unser Lebtag. Und können doch unseren Kindern dasselbe Los nicht ersparen.

Im Gegenteil: in dem Deutschland der Bourgeoisrepublik in dem Deutschland, das mit Haut und Haaren an die amerikanischen Bankkönige verkauft wurde, kann es nur schlimmer werden. Wir Arbeiterinnen, Hausfrauen, Heimarbeiterinnen müssen zusammenstehen mit unseren Männern, mit den kämpfenden Arbeitern in Betrieb und Gewerkschaft:

Für menschenwürdige Löhne.

Für den Achtstundentag.

Gegen die Massensteuern und die Lebensmittelzölle.

Für die Kontrolle der Produktion und die Sozialisierung.

Für die Arbeiterrepublik!

## Ausgerechnet — Pacchelli.

Der Nuntius der katholischen Kirche — Pacchelli — war, nach den Pressemeldungen, der erste Gast bei der Trauerfeier im Palais Eberts. Sein pünktliches Erscheinen ist nicht von ungefähr. —

Die katholische Kirche ist es, die den schärfsten Kampf führt gegen die Aufhebung des **Schandparagraphen 218.** Mit Acht und Bann belegt sie die proletarischen „Verbrecherinnen". Das Kind — und wird es auch in unsagbarem Elend geboren — muß geschützt sein als Ausbeutungsobjekt des Kapitals. „Das ist der Wille Gottes!"

Ebert, dessem Leichnam der Besuch des hohen katholischen Würdenträgers galt, nannte sich Sozialdemokrat. Er und seine „Genossen" nahmen für sich in Anspruch, jederzeit gegen den § 218 gekämpft zu haben. Trotzdem hatte es Pacchelli so eilig, dem Sozialdemokraten Ebert (alias unparteiischen Reichspräsident) die Reverenz zu erweisen! Wer kann sich das erklären? Aber die Erklärung ist gar nicht so schwer, der tote Ebert gibt sie selbst:

Sie liegt in der vom „Vorwärts" groß ausposaunten Tatsache, daß ein Pfaffe ihm am Grabe den Weg ins Jenseits ebnen mußte. Der Sozialdemokrat Ebert fährt unter dem Geheul eines Pfaffen in die Grube, der Auferstehung harrend.

Hier löst sich jeder Widerspruch: die Proletinnen wollen den § 218 abschaffen, der liebe Gott aber braucht diesen Schandparagraphen, und seine heilige Kirche setzt sich unzweifelhaft für ihn ein. Als treuer Sohn der Kirche ist der Sozialdemokrat und „Arbeiterführer" Ebert in ein besseres Jenseits ausgewandert. Als treuer Sohn der Kirche durfte ein Ebert aber auch nicht ernst machen mit dem Kampf gegen § 218. **An seine Stelle trat der § 48.**

So ist es auch verständlich, wenn der Jesuit Pacchelli, seine langen, priesterlichen Rockschöße unter dem Arm, im geistlichen Sturmschritt zu Ebert eilte. Der treue Sohn der Kirche ist aber zugleich der elende Verräter der Arbeiterschaft. Seine Helfershelfer zanken sich jetzt mit Bitten und Beten die Massen, die sie ja nicht entbehren können als Stimmvieh.

So sehen sozialdemokratische „Arbeiterführer" und Reichspräsidenten aus. Schaut sie euch genau an! Und wenn ihr nicht Pfaffisch von ihrem Fleische seid, wenn ihr nicht pfäffische Trostesworte und Barmat-Toaste mit dem revolutionären Ruf des Proletariats verpechelt, dann wählt ihr nicht wieder einen sozialdemokratischen Reichspräsidenten, sondern gebt eure Stimme dem Arbeiterkandidaten

**Ernst Thälmann.**

## Die Arbeiterinnen in der russischen Revolution 1917.

Aus: Die Befreiung. Sechzehn Bilder aus dem Leben der deutschen und russischen Frauen 1914 bis 1920. Von Berta Lask.

1917.

Arbeiterküche in Petersburg. Darja mit zwei kleinen Kindern. Abend. Kleine Lampe.

Kind: Hast du nichts zu essen, Mutter?

Darja: Heute nicht, mein Liebling. Wirst schlafen, wirst morgen früh erwachen. Und dann gibt's Brot, der Bäcker hat's gesagt.

(Sie nimmt das Kind auf den Schoß.)

Kind (weinerlich): Hunger, Mütterchen, Hunger! Der böse Bäcker! Morgen hat er auch kein Brot.

Größeres Kind: Kommt nicht der Vater bald? Wir waren im Dorf, Vater war nicht da. Wir zogen in die Stadt, Vater blieb fort. Andere Soldaten marschierten vorbei, Vater nicht. Der Zar ist fort aus seinem Schloß, aber immer noch ist Vater im Krieg.

Darja: Warte, mein guter Sohn! Vater kommt wieder. Korn bauen wird dein Vater. Brot backen wird die Mutter. Nicht mehr hungern werden die Kinder. Wir werden uns Land nehmen vom Gutsherren, soviel wir brauchen, wir werden pflügen, säen und ernten. Der Acker wird Frucht tragen. Brot wird in der Hütte sein.

Größeres Kind: Wann wird das sein, Mutter? Wann geht du nicht mehr in die Fabrik, wo die Maschinen rasseln und die fremden Menschen sind? Wann führt der Vater uns zurück ins Dorf?

(Es klopft. Nasdja kommt.)

Nasdja: Guten Abend, Genossin Darja. Hier ist etwas Brot für deine Kinder.

Die Kinder: Brot, Mütterchen, Brot! (Die Kinder essen.)

Darja: Nun geht zu Bett, Kinder. (Die Kinder gehen zu Bett.) Setz' dich, Genossin Nasdja. Sieh, ich habe einen Brief aus dem Dorf bekommen. Ich kann ihn lesen. Früher waren meine Augen dumm, konnten nicht erkennen, was auf dem Papier steht. Jetzt aber holen sie rasch die Worte aus dem Papier.

Nasdja: Was schreiben sie vom Dorf, Genossin Darja?

Darja: Meine Schwägerin Matrena schreibt: „Liebe Schwester Darja! Der Lehrer von Lubinka ist hier zu Besuch. Ich sage ihm die Worte, er setzt sie auf das Papier. Er schreibt diesen Brief. Liebe Schwester Darja! Hast Du noch Arbeit in der Stadt? Und hast Du Brot für Dich und die Kinder? Gebe Gott, daß Ihr nicht Hungers sterbt. Liebe Schwester Darja! Hier an dem Dorf ist es schlecht, und alles wartet. Es wird wieder Morgen und Abend, und man wartet. Es wird wieder Morgen und Abend, und nichts geschieht. Ich lasse Dir aufschreiben, was die Bauern sagen, Schwester Darja. „Man hat den Zaren fortgejagt, und die alte Regierung gestürzt. Aber was nützt es uns? Land hat der arme Bauer nicht bekommen. Die Herren sitzen auf ihren Gütern, auf den großen Aeckern, bei den vollen Scheuern. Wir aber haben nichts." — Ich schreibe Dir, was die Bauern sagen, Schwester Darja. Du sollst es weiter sagen. „Was tun die neuen Herren?" sagen die Bauern.

Nasdja (sacht): Sie hat nie einen Bolschewik mit Augen gesehen, sie war nie auf einer Parteiversammlung, deine Matrena. Aber sie sagt uns, was wir tun sollen.

Darja: Ja, ihr Bolschewiki wißt, was der Bauer braucht, was der Bauer will.

Nasdja: Sie sind geduldig, die Bauern in unserm Dorf. Anderswo haben sie schon den Grundbesitzern das Land genommen. Wirst nicht lange auf das Signal zu warten brauchen, gute Matrena. Hol' deine Sense aus der Scheuer! Warte nicht, bis die Kinderchen verhungert sind!

Darja: Wann, Genossin Nasdja, wann schlagen wir offen los?

Nasdja: Halt' dich bereit, Darja! Ich muß jetzt fort, hab' Kurierdienst. Unsere Truppen umzingeln das Winterpalais. (Man hört einen Schuß.) Hörst du?

Darja: Zum Smolnis-Institut, wo Lenin und die Bolschewiki sitzen?

Nasdja: Ja, ich muß hin, Nachrichten bringen.

Darja: Gehen wir morgen in die Fabrik?

Nasdja: Wenn die Straßen ruhig sind, wenn nicht geschossen wird, gehen wir in die Fabrik.

Darja: Wie lange war der Brief unterwegs? Welchen Tag haben wir heute im Kalender?

Nasdja: Der 6. November ist heute. Leb' wohl.

(Nasdja geht hinaus. Darja näht und summt ein Lied vor sich hin. Dann löscht sie die Lampe aus.)

Darja: Will schlafen gehen.

(Eine Weile bleibt es still und dunkel. Dann hört man Marschschritt auf der Straße von vielen Menschen. Es bleibt dunkel. Man hört dauernd marschieren, ab und zu leise Kommandos.)

Darja (verschlafen): Was ist das? Träum' ich? Man marschiert? — Horch! Eins zwei, eins zwei. Roter Schritt. — Es geht los. (Sie geht ans Fenster und späht hinaus.) Soldaten. Noch mehr Soldaten. Rückwärts, vorwärts, wo man sieht, Soldaten. — Es ist so dunkel. Da kommt der Mond durch die Wolken. Soldaten, Soldaten. Ob's Feinde sind? Ob's die Unsern sind? Hier sitzen und es nicht wissen. — Da, ein Reiter, ein Reiter mit roter Binde und Stern. Er spricht mit dem Offizier. Die Soldaten sind unser. Genosse Lenin siegt.

(Es klopft. Darja zündet die kleine Lampe an. Die Nachbarin kommt ängstlich.)

Nachbarin: Mir ist so bange, Nachbarin. Man wacht auf und hört marschieren. Man schläft ein, wacht wieder auf und hört marschieren. Was ist das? Mein Sohn kommt vor einer Stunde nach Haus und sagt: „Alles marschiert durch die Stadt, Arbeiter, Bauern, Soldaten. Alles Volk marschiert." (Man hört einen Schuß.) Heilige Mutter Gottes! Sie schießen! (Ein zweiter Schuß.) Heilige Mutter Gottes, beschütz uns!

Darja (am Fenster jubelnd): Unser die Soldaten! Unser der Sieg!

(Nasdja stürmt herein, umarmt Darja.)

Nasdja: Es geht gut, Genossin Darja! Die Soldaten

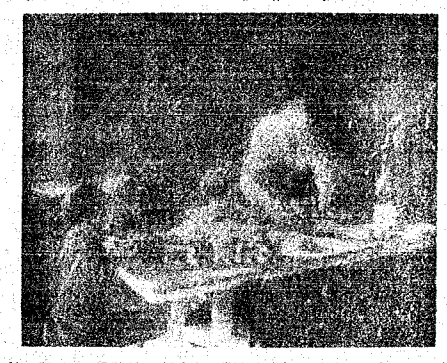


# Aus Sowjetrußland.

**Rußland ist eine Arbeiter-Republik.** Dort stehen an der Spitze des Reiches nicht die Vertreter der großen Kapitalisten, sondern die der Arbeiter. Die „Verfassung" des russischen Volkes steht nicht nur auf dem Papier, sondern wird im Interesse der Arbeiter durchgeführt. Dort gibt es auch in der Verfassung den Artikel: **„Die Mutterschaft hat Anspruch auf Schutz und Fürsorge des Staates."** Wir lassen die russischen Arbeiterinnen selbst über die Maßnahmen berichten, die die russische Regierung anordnete, um Mutter und Kind wirklich „Schutz und Fürsorge des Staates" angedeihen zu lassen:

**Krippen.**

Wenn wir der Berufstätigen gleiche Arbeitsmöglichkeit wie dem Manne sichern wollen, so muß ihr ein bedeutender Teil der Hausfrorgen und hauptsächlich der Sorgen für die kleinen Kinder abgenommen werden. Wenn die zur Fabrik gehende Arbeiterin



ihr Kind aufsichtslos daheim läßt, werden ihre Gedanken nicht ganz ruhig bei der Arbeit sein; wenn sie es mit sich in den Betrieb nehmen muß, so wird ihre Produktivität hinter der des Mannes zurückbleiben. So war es auch ehemals: Sowohl die Arbeit, als das Kind, litten unter dem Stand der Dinge. Jetzt werden **für die Kinder der Arbeiterinnen Krippen** eingerichtet. In den meisten Fällen entweder im Betrieb oder in dessen Nähe, damit den Müttern das Stillen erleichtert wird. In den Krippen befinden sich die Kinder unter der Aufsicht von Schwestern, Pflegerinnen, sie werden regelmäßig genährt und können normal schlafen. Die Krippen haben sich das größte Vertrauen der Arbeiterinnen erobert. Diese wissen, daß ihr Kind rechtzeitig gespeist wird und sich unter guter Aufsicht befindet, so können sie sich ruhig ihrer Arbeit widmen.

Die Zahl der Krippen in der Sowjet-Union beträgt 619, in Moskau und im Moskauer Gouvernement 170. Jetzt beginnt man auch in den Dörfern während der Sommerarbeiten Krippen zu eröffnen. Im vergangenen Sommer wurden im Moskauer Gouvernement 30 Sommerkrippen eingerichtet, und man kann sicher sein, daß die Zahl sich im kommenden Jahr verdreifachen wird. Die Krippen hatten bei den Bäuerinnen großen Erfolg.

**Die Mutter- und Kinderheime**

haben zwei Aufgaben. Das Heim muß eine Schule sein, in der die Mutter den Säugling pflegen lernt. Des weiteren bietet es der Mutter einen hygienischen Aufenthalt vor und nach der Geburt. Die Mütter werden einen Monat vor der Geburt im Heim aufgenommen und verweilen dort bis zum Ablauf ihres Urlaubs. Während dieser Zeit lernen sie ihr Kind richtig pflegen, und schließlich verlassen sie das Heim als aufgeklärte Mütter, die nicht nur ihre eigenen Kinder richtig erziehen, sondern auch die Vorurteile anderer Mütter bekämpfen können. Solche Mutter- und Kinderheime gibt es in der Sowjet-Union 96, in Moskau 2.

**Das Heim für obdachlose Mütter**

hat die Aufgabe, der die Entbindungsanstalt verlassenden **obdachlosen Mutter Unterkunft** zu gewähren. Sie kann sich hier einige Monate lang aufhalten und während dieser Zeit entweder von ihrem Mann Alimente erlangen, Verwandte ausfindig machen oder sich irgendwelche Arbeit suchen. Während ihres Aufenthalts im Heim kräftigt sie sich körperlich, faßt Zuneigung zu ihrem Kinde, und selbst wenn es ihr nach dem Verlassen der Anstalt materiell schwer gehen würde, so wird sie doch das Kind nicht mehr verlassen.

Bei den Heimen werden **Werkstätten** eingerichtet, in denen **die obdachlosen Mütter Arbeit** finden.

Alle diese Anstalten, die ein dichtes Netz in der Sowjet-Union bilden, dienen der Befreiung der Frau und bieten ihr die Möglichkeit, sich aktiv am Aufbau des neuen Lebens zu beteiligen. Die Sowjetregierung hat vom ersten Augenblick ihres Bestehens an alle den erwähnten Verfügungen über den Mutterschutz erlassen. Zugleich begann eine fieberhafte Tätigkeit für die Einrichtung von **Krippen, Beratungsstellen, Mutter- und Kinderheimen,** mit einem Wort, all jener Anstalten, die der Proletarierin fehlten.

Man kann davon überzeugt sein, daß angesichts der allgemeinen Sympathie, die dem Mutter- und Säuglingsschutz seitens der **staatlichen Organe** entgegengebracht wird, dieser sich vollständig befriedigend entwickeln und allen vorliegenden Bedürfnissen gerecht werden wird.

Nogina.

**Wählt den Kommunisten!**

**Ernst Thälmann**

## Russische Arbeiterinnen an ihre deutschen Schwestern.

In Rußland müssen die Frauen auch arbeiten, aber nicht für den Profit einiger großer Unternehmer, sondern für die Erhaltung und Besserstellung der Arbeiterschaft. Die Gegner der Arbeiterklasse sagen immer, wenn das Proletariat die Macht hat und nicht mehr der Kapitalismus, wollen die Arbeiter nicht arbeiten und werden faul. Rußland hat uns das Gegenteil bewiesen. Die Freude, die Lust an der Arbeit wächst, wenn die Schaffenden wissen, daß sie von dem Ertrag ihrer Arbeit selbst mit guthaben.

Die Arbeiterinnen einer Lederfabrik im Südosten Sowjetrußlands haben vor Freude, daß sie jetzt ihre Fabrik leiten, den proletarischen Schwestern in Thüringen eine herrliche Schreibmappe aus Leder gearbeitet, die sie ihnen als Geschenk überreichen. Der Inhalt des Briefes zeigt, wie froh die Arbeiterinnen und Bäuerinnen über ihre Befreiung sind und den deutschen Schwestern wünschen, daß auch ihnen es so schnell wie möglich gelingen möge, den feindlichen Kapitalismus zu bezwingen. Sie schreiben:

Werte Genossinnen!

Wir Arbeiterinnen, Bäuerinnen und Hochländerinnen des Südosten Sowjetrußlands, den Ideen unseres großen Lehrers und Führers Iljitsch immer treu bleibend und unser Steuer streng nach der festen Vereinigung mit dem Proletariat aller Länder haltend, wir senden euch unseren herzlichsten, schwesterlichen Gruß.

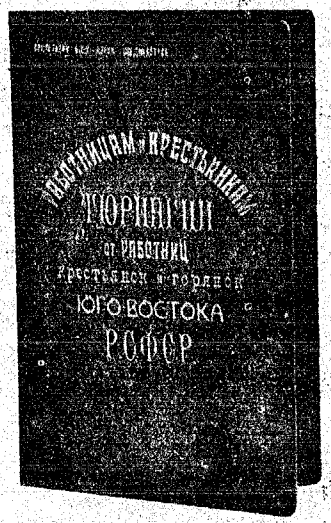
Die Organisation des Südosten befindet sich zwischen Osten und Westen, sie vereinigt in ihren Reihen die in Revolutionskämpfen geprüften Arbeiterinnen der großen Städte Rostow, Krasnodar, Noworossijsk, die armen Bäuerinnen und Kosakenfrauen aus dem Don und Kubansteppen, sowie auch die Hochländerinnen aus Kabarda, Tschetschnya und anderen muselmanischen Gebieten, den Bergen des Nordkaukasus.

Hier, in Sowjetrußland, haben wir uns schon mit eigenen Händen vollständig politische Freiheit gewonnen. Jetzt führen wir den Krieg auf der ökonomischen Front und lernen mit Eifer, um Kenntnisse in verschiedenen Wissenschaften zu bekommen.

Am Südosten wollen wir auch viel arbeiten, um unsere östlichen Schwestern in den muselmanischen Gebieten und den Kaukasus-Bergen von der Religion und der Sittenversklavung zu befreien.

Wir erkennen, wie Ihr, Schwestern aus Thüringen — mutig und brav in der ersten Reihe des revolutionären Proletariats Deutschlands für die Sowjetmacht kämpfend —, wie Ihr durch die Sozialdemokraten aus der 2. Internationale verraten wurdet. Ihr Unfall zeigt noch einmal den deutschen Arbeitern, wer der einzige wahre Freund und Führer des Proletariats in der ganzen Welt ist: es ist die 3. Internationale, die, Marx' und Lenins Schriften folgend, die proletarischen Truppen zum Siege führt.

Euch, Schwestern aus Thüringen, über Berg und Tal, über Meer und Land, über alle kapitalistischen und faschistischen Hindernisse reichen wir uns die Hand. Mit Euch fest vereinigt, einander unterstützend, Eure Technik mit unserer Erfahrung im




An die Arbeiterinnen und Bäuerinnen Thüringens von den Arbeiterinnen, Bäuerinnen und Hochländerinnen des Südostens Sowjetrußlands.

Revolutionieren zusammenstehend, werden wir voll Mut und Hoffnung, durch Not und Schmerz zum letzten Kampfe kommen und unter der Fahne des Leninismus siegen.

Freundschaftlichen Revolutionsgruß den würdigen Arbeiterinnen und Bäuerinnen Thüringens, erste Kämpferinnen für die Sowjetmacht in Deutschland.

**Zu Boden mit Faschismus und Kapitalismus!** Es lebe der Leninismus und die sozialistische Revolution in der ganzen Welt!

**Es lebe die 3. Internationale**, treuer Führer des Weltproletariats zum Kampf und Sieg unter der roten Fahne des Leninismus!

Arbeiterinnen, Bäuerinnen und Hochländerinnen des Südostens der R. S. F. S. R.

---

wie ein Mann für die Bolschewiki. Fast alle Regimenter von Petrograd für uns!

Darja: Was tun sie? Wohin marschieren sie?

Nasdja: Sie besetzen die Regierungsgebäude. Sie besetzen die Bahnhöfe. Sie vertreiben die Kerenskileute, die Kadetten, die Menschewisten, die Halben, die Weißen. Mach' das Fenster auf, Darja! Sieh hinaus!

(Beide am Fenster. Man hört das Schreiten von Massen und dauerndes Stimmengetöse.)

Nasdja: Hast du kein rotes Tuch, Darja? Da, beim Kopftuch. (Sie nimmt das Tuch und schwenkt es aus dem Fenster.) Hoch die Bolschewiki!

Rufe von der Straße: Hoch die Bolschewiki! Alle Macht den Räten! Alle Macht den Räten! Frieden! Frieden! (Die Kinder steigen aus dem Bett, laufen ans Fenster und rufen.)

Die Kinder: Hoch die Bolschewiki! Frieden! Frieden!

Darja: Erzähle vom Smolni-Institut, Nasdja!

Nasdja: Im Winterpalais sitzt die alte Regierung, von unsern Truppen umstellt. Im Smolni-Institut sitzt die neue Regierung. Da sitzt das revolutionäre Militär-Komitee. Da sitzen die Bolschewiki. Das Smolni-Institut ist eine Festung, oben voller Maschinengewehre und gut bewacht. Das Telephon geht Tag und Nacht. Auf der Landstraße jagen die Kuriere. Meldungen kommen von überall. (Begeistertes Rufen draußen.)

Darja: Horch! Was rufen sie?

Rufe: Hoch das Semenow-Regiment!

Darja, Nasdja, die Kinder: Hoch! Hoch!

Nasdja: Das Semenow-Regiment, das Leibregiment Kerenskis, ist zu den Bolschewiki übergegangen.

Rufe: Hoch die Kraftfahrer-Bataillone!

Nasdja (aus dem Fenster sprechend): Von Kerenski geholt? Auf dem Marsch nach Petersburg? Telegramm an uns?

Rufe: Hoch die Fliegerabwehrbatterie! Hoch das Kavallerieregiment!

Nasdja: Kerenski hat Verstärkung von der Front geholt, seine sichersten Regimenter: Kraftfahrer, Kavallerie, Artillerie. Sie sind auf dem Marsch nach Petersburg und haben an unser Komitee telegraphiert: „Alle für die Bolschewiki! Alle für den Arbeiter- und Soldatenrat!"

Die Kinder: Alle für die Bolschewiki! Alle für den Arbeiter- und Soldaten-Rat!

Rufe: Die Reichsbank besetzt! Hoch die Bolschewiki!

Nasdja: Die Reichsbank besetzt, die mächtigste Waffe der Kapitalisten in unseren Händen!

Die Kinder: Hoch die Bolschewiki!

Darja: Seht, wie die Stadt strömt! Seht die Straßen vom Volk gefüllt! Arbeiter, Bauern frei! Wir Frauen dabei! Roter Tag, Rote Nacht! Volk erwacht!

Nasdja: Soldaten, Soldaten! Neue Delegationen der Regimenter. Da kommen Frontsoldaten, kommen schmutzig und müde gewankt. Da sieh, Darja, da sieh doch! —

Darja: Wassil! Mein Wassil!

Wassil (von draußen): Darja!

Darja: Wohin, Wassil?

Wassil: Zum Smolni-Institut, zu den Bolschewiki! Wir wollen Frieden.

Darja: Friede! Friede! Hoch die Bolschewiki!

Die Kinder: Vater! Vater! Hoch die Bolschewiki!

Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Blumenstr. 17. — Druck: Friedrichshain-Druckerei, Berlin SW 48, Friedrichstraße 225.

Universität Frankfurt a. M. Victoria


# Die Kommunistin

Nr. 6 | April 1925 | Jahrg. 7


# Arbeitskämpfe und die arbeitenden Frauen.

Hinter dem bunten Vorhang des politischen Tageskampfes mit seinem vielstimmigen Wahlgeschrei und seinen verwirrenden Schlagworten geht der zähe Kampf der Arbeiterklasse um das Stückchen Brot und das bißchen Bewegungsfreiheit weiter.

Auf dem heißen Boden des Betriebs, im ständigen Kleinkampf um jeden Pfennig Lohn und jede Minute Pause, da zerflattern den Arbeitern und Arbeiterinnen die verheißungsvollen Programme parlamentarischer Schönredner.

Beim Gemüsekrämer, wo der Kohl wieder teurer wird, wie in jedem Frühjahr, und die wenigen Groschen der Arbeiterfrauen bei allem Drehen und Wenden nicht reichen wollen, zerfließen die sozialdemokratischen Versprechungen auf den Segen der Dollarmillionen.

Nach sieben Jahren „Weltfrieden", trotz aller „Sicherheitsverträge" und „Garantiepakte", trotz aller Dawes-Anleihen und allem „Wirtschaftsaufschwung" will die Arbeiterschaft nicht zur Ruhe kommen — weder in Deutschland noch anderswo. Denn sie hat überall die Kriegskosten zu tragen, wie sie die Blutopfer bringen mußte:

Vor kurzem Massenstreik der Textilarbeiter in Polen, und jetzt drohender Landarbeiterstreik. In Italien Metallarbeitergeneralstreik, der selbst faschistische Gewerkschaften in die Bewegung riß. In Griechenland ein Eisenbahnergeneralstreik von riesigem Ausmaß mit folgendem Buchdruckerstreik. In Kanada Bergarbeiterstreik, in England Vorbereitungen der Bergarbeiter zum Kampf.

Auch in Deutschland drohen schwere Kämpfe: die vielen Metallarbeiterstreiks schienen zu geschlossenem Vorgehen zu drängen. Unter den Bergarbeitern, die von Luthers Versprechungen schwer enttäuscht wurden, gärte es stark. In Oberschlesien demonstrierten die Eisenbahner. Eine Berliner Betriebsrätevollversammlung rief zum Kampf des Dreibundes Metallarbeiter, Bergarbeiter, Eisenbahner auf.

Aber die zunächst kampfentschlossenste Gruppe, die Bergarbeiter, wich zurück. Die eben noch befriedigende Geschäftslage der Zechen schlug in eine offene Krise um. Die Zahl der Feierschichten stieg, große Zechen wurden stillgelegt, die Kohlenberge auf den Halden häuften sich. Unter diesen Umständen hatten die Zechengewaltigen halbgewonnenes Spiel. Ein Streik war ihnen in diesem Moment eher lieb als leid. Deshalb zögerten die Bergarbeiter.

### Der Eisenbahnerstreik.

Die Eisenbahner aber, in großen Teilen schlechter entlohnt als die schlechtestbezahlten Arbeiter der Privatindustrie, durch die Dienstanweisungsvorschriften bis zur 16stündigen Fron verurteilt, durch das mörderische Gedingesystem ausgesogen, waren nicht zu halten. Kleine Gruppen von Güterbodenarbeitern traten zuerst in Dresden und Leipzig in den Streik. Ueber Chemnitz, Halle, Berlin dehnte er sich dann aus bis Eydtkuhnen, Königsberg und Breslau im Osten, bis Hannover, Bremen und Hamburg im Norden, bis Münster und Hof im Süden.

Ihre Forderungen waren 20prozentige Lohnerhöhung, Beseitigung des Schicht- und Gedingesystems, Wiedereinführung des Achtstundentages. Ueberall kam in mächtigen Eisenbahnerversammlungen ein starker Kampfeswille zum Durchbruch. Ueberall wurde einstimmig die Vorbereitung, in Berlin der Generalstreik verlangt. Und doch blieb der Streik in den kleinen Anfängen stecken. Und doch brach er auf Kommando der Gewerkschaftsbureaukratie geräuschlos ab, trotzdem die übermenschliche Arbeitszeit bis zum Oktober unkündbar festgelegt, das Gedingesystem beibehalten und nur eine lächerliche Lohnerhöhung von 3 Pfennigen bewilligt worden war.

Hier lag es nicht, wie im Bergbau, an einer ungünstigen Konjunkturlage, die einen Kampf aussichtslos erscheinen ließ. Es war nicht ein Abbruch nach langem, ermattendem Kampf. Es war ein Sieg des Verrats und der Halbheit.

### Die Niederlage des Verrats.

Die Gewerkschaftsbürokratie verriet den Streik. Wie Ebert die Munitionsarbeiter 1918 verriet, um das Vaterland der Geldsäcke zu retten, so verriet die Gewerkschaftsbürokratie die Eisenbahner, um den Dollarkönigen in Neuyork ihre Dawes-Tribute zu retten. Sie hatten ja selbst geholfen, die Reichsbahn an die Ententeräuber auszuliefern. Wie konnten sie jetzt dagegen rebellieren?

### Die Niederlage der Halbheit.

Die Eisenbahner hatten den Schritt gewagt: sie traten in den Streik. Sie rissen nicht bloß die Eisenbahnarbeiter mit sich, selbst die schwerbeweglichen Beamten erklärten ihre Solidarität, stimmten für Eintritt in den Streik. Die Post- und Telegraphenarbeiter gaben Sympathieerklärungen ab und versprachen in den Kampf zu treten, wenn ihre Forderungen unerfüllt blieben. Die Christen mußten den Streik sanktionieren. Trotz aller Quertreibereien wurde die Einheitsfront aller kämpfenden Eisenbahner hergestellt. Und doch hatten die Eisenbahner nicht die Kraft, ihre Bürokratie zu zwingen, den Kampf zu führen, den Eisenbahnergeneralstreik zu proklamieren.

Fügten sie sich dem Zwangsschiedsspruch, um auf dem „Boden des Rechts" zu bleiben, der eben in Halle und Neukölln so blutig von Polizeibestien durchlöchert wurde? Von dem die 7000 proletarischen Kämpfer in den Gefängnissen zeugen? Nein! Aber die gesamte bewaffnete Staatsmacht vor sich, ein in großen Teilen noch schwelgendes und schlafendes Proletariat um sich, eine verschlagene und verräterische Bürokratie, die noch den ganzen Apparat in Händen hielt, im Rücken — der Kampf war schwer, und die Eisenbahner allein wagten ihn nicht, konnten ihn nicht wagen.

Es war — das fühlten sie — nicht bloß der Kampf gegen einen beliebigen raffgierigen Unternehmer, sondern gegen das konzentrierte Weltkapital, das sich hier in der Reichsbahn ein erstes Faustpfand zur Ausplünderung Deutschlands geschaffen hatte.

Sollten die Eisenbahner kämpfen, so hätten wir alle, Arbeiter und Arbeiterinnen, Arbeiterfrauen, an ihrer Seite stehen müssen.

### Was konnten die arbeitenden Frauen dazu tun?

Die **Arbeiterinnen** in den Betrieben mußten die Arbeitskollegen, besonders die Metallarbeiter, zu Solidaritätserklärungen auffordern. Die Eisenbahner sind ja die Blutadern der Wirtschaft. Stockt der Eisenbahnverkehr, so geht die Wirtschaft aus den Fugen. Deshalb haben die Eisenbahner die Faust an der Gurgel des Kapitals und seines Staates. Die Faust sogar an der Kehle der erpressenden Dawes-Gewaltigen. Ihr einmütiger Kampf hätte auch uns, hätte auch den murrenden Bergarbeitern den Rücken gesteift, uns aus unserer Isolierung herausgerissen und uns zum Siege verholfen. Noch gehen viele Metallarbeiterinnen (so bei Osram!) mit 11 Mark die Woche nach Hause! Konnten wir uns einen stärkeren Bundesgenossen wünschen?

Die **Arbeiterfrauen** mußten auf allen Märkten, in allen Häusern den Schwindel aufdecken, mit dem uns die Reichsbahn und die ganze bürgerliche Presse überschütten.

Wie? Jede Arbeitszeitverkürzung sollte untragbar sein?

Wie? Jede Lohnerhöhung sollte eine Tariferhöhung zur Folge haben, sollte uns die Waren noch mehr verteuern, sollte uns die Fahrpreise um 10 Prozent erhöhen? Die **Einnahmen** der Reichsbahn sind doch, wie die kapitalistische Presse berichtet, um 13,7 Prozent gegenüber 1913 **gestiegen**, trotz der stark gestiegenen Materialkosten, trotz dem für die höheren Beamten und Dawes-Vögte (von denen zehn ebenso viel Gehalt bekommen wie 4000 Eisenbahnhandwerker zusammen!) ungeheure Summen aufgewendet werden müssen!

Nein! Nicht die Interessen der Verbraucher und die Interessen der Eisenbahner stehen einander feindlich gegenüber. Feinde sind uns Arbeitern und Arbeiterfrauen nicht die ausgesogenen Eisenbahner mit ihren bescheidenen Forderungen, sondern die Blutsauger, deren Profite wachsen trotz der Dawes-Lasten!

### Der Kampf ist nur aufgeschoben.

Mit dem trotzigen Gesang der Internationale sind die Eisenbahner geschlossen wieder zur Arbeit marschiert. Noch während sie kämpften, sahen Berlin und Halle zu Ehren der in Halle Ermordeten die gewaltigsten Massendemonstrationen der letzten Zeit. Das Proletariat sammelt sich, rüstet zu kräftigen Schlägen.

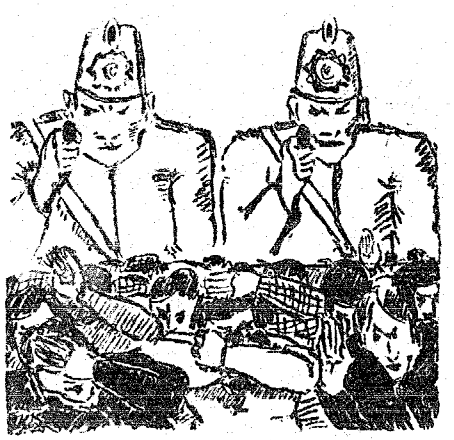
Wenn all die einzelnen Flammen der überall auflodernden Teilstreiks und Demonstrationen zu **einer** mächtigen Flamme zusammenschlagen, dann reckt sich die rote Faust des Proletariats gegen seine nationalen Blutsauger und internationalen Erpresser. Dann werden wir die Dawes-Kette zerreißen, die uns der Bürgerblock und die sozialdemokratischen „Republikaner" schmiedeten. Dann werden wir, Arbeiter und Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen, uns selbst und unser proletarisches Vaterland befreien.

# Der Arbeitermord in Halle.

„Es haben sich schon bei einer oberflächlichen Betrachtung der Dinge Widersprüche herausgestellt, sodaß ein erschöpfendes Bild nicht gegeben werden kann: ich muß mir vorbehalten, weitere Aufklärung durch eine von mir entsandte Ministerialkommission zu veranlassen".

Das hat der sozialdemokratische preußische Innenminister **Severing** bei der Besprechung der Vorgänge in **Halle** im preußischen Landtag gesagt.

Wir Arbeiterfrauen brauchen diese „Aufklärung" durch die „Ministerialkommission" nicht. Wir erwarten auch nicht von diesem Minister Severing ein „erschöpfendes Bild" über die Ereignisse. Was war in Halle?



Die Kommunisten berufen eine Wahlversammlung ein, in der neben dem Kandidaten der Kommunistischen Partei zur Präsidentenwahl auch ausländische Redner sprechen sollen. Die Versammlung so überfüllt, daß Parallelversammlungen abgehalten werden müssen. Die Versammlung im großen Saal des „Volkspark" nimmt einen geordneten Verlauf, bis plötzlich ein junger Polizeileutnant provozierend auf die Bühne springt und kurz darauf in die geschlossene Versammlung Schüsse abgibt. Seinem Beispiel folgend die übrigen Beamten, so daß etwa 50 Schüsse auf die wehrlosen Massen abgegeben werden.

Viele Tote sind das Opfer dieser wahnsinnigen Schießerei. Darunter eine ganze Zahl Arbeiterfrauen. Zu den Toten zählen bis jetzt die Arbeiterfrauen **Elfriede Klett**, Mitglied der „Roten Hilfe", und **Agnes Poppe**, langjähriges Mitglied der Kommunistischen Partei.

Warum wurde geschossen? Die bürgerlichen und sozialdemokratischen Zeitungen melden, daß „Schüsse aus der Menge" auf die Beamten abgegeben worden sind.

Wir erinnern uns noch, wie nach der Ermordung Rosa Luxemburgs dieselben Zeitungen schrieben, Rosa Luxemburg sei „von der Menge" ermordet worden.

Wir kennen auch diese „Schüsse aus der Menge" nur allzu gut. Und wir wissen jetzt auch, was man heute in Deutschland unter „Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit" zu verstehen hat.

Der Mord von Halle muß der letzten Arbeiterfrau die Augen öffnen über den Charakter unserer ordnungshütenden „demokratischen Republik". Die Reichspräsidentenwahl wird dadurch nur eine umso wuchtigere Demonstration gegen die Zustände in diesem „Ordnungsstaat" werden!

## Kundgebungen zum Internationalen Frauentag.

### Düsseldorf.

In Düsseldorf fand im „Apollo" die Kundgebung zum Internationalen Frauentag statt, zu der über 1000 Personen erschienen waren. Das Referat hielt die Genossin Rosi Wolfstein. Die Veranstaltung war durch revolutionäre Darstellungen gut ausgestaltet.

### Stuttgart.

Hier fand in Dinkelackers Saal die Versammlung statt, die von etwa 900 Personen besucht war, darunter mindestens 600 Frauen. Es waren besonders viele Arbeiterinnen aus den Betrieben erschienen. Am Schluß der Versammlung wurde eine Resolution für die Befreiung der politischen Gefangenen angenommen und ferner ein Gruß an die russischen Arbeiterinnen und Bäuerinnen gesandt.

### Danzig.

In Danzig fand eine der besten Kundgebungen statt. Der Saal im Werftspeisehaus war überfüllt, etwa 1500 Personen waren erschienen, darunter ein großer Prozentsatz Frauen und Mädchen aus den Betrieben. Die Jugend hatte einen Sprechchor zur Verfügung gestellt. Außerdem wurden nach dem Referat noch revolutionäre Szenen aufgeführt. Nach Schluß der Versammlung wurden die Frauen von einem stattlichen Aufgebot Schupo empfangen.



# Die Heimarbeit

ist eine der dunkelsten Seiten in der Not der arbeitenden Frauen. Durch Arbeitslosigkeit oder zu geringe Löhne der Männer getrieben, müssen die Arbeiterfrauen zu diesem letzten Mittel greifen — so jammervoll die Löhne, so mörderisch die Arbeit auch ist. Die Internationale Arbeiterhilfe berichtet aus ihren Erfahrungen:

### Anfertigung künstlicher Blumen.

1. Eine Familie, in der die Mutter und drei von vier Kindern im Alter von 13, 11 und 7 Jahren künstliche Blumen anfertigen, verdient bei einer Arbeitszeit: die Mutter 10 bis 12 Stunden täglich, die Kinder 6 bis 8 Stunden täglich, wöchentlich 3 bis 4 Mark.
2. Eine andere Familie, wo ebenfalls die Mutter und zwei Kinder im Alter von 12 und 9 Jahren künstliche Blumen herstellen, verdient, wenn die Mutter 10 bis 12 Stunden täglich und die Kinder 6 bis 8 Stunden täglich mitarbeiten, 3,50 Mark wöchentlich.

### Spankorbflechten.

1. Eine Familie, in welcher 5 Kinder mitarbeiten, verdient bei anstrengender Arbeit pro Woche 22 Mark. In dieser Familie müssen die Kinder schon früh, ehe sie zur Schule gehen, einige Stunden arbeiten.
2. In einem Fall arbeiten 7 Menschen und verdienen wöchentlich 25 bis 27 Mark.

### Posamenten- und Perlenindustrie.

1. Eine Familie, in der die Frau und 3 Kinder im Alter von 14, 13 und 11 Jahren in der Heimindustrie beschäftigt sind, verdient 5 bis 6 Mark wöchentlich. Insgesamt besteht die Familie aus 11 Köpfen. Der Mann war längere Zeit erwerbslos und bekam nur eine sehr geringe Unterstützung.
2. Eine andere Familie mit 8 Köpfen, wovon die Mutter und 3 Kinder im Alter von 13, 12 und 10 Jahren mit Klöppeln beschäftigt sind, verdient 3 Mark die Woche.

Wie durch das Elend, die unmenschlich ausgedehnte Arbeitszeit, den Stumpfsinn des nie aufhörenden Schuftens schließlich jedes Gefühl des Menschseins ertötet wird, zeigen am besten die von der „Sozialistischen Politik und Wirtschaft" berichteten Fälle:

1. Für die Dauer der Arbeitszeit ein Beispiel: Eine alleinstehende Frau, die zwei kleine Kinder und eine alte Mutter zu versorgen hat, trägt morgens von 4 bis 8 Uhr Zeitungen aus. Um 8 Uhr fängt sie mit der Heimarbeit an: Herrenkragen kanteln. Wenn sie sehr fleißig ist, schafft sie am Tag 20 Dutzend, das Dutzend zu 5 Pfennigen: Tagesverdienst 1 Mark. Sie sitzt von 8 bis 4 Uhr bei der Heimarbeit, trägt von 4 bis 8 Uhr abermals Zeitungen und macht dann nochmals Heimarbeit bis 11 Uhr, oft noch länger. Für das Zeitungstragen erhält sie wöchentlich 8 Mark. Ihr Tagesverdienst beträgt rund 2 bis 2,15 Mark. Sie arbeitet dafür durchschnittlich 18 bis 19 Stunden. Ihr Durchschnittsstundenlohn ist 10 bis 11,5 Pfennig.
2. Eine andere Familie besteht aus einer Witwe mit 4 Kindern. Drei davon sind schulpflichtig. Die Frau und die älteste Tochter nähen Schürzen. Für das Dutzend erhalten sie 2 Mark. Die Mutter, schwer herzkrank, wie sie ist, näht täglich 9 bis 10 Stunden. Die Tochter 13 bis 15 Stdn. Außerdem müssen noch Wirtschaft und Kinder besorgt werden. Der Wochenverdienst beider Frauen beträgt 10 Mark. Sie waschen und kämmen sich nur einmal in der Woche.
3. In dem Asyl für Obdachlose zeigte mir vor einigen Tagen die Bademeisterin das Haupthaar einer Frau, das man ihr abschneiden mußte, weil es so vollkommen verlaust, verfilzt und mit Nissen bedeckt war, daß es nicht mehr gesäubert werden konnte. Die Frau war eine Heimarbeiterin. Laut Schilderung der Bademeisterin war der Körper der Betreffenden von Kleiderläusen und Krätze förmlich zerfressen. Sie erzählte weiter, daß der größte Teil der sich zur Säuberung von Kopf- und Kleiderläusen einfindenden oder eingelieferten Frauen sich rekrutiert aus Dienstmädchen und — Heimarbeiterinnen.

In den kleinen Gebirgsdörfern des Erzgebirge-Vogtlands, in den Hinterhäusern der großen Städte verkommen so Tausende und aber Tausende von Frauen und Kindern in Elend, Schmutz und Hunger.

Während die Dividenden im Dawes-Deutschland wachsen. Während die Schiebergewinne in die Millionen und die Milliarden gehen. Noch gibt es ja genug geduldiges Arbeitsvieh, aus dessen Blut und Schweiß goldene Gewinne gemünzt werden.

Die arbeitenden Frauen müssen sich ihrer verelendetsten Schwestern annehmen — heran an die Heimarbeiterinnen! Weg mit dem Elend der Heimarbeit! Zusammenschluß in den Gewerkschaften und Kampf um ein menschenwürdiges Dasein — um die Arbeiterrepublik!

## Ein Tagesfest der Frauen in Astrachan (Rußland).

In Rußland, wo die Arbeiter und Bauern bereits die Macht erobert haben, können sie den Internationalen Frauentag tatsächlich „feiern". Sie haben im ganzen Reiche große Kundgebungen und Feste veranstaltet, die von vielen Tausenden von Frauen besucht waren. Heute liegt uns ein Bericht aus Astrachan vor, aus dem wir ersehen, wie die Arbeiterinnen Rußlands immer wieder an ihre armen, unterdrückten Schwestern der westlichen Länder denken und gern bereit sind, uns in unserm schweren Kampf zu unterstützen.

„Zwei Wochen vor dem 8. März begannen die Frauen mit den Vorbereitungen für ihr Tagesfest. In allen Betrieben kamen die Frauen nach der Arbeit zusammen und hörten den verschiedenen Vorträgen zu (über internationale Lage, innere Lage, Aufgaben der Komintern (Kommunistische Internationale) und KPD. usw.). Frauen, die nicht in Betrieben beschäftigt sind, kamen in den Klublokalen zusammen, deren in unserer Stadt sehr viele sind. Die Klublokale befinden sich in Palästen, die den Kapitalisten weggenommen wurden.

Als Beispiel für die planmäßige Arbeit der russischen Frauen kann ich eine mir bekannte Resolution zitieren. Dieselbe wurde von den Frauen, welche in der Gouvernements-Finanzabteilung (Gubfinotdel) Dienst tun, angenommen. Frauen anderer Betriebe haben ähnliche Resolutionen angenommen.

Die Resolution ist folgende:

„Nach Anhörung eines Berichts über die internationale Lage, über die Lage der arbeitenden Frauen in bürgerlichen Ländern und über die Aufgaben der Komintern stellen die weiblichen Angestellten der Gouvernements-Finanzabteilung fest, daß sich der Klassenkampf in verschärfter Form zeigt, daß sich der Angriff der Bourgeoisie gegen die Arbeiterklasse immer mehr verdichtet, was zur Folge hat eine erhöhte Ausbeutung. Die Bourgeoisie versucht auf diese Art die zerrüttete Wirtschaft wieder aufzubauen. Als eines der Beispiele kann genannt werden der sogenannte Dawes-Plan.

Unter Beachtung dessen, daß die Befreiung der Arbeiterklasse ihre ureigenste Sache ist, daß die Befreiung nur gelingen wird durch einen Kampf unter Leitung der Komintern und der kommunistischen Parteien, welche durch die Komintern vereinigt sind — die sogenannten Sozialdemokraten, welche in der Zweiten Internationale zusammengeschlossen sind und zur Regierungsgewalt gelangten (Macdonald in England, Ebert im Deutschland), haben bewiesen, daß sie und mit ihnen die gesamte Zweite Internationale die Interessen der Bourgeoisie verteidigen, aber nicht die des Proletariats — deswegen rufen wir weiblichen Angestellten der Gouvernements-Finanzabteilung unter Beachtung der angeführten Tatsachen die arbeitenden Frauen der ganzen Welt auf, daß sie sich zusammenschließen und Schulter und Schulter mit den männlichen Arbeitern kämpfen für die Befreiung der Arbeiterklasse, für ihre Befreiung unter Leitung der Komintern und der kommunistischen Parteien.

Wir unserseits versprechen euch größtmöglichste moralische und materielle Hilfe für die Freiheitsbewegung.

Nieder mit den Kapitalisten und Ausbeutern!

Es lebe die Komintern!"

Am 8. März veranstalteten die Frauen Astrachans im städtischen „Sowjet-Theater" und in allen Klublokalen große Versammlungen. — Dies nur ein kleines Bild, wie sich unsere Frauen in Astrachan betätigen, wie sie ihr Leben gestalten.

W. [illegible]

## Brief der Arbeiterinnen des Siemens-Konzerns (Berlin) an die russische Zelle der ehemaligen Siemens-Arbeiterinnen in Petersburg.

Berlin, den 10. März 1925.

An unsere russischen Schwestern.

Liebe Genossinnen!

Die deutschen Arbeiterinnen des Siemens-Konzerns senden euch schwesterliche Grüße und geloben heute in unserer Versammlung, mit euch Seite an Seite für ein menschliches Dasein zu kämpfen. Wir schicken euch einen Bericht über unser Sklavenjoch im Siemens-Konzern, hoffen aber, daß dies Elend bald durch angestrengten Kampf beseitigt wird.

Bei uns herrscht ein starkes Antreibersystem. Es wird meistens im Akkord gearbeitet. Die Löhne werden vom Unternehmer immer mehr herabgedrückt. Neun und zehn Stunden Arbeit sind an der Tagesordnung. Wir haben einen Verdienst von 10 bis 15 Mark pro Woche. Es gehen auch sehr viele Kolleginnen mit 5 Mark in der Woche nach Hause.

Die Teuerung ist in Berlin sehr groß, so daß wir bald alle verhungern müssen. Fordern wir eine Lohnerhöhung, so wird uns diese verweigert. Wir bekommen oft zur Antwort: „Wenn Ihnen das zu wenig Geld ist, können Sie ja gehen. Sie können sich ja Ihr Geld abends auf der Straße verdienen."

Unsere revolutionären Kolleginnen werden entlassen und meistens für die Metallindustrie gesperrt. Das kann der Unternehmer tun, weil die meisten Arbeiterinnen abseits stehen und sich auf jede Weise ducken und ausbeuten lassen. Es werden auch viele Arbeiten, die früher von Männern ausgeführt worden sind, jetzt von Frauen gemacht, denn der Unternehmer weiß ganz gut, daß sich die Frauen als Lohndrücker hergeben und sie dadurch mehr Profit haben. Auch die Schutzvorrichtungen sind sehr schlecht. Unfälle sind an der Tagesordnung. Und wer trägt die Schuld? Nicht etwa der Unternehmer, sondern der verunglückte Arbeiter selbst. Meldet sich ein Arbeiter krank, so wird er gleich zum Vertrauensarzt geschickt. Dieser weiß natürlich gleich beim Anblicken des Kranken, daß der Patient gesund ist, und gleich wird er arbeitsfähig geschrieben.

Trotzdem wir jedes Jahr Betriebsräte wählen, ist unsere Lage noch nicht gebessert. Das liegt aber daran, daß wir immer nur sozialdemokratische Betriebsräte wählen, die nicht für unsere Interessen eintreten. Wir geloben heute, Schluß damit zu machen und bei der jetzigen Wahl nur rote Betriebsräte zu wählen und diese bei ihrer Arbeit zu unterstützen, um mit ihnen Seite an Seite zu kämpfen. Wir werden auch in die freien Gewerkschaften eintreten und diese zu Kampforganisationen machen.

Die Gothaer Forderungen sind auch die unseren: Gleicher Lohn für Arbeiter und Arbeiterinnen, Wiederherstellung des Achtstundentages, Erhöhung der Löhne, Beseitigung der Lohnsklaverei, Einreihung der Erwerbslosen in den Produktionsprozeß.

Auch wir haben erkannt, daß wir dafür kämpfen müssen, und werden von nun ab im Betrieb unsere Kolleginnen wachrütteln.

Liebe Arbeitsschwestern! Unsere Bitte ist, mit euch in ständiger Verbindung zu bleiben. Wir möchten von euch einen Bericht über euren Betrieb haben.

Mit kommunistischem Gruß!

Die deutschen Arbeiterinnen des Siemens-Konzerns, Berlin.

---

## Aus Sowjetrußland.

### Die Befreiung der Bäuerin.

Wie tief der Gedanke der wirklichen Befreiung der Frau in Sowjetrußland Wurzel gefaßt hat und bereits in die Tat umgesetzt worden ist, beweist die Arbeit der Bolschewiki unter der rückständigen weiblichen Landbevölkerung der Union. Partei, Gewerkschaften, Genossenschaften stellen ihre Kräfte zur Verfügung, aus der unterdrückten Bäuerin eine bewußte Mitkämpferin am sozialistischen Aufbau zu machen.

In den von Partei und Genossenschaften gegründeten Dorf-Lese-Hütten (Isba-Tschitalnja) werden regelmäßig mit den Frauen und Mädchen des Dorfes Besprechungen abgehalten über Kinderpflege, Mutterschaft, Bedeutung der Genossenschaften u. a. Lesehütte und Parteizelle führen den Kampf zur Liquidierung des Analphabetismus unter den Bäuerinnen. Die Zeitschrift „Die Bäuerin", die in über 40 000 Exemplaren erscheint und viele hundert Dorfkorrespondentinnen besitzt, klärt die weibliche Dorfbevölkerung, anknüpfend an ihr tägliches Leben über alle politischen und wirtschaftlichen Fragen auf, zeigt ihr den Weg zu ihrer Befreiung. Eine fruchtbare Arbeit leistet auf dem Lande das in einem riesigen Umfange bis zum nördlichsten Sibirien und Fernsten Osten ausgebreitete Genossenschaftsnetz. Kommissionen zur Versorgung der arbeitenden Mütter und Kinder durch die Dorf-Konsumgenossenschaften richten sogenannte „Ecken für Mutter und Kind" ein, in denen den arbeitenden Müttern und Kindern auf dem Lande kostenlose ärztliche Behandlung, sanitäre Mittel und Medikamente und Auskunft über alle mit Mutterschaft und Kinderpflege zusammenhängende Fragen vermittelt werden. Durch Unterstützung der Genossenschaften und Initiative der Bäuerinnen werden Kinderkrippen und -gärten auf dem Dorfe gegründet. So wurden z. B. 1923 in der Ukraine 200 Sommerdorfkrippen organisiert, die über 10 000 Kinder erfaßten. Das Ziel dieser Arbeit ist, die Bäuerin von der sie versklavenden Hausarbeit zu befreien, ihr Zeit zu geben für ihre eigene geistige Entwicklung und sie aktiv ins öffentliche Leben der Sowjetunion zu stellen. So werden Praktikantinnenkurse für die Bäuerinnen eingerichtet zur Erlernung der Genossenschaftsaufgaben. Bäuerinnen aus der armen Dorfbevölkerung werden zur Arbeit in der Genossenschaft kommandiert, damit sie durch die praktische Erlernung des Genossenschaftshandels ausgebildet werden können zu Leiterinnen der Läden, Lagerhalterinnen usw. In Verbindung mit dieser Arbeit wählt man dann die Bäuerinnen zu Verwaltungs- und Kontrollmitgliedern der Genossenschaften. Die russischen Genossenschaften zeigen damit, daß sie nicht von dem kapitalistisch-krämerischen Geiste der europäischen Genossenschafter beherrscht werden, sondern ein wichtiges Kulturorgan in Händen der Sowjetmacht sind.

So wie die Bäuerinnen zur Genossenschaftsarbeit herangezogen werden, versucht man sie für alle Arbeiten der Dorfsowjetinstitutionen zu gewinnen. Ein erfolgreiches Mittel hierzu sind die Dorf-Delegiertenversammlungen, deren Teilnehmerzahl im letzten Jahre 120 000 zählte und im steten Wachsen begriffen ist. Auf diesen Versammlungen werden alle politisch-wirtschaftlichen Fragen im Interesse der armen Bäuerinnen behandelt. Aus den Reihen dieser Delegiertinnen werden Bäuerinnen in Entbindungsanstalten, Krankenhäuser, Kinderkrippen usw. geschickt, damit sie später ihre auf diesem Gebiete erworbenen Kenntnisse praktisch auf den entlegenen Dörfern des riesigen Rußlands anwenden.

Noch besser aber demonstriert den Erfolg der Arbeit unter den Bäuerinnen die ungewöhnlich hoch angestiegene Zahl der bei den Dezemberwahlen 1924 in die Dorfsowjets gewählten Bäuerinnen. Einige Ziffern seien zur Veranschaulichung hier angegeben:

In den fernen Gebieten Rußlands wurden in den Dorfsowjets Bäuerinnen gewählt:

| | letzte Wahl | vorletzte Wahl |
|---|---|---|
| Eniseiskaja Gouvernement (Sibirien) | 756 | 98 |
| Irkutskaja Gouvernement (Sibirien) | 313 | 27 |
| Semipalatinskaja Gouvernement | 311 | 45 |

Auch in den zentralrussischen Gebieten, in denen die Zahl der weiblichen Dorfsowjetmitglieder schon immer bedeutend höher war, erhöhten sich z. B. im Kalugskoi Gouvernement die in den Dorfsowjets gewählten Mitglieder um 120 Prozent, im Orlowskoi Gouvernement ebenfalls um über 100 Prozent.

Die Leistungen der Sowjetmacht zur Befreiung der Bäuerin kann man erst voll würdigen, wenn man dabei die Folgen einer viele Jahrhunderte alten zaristischen Blutherrschaft, die sich gerade durch die künstlich erhaltene geistige Finsternis (Analphabetismus, religiöser Aberglaube) auf dem Dorfe am sichersten halten konnte, in Betracht zieht. Denken wir dann noch daran, mit welch verleumderischen Mitteln die Herren Sozialdemokraten im Bunde mit der herrschenden Klasse in allen kapitalistischen Ländern Sowjetrußlands Aufbauarbeit zu verhindern suchen, so kann jede Arbeiterin verstehen, wie riesig die auf diesem Gebiete zu leistende Arbeit der Sowjetmacht ist.

Die Sowjetmacht beweist durch ihre Arbeit unter den Bäuerinnen, daß die wahre Gleichberechtigung der Frau nur durch die proletarische Diktatur ernsthaft durchgeführt werden kann. Alles andere sentimentale Gerede über die Befreiung der Frauen, womit z. B. die Sozialdemokraten so freigebig sind, kann nur Gerede bleiben, da nicht der Wille dahinter steht, die Vorbedingung dafür, die Diktatur des Proletariats zu erkämpfen.

Rof. M. (Moskau).

---

## Nur im Sowjet-Rußland

### haben die Arbeiterinnen und Bäuerinnen wirkliche Gleichberechtigung!

---

Die Kommunistin

Nr. 7 | Berlin, April 1925 | Jahrg. 7

# Wer wird Reichspräsident?

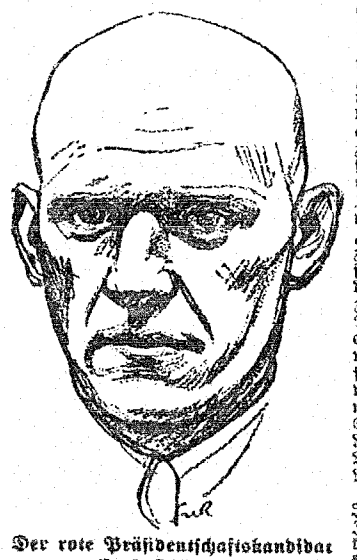
Die erste Wahl ist vorüber — aber entschieden ist die Schlacht nicht. Keiner der Kandidaten hat die erforderliche Stimmenzahl erreicht. Wir müssen also zum zweitenmal an die Wahlurne gehen. Die Republik macht allerhand Theater um ihren Präsidenten.

Alle Parteien waren sich darüber klar, daß ihr Kandidat nur Zählkandidat sei. Jetzt geht's aber hart auf hart. Im zweiten Wahlgang hat der Kandidat gewonnen, der die einfache Stimmenmehrheit hat. Wie z. B. der Ministerpräsident Herr Marx im preußischen Landtag das letztemal nur mit 1 Stimme Mehrheit gewählt wurde.

Schon vor dem 29. März kuhhandelte man über den zweiten Wahlgang. Jarres sprach mit Held, Braun mit Marx, Marx mit Simons. Man redete sogar von Geßler als Einheitskandidatur aller bürgerlichen Parteien. Man muß im zweiten Wahlgang darauf bedacht sein, möglichst wenig Stimmen zu zersplittern. Wer weiß, zu welcher „Einigung" man es noch bringt. Die Presse der Sozialdemokraten, der Demokraten, des Zentrums, der Pazifisten macht alle Anstrengungen, den „republikanischen Block der Mitte" zu schmieden gegen den sogenannten Rechtsblock.

Was auch dabei herauskommen mag, für die Kommunisten gibt es nur eine Einigung im zweiten Wahlgang. Sie werden sich mit den klassenbewußten, revolutionären Arbeitern einigen zu einer geschlossenen Front gegen alle Arbeiterfeinde. Die Kommunistische Partei hat am 29. März gegenüber den Wahlen vom 7. Dezember an Stimmen verloren. Die „Republikaner" sagen, die Arbeiter seien zur Vernunft zurückgekehrt. Gewiß gibt es heute noch viele Arbeiter, die glauben, es sei „vernünftiger", wenn sie „republikanisch" und nicht kommunistisch wählen. Sie werden immer wieder irre an den schönen Versprechungen, die man ihnen macht, sie haben noch nicht begriffen, daß die schwarzrotgoldene Republik genau so wie die schwarzweißrote im Interesse der Erhaltung des Kapitalismus gegen die Arbeiter sich wenden muß. Aufgabe der Kommunisten wird es sein, ihre Kräfte zu verdoppeln, um diese irregeführten Arbeitermassen wieder auf den Weg des Klassenkampfes zu bringen.

Was hat sich geändert? Ist einer der Kandidaten, eine der Parteien besser geworden? Haben sie ihr Programm geändert? Haben sie ihre Versprechungen gehalten? Der Rechtsblock, falls er sich wieder auf Jarres einigt, trägt dasselbe schwarzweißrote Schild, wie am 29. März. Und wird ein anderer Kandidat nominiert, bleibt er auch — wie Jarres — der Vertreter der Schwerindustrie in Deutschland, er ist der Feind der Arbeiterklasse.



Der rote Präsidentschaftskandidat Ernst Thälmann

Im sogenannten „republikanischen Block" wird's anfangs einige „Unstimmigkeiten" geben. Jeder möchte seinen Kandidaten durchbringen. Aber sie werden sich einigen, Zentrum, Demokraten, Sozialdemokraten? Jawohl, Arbeiterfrauen, auch die Sozialdemokraten. Sie haben „grundsätzlich" schon ihre Zustimmung gegeben. Der „Vorwärts" schrieb gleich am 30. März: „Jetzt gilt es, den Rechtsblock im zweiten Wahlgang entscheidend zu schlagen. Dazu ist die Vereinigung der republikanischen Parteien zum zweiten Wahlgang notwendig." Denn wenn sie wieder mit ihrem eigenen Kandidaten aufmarschieren, wird die „republikanische Front" geschwächt, und der Mann der schwarzweißroten „Reaktion" siegt. Das macht die Sozialdemokratie nicht. Sie ist kein Steigbügelhalter der Reaktion. Sie fordert lieber ihre Wähler auf, für den Zentrumsmann Marx zu stimmen.

Sozialdemokraten und Zentrum? Ja, früher, zu August Bebels Zeiten, hätte das nicht vorkommen können, da führte die Sozialdemokratie den schärfsten Kampf gegen die schwarzen Pfaffen. Aber heute, wo der Großkapitalist Herr Klöckner — er ist Mitglied des Zentrums — ein guter „Republikaner" geworden ist, liegen die Dinge ganz anders. Aber nicht das Zentrum und die Kapitalisten sind anders geworden, sondern die Sozialdemokraten. Was ihr Parteigenosse Fritz Ebert mit Herrn Jarres und Herrn Marx aus der deutschen Republik gemacht hat, das haben wir selbst erfahren.

Die Kommunistische Partei stellt wieder ihren Kandidaten, den Genossen Thälmann, zur Wahl. „Steigbügelhalter der Reaktion!" werden die Sozialdemokraten wieder schreien. Wenn nämlich drei Kandidaten gegeneinander stehen, zersplittern sich die Stimmen natürlich mehr, und es besteht eher die Möglichkeit, daß Schwarzweißrot gegen Schwarzrotgold siegt.

Sollen also die Kommunisten auf ihren eigenen Kandidaten verzichten und auch die Arbeiter auffordern, für

Marx zu stimmen? Das kann die Kommunistische Partei nie tun; denn damit würde sie die Arbeiter genau so an die Kapitalisten verraten, wie die Sozialdemokraten das getan haben. Welches Recht hätte sie dann, die Sozialdemokraten des Verrats zu bezichtigen? Die Kommunisten kämpfen nicht um die Person Thälmann, sondern um das Programm des Klassenkampfes und der Revolution.

Mag die SPD. noch so schreien. Die Kommunisten werden alles daran setzen, die Arbeiter über den Verrat der Sozialdemokraten aufzuklären und werden sie auffordern, ihrem Klassengenossen, Ernst Thälmann, die Stimme zu geben. Herr Marx ist wirklich nicht ihr Klassengenosse.

Und die Frauen der Arbeiterklasse? Sie haben schon bei den Versammlungen im ersten Wahlgang bewiesen, daß sich ihr Klassenbewußtsein gehoben hat. In vielen großen Kundgebungen erschienen sie mit ihren roten Kopftüchern und zeigten den staunenden indifferenten Frauen, daß auch sie gewillt sind, mit den revolutionären Arbeitern die rote Front aufzurichten. Aber viele Frauen werden beim zweiten Wahlgang wieder dem Geschwätz der SPD. zum Opfer fallen und glauben, weil die Kommunisten einen eigenen Kandidaten aufstellen, stärken sie die Reaktion. Die Kommunisten sind gegen die schwarzrotgoldene Republik, weil sie eine kapitalistische Republik ist. Aber damit sind sie nicht für schwarzweißrot. Die Kommunisten sind die einzigen Gegner von schwarzweißrot. Die schwarzrotgoldenen Sozialdemokraten sitzen doch mit der schwarzweißroten „Reaktion" in den Regierungen und den Ministerien. Dort halten sie ihr täglich und stündlich die Steigbügel, damit sie besser und schneller wieder in den Sattel kommen, in dem sie vor 1918 gesessen haben.

Die Kommunisten sind aber die Todfeinde der herrschenden kapitalistischen Klasse. Sie wollen keine schwarzweißrote und keine schwarzrotgoldene Republik, sondern eine rote Arbeiterrepublik, in der die Arbeiter herrschen und nicht die Kapitalisten.

Für den zweiten Wahlgang müssen wir noch größere Frauenmassen mobilisieren, die am 26. April demonstrieren

gegen die schwarzweißrote Reaktion,
gegen die schwarzrotgoldene Republik,
für den Klassenkampf des Proletariats,
für die Arbeiterrepublik!

## Ein Erfolg der Geraer Arbeiterinnen bei der Betriebsratswahl.

Bei der Betriebsratswahl in den Betrieben Louis Hirsch und Friedrich Feilkorn in Gera errang die Opposition volle Siege. Die große Mehrzahl der Belegschaften setzt sich aus Frauen zusammen. Auf die gemeinen Verleumdungen und persönlichen Angriffe der Reformisten auf die kommunistischen Arbeiter und Arbeiterinnen gab die Arbeiterschaft die gebührende Antwort.

Im Betrieb Hirsch hatten die Reformisten fünf Jahre lang die absolute Mehrheit. Sie errangen bei der diesjährigen Wahl fünf Sitze, die revolutionären Betriebsräte dagegen sechs Sitze. Bei der Firma Feilkorn bekam die Opposition sechs Sitze, die SPD. einen Sitz.

Der Sieg der revolutionären Betriebsräte ist ein Erfolg der bewußten Arbeit der revolutionären Arbeiterinnen in Gera. Er zeigt, daß überall, wo planmäßige Aufklärungsarbeit unter den Arbeiterinnen getrieben wird, die Arbeiterinnen auch begreifen, daß nur die revolutionären Betriebsräte wirklich ihre Interessen vertreten.

## Die Betriebsratswahl in Limbach

bedeutet ebenfalls einen großen Erfolg der revolutionären Betriebsräte. Die Reformisten erlitten eine vernichtende Niederlage. In sämtlichen Betrieben Limbachs wurden außer zwei parteilosen Betriebsräten nur kommunistische Betriebsräte gewählt.

In Limbach ist die Textilindustrie vorherrschend. 60 bis 70 Prozent der Belegschaften sind Frauen. Auch hier zeigt sich, wie die Arbeiterinnen immer klarer erkennen, daß sie nur auf dem Boden des revolutionären Klassenkampfes den Kampf gegen das Unternehmertum mit Erfolg führen können.

## Übergabe einer russischen Fahne an die oberschlesischen Arbeiterfrauen.

In einer großen Kundgebung zur Reichspräsidentenwahl wurde den Arbeiterfrauen in Hindenburg unter stürmischen Beifallskundgebungen eine rote Fahne übergeben, die ihnen von den russischen Arbeiterfrauen übersandt worden war.

Nachfolgende Resolution wurde von der Versammlung einstimmig angenommen und an die russischen Arbeiterfrauen übermittelt:

„Die am 26. März im Lokal Roth in Hindenburg versammelten Arbeiterinnen nehmen mit herzlichem Dank die Fahn ihrer russischen Schwestern entgegen. Sie senden ihnen ihre sc[illegible]sterlichen Grüße und geloben, alle Kräfte anzuspannen, um alle proletarischen Frauen unter dem roten Banner der Revolution zusammenzuschließen, um so dem Befreiungskampf der deutschen Arbeiterklasse aktive Unterstützung zu geben.

Die versammelten Frauen fordern alle unterdrückten proletarischen Frauen auf, zur Reichspräsidentenwahl ihre Stimme nur dem roten Reichspräsidentschaftskandidaten, dem Hamburger Revolutionär Ernst Thälmann zu geben."

Die Kundgebung zeigte den geschlossenen Willen der Arbeiterfrauen, es den russischen Schwestern gleich zu tun und in der vordersten Reihe der klassenbewußten Arbeiterschaft zu kämpfen.

## Vor einem Wahllokal.

Vier Plakatträger stehen an der windigen Ecke vor dem Wahllokal. An der einen Seite Jarres und Hellpach, an der andern Braun und Thälmann. Die Wähler kommen nur spärlich. Ab 12 Uhr beginnt der eigentliche Betrieb. Man muß doch erst einmal aufgestanden sein. Hier wählen nämlich all die Leute, die nach des Tages Last und Mühen, die sich bis in die halbe Nacht erstrecken, wirklich der Ruhe bedürfen. Es kommen meistens Ehepaare. Er glattrasiert, adrett, wie aus dem Ei gepellt. Sie mit dem dicken Plüsch- oder Pelzmantel, eng übereinander geschlagen, auf roten, grauen oder gelben Stöckelschuhen.

Der sozialdemokratische Arbeiter, der treu und brav sein Braun-Plakat trägt, meint: „Weißt du, Genossin, hier kriegen wir nicht viele Stimmen." An seinem widerwilligen Gesicht sah man, wie verhaßt ihm die Parasiten der heutigen Gesellschaft sind. Hoffentlich begreift er bald, daß seine Partei geholfen hat, diesen Parasiten wieder in den Sattel zu helfen.

Aus dem Wahllokal kommt ein neues Pärchen. Er: „Na, mein Schatz, was machen wir jetzt? Wir könnten eigentlich noch ein Gläschen trinken gehen." Sie: „Ach, das wäre sehr nett. Aber wir sollten doch gleich nach Hause gehen zum Essen. Emma hat heute gerade Ausgang." Sie sind weitergegangen. Man hört sie lachen und verhandeln. Schließlich ist man einig geworden. Man geht also noch ein Gläschen trinken. „Otto Braun" wird ganz rot vor Wut. Und wirklich schimpft er hinter ihnen her: „Natürlich, Emma kann ja warten, bis es euch paßt. Für was kriegt sie auch das viele Geld."

Man kommt ins Gespräch. Er ist wütend auf die Kapitalisten. „Na, Genossin, da sieht man wieder . . ." Wir müssen helfen, daß alle sozialdemokratischen Arbeiter recht schnell sehen lernen.

# Arbeiterfrauen

**wählen auch am 26. April den Arbeiterkandidaten**

# Ernst Thälmann!



# Ein Vorstoß gewerkschaftlich organisierter Arbeiterinnen.

Die letzten Arbeitskämpfe in Deutschland haben den Arbeitern und Arbeiterinnen die Bedeutung der Gewerkschaften wieder klar vor Augen geführt. Der Gewerkschaftsbürokratie gelang es in fast allen Fällen, trotz der großen Erregung breiter Arbeiterschichten die Kämpfe zu erdrosseln und abzuwürgen. Die Mitglieder der freien Gewerkschaften duldeten in ihrer Mehrheit den Verrat der Führer oder übten nur einen ganz schwachen, kaum nennenswerten Druck auf die Instanzen aus. Jetzt zeigte sich ganz klar, wie falsch es war, daß eine große Anzahl revolutionärer Arbeiter und Arbeiterinnen aus Verärgerung den Gewerkschaften den Rücken gekehrt und ihre Verbände vollends in die Hände der verräterischen Führer gegeben hatten.

Besonders viel weibliche Gewerkschaftsmitglieder hatten in den letzten Jahren ihr Verbandsbuch in die Ecke geworfen. „Was sollen wir den Bonzen unser Geld noch weiter in den Rachen jagen? Sie setzen sich ja doch nicht für unsere Interessen ein" sagten die meisten. Diese Kolleginnen erkannten nicht, daß der Verrat der Bonzen nicht ohne Zustimmung und Duldung der Mitglieder möglich ist, daß nicht der Austritt aus den Gewerkschaften, sondern die Arbeit in den Verbänden zur Revolutionierung der Gewerkschaften der wirksamste Kampf gegen die verräterischen Gewerkschaftsführer und gegen das Unternehmertum ist. Der Parole: Zurück zu aktiver Arbeit in den freien Gewerkschaften! folgten die Arbeiterinnen zunächst nur widerwillig und vereinzelt. Auch heute ist noch die Zahl der revolutionären Arbeiterinnen, die bewußte Arbeit in ihren Verbänden leisten, noch viel zu gering. Aber doch zeigt sich schon deutlich, daß die Erkenntnis über die Notwendigkeit der Gewerkschaftsarbeit zunimmt.

Die Arbeiterinnen müssen ihren Kampf um die Revolutionierung der Gewerkschaften mit dem Kampf um die Gleichberechtigung der weiblichen Gewerkschaftsmitglieder verbinden. Wenn sich die Gewerkschaftsvorstände auch formell zu dieser Gleichberechtigung bekennen, so zeigt doch die Vertretung der Frauen in den Ortsverwaltungen, die Zusammensetzung der Verbandstage, vor allem aber die völlige Vernachlässigung des Kampfes für die Interessen und den Schutz der werktätigen Frauen in den Betrieben, daß es den reformistischen Gewerkschaftsführern mit dem Kampf für die wirtschaftlichen Forderungen und die Gleichberechtigung der Frauen in Betrieb und Gewerkschaft gar nicht ernst ist.

Um diesem Zustand abzuhelfen, berufen die organisierten Arbeiterinnen in einzelnen Gewerkschaften Arbeiterinnen-Zusammenkünfte und Arbeiterinnen-Konferenzen ein, in denen sie ihre Forderungen erheben und vom Verbandsvorstand den Kampf für die Durchführung dieser Forderungen verlangen.

Am 8. März tagte in Stuttgart eine Arbeiterinnen-Bezirkskonferenz des Zentralverbandes der Schuhmacher für Württemberg, Baden und Hohenzollern. Neben 36 in den verschiedensten Orten gewählten Delegierten war eine große Anzahl Gäste anwesend. Die Delegierten setzten sich zu je einem Drittel aus kommunistischen, sozialdemokratischen und parteilosen Arbeiterinnen zusammen. Nach verschiedenen Referaten und ausführlicher Diskussion kamen drei Anträge zur Abstimmung, die von den Arbeiterinnen der Firma Haueisen-Cannstadt, gestellt waren. Neben der Forderung nach einem energischen Kampf für ausreichenden Schutz für arbeitende schwangere Frauen und stillende Mütter sowie für die Aufhebung der Abtreibungsparagraphen wurde die Befreiung der politischen Gefangenen verlangt. Der dritte Antrag lautet folgendermaßen:

**Die Frauenkonferenz des Bezirks 2 verlangt vom Zentralvorstand, sich für die Durchführung folgender Forderungen einzusetzen:**

1. **Gegen jeden Lohnabbau, für sofortige Lohnerhöhung, darüber hinaus Herstellung des Friedensreallohnes und gleichen Lohn für Arbeiter und Arbeiterinnen.**
2. **Kampf gegen jede Arbeitszeitverlängerung. Schärfster Kampf für die Wiedereroberung des Achtstundentages.**
3. **Wiedereinstellung der Erwerbslosen in den Produktionsprozeß.**
4. **Gegen die Entlassung von Arbeiterinnen bei eintretender Kurzarbeit.**
5. **Kampf gegen den zehnprozentigen Steuerabzug vom Lohn, gegen jede steuerliche Belastung der Arbeiterschaft.**
6. **Herstellung der gewerkschaftlichen Einheit im nationalen und im internationalen Maßstab.**

Sämtliche Anträge wurden von der Konferenz angenommen. Der Zentralvorstand wurde beauftragt, sich diese Forderungen zu eigen zu machen. Es wurde dabei betont, daß die Massen der Arbeiterinnen nur dann das Vertrauen zu den Gewerkschaften zurückgewinnen, wenn wirklich energisch der Kampf für ihre berechtigten Forderungen geführt wird.

Die Konferenz war das Ergebnis bewußter, revolutionärer Gewerkschaftsarbeit. Sie zeigt den Weg, wie durch das geschlossene Vorgehen aller auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden Arbeiterinnen die Gewerkschaften wieder zu Kampforganen der Arbeiterschaft gemacht werden können.

## Heldinnen des Klassenkampfes.

In allen kapitalistischen Ländern, besonders in den kapitalistisch-„demokratischen", herrscht heute der weiße Terror gegen die revolutionären Arbeiter. Auch viele Arbeiterfrauen befinden sich unter diesen Opfern. Hunderte von ihnen schmachten in den Kerkern des Kapitals, Hunderte leiden Not und Entbehrungen und sind den unmenschlichsten Grausamkeiten der bürgerlichen Henker ausgesetzt.

Wir wollen hier an einigen Beispielen zeigen, wie in den verschiedenen Ländern gegen die Heldinnen des Klassenkampfes der weiße Terror wütet.

**Rumänien:** In Rumänien gibt es ein besonderes Zuchthaus für Frauen, Plataresti; außerdem gibt es in allen Gefängnissen besondere Frauenabteilungen. Tamara Krjutschok gehörte zu den ersten, die im Jahre 1918 der illegalen kommunistischen Organisation beitraten. Nach ihrer Verhaftung ertrug sie beim Verhör in Siguranza standhaft alle Mißhandlungen und erhielt zehn Jahre schweren Kerker. Beim zweiten Prozeß wurde sie befreit. Seit ihrer Ankunft in Sowjetrußland will sie ständig zurück zur illegalen Arbeit. Die Genossen lassen sie nicht fort, da sie es für vollkommen zwecklos halten. Dennoch reiste die Tamara nach Rumänien zurück und fiel nach einigen Tagen in die Hände der Gendarmen. Man beschloß, der trotzigen „Bolschewikin" ein für allemal den Garaus zu machen. Ende Dezember 1921 wurde sie mit drei anderen Genossen unter dem Vorwand der Untersuchung nach Benderi geschafft, wo man sie ermordete.

Während des ersten Massenprozesses der „108", der ersten revolutionären und kommunistischen Organisation Bessarabiens, wurde Sara Lewin für Verbreitung der Ideen über soziale Revolution zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Im späteren Prozeß der „48" wurde Berta Asnas, die anfangs zum Tode verurteilt war, zu fünf Jahren Zuchthaus „begnadigt". Beim Prozeß der „270" waren 30 Frauen beteiligt, die zu einem Ring zusammengekettet vor Gericht geführt wurden.

**Bessarabien:** In Bessarabien wurden zwei Schneiderinnen, Sonja Teleskopowa und Dora Tabatschnik, verhaftet, beim Verhör an den Haaren aufgehängt und mit dem Gummiknüppel derart auf die Fußsohlen geschlagen, daß die Haut herunterhing. Diese unmenschlichen Foltern wiederholten sich im Laufe von drei Tagen je viermal.

**Polen:** Gegenwärtig nimmt das „demokratische" Polen in der Chronik des weißen Terrors die erste Stelle ein. Die Greueltaten der Pan-Bourgeoisie gelangen nur mit wenigen Ausnahmen an die Oeffentlichkeit. In Warschau und Lodz gibt es besondere Frauengefängnisse. Am 9. Februar 1924 wurde in Lemberg die 25jährige Olga Bessarabowa verhaftet. Am 13. Februar fand man sie in ihrer Zelle tot, aufgehängt. Zwei Tage nachher erschien in den Zeitungen eine Notiz, daß die zwanzigjährige (?) Julie Baraska (??) sich am 14. (???) d. Mts. im Lemberger Gefängnis aufgehängt habe. Da die Baraska eine erdachte Persönlichkeit war, so konnte die Geheimpolizei die Sezierung ohne Anwesenheit der Verwandten vornehmen. Erst am 21. erfuhr Professor [illegible], daß die Erhängte seine Schwester war. Es wurde viel darüber in der Presse geschrieben, und die Landtagsabgeordneten interpellierten darüber bei der Regierung. Die Regierung wollte sich aus der Affäre ziehen und klagte die Bessarabowa der Spionage bei den Nachbarstaaten an. Außer einer ärztlichen Feststellung des Mordes verlief die Angelegenheit straflos.

Im Prozeß der Kommunistischen Jugend wurden Michalina Schaflikowskaja zu einem Jahr sechs Monaten Festung, Lisa Kowenskaja und Chana Rosen zu drei Jahren Festung und Ljuba Kowenskaja zu drei Jahren schweren Kerkers verurteilt.

In Lyck wurden im Laufe weniger Tage 48 Jünglinge und Mädchen ins Gefängnis geworfen. Der Warschauer Gerichtshof verurteilte Helene Mlastik zu sechs Jahren schweren Kerkers für Verbreitung kommunistischer Literatur.

# Aus Sowjetrußland.

Von den Arbeiterinnen der Fabrik Nr. 4 des „Moskoschwei".

## Offenes Schreiben an die Arbeiterinnen des Auslandes.

Genossinnen! Am 8. März, dem Internationalen Frauentag, senden wir, Arbeiterinnen der Fabrik Nr. 4 des „Moskoschwei", Euch, den Arbeiterinnen der anderen Länder, unseren wärmsten Gruß. Bei uns, in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, ist die Arbeiterin frei und gleichberechtigt. Vielleicht werdet Ihr die Frage stellen: Warum arbeiten bei Euch die Frauen, wo ist der Mann, der sie ernähren muß? Genossen, unsere Arbeiterinnen leben jetzt ein zielbewußtes Leben; sie wollen nicht im Zimmer eingeschlossen leben und zu ewigen häuslichen Sorgen und Stumpfsinn verurteilt sein; sie wollen und haben Licht und Freiheit, gleich dem Mann, sie haben ihre Stellung in der Produktion und beteiligen sich an einer ausgedehnten sozialen Arbeit. Die Hausarbeit aber wird mit dem Mann geteilt, beide tun, was sie können, auf Vereinbarung und ohne Zwang. Diese Uebernahme der Pflichten geschah einfach von selbst, als beide Gatten gemeinsam an der Produktion teilzunehmen begannen. Die Kinder befinden sich bis zum dritten Jahr in der Krippe. Am Morgen werden sie von den Eltern dorthin gebracht, dort wird den Kindern frische Wäsche angelegt. Wärterinnen und Schwestern sorgen für sie. Jedes Kind hat sein eigenes reines Bett; sie haben viel Spielzeug, die Kinder laufen fröhlich und lebensfroh umher. Sie werden gut genährt: am Morgen Milchkaffee mit Butterbrot, zu Mittag Fleischsuppe und Koteletts oder ein süßes Gericht (jeden Tag andere Speisen), und am Abend Tee mit Milch und Weißbrot mit Butter. Die Mutter arbeitet acht Stunden lang und bringt abends das Kind heim. Kinder über drei Jahre kommen in den Kindergarten, wo sie kollektiv bei interessanten Spielen erzogen werden. Auf unserer Fabrik gibt es auch Oktober-Kinder; das sind Kinder unter acht Jahren (nach der Oktober-Revolution geboren), mit denen gespielt und geplaudert wird. Die Kleinen interessieren sich sehr für das soziale Leben der Erwachsenen, für die Natur, die Produktion; sie stellen viele Fragen. Die Oktober-Kinder erhalten eine gesunde Erziehung. Sobald die Kinder schulpflichtig sind, treten sie den Pioniergruppen bei. Nach der Arbeit kommen sie auf die Fabrik, versammeln sich in ihrem Zimmer; sie haben einen Instrukteur, und man plaudert mit ihnen nach einem bestimmten Plan. Sie lernen die Geschichte der Kommunistischen Partei, die Aufgaben der Arbeiterklasse kennen. Man unterrichtet sie über das Leben und die Tätigkeit von Wladimir Iljitsch Lenin und macht sie mit seiner Lehre — dem Leninismus — bekannt.

Wenn die Arbeiterin krank ist, wenn sie z. B. Tuberkulose hat, so wird sie in einen Kurort oder in ein Sanatorium geschickt. Ist sie erschöpft, so kommt sie auf zwei Wochen, einen Monat oder gar anderthalb Monate in ein Erholungsheim. Ist sie schwanger, so erhält sie Urlaub (mit Weiterbezug des Lohnes) auf vier Monate (zwei Monate vor und zwei Monate nach der Geburt). Außerdem erhält sie neun Monate lang eine Unterstützung von 4 Rubeln monatlich zur Ernährung des Kindes, und außerdem steht der Mutter täglich während der Arbeitszeit eine Stunde zum Stillen des Kindes zur Verfügung, und diese Zeit wird ihr bezahlt. Das alles haben wir im Mutter- und Säuglingsschutz erreicht.

Genossinnen, Arbeiterinnen! Wir haben zum Teil die Ergebnisse unserer Arbeit berechnet. Die Erfolge sind groß, aber wir errangen sie zugleich mit der Eroberung der Gleichberechtigung und der Befreiung der werktätigen Frau. Die Hauptsache aber ist, daß wir unsere Erfolge unseren eigenen Kräften verdankten und uns für die politische und kulturelle Entwicklung der Arbeiterinnen und Bäuerinnen nichts zu schwer war. Die Arbeiterinnen, die ein kameradschaftliches Chefstum (Patenschaft) über die Bäuerinnen übernommen haben, haben auf diesem Gebiet viel geleistet. Die Arbeiterin reicht der Bäuerin die Hand und reißt sie mit sich, sie hilft im Dorf Krippen, Kinderheime, Entbindungsanstalten, Schulen für Erwachsene organisieren, sie veranlaßt die Bäuerin zur tätigen Beteiligung an Genossenschaften, Sowjets, Parteiorganisationen, Komitees gegenseitiger Bauernhilfe usw., und dadurch wird, wenn auch langsam, das häusliche und soziale Leben der Bäuerin von Grund auf umgestaltet.

Genossinnen, am Internationalen Frauentag, am 8. März, gedenkt unser, der Arbeiterinnen der Sowjetunion, wenn Ihr Euch versammelt. Wir Arbeiterinnen strecken Euch die Hände entgegen und rufen Euch zu: „Folgt uns auf dem Wege der Gleichberechtigung, zur Initiative und zur völligen Befreiung der werktätigen Menschheit mit Hilfe der kommunistischen Revolution. Betretet den Weg, den Genosse Lenin gewiesen hat.

Schreibt uns, wie es Euch geht!

Im Auftrage der Arbeiterinnen der Fabrik Nr. 4 des „Moskoschwei" (Moskauer Konfektion), die den Namen des Arbeiters Smirnoff trägt — Arbeiterin in dieser Fabrik: Kusnizowa. Moskau, Malaja Krasnogwardejskaja 20.

---

Ein charakteristisches Merkmal im gegenwärtigen Augenblick der Weltrevolution ist das Bestreben der fortgeschrittensten Teile des kommunistischen Proletariats, seiner Reserven, d. h. die ohne eigenes Verschulden rückständigen werktätigen Massen möglichst schnell mobil zu machen. Wir rütteln die ärmsten Schichten der europäischen Bevölkerung auf. Wir rütteln auch die Frauen auf und rufen sie zur Organisation.

Hier beginnt erst das Morgenrot zu schimmern. Wir sprechen hier sowohl vom Orient, wo sich das erste schwache Dämmern zeigt, als auch von der Proletarierin der großen Zentralpunkte der kapitalistischen Länder.

Es müssen die größten Anstrengungen gemacht werden, um die Hälfte der Menschheit — die Frauen — möglichst rasch zu heben.

Doch sie eilen bereits ihren Männern und Brüdern zu Hilfe.

Lunatscharski.

---

## Eine frühere hochherrschaftliche Villa.

(Buchdruckerklub Nummer 1, Moskau, Bez. Chamowniki.)

Ein schöner Bau, in der Gestalt eines Hufeisens, der früher dem Großkaufmann Morosow gehörte. Gegenwärtig aber befindet sich in seinen Räumen ein Klub der Buchdrucker. Er hat 42 Zimmer. Ein mit den Räumlichkeiten nicht vertrauter Mensch kann sich dort leicht verirren. Der Klub ist für 4000 Menschen berechnet. Die Mehrheit der Klubmitglieder sind Arbeiter und Arbeiterinnen der ersten staatlichen Fabrik „Goznat". Der Klub hat 650 weibliche Mitglieder.

Von 6 Uhr nachmittags bis in den späten Abend hinein klingen helle Stimmen durch die Räume. Ueberall sieht man die roten Kopftücher der Arbeiterinnen. Jede eilt in ihren Zirkel, und deren gibt es nicht wenige: allein 17 politische Zirkel, außerdem dramatische, Schach-, Sport- und andere Zirkel. Ueberall beteiligt sich die Arbeiterin ebenso eifrig wie der Arbeiter, sie steht hinter ihm nicht zurück. Der Sportzirkel weist sogar 75 Prozent weibliche Mitglieder auf, d. h. die Beteiligung der Arbeiterinnen ist dreimal größer als diejenige der Arbeiter.

Es gibt auch im Klub eine „Arbeiterinnen-Ecke", ein kleines, behagliches Zimmer mit Plakaten und Bildern geschmückt.

„Nur eine aufgeklärte Mutter kann eine wahre Stütze ihres Kindes sein." „Arbeiterin, erziehe deine Kinder im Geiste des Kommunismus." Diese Worte graben sich tief in die Herzen der arbeitenden Mütter. Die Bilder Klara Zetkins und Rosa Luxemburgs schauen von den Wänden herab.

Die „Arbeiterinnen-Ecke" hat auch ihre eigene Wandzeitung. Sowohl Text als auch zeichnerischer Schmuck sind Werk der Arbeiterinnen. In dieser „Ecke" finden auch ihre verschiedenen Beratungen statt.

Viele arbeitende Mütter bringen auch ihre Kinder in den Klub mit. Die Kinder haben eine eigene „Ecke" — ein großes, helles Zimmer, das mit geflochtenen Kindermöbeln ausgestattet und mit einer Menge Bauklötzen und anderen Spielsachen versehen ist. Das Nebenzimmer ist für die „jungen Pioniere" bestimmt.

Das Pionierzimmer besitzt eine Menge Zeichnungen verschiedener Art. Eine Kinderhand hat ein Bild gezeichnet, welches die „Kommunion eines Ziegenbocks" darstellt. Es gibt auch sonst viele Zeichnungen antireligiösen Inhalts. Im Pionierzimmer stehen auch mehrere kleine Holzhütten — eine Sommerarbeit der Pioniere. Die einzelnen Pionierriegen tragen die Namen unserer Führer: Lenin, Kalinin u. a.

Das Arbeiterkind und seine Mutter, die im Laufe mehrerer Stunden von der Beaufsichtigung ihrer Kinder erlöst ist, verbringen im Klub viele angenehme und nützliche Stunden.

Helene Tschernyschewa.

Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Planufer 17. — Druck: Friedrichstadt-Druckerei, Berlin SW 48, Friedrichstraße 225.

Die Kommunistin

Nr. 8 | Berlin, April 1925 | Jahrg. 7

# Um die Republik.

Die Müdigkeit der Arbeiterschaft ist groß. In den hauptsächlichsten Arbeiterbezirken: in Rheinland-Westfalen und Sachsen war die Wahlbeteiligung am schwächsten.

Schon wieder Präsidentenwahl — was weiter? Die Heimarbeiterin nimmt sich kaum die Mühe, von der Maschine aufzusehen.

Und doch müssen wir für ein paar Minuten die Hände stillhalten und nach dem Stimmengewirr draußen horchen. Wer springt nicht von der Nähmaschine auf, wer läßt nicht den Kochtopf im Stich, wenn nur die Feuerwehr vorbeirast oder ein Gesangverein mit Pauken und Trompeten vorüberzieht? Hier, in der Schlacht der bunten Flugzettel und donnernden Wahlreden handelt es sich um ein bißchen mehr, als um harmlosen Schneidderangtang und Bumdada — es ist ein Kegelspiel mit eisernen Kugeln und der Einsatz ist deine Haut, Arbeiterfrau!

Der Rechtsblock hat

**Hindenburg**

aufgestellt.

Hindenburg? Wir denken an den Weltkrieg, denken an den großen hölzernen Götzen auf allen Marktplätzen der deutschen Städte, dessen eiserne Rüstung aus den letzten Spargroschen der verblendeten Arbeiter und betrogenen Mittelständler bestand. Diesen eisernen Götzen, dem ihr proletarische Frauen, eure Männer und erwachsenen Söhne in den offenen Rachen warft, wie wilde Völkerstämme ihrem Stammgötzen die Säuglinge opfern. —

Der Kriegsmoloch fraß eure Männer und Söhne und sog euch durch Hunger und Ueberarbeit das Mark aus den Knochen. 1918 erst wurde er gestürzt.

Und jetzt soll der gestürzte Götze auf allen Marktplätzen wieder aufgerichtet werden?

Hindenburg! Das ist ein Schlachtruf. Das bedeutet Mobilmachung. Freilich nicht mehr die Mobilmachung nach außen. Das rasselnde Schwert Wilhelms wurde längst begraben. Nicht von den Arbeitern, nicht von den Sozialdemokraten, sondern gerade von den Deutschnationalen und Volksparteilern, die Hindenburg aufstellten. Die gingen demütig nach London und Paris, entsagten feierlich der eigenen Rüstung und verkauften für immer deutsches Land an den Erbfeind.

Was aber soll dann Hindenburg? Er trägt sein altes Gewand, nur wurde es gekehrt: der Hindenburg-Götze auf den Marktplätzen war innen aus Holz und außen aus Eisen — der lebende Hindenburg von heute ist nach außen von Holz und nach innen von Eisen. — Mobilmachung nach innen, Front auf der ganzen Linie gegen die Arbeiterschaft — das bedeutet der Schlachtruf Hindenburg! Hörtet ihr es nicht schon, Arbeiterinnen? „Die Wirtschaft stockt, die Währung ist in Gefahr — herunter mit den Löhnen, her mit dem Zwölfstundentag! Weg mit der sozialen Belastung, her mit Taylor- und Ford-Methoden!" Das ist das Hindenburg-Programm, das uns mit Gummiknüttel, Zuchthaus und Todesstrafe gelehrt werden soll. —

Der „Volksblock" hat dagegen

**Marx**

aufgestellt.

Marx bedeutet, so behauptet die Sozialdemokratie, die Verteidigung der Republik gegen die drohende Monarchie. Bedeutet die Gleichberechtigung der Arbeitnehmer mit den Arbeitgebern in der Arbeitsgemeinschaft gegen den brutalen Herrenstandpunkt der Kapitalistenklasse. Bedeutet den Schutz der demokratischen Rechte der Preß-, Versammlungs- und Koalitionsfreiheit vor der Willkürherrschaft der Bürokratie und des Polizeisäbels. Darum wählt Marx — so ruft die Sozialdemokratie den Arbeitern zu — ist er auch kein Arbeitervertreter, so ist er doch — Republikaner.

Gewiß, wir arbeitenden Frauen haben vor vielen Jahren noch unter Wilhelm für die Republik demonstriert. Wir haben geheult, als sie 1918 auf allen Straßen Berlins, in allen Städten Deutschlands ausgerufen wurde. Jetzt haben wir seit 7 Jahren die Republik.

Bitte!

Soziale Reformen.

Klassenkampf.

Konnten wir sagen und schreiben und uns zusammenschließen, wie wir wollten? Wurden und werden nicht unsere Arbeiterblätter verboten, hat man nicht unsere Demonstrationen mit blankem Säbel auseinandergeschlagen, haben nicht Polizeibestien noch vor wenigen Wochen zwei Arbeiterfrauen in einer öffentlichen und polizeilich genehmigten Massenversammlung niedergeknallt? Hat man nicht die Kommunistische Partei verboten, unsere Kontrollausschüsse aufgelöst, ja selbst unsere internationale Arbeiterhilfe verfolgt und belästigt? Wo blieb da die „Preß-, Versammlungs- und Koalitionsfreiheit" — wo blieb da die Republik?

Und die demokratische Arbeitsgemeinschaft? Arbeiterinnen, ist euer Lohn unter den Segnungen der Arbeitsgemeinschaft, gemessen am Lebenshaltungsindex, höher oder niedriger als selbst zu Wilhelms Zeiten; ist die Arbeitslosigkeit größer oder geringer, sind die Arbeitsbedingungen im Betrieb leichter oder schwerer geworden? Die demokratische Arbeitsgemeinschaft, Arbeiterinnen, ist die Arbeitsgemeinschaft, ist die Gleichheit von Wolf und Schaf — wir sind die Schafe, die gefressen werden!

Wir arbeitenden Frauen erfuhren es in den sieben bitteren Jahren: politisch konnte uns die „demokratische Republik" nicht befreien und wirtschaftlich nicht ihre Arbeitsgemeinschaft.

Aber wollen wir darum zurück zur Monarchie, zu Hindenburg, zu Wilhelm? Nein!

Die Republik, behaupten die Sozialdemokraten, ist schon die Befreiung der Arbeiterklasse. Wir haben gesagt, daß das eine elende Lüge, eine bewußte Täuschung der Arbeiterschaft ist.

Aber lieber selbst diese Republik, als die völlige Knechtung, Entmündigung, Verdummung unter der Kaiserkrone. Das sagten die 8 Millionen Stimmen, die trotz Barmat-Skandal, trotz Ebert-Prozeß und hundertfältigen Verrats an der Arbeiterklasse dem sozialdemokratischen „Arbeitervertreter" zufielen.

Wer nur zu wählen hat zwischen zwei Uebeln, wer würde wohl das kleinere wählen? Selbst diese Schieber- und Ausbeuterrepublik ist der Kampfplatz, ist das Aufmarschgebiet der Klassen, die harte, aber lehrreiche Schule für die Arbeiterschaft.

Darum werden auch die Kommunisten die Republik verteidigen mit Zähnen und Nägeln. Wie aber verteidigen wir sie?

Acht Millionen Arbeiter und Mittelständler haben Braun gewählt, weil sie meinten, dadurch die Republik zu festigen.

Ueber Nacht aber wurden acht Millionen sozialdemokratischer Stimmen verschachert an die rein bürgerliche Zentrumspartei, die nur vier Millionen Wähler aufbrachte, von denen noch dazu ein großer Teil den katholischen Schwerkapitalisten angehört. An das Zentrum verschachert, das die Herrschaft der Priesterkutte bedeutet über die Arbeitergehirne, die sich eben erst mühsam davon befreiten — —

Seht ihr jetzt, warum die Kommunisten Braun nicht wählen konnten? Weil wir diesen Verrat, dies Schachergeschäft voraus wußten. Weil wir wissen, daß die Sozialdemokratie die Republik nicht verteidigen, sondern nur verraten kann. Weil wir in diesen 7 Jahren erfahren haben: Stillstand ist Rückgang. Die Sozialdemokratie wagte nicht vorwärtszugehen, darum wurde sie Schritt um Schritt zurückgedrängt — wie jetzt Braun vor Marx zurückweicht, so wird Marx vor Hindenburg weichen — Stillstand ist Rückgang!

Wer die Republik verteidigen will, der muß vorwärts. Der muß die vermorschte Republik nicht mit faulen Zentrumspfählen stützen — sie wird ihm unter den Händen zusammenkrachen —, sondern der muß sie füllen mit dem lebendigen Inhalt der Arbeiterforderungen.

Wer die Republik verteidigen will, Proletarierinnen, der muß für die Arbeiterrepublik kämpfen. Der muß die rote Fahne wieder aufrichten helfen.

Der muß den Arbeiter Thälmann wählen!

## Wie wählen die Frauen?

Auch bei den Präsidentenwahlen wurden in vielen Städten Deutschlands Männer- und Frauenstimmen getrennt abgegeben.

Es erhielten in Gera:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Braun | 10 018 Männerstimmen | 11 915 | Frauenstimmen |
| Held | 38 „ | 44 | „ |
| Helfpach | 498 „ | 495 | „ |
| Jarres | 9 330 „ | 11 700 | „ |
| Ludendorff | 175 „ | 152 | „ |
| Marx | 220 „ | 214 | „ |
| Thälmann | 1 757 „ | 1 592 | „ |

Das Ergebnis zeigt, daß verhältnismäßig die meisten Frauenstimmen für Jarres abgegeben wurden. Unter den 11 700 Frauen, die Jarres gewählt haben, muß auch ein großer Prozentsatz Arbeiterfrauen sein.

Für Jarres ist im zweiten Wahlgang Hindenburg aufgestellt worden. Werden die Arbeiterfrauen auch für Hindenburg stimmen, den Mörder ihrer Männer, Väter, Söhne? Werden sie Hindenburg ihre Stimme geben, der Millionen Menschenleben auf dem Gewissen hat und bis zum letzten Moment durch Lügenberichte den Krieg zu verlängern suchte?

Die Kandidatur von Hindenburg muß den deutschen Arbeiterfrauen zeigen, wohin wir sieben Jahre nach dem 9. November 1918 gekommen sind. Nicht die Stimmabgabe für den Zentrumsmann Marx rettet die Arbeiterschaft vor dem Angriff der Reaktion. Nur auf dem Boden des revolutionären Klassenkampfes kann dieser Angriff abgeschlagen werden. Alle Arbeiterfrauen müssen deshalb am 26. April ihre Stimme abgeben für den Kommunisten

Ernst Thälmann.

## Können Arbeiterfrauen Marx wählen?

„Wen wählen Sie am 26. April?"

„Ach! — Im ersten Wahlgang hab ich Braun gewählt. Aber der ist ja jetzt nicht wieder aufgestellt worden."

„Na — und wen wählen Sie nun?"

„Darüber bin ich mir auch noch nicht ganz klar. Man sagt ja, daß diejenigen, die letztes Mal Braun gewählt haben, beim zweiten Wahlgang Marx wählen müssen, weil sonst die Monarchisten wieder ans Ruder kommen. Die Kommunisten kann man doch nicht wählen. Dadurch stärkt man doch nur die Monarchisten."

„Aber die Kommunisten sind doch gerade diejenigen, die die Monarchisten am schärfsten bekämpfen. Sie haben das doch beim Kapp-Putsch und beim Hitler-Putsch gezeigt. Sind sie es doch auch gewesen, die schon während des Krieges gegen Hindenburg gekämpft haben."

„Ja, das stimmt wohl. Aber heute muß man sich eben für die Republik einsetzen und für Marx stimmen, wenn man gegen die Monarchie kämpfen will."

„Sich für die Republik einsetzen — damit meinen Sie doch wohl, daß die Rechte, die sich die Arbeiterschaft 1918 erkämpft hat, also Achtstundentag, höhere Löhne, Rechte der Betriebsräte usw. verteidigt werden sollen?"

„Ja, ja — und darum — —"

„Darum muß man für Marx stimmen? Glauben Sie wirklich, daß das Zentrum und Marx sich für die Forderungen der Arbeiterschaft einsetzen?

„Für den Achtstundentag und höhere Löhne? — Marx? — Hm, das wird er wohl kaum."

„Sehen Sie, das glauben Sie selbst nicht. Wenn Marx heute sagt, er sei „Republikaner", so versteht er ganz etwas anderes darunter wie die Arbeiterschaft. Er will nicht die Errungenschaften von 1918 verteidigen, sondern sie noch weiter herabmindern. Das hat er doch schon als Reichskanzler zur Genüge gezeigt."

„Das kann schon sein. Aber wenn man Thälmann wählt, — der kommt ja doch nicht durch."

„Nein. Aber die Stimmabgabe für Thälmann zeigt, daß man für eine wirkliche Arbeiter-Republik ist, daß man schärfstens gegen die Monarchie, aber auch gegen alle die kämpfen will, die der Arbeiterschaft die letzten Rechte nehmen wollen."

„Ja — für eine Arbeiter-Republik, die wir doch alle wollen, wird Marx sich wohl nicht einsetzen. Es ist wahr, gerade in der Zeit, wo der Marx Reichskanzler war, sind die Löhne niedriger und die Preise höher geworden. Wissen Sie, ich werde mir doch noch mal alles gründlich überlegen. Man muß wohl doch lieber Thälmann wählen."



# Der Kampf der arbeitenden Frauen in Frankreich.

Wie für so viele Länder, so war auch für Frankreich der Weltkrieg ein mächtiger Anstoß zur Entwicklung seiner Industrie. Nicht nur Tausende von Kleinbauernsöhnen und Landarbeitern verschlangen die wachsenden Fabriken, sondern vor allem auch Tausende und Abertausende von Frauen.

Während vor dem Kriege nur 15 Prozent aller Arbeiterinnen waren, nachdem im Kriege der Prozentsatz der in öffentlichen und privaten Betrieben beschäftigten Frauen bis auf 60 und 70 Prozent emporgeschnellt war, beträgt ihre Zahl heute, 6 Jahre nach dem Kriege, noch 40 Prozent, besteht noch heute ein großer Teil der Eisenbahn- und Straßenbahnschaffner, der Post- und Zollbeamten aus Frauen, geht die Zahl der Fabrikarbeiterinnen in die Hunderttausende.

Diese Frauen, eben nur Ehefrauen, Hausfrauen, Mütter, zum großen Teil im Bann der Kirche, fast alle noch unter dem Einfluß kleinbürgerlicher Vorurteile, waren für den Unternehmer ein dankbares Ausbeutungsobjekt. Sie waren noch nicht im Lohnkampf geschult. Sie hatten noch nicht die Notwendigkeit der Organisation begriffen. Die Unternehmer nutzten das: sie bezahlten sie niedriger, behandelten sie nichtswürdiger, benutzten sie als Streikbrecher, spielten bei Lohnkämpfen und Entlassungen die Männer gegen die Frauen und die Frauen gegen die Männer aus. —

Aber die französischen Arbeiterinnen lernen in der harten Schule des Betriebes. Sie beginnen sich zu organisieren. Sie besuchen politische und Betriebsversammlungen. Sie beteiligen sich an Demonstrationen.

Und die männlichen Kollegen begreifen, daß die Arbeiterinnen nicht ihre unbequemen Konkurrenten sind, sondern deren Leidensgenossinnen, werben ihre aufopfernden Mitkämpferinnen.

So hat im Februar dieses Jahres die Union des Syndicats Ouvriers de la Region Parisienne (Gewerkschaftskartell von Paris) folgendes Programm für die Forderungen der arbeitenden Frauen aufgestellt:

„Um der unbeschränkten Ausbeutung der Arbeiterinnen, Angestellten, Beamtinnen einen Damm entgegenzusetzen, um ihnen zu ermöglichen, ihren Mutter- und Hausfrauenpflichten neben ihrer Betriebsarbeit zu genügen, stellt die Gewerkschaftskommission von Paris folgende Forderungen auf:

### A. Lohn.

1. Minimallohn von 20 Frs. täglich (etwa 4,80 M.), steigend mit den Lebenshaltungskosten.
2. Gleicher Lohn für gleiche Leistung in allen Zweigen der Industrie, des Handels, der Landwirtschaft, dem Staats- und Gemeindedienst.
3. Gleiche Teuerungszulagen und Erwerbslosenunterstützung.

### B. Arbeitszeit.

1. Strengste Durchführung des Achtstundentages für alle Lohn- und Gehaltsempfänger einschließlich der Hausangestellten.
2. Verbot der Nachtarbeit. Verbot von Ueberstunden.

### C. Gesundheits- und Urlaubsfragen.

1. Obligatorische Einrichtung von Wasch- und Ankleideräumen und getrennten Aborten für Arbeiterinnen in den Betrieben.
2. Nach 6 Monaten Beschäftigung in einem Betrieb bezahlter Urlaub von 14 Tagen, nach 12 Monaten ein Urlaub von 4 Wochen.
3. 8 Wochen vor und 8 Wochen nach der Entbindung obligatorischer Urlaub mit voller Lohn- und Gehaltszahlung.
4. Einrichtung von Stillstuben und Krippen in allen Betrieben mit mehr als 30 Arbeiterinnen, unter der Kontrolle der Gemeinden und Gewerkschaften.
5. Schwangere Frauen und stillende Mütter dürfen unter keinen Umständen entlassen werden.

Die Union fordert alle Gewerkschaften auf, im Rahmen dieses allgemeinen Programms die besonderen Forderungen der Arbeiterinnen ihrer Industriegruppe aufzustellen und für die Durchsetzung ihrer Forderungen zu kämpfen.

Die Union fordert alle Arbeiterinnen und Angestellte auf, sich den Gewerkschaften anzuschließen und für die Besserung der Lage der arbeitenden Frauen den Kampf aufzunehmen.

## Um das Wahlrecht.

Frankreich ist Republik. Nicht seit heute und gestern, sondern seit Jahrzehnten. Frankreich hat sogar eine „Linksblockregierung". Aber diese „links"regierte Republik hat noch nicht einmal die primitivsten Forderungen der Demokratie erfüllt, hat noch nicht einmal ihren Frauen das Stimmrecht gegeben.

Die schaffenden Frauen Frankreichs, die die Lohn- und Verbrauchssteuern tragen wie die Männer, die erdrückt werden von der doppelten Last der Fabrikarbeit, des Haushalts und der Mutterschaft, die dadurch ebensoviel, ja mehr dazu beitragen, den „nationalen Reichtum" zu schaffen — sind ausgeschlossen vom öffentlichen Leben, ausgeschlossen von den Wahlen und der Mitarbeit in den Gemeinde- und Landesparlamenten.

Wir Kommunistinnen wissen, daß uns das Wahlrecht nicht befreit von den Fesseln der Lohnsklaverei, von der Knechtung durch die Staatsgewalt.

Aber wir wissen auch, daß nichts die Massen so sehr in ihrer Unmündigkeit und Rechtlosigkeit erhält wie die politische Rechtlosigkeit.

Eine Frau, die wählen muß, liest auch ein Flugblatt, geht auch in eine Versammlung, sieht auch auf ihre Vertreter, die sie ins Parlament geschickt hat und verlangt von ihnen, daß sie sich einsetzen für ihre Interessen. Das Wahlrecht ist gewiß noch keine Befreiung. Aber es ist ein Kampfplatz. Und dieser Kampfplatz muß selbst erst erobert werden in der demokratischen Republik Frankreich!

## Heldinnen des Klassenkampfes.

(Fortsetzung.)

**Estland:** Der aufsehenerregende Prozeß der estnischen revolutionären Arbeiter, der unter dem Namen des „149" bekannt ist und mit reichlicher Verurteilung von Zuchthausstrafen an die Angeklagten und dem Tode des Genossen Tomp endete, verschonte auch die Vertreterinnen der Frauenbewegung Estlands nicht. Rosalie Wetion, Sekretärin der Konfektionsarbeitergewerkschaft und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, antwortete beim Verhör auf die Frage, ob sie sich schuldig bekenne: „Ich kann mich nur darin schuldig bekennen, daß ich meine Pflicht gegenüber dem werktätigen Volk nicht vollkommen erfüllt habe. Dafür kann es mich richten, doch nur das Volk, nicht ihr." Die angeklagte Leonida Welst — 15 Jahre Zuchthaus — antwortete auf die gleiche Frage: „Ja, ich bin schuldig. Nicht ich bin nur darin schuldig, daß ich durch meine Tätigkeit nicht zu erreichen vermochte, daß an eurer Stelle das Revolutionstribunal sitzt und ihr als Angeklagte vor ihm steht."

**Deutschland:** Man kann sich leicht vorstellen, daß in einem Land mit 7000 politischen Gefangenen kein geringer Prozentsatz auf die Frauen entfällt. Die deutschen werktätigen Frauen haben sich seit der Revolution 1918/19 auf das aktivste an den offenen Kämpfen des deutschen Proletariats, und vor allem zur Zeit des Kapp-Putsches und der bayerischen Räterepublik, beteiligt. Gegenwärtig vergeht kein einziger Prozeß, ohne daß Frauen daran beteiligt wären.

**Bulgarien:** Beim Septemberaufstand des bulgarischen Proletariats taten sich besonders die Frauen hervor, deren Opfer leider nicht einzuschätzen sind. Sie wurden geradezu familienweise mißhandelt, vergewaltigt, gefoltert. Im Radowsker Gebiet, der Vater wurde getötet, die Frau und die Kinder aufgestöbert, die Frau vergewaltigt und nach all diesen Mißhandlungen alle ermordet. In Lomskaja Okolia (Bezirk) durften die Eltern der Ermordeten, ihre Frauen und Kinder nicht einmal die „Hersteller der Ordnung" um Erlaubnis bitten, die Opfer zu begraben. Die „Hersteller der Ordnung" veranstalteten währenddessen Feierlichkeiten und Paraden, erschossen die jungen Leute vor den Augen der Frauen und Kinder in fürchterlichster Weise.

In der Stadt Lom befand sich unter den wegen Verdachts der Sympathie zum Kommunismus Verhafteten die Genossin Kara Stojankowa. Ihr Gatte war während des Septemberaufstandes von den Faschisten zu Tode gemartert worden. Unter den fürchterlichen Verhältnissen der bulgarischen Kasematten wurde sie irrsinnig, und als man ihr ihr eigenes Kind zum Stillen brachte, erkannte sie es nicht.

Werktätige Frauen aller Länder! Arbeiterinnen und Bäuerinnen, Mütter, Frauen und Schwestern!

Seid eingedenk, daß die zugrunde gegangenen und verurteilten Opfer des Kapitals für eure Sache, für die Befreiung der Arbeiterklasse, für die Befreiung der doppelt unterdrückten und doppelt ausgebeuteten Frauen fielen.

Schafft ein enges Bündnis mit den politischen Gefangenen und ihren Angehörigen!

Regina K.

# Aus Sowjetrußland.

## Genossenschaftsaufbau der Arbeiter.

Die „Schmiede" von Gluchow schmieden jetzt für sich selbst. Sie sind die Pioniere des genossenschaftlichen Wohnungsbaues.

Ende Mai des Jahres 1924 wurde feierlich der Grundstein zur Leninsiedlung gelegt.

Am 21. September fand eine zweite Feier statt und zwar die Eröffnung dieser Ansiedlung.

Es wurden 10 Häuser mit insgesamt 25 Wohnungen gebaut. Die Wohnungsfläche jedes Familienmitgliedes beträgt 12 Quad.-Arschin, also auf zwei Menschen kommen zwei große Zimmer und eine Küche mit allen Bequemlichkeiten. Eine Familie von sieben bis acht Personen erhält vier große Zimmer, ein kleines Zimmer und eine Küche. Während der nächsten Bausaison werden 52 Häuser für 130 Familien fertiggestellt werden. Die Wohnungsbauverwaltung hat den Auftrag, im Laufe dreier Jahre 660 Häuser für ungefähr 1600 bis 1700 Familien zu bauen.

Im März wurde ein gemeinsames Speisehaus für 4000 Personen eröffnet.

Im Gebäude, wo das Speisehaus sich befindet, gibt es eine Lenin-Ecke, ein Lesezimmer und Bibliothek, einen Saal für Vorträge und Kinotheater und einige Räume für Autoreisende.

Warum nennt man die roten Textilarbeiter von Gluchow Pioniere?

Darum, weil sie die ersten waren, die im Moskauer Gouvernement mit Hilfe des genossenschaftlich organisierten Wohnungsbaues vom alten Leben zu einem neuen übergingen.

Was nun das Speisehaus anbelangt, so braucht nicht nur die Frau ein solches, sondern auch der alleinstehende Mann. Die Eröffnung des Speisehauses erregte bei uns große Freude, besonders bei den Frauen. Der 21. September war in Wahrheit unser eigener proletarischer Arbeiter-Festtag.

Die Schmiede von Gluchow schmieden, sie schmieden für sich und die Sowjetunion. Arbeiterin M.

(Aus der Moskauer Zeitschrift „Die Delegierte".)

## Die Tätigkeit der Frauenabteilung der Fabrik „Krasny Perekop" in Jaroslawl.

1. Die Arbeiterinnen der Fabrik „Krasny Perekop" haben sich von religiösen Vorurteilen freigemacht. Sie haben aus den Heimen die Heiligenbilder entfernt und auf unsere Initiative eine große Kirche für kulturelle Bedürfnisse zur Verfügung gestellt. Es wurde ein Speisehaus für 1500 Personen organisiert.

2. Die Wahl von Frauen für allerlei öffentliche Posten läßt nichts zu wünschen übrig: 47 Frauen wurden gewählt; eine Arbeiterin ist Kandidat der Allr. Zentral-Exekutive und ZEK der Sowjetunion, eine arbeitet als Mitglied der Zentralen Kontrollkommission, eine Arbeiterin ist Kandidatin des ZK der Textilarbeiter, drei Arbeiterinnen sind Sekretäre von Betriebsparteizellen, drei junge Mädchen sind Sekretäre von kommunistischen Jugendzellen, zwei Arbeiterinnen sind Mitglieder des Gouvernementskomitees, eine Arbeiterin ist Mitglied der Kontrollkommission des Gouvernements, zwei Arbeiterinnen sind Mitglieder der Gouvernements-Exekutive, zwei Arbeiterinnen sind Mitglieder des Rats der Arbeitergenossenschaft, 11 Arbeiterinnen sind Bevollmächtigte des ZVK., fünf Arbeiterinnen sind Mitglieder des Betriebsrats, fünf Arbeiterinnen sind Mitglieder des Betriebskomitees, eine Arbeiterin gehört zum Arbeitsschutz, eine andere ist Gewerkschaftsorganisator, eine dritte gehört zur Kolosse der gegenseitigen Hilfe, eine Arbeiterin ist Vorsitzende des Angestelltenkomitees, eine zweite Textilerin der Krippe und eine gehört zur Leitung des Speisehauses, eine Arbeiterin gehört zur Verwaltung des Invalidenheimes, in der Klubverwaltung sind drei Arbeiterinnen und 11 sind Zellenorganisatoren, die im Betriebe arbeiten.

In den Heimen sind 11 „Ecken", wo täglich Zeitungen und Zeitschriften vorgelesen werden, Vorträge und Berichte veranstaltet und allerlei Kampagnen durchgeführt werden. Es ist ein Arbeiterklub vorhanden, wo auch die Arbeiterinnen sich an sämtlichen Zirkeln beteiligen, z. B. am politischen Zirkel, am Gewerkschafts- und Genossenschaftszirkel, am literarischen Zirkel usw. Auch eine Krippe für 100 Kinder und ein Speisehaus für 85 Kinder sind vorhanden und vorzüglich ausgestattet; es gibt eine Schule für Arbeiterkinder, wo 3000 Kinder unterrichtet werden. Auch ein Pionierklub ist vorhanden, denn auf unserer Fabrik sind 1525 Kinder Pioniere; die Arbeiterinnen interessieren sich sehr für die Pionierbewegung.

In unserem Betriebe arbeiten 5515 Frauen, die alle Gewerkschaftsmitglieder sind.

Zwecks Hebung der Qualifikation der Frauenarbeit wurden 44 junge Mädchen in die Betriebsschulen hineingezogen; die Arbeiterinnen beteiligen sich auch an der Chefarbeit, indem sie auf das Land fahren um Vorträge zu halten, Literatur hinschicken, und außerdem hat die Gesellschaft des kulturellen Bündnisses zwischen Stadt und Dorf 100 Rubel für den Bau einer Lesehütte in dem unter unserem Protektorat stehenden Dorf gespendet.

Während des Lenin-Aufgebots traten 292 Fabrikarbeiterinnen den Reihen der KPR. bei und späterhin noch weiter. 22; sie werden jetzt alle politisch unterrichtet; von alten Mitgliedern der KPR. — von 1917 bis 1922 — gibt es auf unserer Fabrik 89 Frauen.

Die Arbeiterinnen interessieren sich sehr für die Sowjetgesetzgebung. Auf Wunsch der Arbeiterinnen wurde ein juristischer Zirkel zum Studium der Familien- und Ehegesetze organisiert.

Vor der Revolution nahmen die Frauen häufig zu geheimen Aborten ihre Zuflucht, und es kamen viele Fälle vor, die mit lebenslänglichem Siechtum, oder gar mit dem Tode endeten. Wenn gegenwärtig eine Frau infolge ihres Gesundheitszustandes oder ihrer materiellen Lebensverhältnisse kein Kind haben kann, so wendet sie sich an den Arzt der Konsultation oder an das Krankenhaus, und darum hören die Fälle von Sterblichkeit oder Erkrankung infolge von Aborten bei uns allmählich auf.

---

**Keine Arbeiterfrau wählt den Massenschlächter Hindenburg!**

**Keine Stimme dem Zentrumsmann Marx!**

**Wer die Befreiung der Arbeiterklasse will, kämpft mit dem Kommunisten**

**Thälmann.**

---

Textilarbeiterin des Betriebes „Krasny Perekop" (ehem. Korsinkin) seit 25 Jahren. Habe mit 13 Jahren angefangen zu arbeiten und bin gegenwärtig 50 Jahre alt. Habe vier Kinder, arbeite jetzt als Leiterin der Arbeiterinnenabteilung der Fabrik „Krasny Perekop", Parteimitglied seit 1918.

Eugenie Nik. Butygina.

## Wo die Arbeiter Heilung finden, ohne dem Betrieb fernzubleiben.

(Nachtsanatorium der Prothesenheilanstalt.)

Sobald man das Sanatorium betritt, ist der erste Eindruck gleich ein vorzüglicher.

Die Räumlichkeiten selbst sind nicht groß. Ein Speisehaus, eine Ecke für Kulturzwecke und vier Schlafsäle. Die Reinlichkeit fällt in die Augen.

Hier befinden sich die Arbeiterinnen der „Roten Rose", der Fabrik „Livers", „Krasny Schwez" und „Goßnak" (Staatsmünze). Man gelangt auf folgende Weise hierher: die Aerzte besuchen die Fabriken und studieren die Arbeitsverhältnisse; dann werden die schwächlichen oder kränklichen Arbeiter in das Diätspeisehaus dirigiert, erhalten Injektionen, Massage, elektrische Heilkuren.

Die Heilungsmethoden sind verschieden.

Das Nachtsanatorium des Prothesen-Instituts funktioniert seit drei Monaten. Es ist auf 30 Personen berechnet. Sechs Wochen lang steht es den Männern zur Verfügung und sechs Wochen lang den Frauen, der Reihe nach. Wir fanden dort die Arbeiterinnen vor. Wer an Neurasthenie leidet, außerordentlich blutarm oder erschöpft ist, wird hierher geschickt.

Von der Fabrik kommen die Arbeiterinnen nach Arbeitsschluß ins Sanatorium, wo sie sich waschen, frische Wäsche und einen Kreuzkittel anlegen.

Um 7 Uhr wird ein Abendessen aus zwei Speisen gereicht, dann ruht man sich eine Stunde lang aus. Diese Stunde wird die „toie Stunde" genannt. Um 9 Uhr gibt es Weißbrot mit Butter, dann sitzt man in der „Ecke" und liest.

Um 10 Uhr ist Schlafenszeit.

Morgens nach dem Frühstück um 7 Uhr geht es zur Arbeit.

Die Nahrung ist schmackhaft und nahrhaft. Dieses Sanatorium bietet der Arbeiterin die Möglichkeit, ohne Arbeitseinstellung ihre Gesundheit wieder herzustellen.

Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin — Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW. 61, Blücherstr. 17. — Druck: Friedrichshain Druckerei, Berlin SW 48, Friedrichstraße 225.

Die Kommunistin

Nr. 9 | Berlin, Mai 1925 | Jahrg. 7

# Hindenburg und die deutschen Arbeiterfrauen

Die Wahl von Hindenburg zum Präsidenten der deutschen Republik ist vielen Arbeiterfrauen überraschend gekommen. „Ist es denn möglich? Hindenburg Reichspräsident? Haben die Menschen denn alles vergessen, was gewesen ist?" — so konnte man am Tage nach der Wahl immer wieder auf der Straße, in den Betrieben und in den Läden hören.

Aber es ist so. Ueber 14 Millionen Männer und Frauen haben am 26. April ihre Stimme für den Generalfeldmarschall Hindenburg abgegeben, für den Kriegführer, einen der Hauptschuldigen an dem Mord von Millionen Menschen.

Wenn wir das feststellen, so müssen wir zugleich erkennen, daß gegen den geschlossenen Willen der deutschen Arbeiterfrauen ein solcher Sieg Hindenburgs nicht möglich gewesen wäre. Die Frauen, die durch ihre zahlenmäßige Stärke bei jeder Wahl ausschlaggebend sind, haben bei der letzten Wahl in besonders starkem Maße die ganz rechten Parteien gewählt. Sie haben für Hindenburg gestimmt, trotzdem sie Männer und Söhne im Krieg verloren haben, trotzdem sie während des Krieges an Unterernährung fast zugrunde gegangen sind. Sie haben für Hindenburg gestimmt, trotzdem gerade sie unter den Lasten des verlorenen Krieges so ungeheuer leiden mußten. Hatte Jarres im ersten Wahlgang schon eine beträchtliche Zahl Frauenstimmen erhalten, so wurden durch die Kandidatur Hindenburgs noch viele Wähler und Wählerinnen, die im ersten Wahlgang nicht zur Urne gegangen waren, auf die Beine gebracht.

Wir als klassenbewußte Arbeiterfrauen, deren Hauptaufgabe ist die breiten Massen der Werktätigen für den proletarischen Befreiungskampf zu gewinnen, müssen die Frage erörtern, warum so viele Arbeiterfrauen Hindenburg gewählt haben, wollen sie einen neuen Krieg wieder haben und uns endlich „siegreich Frankreich schlagen"? Sicherlich nicht.

Diese Arbeiterfrauen sagen uns: „Ja, was haben wir denn unter Ebert erlebt? Ist es etwa besser geworden in der Republik für die Arbeiterschaft? Uns geht es doch noch genau so dreckig, wenn nicht noch dreckiger als früher. Da wollen wir doch lieber die alten Zustände wieder haben. Vor Hindenburg kann man wenigstens noch Respekt haben — der wird's schon machen."

Natürlich haben alle diese Arbeiterfrauen falsch, gegen ihre eigenen Interessen gehandelt, wenn sie Hindenburg gewählt haben. Das ist aber zur Hauptsache eine Folge der Enttäuschung über diese „demokratische" Republik, in der mit Hilfe der sozialdemokratischen Führer Wucher- und Schiebertum großgezüchtet sind, die Reichen sich amüsieren und prassen können, während die Arbeiterfamilien immer tiefer ins Elend kommen. **Die sozialdemokratischen Führer, die Arm in Arm mit der deutschen Kapitalistenklasse diese Zustände herbeigeführt haben, sie sind daran schuld, daß so viele Arbeiterfrauen, die 1918 noch mitgefochten haben, die alten Machthaber zum Teufel zu jagen, in das Lager unserer ärgsten Feinde zurückgekehrt sind.**

**Warum die Kommunisten nicht die „republikanische" Front mit Marx an der Spitze gestärkt und unterstützt haben? Weil Marx und das Zentrum niemals einen ernsthaften Kampf gegen die monarchistische Reaktion geführt haben und führen werden, weil das Zentrum der Thyssen und Klöckner sich immer mit aller Kraft für die Interessen der Kapitalistenklasse einsetzen wird!**

Daß die Kommunisten hiermit Recht hatten, sehen wir schon jetzt, unmittelbar nach der Wahl. Diese „Republikaner", mit denen sich die Sozialdemokratie verbündete, haben sich schon vollständig mit Hindenburg als Reichspräsidenten abgefunden! Sie denken gar nicht mehr daran, noch irgendeinen Kampf gegen die monarchistische Gefahr zu führen! Die „linke" Demokratenzeitung „Montag Morgen" schrieb gleich am Tage nach der Wahl, daß gar kein Grund zu irgendwelcher Besorgnis vorläge, Hindenburg stände ja auf dem „Boden der Verfassung" und würde auch eine gute Außenpolitik machen! Das ist die „geschlossene, kampfbereite, republikanische Front", die vor der Wahl angeblich den schärfsten Kampf gegen die Monarchisten führte!

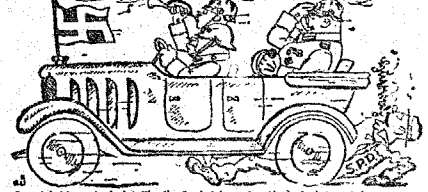
Wir Arbeiterfrauen müssen uns jetzt über die Bedeutung der Präsidentschaft Hindenburgs klar werden. Was wird uns die „demokratische Republik" mit Hindenburg an der Spitze bringen?

Diejenigen Frauen, die Hindenburg gewählt haben, meinen, daß jetzt so langsam die „gute, alte Zeit" wiederkommt, daß wir wieder Vorkriegszustände bekommen werden.

Was aber die Wirklichkeit bringen wird, davon haben wir schon am Tage nach der Wahl einen kleinen Vorgeschmack bekommen. Gleich nach der Wahl Hindenburgs wurde bekannt, daß die

**Fahrpreise der Eisenbahn für den Personenverkehr ab 1. Mai um 10 Prozent erhöht werden!**

Es wird nicht nur bei der Erhöhung der Eisenbahntarife bleiben. Nicht Vorkriegszustände, sondern eine Verschärfung




„Das Wahlergebnis ist für die Sozialdemokratie in keiner Weise entmutigend". Vorwärts v. 27.4.25.

der politischen und wirtschaftlichen Lage wird die Folge der Präsidentschaft Hindenburgs sein!

Die Arbeiterfrauen werden das an der Verringerung ihres Wirtschaftsgeldes, an wachsender Teuerung merken, den Arbeitern und Arbeiterinnen in den Betrieben wird man mit Kürzung des Reallohnes, Verlängerung der Arbeitszeit kommen. Die revolutionären Arbeiter werden mit verschärften Verfolgungen zu rechnen haben.

Mit dem Sieg des Generalfeldmarschalls Hindenburg hat am 26. April die deutsche Schwerindustrie, die hinter Hinden-

burg steht, eine wichtige Position errungen! Das Programm der Schwerindustrie, also noch schärfere Unterdrückung und Versklavung der Arbeitermassen, soll Hindenburg verwirklichen.

Angesichts dieser Gefahr müssen sich die Männer und Frauen der Arbeiterklasse fest zusammenschließen und mit vereinten Kräften gegen die monarchistische Reaktion kämpfen. Sie müssen jetzt die wichtige Lehre ziehen, daß jede Gemeinschaft mit der Kapitalistenklasse, wie sie die Führer der Sozialdemokratie jahrelang betrieben haben, die Arbeiterschaft nur ins Verderben und zu völliger Ohnmacht führt.

Gegenüber den vereinigten Monarchisten, zu denen sich jetzt auch schon die „Republikaner" aus dem ersten Wahlgang bekennen, müssen wir eine

**geschlossene Einheitsfront aller klassenbewußten, revolutionären Arbeiter und Arbeiterfrauen**

bilden.

Wir brauchen diese Einheitsfront gegen die Angriffe, die die Schwerindustrie für die nächste Zeit auf die werktätigen Massen plant. Wir brauchen sie bei den Kämpfen um die Wiedereroberung des Achtstundentages, um höhere Löhne, gegen die unerhörten Steuerlasten, gegen die wachsende Teuerung, gegen jeden Versuch, auch noch die letzten kümmerlichen Rechte der Arbeiterschaft zu beseitigen.

An der Herstellung dieser Einheitsfront müssen wir mit unserer ganzen Kraft arbeiten. Sie ist die einzige Gewähr für einen wirklichen, erfolgreichen Kampf gegen Hindenburg und die Schwerindustrie.

## Wie Todesurteile gefällt werden.

Der Staatsgerichtshof zum „Schutze der Republik" hat bekanntlich im sogenannten Tscheka-Prozeß 3 Todesurteile gefällt. Viele deutschen Arbeiter haben ihre Empörung über diesen Staatsgerichtshof bereits zum Ausdruck gebracht, der immer für die bürgerlichen Putschisten und Mörder Freisprüche oder ganz milde Strafen findet und für die Arbeiter, die die Interessen ihrer Klasse verteidigten, nur Zuchthaus und Gefängnis kennt. Aber die Arbeiter lesen meistens nicht die langen Berichte über die Verhandlungen und wissen gar nicht, mit welch unerhörten Mitteln diese Urteile gegen die Arbeiter zustande kommen.

Im Tscheka-Prozeß wurden einige Angeklagten beschuldigt, eine Kiste mit Sprengstoff transportiert zu haben. Der Staatsgerichtshof hatte eine Photographie dieser Kiste. Der Angeklagte Genosse Margies beantragte, daß der Inhalt der Kiste durch einen Sachverständigen chemisch untersucht würde. Das Gericht könne doch aus einer Photographie nicht ersehen, was in einer geschlossenen Kiste sei. Das Gericht gab zu, die Kiste nie gesehen zu haben, lehnte aber den Antrag auf Untersuchung ab und sah es als erwiesen an, daß in der Kiste Sprengstoff sei.

Mit solcher Rechtsverdrehung kann man auch Herrn Niedner zum Tode verurteilen. Man photographiert irgendeine Leiche und sieht als erwiesen an, daß Herr Niedner diesen Menschen ermordet hat. Urteil: Todesstrafe!

Ein anderes Beispiel aus dem Tscheka-Prozeß: Der Kriminalkommissar Koppenhöfer zählt die Leute auf, die bei einer bestimmten Zusammenkunft anwesend waren. Rechtsanwalt Wolff fragt ihn zweimal, ob der Spitzel Diener nicht dabei gewesen sei. Er bestreitet das zweimal. Am nächsten Tag kommt Koppenhöfer bei einem anderen Bericht auf diese Zusammenkunft zurück und sagt, er habe Diener dort getroffen. Rechtsanwalt Wolff stellt den Widerspruch und damit die Unglaubwürdigkeit Koppenhöfers fest. Das Protokoll bestätigt die Aussagen Koppenhöfers. Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück und beschließt, in den Aussagen sei kein Widerspruch, er habe an dem Tage vorher nicht gesagt, Diener sei nicht dabei gewesen.

Warum eigentlich wochenlange Verhandlungen? Was nützt den Angeklagten und den Rechtsanwälten ihr Recht, Beweisanträge zu stellen? Der Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik verurteilt auch ohne Beweis. Diese Klassenrichter und ihr „Recht" werden erst dann verschwinden, wenn die Arbeiter und Arbeiterinnen sie davonjagen.

## Heimarbeits-Ausstellung in Berlin

Am 28. April wurde in Berlin eine große Heimarbeits-Ausstellung eröffnet, die bis zum 15. Mai währen soll. Veranstaltet wurde diese Ausstellung von der „Gesellschaft für soziale Reform" mit Unterstützung der verschiedensten Gewerkschaftsverbände.

Als Zweck der Ausstellung wurde von dem Vorsitzenden der Gesellschaft für soziale Reform bei der Eröffnung der Hinweis auf die Notlage der Heimarbeiterschaft und das Hinwirken auf ihre gewerkschaftliche Organisation angegeben.

Die mannigfachen Erzeugnisse der Heimindustrie, die in einem großen Saal zur Ausstellung gelangt sind, lassen bei oberflächlicher Betrachtung nichts ahnen von dem ungeheuren Elend, in dem sich die vielen Tausende von Heimarbeitern und Heimarbeiterinnen befinden. Erst ein Blick auf die den Artikeln beigefügten Kärtchen, auf denen Herstellungsort, Alter des Herstellers oder der Herstellerin, die zur Fertigstellung des Artikels gebrauchte Zeit sowie der Stundenverdienst verzeichnet sind, gibt ein knappes Bild von der schamlosen Ausbeutung, unter der die in der Heimindustrie beschäftigten Männer, Frauen und — Kinder leiden.

So lesen wir zum Beispiel folgende Angaben:

1 Jumper, 9½ Stunden Arbeit, Gesamtverdienst 1,80 M., Reinverdienst 19 Pf. pro Stunde;

1 Dutzend Hemden, Gesamtverdienst 1,20 M. pro Dutzend, Reinverdienst 11¾ Pf. pro Stunde;

1 Mantel, 7 Stunden, Gesamtverdienst 1,30 M., Reinverdienst 18 Pf. pro Stunde.

Eine 37jährige Arbeiterin ernährt sich mit ihrem Kinde vom Aufdrahten und Anziehen von Teepuppen und verdient 11 Pf. pro Stunde.

Ein 17jähriger Junge im Kreis Sonneberg i. Th. beschäftigt sich mit der Herstellung von Klatschen (Kinderspielzeug) und verdient damit

**ganze 3 Pfennig pro Stunde!**

Oftmals finden wir auf den Kärtchen die Bemerkung: „Arbeitsraum dient zugleich als Wohn-, Schlafraum und Küche" oder „die ganze Familie, einschließlich der ganz kleinen Kinder, beschäftigt sich mit der Herstellung des Artikels."

Es ist merkwürdig! — Kinderarbeit ist in unserem „demokratischen" Deutschland offiziell verboten, aber in einer öffentlichen Ausstellung wird nachgewiesen, daß Massen von Kindern vom sechsten Lebensjahr an Erwerbsarbeit leisten müssen! Und niemand schert sich darum, denn es ist ja schließlich — Heimarbeit!

Nicht die Eltern trifft hier die Schuld, sondern einzig und allein die brutale Ausbeutung der Heimarbeiter, die sie zur Beschäftigung der ganzen Familie zwingt.

Und diese ungeheure Ausbeutung wird nicht durch solche Ausstellungen beseitigt, in der „Mitleid" mit der Heimarbeiterschaft erweckt werden soll. Dieses Mitleid der Oeffentlichkeit kann der Heimarbeiterschaft so lange nicht helfen, so lange die Profitgier der Unternehmer sie beherrscht. Das einzige Mittel, um diese brutale Unternehmerschaft zu beseitigen, ist der Zusammenschluß der Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen in den freigewerkschaftlichen Organisationen zur Verwirklichung ihrer notwendigen Forderungen. Nicht eine mitleidsvolle Oeffentlichkeit wird das Elend in der Heimindustrie beseitigen, sondern nur der geschlossene Kampf der Heimarbeiterschaft mit den Arbeitern in den Werkstätten und Fabriken gegen die kapitalistische Profitwirtschaft!



# Kinderarbeit

Fast alle die großen kapitalistischen Republiken haben eine mehr oder minder „vorsichtige" Kinderschutzgesetzgebung. In allen aber, ohne Ausnahme, blüht die Kinderarbeit — sie wechselt nur ihre Methoden.

Wird den Kindern der Weg in die Fabrik verschlossen, so tut sich um so weiter der Rachen der Heimarbeit für sie auf, so sind sie um so williger Zeitungsträger und Kegelaufsetzer, so werden sie den allermodernsten Ausbeutungsarten unterworfen: so in der Filmindustrie, so in den großen Modehäusern.

Die Kinderarbeit hat in der Kriegs- und Nachkriegszeit nicht ab-, sie hat sogar erheblich zugenommen.

Trotzdem der Produktionsapparat der ganzen Welt nur bis zu 60, höchstens 70 Prozent in Anspruch genommen ist. Trotzdem die Arbeitslosigkeit in dem reichsten und blühendsten kapitalistischen Lande der Welt — in Amerika — 10 Prozent der Arbeiter betrifft, trotzdem man die Zahl der Arbeitslosen in England auf 3 Millionen schätzt, trotzdem in Japan eine Arbeitslosigkeit von ungeheurem Ausmaß herrscht: in Tokio allein rund 30 000 bis 40 000 Arbeitslose, zu denen durch den neuen Beamtenabbau noch 40 000 bis 60 000 arbeitslose Beamte stoßen, trotzdem selbst im Land der Inflationsgewinne: in Frankreich die Arbeitslosigkeit zu wachsen beginnt.

Trotzdem also Millionen und aber Millionen von arbeitswilligen Händen feiern und verkommen müssen — trotzdem, oder vielmehr: gerade deswegen werden Hunderttausende von Kindern in die Arbeitsstelle gespannt. Ihre billige Kraft „tröstet" den Unternehmer über seine stillstehenden Maschinen — während die Not die arbeitslosen Familien zwingt, ihre Kinder auf dem Arbeitsmarkt feilzubieten.

**Kindliche Nachtarbeit.**

Ein Schularzt des Arbeiterbezirks Berlin-Reinickendorf berichtet:

Da es den Lehrern der Gemeindeschule seit längerer Zeit auffiel, daß ein Teil der Kinder schon in den ersten Schulstunden eine für Kinder ganz unnatürliche Müdigkeit an den Tag legte, wurde ich zu Rate gezogen und stellte bei allen mir von dem Lehrer bezeichneten Kindern eine in die frühen Morgen- oder späten Abendstunden fallende Beschäftigung fest.

Der größte Teil der Kinder war mit Zeitungsaustragen beschäftigt. Sie mußten zwischen ¾4 und 4 Uhr aufstehen, um rechtzeitig in der Zeitungsspedition zu sein und dann bis kurz vor Schulbeginn treppauf, treppab (es handelt sich in Reinickendorf um 4- bis 5stöckige Arbeiterkasernen) ihre Zeitungen austragen.

Einige Kinder waren mit Reinigungsarbeiten im Kino beschäftigt. Ihre Arbeit beginnt um 11 Uhr und endigt zwischen 12 und ½1 Uhr.

Einige andere setzten im Kegelverein einer Schlachterinnung von 8 bis 11 Uhr abends Kegel auf.

Als ich der Mutter von zwei schmächtigen, immer kränklichen und jetzt schon bedenklich nervösen Jungen von 11 und 12 Jahren ernstlich verbot, die Kinder noch weiter zum Kegelaufsetzen zu schicken, besonders, da der ältere von beiden unter dem Einfluß der groben Späße der fast immer angeheiterten Schlachter sichtlich zu verlottern anfing — da stellte mir die Mutter die eine bittere Frage: Und geben Sie ihnen dann zu essen? Es gibt nur zwei Möglichkeiten: entweder die Kinder arbeiten und laben ihr warmes Mittagbrot, oder sie schlafen und müssen mit schwarzem Kaffee und Brot zufrieden sein. Was ist besser? Der Mann ist seit über einem Jahr arbeitslos, der Hausrat zum größten Teil versetzt. Die Kinder verdienen beim Kegelaufsetzen verhältnismäßig gut (40 Pf. die Stunde). Außerdem schenken ihnen die Schlachter hin und wieder ein Stück Fleisch oder Wurst.

Ich konnte die Frage der Frau nicht beantworten

**Kinder als Mannequins.**

Wohl eine der widerlichsten Arten der Ausbeutung überhaupt ist die Verwendung menschlicher Geschöpfe als wandelnde Reklame.

Wenn durch die Friedrichstraße in Berlin die „Taifun"-mädchen, vier an der Zahl, mit ihren grotesk gestreiften Harlekinkleidern im Gänsemarsch hintereinander herwippen, so muß sich jedes menschliche Gefühl empören gegen solche Prostitution junger Proletariermädchen.

Aber schlimmer noch als das ist die Verwendung von Kindern zu demselben Zweck. Der „Tag" berichtete vor kurzem, daß in ganz großen Modehäusern neuerdings zehn- bis zwölfjährige Mädchen als Manneauins eingestellt werden, um dort die neuesten Kindermoden zur Schau zu tragen. Schon diesen Kleinen wird das widerlich-süßliche Lächeln, das affektierte Drehen und Wenden vor dem kritisch blasierten Blick der Damen des Salons gelehrt. Arme, um ihre Kindheit betrogene Kleine, für die „die Schule des Lebens" in der Stickluft der Modehäuser beginnt —

Die Bourgeoisie aber, die diese Kinder kauft für ihre Reklamezwecke oder sie beaufsichtigt, um ihren Modegelüsten besser zu genügen — sie ist die berufene Schützerin von „Haus und Herd", von „Sittlichkeit und Familie".

**Kinder in der Filmindustrie.**

In immer höherem Maße spannt auch die Filmindustrie Kinder für ihre Zwecke ein. Nicht in die Arbeit. Beileibe nicht! „Nur" für die Aufnahmen werden sie gebraucht. Gibt es doch nichts Rührameres für einen „Schlager" als die verlassene Geliebte mit ihrem unehelichen Säugling, über die sich schließlich doch ein „hochherziger Mann" — möglichst der „besseren Stände" erbarmt.

Schon Säuglinge im zartesten Alter werden zu diesen Filmaufnahmen verwandt, trotzdem Kinder- und Gewerbeärzte immer wieder die Schädlichkeit dieser Aufnahmen betonen.

Aber auch für größere Kinder ist die Verfilmung im höchsten Grade gesundheitsschädlich.

Endlich werden die Kinder — so paradox das klingen mag — durch Untätigkeit überanstrengt! Sie müssen gegen 9 Uhr antreten, werden in Kostüme gesteckt, geschminkt, oft noch mit Perrücke versehen und müssen bis 1 Uhr mittags und länger warten, ehe auch nur die Proben zu den Aufnahmen beginnen. Man kennt die Klagen der Filmschauspieler über die entnervenden Qualen dieses Wartens und man glaube nicht, daß die Kinder, wenn auch unbewußt, weniger darunter leiden."

*

Die zarten Körper, an die Kette der Lohnarbeit geschmiedet, verkauft an die Modelaunen und Sensationsgelüste einer verkommenen Bourgeoisie und dadurch auch an der Entfaltung ihrer geistigen und seelischen Kräfte gehemmt, schon in der ersten Entwickelung verbogen und verzerrt — das sind die Kinder des Proletariats, die man zwingt, „sich das Brot zu verdienen".

Kinderarbeit — heute, wie Rosa Luxemburg es nennt, ein sozialer Mord — ist dabei an sich weder schädlich noch verwerflich. An einer Arbeit, die der kindlichen Art und seinen Anlagen entspricht, wachsen die Kräfte, entfalten sich die Fähigkeiten, wachsen die Kinder hinein in die große Gemeinschaft der schaffenden Gesellschaft. Aber erst dann, wenn diese Gesellschaft der arbeitenden Massen es geschaffen ist, erst nachdem der Arbeiterstaat aufgerichtet ist, erst wenn die Ketten der Lohnarbeit zerrissen sind — erst dann wird das Wort „Kinderarbeit" seinen grausamen Klang verlieren, aus einem Mittel der Knechtung und Verkümmerung zu einem Mittel des Wachstums und der Freude werden.

# Amerika — das Arbeiterparadies

Es ist wahr: Amerika ist das reichste Land der Welt. Aus dem Blut und Schweiß der Arbeiter aller Länder gepreßt, wälzt sich ein Goldstrom in die Keller seiner Banken.

Es ist richtig: Die Löhne der amerikanischen Arbeiter sind drei- bis viermal so hoch wie die der deutschen: sie können Butter essen, wo wir mit Margarine gefüttert werden. Sie haben ein Hemd auf dem Leib, wo wir nur noch zehnmal geflickte Lumpen tragen. . . .

Aber Amerika müßte nicht das sein, was es ist: das Land der Bankenkönige und Industriebarone, wenn es wirklich seiner Arbeiterklasse ein glückliches und behagliches Dasein sicherte. Sehen wir zu: Es gibt eine, wenn auch nur kleine Schicht der amerikanischen Arbeiterschaft, der es verhältnismäßig gut geht. Das ist die „Arbeiteraristokratie". Sie ist in der alten Gompersschen Gewerkschaft organisiert. Sie bezieht die Löhne, mit denen wir unsere paar Pfennige kopfschüttelnd vergleichen. Es ist dieselbe Arbeiteraristokratie, die sich England zu züchten verstand, als es noch die Meere und Länder fast alleine beherrschte und — ausbeutete.

In diesem Lande der Freiheit gibt es keine Sozialversicherung, ist die Arbeiterschutzgesetzgebung erst in den allerersten Anfängen — und so deutet der Kapitalismus hier ohne jede Scheu und schrankenlos die am schärfsten aus, die sich am wenigsten wehren können: **die Frauen und Kinder.**

An das Arbeitsamt der Vereinigten Staaten ist ein besonderes **Frauenbüro** angegliedert, das Untersuchungen über den Stand der Frauenarbeit ausführt, um „die Unterlagen für eine Arbeiterinnenschutzgesetzgebung zu gewinnen".

Es gibt auch für die amerikanischen Arbeiterinnen keinen anderen Ausweg als den: **Zusammenschluß — Kampf um ihre Rechte!**

*

### Kinderarbeit in Amerika.

Amtliche Regierungsberichte in Amerika beziffern die Zahl der um Lohn arbeitenden Kinder auf etwa zwei Millionen.

Durchschnittlich handelt es sich um Zehn- bis Fünfzehnjährige, aber auch Sechs- bis Achtjährige in nicht geringer Zahl sind darunter.

In einem der Südstaaten arbeiten 26 Proz. aller Kinder, in anderen Staaten sinkt der Prozentsatz bis auf 8½ Proz.

Die Labour Monthley (Arbeitsmonatsschrift) berichtet über die Kinderarbeit im Marylandstaat:

„8 bis 18 Proz. der in der Landwirtschaft beschäftigten Kinder stehen unter dem 8. Lebensjahre; Kinder unter zwölf Jahren arbeiten acht bis zehn Stunden täglich; sie verrichten die schwersten Arbeiten.

Die Kinder kommen oftmals zusammen mit ihren Eltern aus den weitesten Gegenden her. Sie hausen in Baracken. Der sittliche Einfluß des Zusammenlebens mit fremden Erwachsenen in der Barackenwirtschaft ist verheerend. — Die Schule besuchen diese Kinder fast gar nicht und sind in der Entwicklung um drei bis fünf Jahre rückständig. Ihr Lohn ist 5—40 Cent täglich, in den seltensten Fällen bringt es das Kind auf 1,85 Dollar die Woche."

Dadurch werden die Kinder zu den schlimmsten Lohndrückern: Fünf Kinder bekommen oftmals einen geringeren Lohn als ein Erwachsener — und leisten oft mehr als dieser.

*

### Das Opiumlaster.

Während das gierige Kapital immer mehr schwache Frauenkörper verschlingt, sie an Ueberarbeit und Hunger dahinsiechen und früh sterben läßt, während es Millionen von Kindern geistig und körperlich durch schwere Arbeit verkrüppelt, wächst der maßlose Reichtum in Amerika und wachsen seine Laster.

In keinem Lande ist die Opiumsucht so verbreitet und greift so rasch um sich, wie in Amerika.

Die Zahl der Opiumverbraucher kann natürlich nur geschätzt werden und schwankt zwischen 200 000 und 4 Millionen. Nur 2 Proz. kommen zu dem Opiumgenuß infolge einer Krankheit. (Das Opium wird, wie das Morphium, zur Schmerzstillung gegeben — wodurch die Kranken seine wohltuende Wirkung kennen lernen). 98 Proz. kommen dazu „durch Neugierde oder Verführung". Da die durchschnittliche Dosis täglich 2½ Dollar kostet, so nehmen die Opiumsüchtigen, wenn sie ihr Vermögen verzehrt haben, zum Verbrechen ihre Zuflucht.

Ohne wesentliches Resultat mußte deshalb auch die große **Opiumkonferenz** des Völkerbundes auseinandergehen, umsonst wird seit Jahren in der amerikanischen Presse ein Feldzug „zugunsten einer gesetzlichen Beschränkung des Mohnbaus in den Erzeugungsländern auf das für den medizinischen Weltverbrauch ausreichende Maß" geführt — solange noch der Profit die Welt regiert, wird das einträgliche Geschäft des Mohnbaus und des Opiumschmuggels blühen. . . .

Erst die **Kontrolle der Produktion** durch das Proletariat wird damit aufräumen. Erst wenn wir Arbeiter, Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen in allen Ländern die Produktion lenken nach unserem Bedürfnis und für das Wohl unserer Kinder, werden nicht mehr Hunderttausende schuften für Schlemmerei und Laster der wenigen Schmarotzer, sondern arbeiten für Leben, Gesundheit und Freude der breiten arbeitenden Massen.

## Die Ergebnisse der Tätigkeit der politischen Zirkel der Arbeiterinnen in Leningrad

Im Herbst 1924 gab es in Leningrad 285 politische Zirkel. Durch die Lehrtätigkeit dieser Zirkel wurden 8909 Arbeiterinnen, davon 3896 Frauendelegierte, erfaßt. Die politischen Zirkel bildeten eine richtige, in der Praxis bewährte Form einer systematischen politischen Aufklärung der Arbeiterinnen.

Während auf den Delegiertenversammlungen die Frauendelegierte und die Arbeiterin, die diese Versammlung besucht, ein Verständnis der grundlegenden Aufgaben gewinnt, vor denen Partei und Sowjetmacht stehen, erhält sie im politischen Zirkel Kenntnisse über Theorie und Taktik unserer Partei, die sie veranlassen, die aktuellen Fragen mit größerer Gründlichkeit zu beurteilen.

Zwischen der Tätigkeit der Delegiertenversammlung und der Tätigkeit des politischen Zirkels gibt es keine Spaltung, und ihre Arbeit ist eng miteinander verknüpft. So hört z. B. die Arbeiterin in der Versammlung ein Referat über „Das Bündnis der Arbeiterklasse und der Bauernschaft", und der Zirkel vermittelt ihr Kenntnisse darüber, daß unsere Partei jahrzehntelang die Bauernschaft geleitet hat, so daß die Arbeiterin nunmehr diese Frage in ihrem vollen Umfange sieht.

Das Programm des Zirkels erstreckt sich auf 13 Unterrichtsstunden und zerfällt in folgende Abteilungen: 1. Der Klassenkampf; 2. Was will unsere Partei; 3. Der Kampf für die Diktatur des Proletariats; 4. Die Diktatur des Proletariats; 5. Die internationale proletarische Revolution und die KI. Der Grundkern des Programms ist daher die Geschichte und die Taktik unserer Partei. Als Ausgangspunkte wird im Programm die Fabrik in ihrer Vergangenheit und Gegenwart genommen. Dieser Aufbau des Programms schafft die Möglichkeit, uns schon von den ersten Schritten an an die Selbsttätigkeit der Hörerschaft zu wenden.

Bei der Organisierung der Zirkel hatten wir keine Agitationskampagne für den Beitritt zu ihnen zu entfalten, da bei Abschluß der politischen Zirkel im Frühjahr 1924 eine Reihe Arbeiterinnen schriftlich den Wunsch äußerten, dem Beispiel ihrer Genossinnen zu folgen.

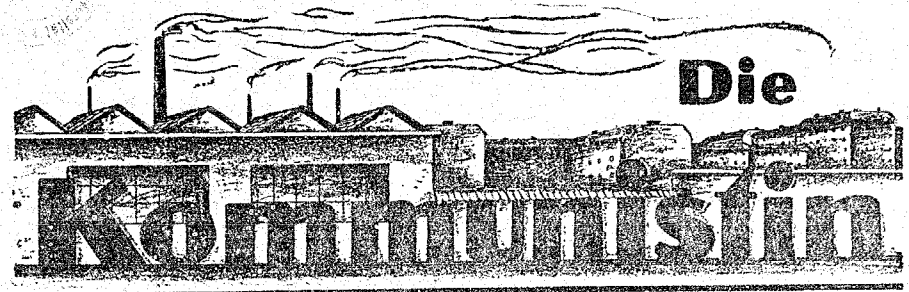
Wir brachten in die Zirkel Arbeiterinnen, die lernen wollten, d. h. zogen eine neue Schicht heran, und ein großer Teil von ihnen wurde zu Delegierten gewählt. Diese neue Schicht mußten wir jetzt für die Partei sichern.

Außer den Zirkeln der Arbeiterinnen wurden in den Betrieben Hausfrauenzirkel, Zirkel von Hausangestellten bei den Rayonunterabteilungen und Zirkel von Arbeiterinnen der Privatbetriebe, bei den entsprechenden Gruppenkommissionen gegründet.

Zu bemerken ist, daß die Hausfrauenzirkel eine rege Tätigkeit an den Tag legten, immer zahlreichen Besuch hatten, so daß die Rayonkomitees wiederholt ersucht wurden, daß die Zirkel nicht einmal, sondern zweimal in der Woche arbeiten sollen. Ein Teil der Hausfrauen hat in den Zirkeln der Betriebe Unterricht erhalten. Von den Zirkeln der Sowjetinstitutionen arbeiteten die Zirkel der Krankenhäuser besonders ersprießlich.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW. 61, Blücherstr. 14. — Druck: Friedrichshain-Druckerei, Berlin SO. 36, Friedrichstraße 225.




Nr. 10 | Berlin, Mai 1925 | Jahrg. 7

# Der Kampf gegen das Programm der Schwerindustrie

Durch ein Spalier von nationalistischen Jugendverbänden, Spießer- und Jungfrauenvereinen ist Hindenburg in Berlin eingezogen.

Bei seiner Abfahrt aus Hannover gab ihm unter heißen Segenswünschen Noske das Geleit zum Bahnhof. Und der Sozialdemokrat Loebe ließ Hindenburg vor dem Reichstag seinen Eid auf die Verfassung sprechen.

An der Spitze der „demokratischen Republik" steht jetzt der Beauftragte der deutschen Schwerindustrie, der das Programm der Großkapitalisten gegenüber den werktätigen Massen durchsetzen soll.

Die Arbeiterschaft beging den Einzug Hindenburgs anders als Noske und seine Parteifreunde. Während die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in Frack und Zylinder ehrfürchtig dem Akt der Eidesabgabe beiwohnte, fanden Millionen deutscher Arbeiter und Arbeiterinnen geballten Fäusten an ihren Maschinen.

Was nun? Müssen wir uns denn jetzt mit der „gegebenen Tatsache" der Präsidentschaft Hindenburgs abfinden, weil er doch auf so „verfassungsmäßigem Wege" seinen Eid auf die Republik abgelegt hat? Müssen wir jetzt demütig und ergeben hinnehmen, was er und die deutschnationale Luther-Regierung uns bringen werden?

Das brauchen und dürfen wir nicht! Denn schon jetzt sehen wir, mit welchen skrupellosen Mitteln die Staatsgewalt, die doch angeblich „vom Volke ausgehen" soll, gegen uns, gegen die Interessen des gesamten werktätigen Volkes angewandt werden soll.

Der Reichswirtschaftsminister, der Kappist Neuhaus, hat in einer Ausschußsitzung des Reichstages erklärt, daß er sich auch in Zukunft gegen jegliche Lohnerhöhung einsetzen wird. Das bedeutet heute bei dem schleichenden Anziehen der Preise ein weiteres Herunterdrücken des Reallohnes, denn die Spanne zwischen Preisen und Löhnen wird immer größer werden. Darunter werden wieder in erster Linie wir Arbeiterfrauen zu leiden haben. Noch weniger als jetzt werden wir in Zukunft mit unserem Wirtschaftsgeld kaufen können, noch mehr als jetzt müssen wir in Zukunft mit unseren Familien entbehren.

Die Regierung kündigt schon wieder neue Steuern an, trotzdem im vorigen Jahre ein so großer Ueberschuß aus Lohn- und Massenverbrauchssteuern erzielt wurde. Besonders auf die Arbeiterschaft hat man es abgesehen. Das Brot soll noch mehr verteuert werden. Wir werden dabei die Leidtragenden sein, nicht die besitzenden Klassen.

Deutlich kündigt sich schon jetzt die Verwirklichung des Programms der Schwerindustrie an: Festigung der Macht der Großkapitalisten — verschärfte Ausbeutung der werktätigen Massen.

Wie können wir uns nun gegen das, was uns [illegible] der Hindenburg-Republik bevorsteht, wehren?

Mehr denn je gilt heute der alte Kampfspruch, daß wir wir vereint stark sind. Wenn alle die gegen ein weiteres Sinken des Reallohnes, gegen Steigen der Preise und Verteuerung des Brotes, gegen neue Steuerlasten, gegen die grausame Klassenjustiz sind, sich fest zusammenschließen,

**In Treue fest!**
Der Sozialdemokrat Noske begrüßt seinen Herrn und Meister.

eine einheitliche, geschlossene Front bilden, sind wir eine ungeheure Macht, die wirksam gegen die Reaktion, gegen die Schwerindustrie kämpfen kann.

Aber wie können wir diese einheitliche Front bilden?

Wir Arbeiterfrauen haben uns schon in der Vergangenheit in bestimmten Situationen zu gemeinsamen Kämpfen zusammengefunden.

In den Kontrollausschüssen haben sozialdemokratische, parteilose und kommunistische Arbeiterfrauen gemeinsam gegen Wucher- und Schiebertum gekämpft.

In den Arbeiterinnenausschüssen haben sich zur Zeit der Lohnbewegungen kommunistische, parteilose und sozialdemokratische Arbeiterinnen zusammengefunden, um in ihren Betrieben, in ihrer Industrie für bessere Arbeitsbedingungen, gegen die doppelte Ausbeutung der werktätigen Frauen zu kämpfen.

In den Gewerkschaften haben sich Arbeiterinnen aller Richtungen auf Konferenzen zusammengefunden, um gemeinsam ihre Forderungen aufzustellen und die Spitzen zu veranlassen, diese Forderungen zu den ihrigen zu machen und für sie zu kämpfen.

Wir wissen auch heute: nicht mit „Führern“, die sich mit Haut und Haaren der Bourgeoisie verkauft haben, werden wir es zu einer Einheitsfront bringen. Aber wir ausgebeutete und gepreßte Männer und Frauen des werktätigen Volkes, wir können uns zu gemeinsamen Kämpfen für gemeinsame Forderungen zusammenfinden.

Solche Forderungen, Mindestforderungen, für die alle Arbeiter und Arbeiterfrauen eintreten müssen und können, sind enthalten in dem „Offenen Brief“, den die Kommunistische Partei an die Sozialdemokratische Partei und den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund gerichtet hat. Die Forderungen sind:

- Sofortige Auflösung der monarchistischen Reichswehr,
- Auflösung der monarchistischen Verbände,
- Sofortige Aufhebung der Kasernierung und Militarisierung der Schupo,
- Abschaffung der Technischen Nothilfe,
- Sofortige Konfiskation der Vermögen aller früheren deutschen Fürsten und Ausweisung aller Angehörigen der Herrscherhäuser aus dem deutschen Reichsgebiet,
- Säuberung der Beamtenschaft von monarchistischen Elementen,
- Sofortige Aufhebung des Staatsgerichtshofes in Leipzig und Freilassung aller proletarischen politischen Gefangenen,
- Sofortige Einführung des starren Achtstundentages,
- Aufhebung aller die Massen belastenden Steuern.

Für diese Mindestforderungen müssen wir eine gegeschlossene Einheitsfront in den Betrieben und Gewerkschaften und unter den proletarischen Hausfrauen bilden.

Daß die reaktionären Führer der Arbeiterschaft sich nicht einmal für diese Mindestforderungen einsetzen, haben wir bei der Regierungskrise im Preußischen Landtag gesehen. An sie richtet sich auch nicht unser Appell! Denn sie wollen ja nicht für die Interessen der werktätigen Massen kämpfen.

Die wichtigsten Kampfplätze der Arbeiterschaft sind die Betriebe und Gewerkschaften. Hier diese geschlossene Einheitsfront herstellen zu helfen, ist jetzt eine der wichtigsten Aufgaben der Arbeiterfrauen.

Denn nur auf diesem Wege können wir den Angriff der monarchistischen Reaktion erfolgreich zurückschlagen.

---

## Verurteilung der Genossin Wolfstein wegen Reden aus dem Januar 1919.

Die Düsseldorfer Strafkammer verhandelte am 20. April die Anklage gegen Genossin Rosi Wolfstein, die wegen ihrer politischen Reden im Januar 1919 jetzt nach sechs Jahren noch gegen sie erhoben wurde. Die Reden sollen gegen die Paragraphen 31 und 32 (Aufreizung zu Gewalttätigkeiten) verstoßen haben. Wegen dieser Reden wurde Genossin W. im März 1919 in Berlin verhaftet, im Mai 1919 von den Genossen aus dem Gefängnis Lennep befreit, im September 1919 wiederum in Berlin verhaftet, im November 1919 entfloh sie vor einer neuerlichen Ueberführung in die Düsseldorfer Untersuchungshaft, im Februar 1920 wurde sie in Karlsruhe wiederum verhaftet und im März 1920 von den Karlsruher Arbeitern befreit. Der Landtag genehmigte dann nicht die Strafverfolgung während der vierjährigen Sitzungsperiode.

Vor Gericht gab Genossin Wolfstein eine eingehende Schilderung der damaligen Situation. Selbstverständlich habe sie für die Bewaffnung der Arbeiter auf das leidenschaftlichste agitiert, da die Verteidigung der Revolution gegenüber all den Machenschaften der Bürgerlichen und dem Verrat der Sozialdemokraten nur durch die Aktion mit der Waffe in der Hand möglich war. Die politische Macht war aber zu der Zeit in Düsseldorf in den Händen des Arbeiterrats und seines Exekutivorgans, des Vollzugsrats, zu deren Unterstützung sie für die Bewaffnung eintrat. Deshalb sei es lächerlich und widersinnig, diesen Prozeß zu machen.

Nachdem eine Anzahl Belastungszeugen ihre Bekundungen von damals heute beeideten, ohne von der Sache selbst noch einen Schimmer zu haben, nachdem das Gericht sämtliche Zeugen der Verteidigung ablehnte, beantragte der Staatsanwalt eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten, die durch die Untersuchungshaft verbüßt seien. Obgleich die politische Macht zu der Zeit unzweifelhaft der Arbeiterrat gewesen wäre, wäre das Eintreten der Genossin Wolfstein für die Bewaffnung eine Bedrohung und Beunruhigung der Bourgeoisie gewesen und das müsse bestraft werden.

Rechtsanwalt Gen. Obuch widerlegte den Staatsanwalt, daß aus diesem Tatbestand eine Verurteilung erfolgen könne und verlangte Freisprechung.

Gen. Wolfstein betonte in ihrem Schlußwort, daß das Maß der Strafe völlig gleichgültig sei. Sie wende sich nur noch einmal gegen den Unsinn, den der Staatsanwalt begeht, wenn er an die revolutionären Situationen mit dem Strafgesetzbuch herangeht und gegen den Unsinn, den er ihr unterschiebt, wenn er die verlangte Bewaffnung als eine gegen die eigene Macht gerichtete nennt. Nach einer scharfen Polemik gegen die übrigen Argumente des Staatsanwalts betonte sie zum Schluß, daß die Massen eine Verurteilung als die weitere Entwicklung der Konterrevolution ansehen werden, und daß diese Einsicht den Kommunisten nur nutzen könne.

Das Gericht verkündet dann das Urteil auf zwei Monate Gefängnis.

Dieser Prozeß zeigt, daß die Justiz nicht davor zurückschreckt, alle revolutionären Handlungen, und liegen sie noch so lange zurück, zu verfolgen. Er zeigt, wie unwahr die Erklärungen der Reichs- und Landesregierungen sind, daß Verfolgungen wegen politischer Dinge aus dem Jahre 1919 nicht mehr stattfänden. Er zeigt, wie notwendig es ist, die Forderung der Kommunisten auf eine wirklich umfassende Amnestie zu unterstützen! Frauen und Mädchen, kämpft mit für die Amnestie!

---

## Arbeiterfrauen beim Besuch der Berliner Heimarbeit-Ausstellung.

Am 12. Mai versammelten sich etwa 150 Berliner Arbeiterfrauen vor den Ausstellungshallen in Moabit, um gemeinsam die Heimarbeitausstellung, die von der Gesellschaft für soziale Reform und den verschiedenen Gewerkschaftsverbänden veranstaltet ist, zu besichtigen.

Die Frauen waren zum großen Teil selbst Heimarbeiterinnen und konnten so mit Sachkenntnis die Ausstellung überprüfen. Die meisten von ihnen stellten schon nach einem flüchtigen Ueberblick fest, daß durch die Ausstellung noch nicht einmal das volle Elend der Heimarbeiterschaft aufgezeigt wird.

Auf Befragen wurden von den Ausstellern den Frauen gegenüber betont, daß diese Ausstellung auch keine „reine Elendsausstellung“ sein solle, sondern, daß man vor allen Dingen den Fortschritt gegenüber der letzten Ausstellung, die im Jahre 1906 stattfand, zeigen wolle. Als Beispiel wurde den Frauen ein Artikel aus der Puppenindustrie vorgeführt mit dem Bemerken: „Früher verdiente diese Heimarbeiterin nur



9 Pfennig Stundenlohn, heute dagegen erhält sie 15 Pfennig Stundenlohn.“

Mit Recht wiesen die Frauen darauf hin, daß eine solche Rechnung natürlich nicht stimmt, weil die Lebenshaltungskosten heute ja ganz anders sind als 1906, und daß eine bloße Gegenüberstellung der Zahlen ein ganz falsches Bild ergeben muß.

Allen Frauen fiel auf, daß an fast keinem Artikel der Verkaufspreis verzeichnet war, der doch erst in vollem Maße die Ausbeutung der Heimarbeiterschaft durch die kapitalistische Profitwirtschaft gezeigt hätte.

Bei einer großen Anzahl von Artikeln stellten die Frauen, die selbst Heimarbeit machen, fest, daß die angegebenen Verdienste wirklich nur Spitzenverdienste sind, daß aber in Wirklichkeit von den Unternehmern weit weniger bezahlt wird.

Es ist klar, daß die Arbeiterfrauen mit ihren Feststellungen teilweise das Mißfallen der Aussteller erregten. Sie ließen sich aber dadurch in der Beurteilung der Ausstellung nicht beirren.

Nach der Besichtigung versammelten sich die Frauen vor dem Ausstellungsgebäude, wo in einer kurzen Ansprache die Eindrücke der Ausstellung zusammengefaßt wurden. Als Hauptmangel wurde festgestellt, daß wohl bis zu einem gewissen Grade die Not, aber nicht der Ausweg aus dem Heimarbeiterelend gezeigt wird. Es genügt nicht, nur auf die Abschaffung der Unterbietung hinzuweisen, sondern ganz klar muß der Heimarbeiterschaft gesagt werden, daß die kapitalistische Profitwirtschaft die Ursache ihrer unerhörten Ausbeutung ist. Der Zusammenschluß der Heimarbeiterinnen in den freien Gewerkschaften muß deshalb als letztes Ziel den [illegible] der Kapitalistenherrschaft haben, wodurch allein die Unterdrückung und Versklavung der Schaffenden beseitigt werden kann. Das wird aber von den Ausstellern bewußt verschwiegen.

Nachdem die Frauen noch unter dem Gesang unserer Freiheitslieder geschlossen vor das Gefängnis Moabit gezogen waren, wurde die Kundgebung aufgelöst.

---

## Kundgebung der Frauen der ausgesperrten Hamburger Bauarbeiter.

Während des Kampfes der Hamburger Bauarbeiter fand am 30. April eine Versammlung der Frauen der Ausgesperrten statt mit dem Thema: „Wie können die Frauen der Bauarbeiter den Kampf um den Achtstundentag, um höhere Löhne unterstützen?“

Nach Referat und Diskussion wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

### Resolution.

„Die heute versammelten Frauen der ausgesperrten Bauarbeiter der Kollegen aus dem Verband der Ausgeschlossenen haben mit Entrüstung Kenntnis genommen von der Sabotage der Führer des Baugewerksbundes, die einheitliche Kampfbasis aller Bauarbeiter gegen das Unternehmertum in Hamburg herzustellen.

Sie fordern die Frauen der im Baugewerksbund organisierten Kollegen auf, sich mit ihnen solidarisch zu erklären und gemeinsam mit ihnen bei dem Baugewerksbund vorstellig zu werden, um die Kampfeinheit aller Bauarbeiter herzustellen. Wir fordern von unseren Männern in der Gewerkschaft Stellung zum Offenen Brief der Kommunistischen Partei zu nehmen und zu bekunden, daß nur der einheitlich geführte Kampf auf breitester Basis zusammen mit dem revolutionären Vortrupp, der KPD., den Sieg der Bau- und Gesamtarbeiterschaft verbürgt. Darüber hinaus rufen sie die Frauen auf, gemeinsam Delegationen zum Senat zu entsenden und für die Forderungen:

Milch für unsere Kinder,
Speisung aller ausgesperrten Bauarbeiter,
Lieferung von Feuerung oder Gas

einzutreten.

Die anwesenden Frauen bekunden, daß sie gewillt sind, mit allen Mitteln den Kampf ihrer Männer zur Sicherung des Achtstundentages, zur Regelung der Ferien, für die Bezahlung der Regenstunden, für die Regelung der Lehrlingslöhne zu unterstützen. Wir Frauen sind uns bewußt, daß dieser von dem Unternehmertum provozierte Kampf durch den Dawes-Pakt heraufbeschworen worden ist. Wir wissen aber auch, daß dies nur ein Teilkampf sein kann, und daß darüber hinaus sich auch die Arbeiterinnen organisieren und geschlossen in der roten Front den Kampf um die Befreiung aufnehmen müssen.

Wir protestieren weiter und rufen alle Arbeiterfrauen zum schärfsten Protest auf, gegen die im Tschekaprozeß gefällten drei Todesurteile und die unerhörten Zuchthausstrafen.

Wir fordern Amnestie für alle politischen Gefangenen!

Alle Arbeiterfrauen Hamburgs fordern wir auf, gegen die Unternehmerwillkür, gegen die Schandjustiz, für den Achtstundentag, für höhere Löhne, für die [illegible] der monarchistischen Luther-Regierung, für ein Sowjetdeutschland, zusammen mit der einzigen Arbeiterpartei, der Kommunistischen Partei, zu kämpfen.

Es lebe der einheitliche, geschlossene Klassenkampf der Frauen und Männer des Proletariats!

---

## Die Ergebnisse der Tätigkeit der politischen Zirkel der Arbeiterinnen in Leningrad.

(Fortsetzung.)

Bei Organisierung des zweiten Turnus der politischen Zirkel erfaßten wir die übrigen Frauendelegierten, die noch keinen Unterricht erhalten hatten, wie auch eine weitere neue Schicht der Arbeiterinnen. Bei der Tätigkeit dieser Zirkel gelang es uns schon, wenn auch bei weitem nicht in vollem Umfange, die Aufgaben, die wir uns stellten: Schaffung eines engen Kontaktes zwischen dem Leiter des Zirkels und dem Betrieb, wo er den Zirkel leitet, wie auch mit dem Kollektiv des Betriebes, zu lösen.

Einen Teil der Leiter konnten wir dem betreffenden Kollektiv angliedern. Vor Anfang des Lehrkursus machten sich die Leiter mit dem Betrieb bekannt und sammelten die für die Tätigkeit des Zirkels notwendigen Angaben. Wir haben Zirkelleiter, die nicht nur die Versammlungen des Kollektivs und der Werkstättenzelle, sondern auch die Vollversammlungen der Arbeiter und die Delegiertinnenversammlungen der Arbeiterinnen besuchen. Der Leiter hatte nach unseren Direktiven dem Büro des Kollektivs über die Tätigkeit des Zirkels regelmäßig Bericht zu erstatten, und wenn dies auch nicht überall geschehen ist, so haben jedenfalls alle Büros vor Abschluß des Lehrkurses Berichte der Leiter entgegengenommen.

Durch diesen Kontakt mit den Betrieben wird auch eine Beseitigung der organisatorischen Mängel und eine methodologisch bessere Organisation der Arbeit der Zirkel erreicht: der politische Zirkel fängt an, eine bestimmte Stellung in der Gesamtheit der politischen Aufklärungstätigkeit im Betrieb einzunehmen und seine Absonderung von der Tätigkeit anderer propagandistischer Organe, wie auch von der Tätigkeit des Klubs, hört auf. Eine ganze Reihe von Fragen, die durch die Hörer in den Zirkeln gestellt werden und im Rahmen des Zirkels nicht gelöst werden können, wie z. B. Fragen betreffend die Religion und naturwissenschaftliche Fragen, werden in den Klub hineingetragen. Im Wege der Tätigkeit der Zirkel werden auch engere Beziehungen zur Bibliothek zustande gebracht.

Wir haben solche Beispiele vor uns, wie die Fabrik „Krasni Parus“ („Roter Segel“), wo der Leiter des Zirkels zum Unterricht ganze Bücherserien brachte, sie auf den Tisch auseinanderlegte, den Arbeitern zeigte, was sie aus diesen Büchern lernen können, so daß die Arbeiterinnen dann in die Bibliothek gingen und sich dort die Bücher holten.

Natürlich gibt es diesbezüglich noch viel zu arbeiten. Nach Einführung von Organisatoren der Agitationspropagandatätigkeit bei großen Kollektiven sind wir nunmehr bestrebt, die Zirkel in das Arbeitsbereich dieser Organisatoren zu bringen.

Eine große Beachtung wird der Organisation der politischen Zirkel in methodologischer Hinsicht gewidmet. Methodologische Seminarien arbeiteten, um in dieses Gebiet möglichst viel System hineinzubringen, um den durch die Leiter zur Anwendung gebrachten Methoden alles Richtige zu entnehmen, um einen ständigen Austausch von Erfahrungen herbeizuführen und um die nicht genügend vorbereiteten Leiter zu unterstützen.

Natürlich stellten sich diese Seminarien eine weitgehende Aufgabe, sie wollen die theoretischen Kenntnisse der Leiter entwickeln, die Themen der einzelnen Unterrichtsstunden erörtern, dem Leiter helfen, die Hauptmomente der Themen herauszufinden, mit einem Wort, die Seminarien wollen den Unterricht mit gemeinsamen Kräften methodologisch richtig aufbauen. Das [illegible]system haben wir schon längst aufgegeben, und die in unseren Zirkeln zur Anwendung gebrachte Methode nähert sich, soweit dies unter den gegebenen Verhältnissen möglich, zur aktiv schaffenden Methode.

(Fortsetzung folgt.)

# Aus Sowjetrußland

## „Geschlechtsmoral in Sowjetrußland".

In den Frauenbeilagen der sozialdemokratischen Zeitungen wird in letzter Zeit viel geklagt über die „gesunkene Moral" und die „Sittenlosigkeit" in Sowjetrußland. In angeblichen Uebersetzungen aus russischen Zeitungen, in Skizzen und kleinen Romanen wird den Leserinnen immer wieder auseinandergesetzt, daß die Bolschewiken vollkommen „sittlich entartet" sind, und daß sie Rußland unter ihrer Herrschaft zu einem Paradies für Zügellosigkeit und Gemeinheit gemacht haben.

Ein Artikel, betitelt „Die Geschlechtsmoral in Sowjetrußland" ist dafür besonders interessant. Weil er durch die gesamte sozialdemokratische Presse ging und bei oberflächlichem Lesen auf manche Frauen vielleicht überzeugend wirkt, gehen wir näher auf ihn ein.

Der Verfasser beschäftigt sich mit einem Artikel der Genossin Smidowitsch-Moskau, der in der „Prawda", unserem russischen Zentralorgan, erschienen ist.

Man müßte nun meinen, daß die „unsittlichen Ansichten" der Bolschewiken in diesem Artikel irgendwie zum Ausdruck kämen. Aber nichts von alledem. Die Genossin Smidowitsch wendet sich in ihrem Artikel nur mit aller Schärfe gegen die falsche Auffassung mancher Jugendlicher, daß in Geschlechtsfragen „alles Spießertum ist, was nicht gerade in den allerprimitivsten Rahmen des Geschlechtslebens der Hottentotten paßt".

Von der Behauptung, daß die führenden Bolschewiken „Zügellosigkeit" und „Unmoral" predigen, wird durch alle Zitate aus dem Artikel nur das Gegenteil bewiesen.

„Aber," sagt der sittlich entrüstete Mitarbeiter des sozialdemokratischen Pressedienstes, „warum schreibt denn Frau Smidowitsch so? Es muß doch schon etwas los sein mit der Geschlechtsmoral in Sowjetrußland." Und mit Freuden greift er einige Beispiele heraus, die Genossin Smidowitsch in ihrem Artikel anführt, um an ihnen zu zeigen, was sich die Jugend nicht zum Prinzip machen darf.

Sie spricht davon, daß heute in Rußland vielfach die männlichen Jugendlichen der Auffassung sind, daß jede Enthaltsamkeit Spießertum ist, und daß von vielen Zügellosigkeit und Rücksichtslosigkeit mit „kommunistischer Geschlechtsmoral" verwechselt wird. Schaudernd wendet sich nun die sozialdemokratische Presse an ihre Leser und vor allem an ihre Leserinnen und stimmt ein Jammergeschrei an über die „Vergiftung der russischen Jugend mit lebensfremden Theorien".

Solche Auffassungen, wie sie die Genossin Smidowitsch kennzeichnet, gibt es natürlich unter der russischen Jugend. Aber nicht etwa, weil die Bolschewiken einen „sittenverderbenden Einfluß" ausgeübt haben, sondern das ist nichts weiter als eine Nachwirkung der bürgerlichen Ideologie, die die Jugendlichen zum Teil nach der Befreiung von allen drückenden Fesseln ins andere, falsche Extrem verfallen läßt.

Solche Erscheinungen gibt es übrigens auch in der deutschen Arbeiterjugend, wenn die Jugendlichen die Heuchelei der bürgerlichen Moral erkannt haben. Man braucht nicht darüber jammern und wehklagen, aber man muß energisch gegen solche falschen Auffassungen kämpfen, weil sie wirklich, wie Genossin Smidowitsch sagt, „mit der Unmoral der Bourgeoisie auf eine Stufe gestellt werden können."

Diese Aufklärungsarbeit mit aller Offenheit und Energie zu führen, ist das Verdienst der russischen Führer. Sie sprechen ohne Beschönigung und Ziererei aus, was ist. Dafür ist der Artikel der Genossin Smidowitsch ein Beweis.

Um so verabscheuungswürdiger ist es, wenn durch bewußte Verleumdungen und Verdrehungen auf das Unverständnis der Arbeiterfrauen spekuliert wird, um die wachsende Sympathie mit dem Lande der Arbeiter und Bauern zu untergraben.

Aber die Wahrheit über Sowjetrußland bricht sich trotzdem Bahn. Es häufen sich die Berichte von Nichtkommunisten aus aller Herren Länder, die aus eigener Anschauung begeistert über die ungeheure Aufbauarbeit in Sowjetrußland berichten. Wir zitieren hier nur aus dem Bericht der englischen Gewerkschaftsdelegation (in der sich keine Kommunisten befanden!), die über das Leben der Frauen und Jugendlichen in Sowjetrußland folgendes aussagt:

**„Die Erziehung der Frauen und Jugendlichen beider Geschlechter beginnt bei Fragen der Gesundheit, der Hygiene und der Reinlichkeit im Hause und wird über verschiedene Stadien hinweg bis zu allgemeinen und politischen Fragen fortgesetzt. Sowohl die Frauen wie die Männer werden ermutigt, Analphabetismus als ein Zeichen der Minderwertigkeit zu betrachten.**

**Mädchen und Knaben zwischen 12 und 17 Jahren werden in den sogenannten Jungpionierabteilungen organisiert. Diese Bewegung hat keine militaristischen Elemente, sondern zielt auf die Schaffung eines staatsbürgerlichen Gewissens und Klassenbewußtseins auf kollektivistischer Grundlage hin. Die Kinder, die unter ihr erzogen, mögen uns frühreif erscheinen; aber sie scheinen außerordentlich glücklich zu sein, sind wohlversorgt, achten auf ihre Person und sind stolz auf ihre gemeinsamen Ueberlieferungen. Ihr moralischer Ton ist ein hoher, und ihr Einfluß unter den anderen Schulkindern ein recht günstiger usw."**

Scheinbar nützen aber selbst die objektivsten Berichte über Sowjetrußland nichts, um die Feindschaft der sozialdemokratischen Führer ihm gegenüber zu beseitigen. Sie verstopfen sich einfach die Ohren und leisten auch weiterhin mit Freuden den Kapitalisten aller Länder Helfersdienste gegen Sowjetrußland.

Wir Arbeiterfrauen müssen helfen, ihnen einen Strich durch die Rechnung zu machen!

## Antwortschreiben der Thüringer Arbeiterinnen und Bäuerinnen an ihre Schwestern im Südosten Sowjetrußlands.

Vor einiger Zeit sandten die Arbeiterinnen, Bäuerinnen und Hochländerinnen des Südostens der RSFSR. eine prachtvolle Ledermappe an die Thüringer Arbeiterinnen und Bäuerinnen. Eine Photographie dieser Mappe und den Brief der russischen Genossinnen brachten wir in der Sondernummer der „Kommunistin" zur Präsidentenwahl.

Aus Thüringen ist nun folgender Brief an die russischen Arbeiterinnen und Bäuerinnen abgegangen:

**An unsere Schwestern im Südosten Sowjetrußlands.**

Liebe Genossinnen!

Erst vor einiger Zeit ist Eure wunderschöne Schreibmappe in unsere Hände gelangt. Wir Thüringer Genossinnen sprechen Euch unseren herzlichsten Dank dafür aus. Die saubere Arbeit beweist uns, mit welcher Liebe und welchem Stolz Ihr die Mappe für uns hergestellt habt. Wir erblicken in dem Geschenk nicht nur einen Ausdruck Eurer schwesterlichen Liebe, sondern auch ein sichtbares Zeichen dafür, daß Ihr die Vorgänge in Deutschland mit großem Interesse verfolgt.

Die Vergangenheit hat bewiesen, daß die Thüringer Frauen bereit waren, an der Seite der Männer für ein Arbeiter-Deutschland zu kämpfen. Leider ist es anders gekommen. Vorläufig ist an eine gleich günstige Gelegenheit nicht zu denken. Der Verrat der Sozialdemokratie hat uns einen großen Rückschlag gebracht. Aber wir müssen und werden diesen Rückschlag überwinden und darüber hinaus neue Kämpfer und Kämpferinnen gewinnen. Sowjetrußland ist uns ein leuchtendes Beispiel. Nur auf dem Wege, den Lenin gegangen ist, ist es möglich, alle Unterdrückten zu befreien und die Fesseln, die der kapitalistische Staat und seine Stützen der Arbeiterklasse angelegt haben, zu zerreißen.

Voll Stolz und Hochachtung blicken wir auf Euch, auf Eure Opferfreudigkeit, auf Eure Tatkraft. Ohne Eure Mitarbeit wäre es nicht möglich gewesen, soviel für Mutter und Kind zu tun. Voll Freude lesen wir von Euern Kinderheimen, von Euern Arbeitsschulen. Immer wieder weisen wir bei unserer Agitation auf Sowjetrußland hin und zeigen damit den Frauen, daß nur dann das getan wird, was sie mit Recht zu fordern haben, wenn die Arbeiterklasse an der Macht ist. Das zu erreichen, ist unsere heiligste Aufgabe.

Schwestern in Rußland! Wir grüßen Euch und geloben, alles, ja uns selbst für die Erreichung unseres Zieles einzusetzen, und dann vereint mit Euch die kommunistische Gesellschaft aufzubauen.

Es lebe Sowjetrußland!
Es lebe die Solidarität aller Schaffenden!

Die Thüringer Arbeiterinnen und Bäuerinnen.

Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW. 61, Planufer 17. — Druck: Friedrichstadt-Druckerei, Berlin SW 48, Friedrichstraße 225.

Die Kommunistin

Nr. 11 | Berlin, Juni 1925 | Jahrg. 7

# Hungerzölle — Hungerlöhne

Mit den Plänen der Hindenburg-Regierung, die Industrieartikel und Lebensmittel, die aus dem Auslande nach Deutschland eingeführt werden, mit hohen Zöllen zu belegen, ist eine Frage angeschnitten, an der jede Arbeiterfrau erkennen kann, wie die „hohe Politik" zusammenhängt damit, was sie „in ihren Topf legt". Denn der Zusammenhang ist doch sehr einfach: Wird auf die Waren, die aus dem Ausland hereinkommen, ein hoher Zoll gelegt, dann werden diese Waren, bis sie in die Hände der Arbeiter kommen, außer dem Gewinn des Fabrikanten und der vielen Zwischenhändler auch noch um diesen Zoll verteuert. Die herrschenden Kapitalisten und Junker wollen damit erreichen, daß aus dem Auslande keine billigeren Lebensmittel und Gebrauchsartikel ihnen Konkurrenz machen und daß sie also in Deutschland ihre Waren auch weiter für Wucherpreise verkaufen können. Denn ihre Rechnung ist doch sehr einfach: Wenn das Ausland, z. B. Rußland, billiges Brotgetreide, billiges Mehl, billige Kartoffeln hereinbringen könnte, dann müßten die deutschen Junker mit ihren Preisen heruntergehen. Wenn billige Stoffe, Haushaltsgegenstände usw eingeführt werden könnten, dann müßten die Preise der deutschen Waren auch herabgesetzt werden. Wenn billige Maschinen hereinkämen, dann müßten auch die mit Hilfe dieser billigeren Maschinen hergestellten Waren billiger werden. Die Rechnung also, die die Regierung mit den hohen Zöllen aufstellt, ist eine Rechnung, die den Kapitalisten und Junkern höhere Profite einschanzt, den Arbeitenden aber ihre Hungerlöhne weiter kürzen will, denn wenn die Waren teuer sind, so ist der Lohn noch weniger wert.

Man könnte fragen, warum denn die deutschen Kapitalisten und Junker ihre Konkurrenz mit den ausländischen Waren nicht so betreiben könnten, daß auch sie ihrerseits die Preise herabsetzen? Da kommt aber eben die Lotterwirtschaft der deutschen Kapitalisten in Betracht. Sie wollen keine besseren Maschinen verwenden, die Bodenkultur nicht verbessern, damit sie dadurch konkurrenzfähig werden; sie stützen sich in ihrer Lotterwirtschaft auf die deutschen Hungerlöhne, die niedriger sind als irgendwo in der Welt — und auf ihre Wuchergeschäfte, die sie eben mit den Schutzzollmaßnahmen unterstützen wollen. Dazu kommt, daß sie sich durch den Dawes-Pakt verpflichtet haben, als Zwischenmeister des ausländischen Räuberkapitals aus den deutschen Massen so viel herauszupressen, daß sie außer ihren eigenen fetten Profiten noch ihre Tribute an die ausländischen Räuber zahlen können.

So hängt der Dawes-Pakt mit den geplanten Wucherzöllen aufs engste zusammen. Und es ist gut, wenn sich die Arbeiterfrauen bei dieser Gelegenheit daran erinnern, was die Kommunisten anläßlich des Dawes-Paktes vorausgesagt haben: wir sagten damals voraus, daß die deutschnationalen Junker von Schlot und Korn nur deshalb dem Dawes-Pakt zustimmen, weil ihnen versprochen wurde, daß sie mit Wucherzöllen schadlos gehalten werden.

Die neuen Nahrungsmittelzölle.... sollen der deutschen Landwirtschaft zugute kommen

Wer war aber die eifrigste Fürsprecherin des Dawes-Paktes? Die Sozialdemokratie. Sie schwätzte dabei von der „gerechten Lastenverteilung", obwohl sie sehr genau wußte, daß mit den Zollversprechungen und Steuerraubzügen im vornherein jedes Gerede von der „gerechten Lastenverteilung" elendes Geschwätz ist, daß die Lasten eben restlos auf die arbeitenden Massen fallen. Zudem die Sozialdemokratie damals zusammen mit den Deutschnationalen so begeistert für den Dawes-Pakt eintrat, trat sie auch schon für die Wucherzölle, diesen Kaufpreis der deutschnationalen Zustimmung, ein.

Heute spielt die Sozialdemokratie den betrogenen Betrüger; sie schreit gegen die geplanten Lebensmittelzölle, weil sie weiß, daß jeder einfache Prolet begreift, daß diese Lebensmittelzölle ihn zum Hungerdasein verurteilen. Die Sozialdemokratie verschweigt aber den Massen, daß erstens die Industriezölle die Lebenshaltung direkt und indirekt ebenso verteuern und daß zweitens das Bündnis der Junker und Industriekönige es mit sich bringt, daß, wenn Industriezölle, so auch Lebensmittelzölle eingeführt werden. Die einen halten die anderen auf Kosten der arbeitenden Massen schadlos.

So ergibt sich, daß man nicht gegen die Brot- und Kartoffelwucherzölle ankämpfen kann, ohne gleichzeitig gegen die Industriezölle zu kämpfen, daß man nicht gegen die Junker schreien kann, ohne gleichzeitig gegen die Industriekönige den Kampf zu führen. Aber auch, daß man nicht gegen die Wucherzölle schöne Gesten machen kann, ohne den Dawes-Pakt als die Grundlage der ganzen Ausbeutungspolitik in Deutschland zu verwerfen. So stellt sich das Geschrei der Sozialdemokraten gegen die Junkerzölle als elende Heuchelei, als Schwindel heraus.

Nun könnte mancher einfache Arbeiter einwenden, daß aber die Schutzzölle gegen ausländische Industrieartikel doch deshalb nützlich wären, weil damit verhindert wird, daß die ausländische Konkurrenz die Arbeitslosigkeit in Deutschland vermehrt. Darauf ist aber zu antworten, daß die ausländischen Kapitalisten kraft ihrer militärischen Macht den Schutzzoll natürlich überall durchbrechen werden, wo es ihnen nützlich erscheint. Sie werden mit den deutschen Kapitalisten Pakte abschließen, sie anderweitig entschädigen, aber am allerwenigsten natürlich auf die deutschen Proleten Rücksicht nehmen. Auch gegen die Arbeitslosigkeit hilft kein Schutzzoll.

Die Kommunisten treten energisch gegen alle Wucherzölle ein, weil sie Wuchergeschäfte der Kapitalisten auf Kosten der breiten Massen darstellen. Kann aber etwa die Lage der Massen dadurch wirklich erleichtert werden, daß die Kapitalisten auf die Zölle aus freien Stücken „verzichten"? Auch das ist nicht möglich. Nur eine von den Arbeitermassen kontrollierte Außenhandelspolitik, die das einführt, was die Massen brauchen und das nicht ausführen läßt, was hier gebraucht wird, kann helfen. Die Sowjetregierung hat mit ihrem Außenhandelsmonopol diesen Weg beschritten. Der Kampf der Arbeitenden gegen die Zölle gilt der ganzen Kapitalistenklasse; er ist ein Kampf gegen die gesamte Herrschaft der Junker und Schlotbarone, der einzige, der wirkliche Kampf gegen die junkerlich-monarchistische Hindenburg-Reaktion.

## Heraus mit den politischen Gefangenen!

Der schwarzweißrote Reichspräsident will amnestieren! Wen, das ist noch nicht heraus. Der Reichstag soll einen Gesetzentwurf ausarbeiten. Der Rechtsausschuß des Reichstages doktert daran herum. Die Länder sollen sich erst „verständigen". Man sagt, Bayern und Preußen machen Schwierigkeiten. Preußen wehrt sich dagegen und behauptet, wenn das Reich eine Amnestie für die von Reichsgerichten Verurteilten erläßt, wird Preußen sofort folgen. Einer schiebt die Schuld auf den andern.

Um dieser Streiterei einmal ein bißchen nachzuhelfen, waren am Freitag, den 22. Mai, 16 Frauen von politischen Gefangenen in Berlin und haben mit Regierungsvertretern und einigen Parteien des Reichstags gesprochen. Da die meisten nicht anzutreffen waren, haben sie in einem ausführlichen Schreiben diesen Fraktionen ihre Wünsche unterbreitet.

Wenn es nach den Versprechungen geht, die den Frauen überall gemacht wurden, bleibt kein proletarischer Gefangener mehr im Zuchthaus. Alle hatten Verständnis für die Not der Frauen und Kinder, alle wollten sich für eine Amnestie einsetzen, der preußische Ministerpräsident war sogar für eine Vollamnestie. Eine Vollamnestie mit Ausnahme der „schweren Fälle". Denn die ganz schweren Fälle könnten natürlich nicht mit unter die Amnestie fallen.

Auch bei der Redaktion des sozialdemokratischen „Vorwärts" waren die Frauen, damit dieses „Arbeiterblatt" sich auch für die Freilassung der politischen Gefangenen einsetze. Es wurde ihnen versprochen, den Brief, den die Frauen an die Fraktionen des Reichstags geschickt hatten, zu veröffentlichen. Ja, der verhandelnde Redakteur erklärte sich sogar bereit, täglich fünf der krassesten Fälle zu bringen, um die Oeffentlichkeit auf die politischen Gefangenen aufmerksam zu machen. Die Frauen mußten am nächsten Tag wieder in ihre Heimatsorte an die Arbeit fahren, damit ihnen der Verdienst nicht verloren ginge. Sie beauftragten deshalb die „Rote Hilfe", das Schreiben an die Fraktionen, wie auch an die Redaktion des „Vorwärts" zu schicken. Der „Vorwärts", der in Gegenwart der Frauen die herzlichste Teilnahme heuchelte, hat das Schreiben natürlich nicht abgedruckt, sondern dafür eine wüste Hetze gegen die Kommunistische Partei entfaltet.

Der Landesverband der bürgerlichen Liga für Menschenrechte hat von seinem Bundestag aus Telegramme an Reichspräsident, Reichskanzler und Reichsjustizminister gesandt mit der Forderung der Amnestie für alle politischen Gefangenen. Der bürgerliche Verband fordert von den Regierungsstellen Amnestie, der sozialdemokratische „Vorwärts", der vorgibt, ein Organ für die Interessen der Arbeiterklasse zu sein, beschimpft die Frauen der politischen Gefangenen, von denen keine zu den politischen Hitlerleuten gehörte. Die brauchen nicht Amnestie zu fordern, deren Männer sind längst wieder auf freiem Fuß.

Wir wollen die Arbeiter und die Arbeiterfrauen fragen, die noch Mitglied der sozialdemokratischen Partei sind, ob sie einverstanden sind mit der Haltung ihres Zentralorgans. Sollte es einen Arbeiter geben, der sich nicht dafür genieert, daß sein Klassengenosse, der Kollege aus dem Betrieb, von seinen Zuchthausmauern befreit wird? Gibt es eine Arbeiterfrau, die nicht den Kummer und die Not ihrer Nachbarin mitfühlt? An sie wollen wir uns wenden. Wir wollen zu ihnen gehen in den Betrieb, in die Gewerkschaft, in die Wohnung. Sie sind die einzigen, die wirklich Verständnis für die maßlosen Verfolgungen ihrer Klassenbrüder haben, die einstimmig immer wieder allen Regierungsstellen zurufen müssen:

Heraus mit den politischen Gefangenen!

## Deutsche Kriegerhinterbliebene, heraus zur Kölner Konferenz!

Die Kriegsopfer-Internationale (KOI.) ruft zu einer Konferenz gegen den Abbau der Versorgung und Fürsorge am 28. Juni nach Köln auf.

Diese Konferenz ist dringend notwendig geworden. Durch die immerwährende Verschlechterung der Versorgung, der wirtschaftlichen Lage überhaupt, sind die Kriegerhinterbliebenen in Verzweiflung und Verbitterung geraten, aus der sie fast keinen Ausweg finden.

Die „Rentenerhöhungen", die bewilligt wurden, waren Scheinmanöver, weil sie durch stetes Steigen der Lebensbedürfnisse und Mieterhöhungen überholt wurden.

Den besonderen Dank sollen sie durch die Fürsorgepflichtverordnung empfangen. Kein Ausbau der Fürsorge, sondern Abbau, Herabdrückung zu Almosenempfängerinnen. Ja, noch nicht genug damit, diese Fürsorge wird abhängig gemacht von der Leistung „gemeinnütziger Arbeiten".

Die Kriegsopfer-Internationale hat die Notwendigkeit zur Abwehr erkannt und fordert alle Kriegerhinterbliebenen auf, einmütig hinter der Konferenz zu stehen. Heran an die Hinterbliebenen des Reichsbundes, des Reichsverbandes und Zentralverbandes der Invaliden und Witwen. Bildet die gemeinsame Front der Abwehr gegen weitere Not, weitere Verelendung!

Eine jede tue ihre Pflicht, und der Sieg wird unser sein!



# Forderungen des Textilarbeiter-Verbandes für den Schutz der schwangeren Arbeiterinnen.

Die Textilarbeiterinnen haben sich in vielen Industriegebieten während des letzten Jahres energisch für einen ausreichenden Arbeiterinnenschutz eingesetzt. In Betriebsversammlungen, Arbeiterinnenversammlungen, auf Verbandskonferenzen, überall traten sie mit ihren berechtigten Forderungen hervor und versuchten auch, Arbeiterinnen anderer Industrien mit in ihre Kampffront einzureihen. Dadurch sieht sich jetzt auch der Verbandsvorstand des Textilarbeiter-Verbandes gezwungen, sich der Forderungen seiner weiblichen Mitglieder anzunehmen und sie zu vertreten.

Der Vorstand des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes hat am 1. April an den Reichstag und an die Parlamente der Länder eine Eingabe gerichtet, in der ein ausreichender Schutz für die schwangeren arbeitenden Frauen und Mädchen gefordert wird. Diese Eingabe enthält folgende Hauptforderungen:

1. **Verbot der Erwerbsarbeit der schwangeren Personen für die letzten drei Monate der Schwangerschaft,**
2. **Beschränkung der Erwerbsarbeit schwangerer Personen im fünften und sechsten Monat der Schwangerschaft auf höchstens vier Stunden pro Tag,**
3. **Vergütung des entgehenden Arbeitsverdienstes aus Mitteln des Staates oder einer zu schaffenden obligatorischen Kollektivversicherung.**

Daneben wird die Schaffung von Sitzgelegenheiten am Arbeitsplatz, Bereitstellung von besonderen Räumen zum Aufenthalt der Schwangeren während der Pausen oder bei Schwächezuständen, Bereitstellung von Medikamenten, Einrichtung guter Kantinen und Einstellung von Fabrikärzten in Großbetrieben, restlose Anerkennung der Schwangerschaftsbeschwerden als Krankheiten usw. verlangt.

In einer sehr langen und ausführlichen Begründung wird ein Gutachten des Berliner Frauenarztes Dr. Max Hirsch angeführt, durch das auch statistisch die große Schädlichkeit der Erwerbsarbeit während der Schwangerschaft nachgewiesen wird.

Der Vorstand des Textilarbeiter-Verbandes hat sich, wie schon oben erwähnt, mit diesen Forderungen an den Reichstag und die Landesparlamente gewandt.

Es steht aber schon von vornherein fest, daß diese Forderungen nur eine ganz geringe Unterstützung in den Parlamenten finden werden, höchstwahrscheinlich nur durch die kommunistischen Fraktionen. Denn auch die sozialdemokratischen Parlamentsfraktionen haben bereits bei den verschiedensten Gelegenheiten bewiesen, daß sie für einen wirklich ausreichenden Arbeiterinnen- und Mutterschutz nicht eintreten. Bestenfalls haben sie sich bisher — wenn auch nur auf dem Papier — für eine Ratifizierung des Washingtoner Abkommens ausgesprochen, das den Schwangeren wohl das Recht auf Arbeitseinstellung kurz vor und nach der Niederkunft zugesteht, dabei aber voraussetzt, daß die schwangeren Arbeiterinnen während dieser Zeit den Lohnausfall selbst tragen. Dadurch wird natürlich dieses „Recht" zu einer Farce.

Daß sämtliche bürgerlichen Parteien gegen die Forderungen des Textilarbeiter-Verbandes sind, braucht nicht erst betont zu werden. Die Unternehmervertreter werden im Gegenteil versuchen, die Arbeitsbedingungen der weiblichen Arbeiterschaft noch mehr zu verschlechtern.

So kann also der Textilarbeiter-Verband lediglich mit der Unterstützung seiner Eingabe durch die Kommunistische Partei rechnen, die ja schon in ihrem Gesetzentwurf im Reichstag zum Schutz für Mutter und Kind fast alle Forderungen des Textilarbeiter-Verbandes und noch weitgehendere formuliert hat.

Es ist also klar, daß dieser Vorstoß vollständig im Sande verlaufen muß, wenn die Gewerkschaften nicht planmäßig die gesamte Arbeiterschaft für diese Forderungen mobilisiert. Aber davon merkt man bisher nichts! Warum wird diese Eingabe nur vom Vorstand des Textilarbeiter-Verbandes unterzeichnet? Warum stellt sich nicht der ADGB. hinter diese Forderungen? Ohne Zweifel würde dadurch ihre Bedeutung erhöht werden, ganz abgesehen davon, daß der Kampf um diese Forderungen wirklich nicht nur Aufgabe der arbeitenden Frauen, sondern Aufgabe der gesamten Arbeiterschaft ist. Diese Art der Eingabe erweckt den Verdacht, daß nicht einmal alle Vorstände der freien Gewerkschaften für einen ausreichenden Arbeiterinnenschutz sind.

Will der Textilarbeiter-Verband wirklich seiner Eingabe Nachdruck verleihen, so muß er sich die Mobilisierung der gesamten organisierten Arbeiterschaft hierfür zur Aufgabe machen. Sonst wird diese Eingabe — abgesehen von der Unterstützung durch die kommunistischen Fraktionen — für die Katz sein und auch für die weibliche Textilarbeiterschaft keine günstigere Position schaffen.

## Die Ergebnisse der Tätigkeit der politischen Zirkel der Arbeiterinnen in Leningrad.

(Fortsetzung.)

Beim Aufbau des Unterrichts nehmen unsere Leiter die Arbeitserfahrungen ihrer Hörer zur Grundlage und gehen von diesen aus.

Bei Behandlung von Fragen historischer Natur werden sorgfältig Erinnerungen der Arbeiterinnen gesammelt. Der Unterricht wird in hohem Grade erleichtert dadurch, daß die Leningrader Arbeiterinnen eine ungemein umfassende Erfahrung aus dem revolutionären Kampfe haben. Auf Grund des Materials, das unsere Hörerinnen geben, bringt sie der Leiter zu den notwendigen Schlußfolgerungen. Um der Hörerschaft diese Schlußfolgerungen zu erleichtern, wird eine ganze Reihe von Diagrammen durchgearbeitet. Oft wird, bei Bearbeitung von Fragen, die den Hörern weniger bekannt sind, der Unterrichtsstunde die Durcharbeitung irgendeines Bruchstückes, hauptsächlich aus den Werken des Genossen Lenin, zugrunde gelegt, was den Arbeiterinnen besonders gefällt, da ihnen das Lesen der Schriften des Genossen Lenin noch schwer fällt. Die Arbeiterinnen lernen auch aus Dokumenten der gegenwärtigen Epoche die notwendigen Schlußfolgerungen zu ziehen. Es werden Bruchstücke aus Resolutionen der Parteitage, Aufrufe der Partei, Proklamationen usw. erörtert und Bilder und Lesebuchmaterial gelangt in den Unterrichtsstunden zur umfassenden Anwendung.

Um das Durchgearbeitete im Gedächtnis zu befestigen, und um die gemachten Schlußfolgerungen in ein System zu bringen, verwenden wir ebenfalls Bruchstücke aus den Schriften Lenins.

Interessante Errungenschaften wurden auf dem Gebiete der Veranstaltung von Ausflügen erzielt: es wurden Industriebetriebe und das Revolutionsmuseum besucht.

Für jede Art der Propagandatätigkeit werden bei den Rayons-Agitprop-Abteilungen besondere Kontrollgruppen geschaffen und die Vertreter dieser Gruppen bilden eine Kommission der Agitprop-Abteilung des Gouvernementskomitees für Feststellung der gemachten Erfahrungen. Diese, aus den Leitern bestehenden Kontrolleurgruppen (6—7 Genossen in jedem Rayon) besichtigen alle Zirkel des Rayons und üben eine gegenseitige Kontrolle aus.

Wir befinden uns zweifellos auf dem Wege zur Erreichung des Zieles, das wir unseren Zirkeln gesetzt haben. Dieses Ziel besteht darin, daß die Arbeiterin Kenntnisse erhalten soll, die sie zur richtigen Organisation ihrer praktischen Tätigkeit braucht, daß sie auf dem Wege des Studiums des Leninismus vorwärts gebracht, sich an Buch und Zeitung gewöhnen, der Partei näher gebracht und zum Eintritt in die Partei vorbereitet werden soll. (Fortsetzung folgt.)

## Die Lage der Landarbeiterschaft in Pommern.

Pommern ist ein gesegnetes Agrarland. Korn und Weizen werden dort angebaut, Rinder und Schweine gedeihen, dickwollige Schafe werden geschoren, Flachs gebaut. Pommern ist die Speise- und Vorratskammer für das Deutsche Reich. Aber diese große Speisekammer ist ebenso verschlossen für die dortigen Proleten, wie in den Städten das Wohlleben für das Industrieproletariat.

Hinter endlosen Meilen wächst das Getreide, das Vieh läuft frei auf der Weide herum, Abends wird es in die wohlgebauten luftigen, modernen Ställe getrieben, während der Landproletarier in seine dumpfige, muffende Kate zurückkehrt. Die Frauen sind mit dreißig Jahren alt, ausgemergelt und die Kinder blutarmut und rachitisch.

Der Landarbeiter erhält auf dem Gute für seine Arbeit neben ein paar Pfennigen Lohn ein schmales Deputat (Lohn in Lebensmitteln). Etwas Korn, Kleie, dazu Kartoffeln. Das sind seine Lebensmittel. Freilich, er kann sich zu auch noch ein bißchen dazubauen und auch noch ein wenig Vieh großziehen. Ja, wenn er abends müde, abgearbeitet nach Haus kommt, dann kann er wohl noch Kohl und Bohnen, Speck, Holz und wenns ganz großartig kommt, wenn jede Minute des Tages durch Arbeit ausgefüllt ist, und alles gut einschlägt, kann sich der Landarbeiter vielleicht noch ein Schwein zu füttern. Wenn nicht, heißt es den Winter über hungern, denn kaufen kann man im Dorf nichts. Erstens hat man ja kein Geld, und die einigermaßen genießbaren Lebensmittel wandern in die Stadt. Bis in den späten Abend schafft der Landmann für das eigene Futter und in der ersten Frühe zieht er schon wieder aufs Gut.

Kurzschend sieht der Landmann, wie er vorwärts ist, weiter zu kommen, um nur leben zu können. Nicht er allein arbeitet, Frau und Kind helfen mit hinaus, um noch einige Pfennige hinzuzuverdienen. Selbstredend zahlt man ihnen noch viel weniger als den Männern.

Alles, was vom Gut kommt, ist etwas Wunderbares. Wie in der Stadt durch verlogene Kinostücke der Proleten in Illusionen versetzt wird, wie seine Phantasie Schlösser baut, die etwas zerfallen und die er abends mit in den Schlaf hineinnimmt, so bildet für die Landarbeiter und die Landarbeiterin die Gutsfamilie das Märchenland. Die Kinder bewundern die Kinder des Gutsherrn. Und haben sie wirklich etwas von Märchen vom Dornröschen gehört, so nehmen diese Figuren sicher Züge und Gestalt der Gutsherrschaft an. Kirmesfest usw., wo widerwärtig Gutsherr und Herrin sich dazu hingeben, einige Stunden unter dem gemeinen Volk zu verbringen, schaffen die Illusion, daß die Herrschaft doch recht und gut ist, gar nicht stolz, obwohl sie so fein sind. Man vergleicht seine eigenen groben, von der Arbeit verunstalteten Glieder mit den ihren und meint, es sind eben halt andere Menschen, — noch dem Willen des lieben Gottes, feiner, klüger, zum Herrschen geschaffen. Und der Herr Pfarrer predigt, daß auch sie, die Reichen, ihre Not haben, und daß der liebe Herr Baron viel sorgen muß, um all seine Arbeiter zu ernähren. Dann die Repräsentationspflichten, von denen das gemeine Volk nichts kennt. Wie gern möchte man mit ihnen (den glücklichen Armen) tauschen, sie bekommen ja alles und brauchen nicht zu sorgen.

Solche Betörtheit wirkt auf die Frau weit mehr als auf den Mann. Der Arbeiter war im Kriege. Er hat die Proleten der Stadt getroffen. Er weiß, daß sie nicht das Geld auf der Straße finden, daß sie sich auch mühen müssen. Er weiß, wenn sie zusammenhalten, dann könnten sie den Feind besiegen.

Die Frau freilich fürchtet sich noch immer vor dem Klassenkampf, sie glaubt an die Märchen des Pfarrers, sie redet auf ihren Mann ein, versucht ihn vom „gottlosen Wege" abzubringen. Ja, die Frauen sind immer das beste, wirksamste Werkzeug der Reaktion. Drum ist ja auch gerade der Kampf unter den Landarbeiterinnen so wichtig.

Der Arbeiter freut sich, wenn ein Redner kommt, er hört aufmerksam von Anfang bis Ende zu. Er hat den festen Willen, zu kämpfen, die Frau wird meistens daheim gelassen, und tötet später den Kampfwillen des Mannes.

Wir müssen aufs Land gehen. Wir müssen versuchen, auch die Frauen in die Versammlung zu bekommen. Wir müssen gerade sie den Illusionen der Reaktion entreißen.

Wir müssen die Landarbeiter im DLV. organisieren, wir müssen versuchen, die Forderungen der Frauen höher zu stellen. Wir müssen den Landarbeitern zeigen, daß sie gegen die Technische Nothilfe mit allen Mitteln kämpfen müssen. In den Gewerkschaften sollen sie diesen Kampf aufnehmen.

Genossen in den Städten, geht aufs Land, die Landarbeiter erwarten Euch, sie suchen den Zusammenschluß mit Euch. Glaubt nicht, daß es ihnen gut geht. Ich erlebte es einmal in Pommern, daß mir eine Landarbeiterfrau sagte, Milch und Butter könnte sie leider nicht kaufen, da es dies nicht im Dorf gäbe. Butter und Milch werden in die Stadt geschickt. Ihr elendes Kind war ein Beweis, wie wahr ihre Angaben waren.

Es gibt ja viel Möglichkeiten und Anhaltspunkte, den Landarbeitern klarzumachen, wie sie betrogen werden von den Gutsherren.

[illegible]

Wie oft wird im Film dargestellt, daß die mit Heugabeln bewaffneten Bauern vor der imposanten Gestalt des Gutsherrn und seinem Herrenblick kleinlos zurückweichen. Das ist der Mangel an Glauben an die eigene Kraft. Wir müssen das Klassenbewußtsein auch unter den Landarbeitern und Landarbeiterinnen wecken.

## Berliner Genossinnen auf Landagitation.

Zur Präsidentenwahl fuhren wir aufs Land, um gründliche Propaganda für unsern Arbeiterkandidaten zu machen.

In unserem Abteil befanden sich einige Arbeiter, die zum Angeln wollten. Auch mit ihnen unterhielten wir uns, und als sie aussiegen, versprachen sie uns, mehr über das, was wir ihnen gesagt hatten, nachzugrübeln.

Als wir in unserem Sammellokal in Herzsprung ankamen, wurde dort gerade lebhaft diskutiert. Die Leute meinten, Hindenburg sei der richtige Mann, den müsse man wählen. Wir setzten daraufhin kurz auseinander, was Hindenburg für die Arbeiter und kleinen Bauern bedeutet, und zuletzt mußten uns die Leute zustimmen. Besonders ein kleiner, einheimischer Händler pflichtete uns bei.

Wir gingen dann in das nächste kleine Dorf und trugen in alle Häuser Flugblätter. In den meisten Häusern wurden wir freundig empfangen. Die Bewohner erzählten uns von der schlechten Lage der Landarbeiter. Drei Arbeiter erhalten bei 10½ Stunden Arbeit zusammen 17 Mark pro Woche. Die Häuser, in denen sie wohnen, sind baufällig. Sie haben nicht das Notwendigste an Gebrauchsgegenständen.

Wo aber Großbauern und der Gemeindevorsteher wohnen, sieht man schon von weitem. Die leiden keine Not.

In Gellmersdorf wurde ich auf verschiedenen Höfen mit den Worten empfangen: „Die kommunistischen Blätter lesen wir mit Interesse. Wir wollen nicht Hindenburg und Marx wählen, denn die haben uns doch nur Unglück gebracht" — Auch in dem reaktionären Schmargendorf verbreiteten wir unsere Flugblätter.

Abends um 6 Uhr trafen wir mit Genossen zusammen, die in Angermünde gearbeitet hatten. Auch dort hatten sich die Bewohner um die Flugblätter und Broschüren gerissen. Dort war es auch möglich gewesen, eine gut besuchte Versammlung abzuhalten.

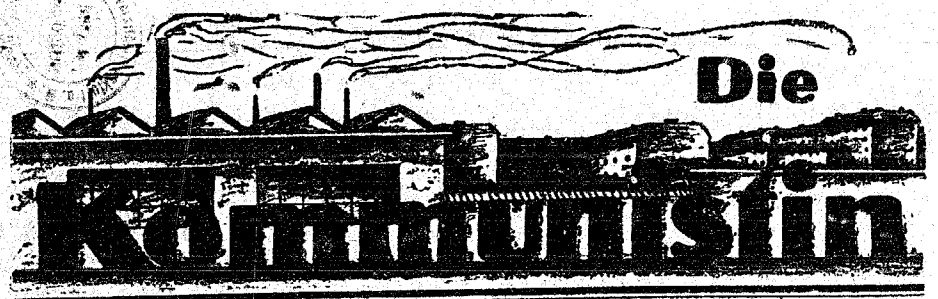
Die uns noch verbliebenen wenigen Flugblätter verteilten wir dann vom Zug aus, damit auch die Beamten in den Weichenhäusern lesen konnten, wem sie ihre Stimme zu geben hatten.

Unsere Agitation auf dem Lande ist sicher von großem Erfolg. Es müssen sich noch viel mehr Arbeiterfrauen aus den Städten daran beteiligen. E. W.

## Boykott-Beschluß über Kathreiners Malzkaffee.

Der von der Direktion der Kathreiners Malzkaffee-Fabriken in Uerdingen provozierte Streik ist bis jetzt trotz aller Bemühungen nicht beigelegt. Das Gewerkschaftskartell Krefeld hat deshalb zur Unterstützung der Streikenden in seiner Sitzung am Freitag, dem 15. Mai, beschlossen, den Boykott über die Produkte der Kathreiner-Werke zu verhängen. — Die Arbeiterfrauen werden aufgefordert, überall Kathreiners Malzkaffee zurückzuweisen und unter den Arbeitern diesen Beschluß in weitestem Maße bekannt zu machen.

Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin — Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Planufer 17. — Druck: Friedrichshain-Druckerei, Berlin SW 48, Friedrichstraße 228.




Nr. 12 | Juni 1925 | Jahrg. 7

# Die Hungerjahre kommen wieder!

**Langsam steigt die Flut. Die Flut der Teuerung, der Krise, der Massenarbeitslosigkeit, des Mo[illegible]enhungers. Die Arbeiterklasse, ganz besonders die Arbeiterfrauen, müssen auf der Hut sein, daß sie sie und ihre Familien nicht, wie vor zwei Jahren, darin ertrinken.**

### Wieder klettern die Preise.

Sprunghaft die Fleischpreise: innerhalb weniger Tage ist Rind- und Kalbfleisch um 20—40 Pf., Hammelfleisch um 35 Pf., Schweinefleisch um 30—40 Pf. teurer geworden.

Auch das frische Gemüse, das in diesem Jahre sich längst im Preise senken müßte, bleibt auf dem für Arbeiterhaushaltungen unerschwinglichen Durchschnittspreis von 70—80 Pf. stehen oder steigt sogar.

Die alten Kartoffeln werden knapper und deshalb teurer — die neuen (20—30 Pf. das Pfund) bleiben unerschwinglich.

Noch ist der Brotpreis unverändert. Aber wenige Arbeiterfrauen wissen heute noch, daß, verglichen mit 1913 das Brot um 37,9 Proz., das Roggenmehl um 30 Proz. gestiegen ist — daß es in allernächster Zeit noch um ein bedeutendes weiter steigen wird. Denn diese Teuerung ist nicht von ungefähr.

### Die Lebensmittelzölle

werfen ihre Schatten voraus. Noch sind sie nicht Gesetz — aber die Börse kennt ihren Reichstag, weiß schon heute, wie die „Volksvertreter" die Interessen des Volkes wahren werden. Sie werden den lückenlosen Zolltarif bewilligen.

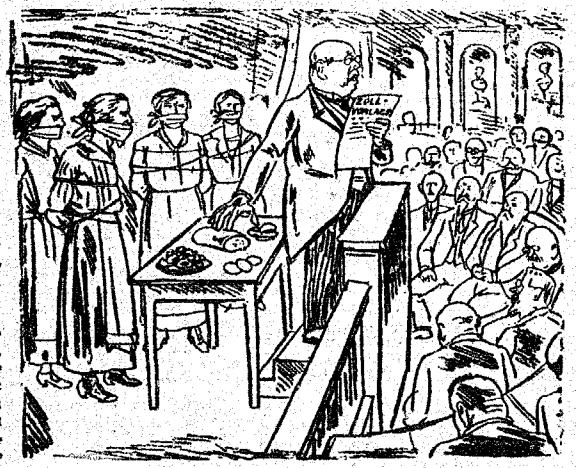
Flüchtete der Arbeitslose, der abgebaute Beamte, die Kleinrentnerin, die Heimarbeiterin vom Fleisch zum Brot, vom Brot zur Kartoffel, um ihren Hunger zu stillen — heut muß selbst die Kartoffelsuppe dünner werden: selbst die Kartoffel wird verzollt.

Zölle auf Brot, Zölle auf Fleisch, Zölle auf Zucker, auf Gemüse, Obst und Kartoffeln — das ist der lückenlose Zolltarif, dem selbst der Aermste sich nicht entziehen kann — es sei denn durch den Hungerstreik.

Die abgebaute Beamtin aber, die Sozialrentnerin, die Kleinhändlerin, ja selbst manche Arbeiterfrau, die Hindenburg gewählt hat, „damit es endlich besser wird" — was werden sie sagen zu einem Zolltarif, der, schamloser als der schlimmste bisher dagewesene Hochschutzzoll, selbst das letzte Volksnahrungsmittel, die Kartoffel, ihnen schmälert?

### Ihnen wird gesagt, daß Zölle zur Sicherung der Volksernährung

dienen, daß sie „die Ernährung von der eigenen Scholle" ermöglichen. Wäre das so, dann müßten die Zölle die Lebensmittel im Lande halten und verbilligen helfen.




Nun aber hat Graf Kanitz schon vor einem Jahre die Grenzen für die Ausfuhr des deutschen Getreides geöffnet; nun werden den Junkern gleichzeitig mit den Zöllen noch Extraprämien für die Ausfuhr bewilligt; je mehr sie ausführen, um so mehr andere Waren können sie zollfrei wieder einführen.

Die Landarbeiter mögen sich placken auf den Gütern der Junker bei Ueberarbeit und Hungerlohn, die Ernte mag noch so reich auf den Feldern heranreifen — sie wächst nicht für die Arbeiterfamilien in Stadt und Land. Sie wächst für die Ausfuhrprämien und die Spekulationsgewinne der Junker und Börsenmänner. Sie wird in möglichst großer Menge ins Ausland verhandelt, damit die Junker mit zollfreiem Champagner Erntefeste feiern können.

Und die Verbilligung? Schon vor dem Kriege wurde der Zoll fast in ganzer Höhe auf den Getreidepreis draufgeschlagen — das besetzte Deutschland wird noch viel weniger den Zoll „auf das Ausland abwälzen" können.

Zwar nicht der Volksernährung, aber dem Profit der Junker dient der Zoll und — dem

### Säckel des Staates.

War es nicht genug, daß der Staat aus dem Lohnabzug von den Jammerlöhnen weit über das Doppelte mehr als aus der Vermögenssteuer erpreßte? War es nicht genug, daß er die kleinen Händler und Handwerker mit der Gewerbesteuer erdrückte, ja, daß er die elendesten Heim-

arbeiterschichten, wie z. B. die Korbmacher, gar doppelt mit dem Lohnabzug und der Gewerbesteuer belastete? Waren die Lasten aus den Verbrauchs- und Umsatzsteuern, die allein von den breiten Massen getragen werden, nicht drückend genug? Stieg nicht die Zuckersteuer um 47 Prozent, soll nicht die Tabaksteuer noch um 15—50 Prozent erhöht, die Biersteuer verdoppelt werden? Nach bürgerlichen Berechnungen verschlingen die Steuern allein fast die Hälfte des Volkseinkommens. Dazu nun die Zölle. Allein die Brotzölle belasten den Verbrauch mit 750 Millionen Mark jährlich.

Wozu nun verwendet der deutsche Staat die Steuern, die er uns erpreßt, die Zölle, die uns das tägliche Brot schmälern? Er wirft sie den Junkern in den Rachen, er füttert die Industriekönige mit Hunderten von Millionen. Die Sozialdemokratie meint, das müsse so sein. Denn nur, wenn „die Wirtschaft" blüht, können auch die Arbeiter leben.

Aber die Wirtschaft blüht nicht. Im Gegenteil:

**Die Krise verschärft sich.**

Immer mehr Zechen werden stillgelegt, immer mehr Kumpels auf die Straße geworfen — trotz der Ruhrkredite. In der Eisenindustrie: Arbeiterentlassungen — trotz der Steuergeschenke. In der Textilindustrie: Kurzarbeit und Zusammenbrechen im Großhandel. In der Schiffbauindustrie: Bankrott — trotz der Staatskredite aus Erwerbslosengeldern. Der gewaltigste deutsche Konzern, die Schöpfung des großen Wirtschaftsführers Stinnes, bricht zusammen — trotz der genialsten Ausplünderung der werktätigen Massen.

Das Gespenst der Arbeitslosigkeit, das durch die Stabilisierung gebannt sein sollte, steht drohend wieder da: auf einen Schlag entließ in diesen Tagen die Reiherstieg-Werft in Hamburg 12 000 Arbeiter. Die Teuerung, die durch die Stabilisierung verschwinden sollte, schwillt täglich stärker an.

Durch die Opfer an Gesundheit und Leben, die die Arbeiter und Arbeiterinnen brachten durch Akkordschinderei und die Ueberarbeit in den Betrieben, die die Frauen und Kinder brachten durch Hunger und Krankheit — durch all diese Opfer wollten die Sozialdemokraten die Wirtschaft retten. Sie haben sie nur tiefer in den Sumpf gebracht.

Auch das letzte, auch das Zollopfer wird die kapitalistische Wirtschaft nicht retten.

Was in der Geldentwertungszeit die Notenpresse besorgte, planlos, gesetzlos, kopflos, wie ein Bankrotteur, der keinen Ausweg mehr sieht — das geschieht heute planvoll, organisiert, im hellsten Lichte der Gesetzlichkeit.

Aber wie Oesterreich in aller Ruhe und Ordnung, in aller Planmäßigkeit und Gesetzlichkeit zu Tode saniert wurde, — so wird es Deutschland gehen, wenn nicht die Arbeiterklasse der steigenden Flut einen Damm baut.

Gegen die Regierung des organisierten Hungers gilt es den Kampf organisieren! Den Kampf um die Kontrolle der Produktion, wo die Betriebe stillgelgt werden und die Wirtschaft zerfällt. Den Kampf um die Kontrolle der Preise, wo die Teuerung uns erwürgen will.

## Frauenkongreß der britischen Labour Party.

Vom 27.—29. Mai fand in Birmingham — berühmt wegen der haarsträubenden Zustände seiner Arbeiterviertel wie als alter Familiensitz der Erzreaktionäre Chamberlain und der politischen Rückständigkeit seiner Arbeiterschaft — der Kongreß der weiblichen Mitglieder der Labour Party statt.

Die Labour Party (heißt Arbeiterpartei) hat in England ungefähr den Charakter der deutschen Sozialdemokratischen Partei. Ihre Mitglieder sind aber nicht alle Sozialdemokraten. Sie ist eigentlich eine Partei, die aus verschiedenen Organisationen (Körperschaften) zusammengesetzt ist. Nur die Kommunistische Partei ist nicht als Korporation aufgenommen worden. Die Kommunisten sind aber außer in der KPE. auch als Einzelmitglieder in der Labour Party organisiert.

Es war ein typischer Kongreß von Reformisten: äußerlich groß und imposant mit seinen 1000 Delegiertinnen, die 200 000 weibliche Mitglieder der Labour Party vertraten; inhaltlich voller Widersprüche und Halbheiten, radikaler Gefühlspolitik, die sich niemals bis zur grundsätzlichen Opposition gegen die reaktionäre rechte Führung erhob; guter Ansätze, die sich im Sumpf des Reformismus nicht auswirken können.

Bezeichnend dafür war der Jubel, mit dem das Telegramm der englischen Gewerkschaftlerinnen, die sich gegenwärtig in Sowjetrußland befinden und das die Grüße der russischen Arbeiterinnen übermittelte, aufgenommen wurde und die Annahme einer Resolution, die die Exekutive der „Arbeiter- und sozialistischen Internationale" (II. Internationale) auffordert, zu dem im August in Paris stattfindenden Frauenkongreß auch die „russischen sozialistischen Frauen" einzuladen.

Zweifellos waren damit die bolschewistischen Frauen gemeint, da ja die menschewistischen Frauen ohnehin der Organisation angehören und keiner besonderen Einladung bedürfen.

Ebenso wurde einstimmig eine Resolution angenommen, die die Regierung auffordert, die Verhandlungen mit Sowjetrußland wieder aufzunehmen und auch eine Protestresolution gegen den Zankoff-Terror in Bulgarien fand einstimmige Annahme.

Einer der Hauptpunkte des Kongresses war die Opposition gegen das gegenwärtig zur Debatte stehende englische Budget, das mit der vorgesehenen hohen Steuer auf Kunstseide und dem Betrug der Witwen-„pensionen" neue Lasten für die Arbeiterklasse bringt. Die Forderung der Witwenpension ist eine alte Forderung der Labour Party, aber die Art der Aufbringung der Summen ist ein offener Betrug der Arbeiterschaft. Die Fonds dafür sollen durch direkte Beiträge von Arbeitern und Unternehmern aufgebracht werden. Da aber die Witwenpension gleichzeitig die jetzt aus Staatsmitteln bestrittene Armenfürsorge ersetzen soll, würde der Anteil der Unternehmer um soviel geringer ausfallen, während die Arbeiter natürlich ihren Anteil voll aufzubringen hätten. Dabei ist die Witwenpension viel geringer als die Armenunterstützung. Kein Wunder also, daß sich die Arbeiter für diese Art der Liebesgaben bestens bedanken.

Die Frage, die am klarsten die Stärke der Opposition gegen die reaktionäre Führung aufzeigte, war die der Auswanderungspolitik. Die von Margret Bondfield, einem Mitglied der ehemaligen MacDonald-Regierung, vorgelegte Resolution sprach sich für „Familienauswanderung" aus. Der Labour-Imperialist Thomas, Sekretär der Eisenbahnergewerkschaft und ehemaliger Kolonialminister, ist ein eifriger Befürworter der Auswanderung nach den Kolonien und mehr oder weniger ausgesprochen sind es alle rechten Führer. Die Debatte über die Resolution ergab aber eine starke Opposition gegen diese imperialistische Politik: „Wir müssen die Regierung zwingen, dafür zu sorgen, daß solche Verhältnisse herrschen, daß die Arbeiter nicht auszuwandern gezwungen sind." Immer und immer wieder wurde betont, daß Auswanderung keine Lösung der Arbeiterprobleme ergibt. Der Rechten gelang es schließlich, zu einem Kompromiß zu kommen: die Resolution wurde mit einem Zusatz, daß Auswanderungspolitik nur in Frage kommen könne, wenn gleichzeitig eine Politik der Landaufteilung in England eingeschlagen wird, an das Komitee zurückgewiesen.

Gegen Geburtenkontrolle wurden aus religiösen Gründen Bedenken laut. Die Sprecherin, ein Fräulein Quinn, erklärte, Geburtenkontrolle sei ein „Verbrechen gegen Gott und Menschheit". Dieser Vorfall zeigt nur, was alles für Strömungen innerhalb der Labour Party Platz finden. Die Resolution zu dieser Frage verlangte, daß öffentlich angestellte Aerzte berechtigt sein sollen, Informationen über Geburtenkontrolle zu erteilen; sie wurde fast einstimmig angenommen.

Weiter standen Fragen des Wahlrechts, der Nahrungsmittelteuerung und des Wohnungsbaues zur Debatte.

In der ersten Frage wurde verlangt, daß Männer und Frauen vom 21. Lebensjahr ab das Wahlrecht haben sollen. (Jetzt dürfen Frauen erst vom 30. Lebensjahr ab wählen.)

Zur Nahrungsmittelteuerung wurde Nationalisierung des Grund und Bodens, Konfiskation brachliegenden Landes zu Bebauungszwecken und schärfere Kontrolle der Nahrungsmitteltrusts verlangt. In der Wohnungsfrage soll der Druck auf die Regierung verstärkt werden.

Die Konferenz zeigte sehr klar die ganzen Schwächen und Zwiespältigkeiten der britischen Arbeiterbewegung; aber gleichzeitig auch die großen Aufgaben, die der KP. daraus erwachsen — die radikalen Strömungen zusammenzuschweißen zu einem lebendigen linken Flügel, der unter Führung der Kommunistischen Partei allen rechten imperialistischen Tendenzen innerhalb der Arbeiterbewegung den Krieg erklärt und zur Schaffung einer bolschewistischen Massenpartei beiträgt.



# Das Reichsarbeitsministerium plant einen Raub der Wochenhilfe-Leistungen.

Nachdem in den Jahren 1923/24 bereits die Wochenhilfeleistungen verschlechtert und die Wochenfürsorge auf Grund des Ermächtigungsgesetzes als Reichsaufgabe beseitigt ist, will der Zentrumsarbeitsminister Brauns erneut einen Raub an den bisherigen schon geschmälerten Wochenhilfeleistungen vornehmen. Dem Reichsrat ist ein dahingehender Entwurf bereits zugegangen. Dieser Entwurf fordert den schärfsten Protest der Arbeiterschaft, besonders aber der **werktätigen Frauen**, heraus.

Am Montag hat in Berlin eine **Kundgebung** stattgefunden, veranstaltet vom Hauptgesundheitsamt, in der eine Reihe von Aerzten sowie auch als Vertreter der Krankenkassen A. Kohn mit aller Schärfe gegen den Entwurf Stellung nahmen.

Die **bisherigen Leistungen** der Wochenhilfe bestanden in einem einmaligen Beitrag zu den Entbindungskosten von 25 Mark, einem Wochengeld in Höhe des Krankengeldes (mindestens 50 Pf. täglich) für zehn Wochen und ein Stillgeld für die Mütter, die ihr Kind selbst stillen, in Höhe des halben Krankengeldes (mindestens 25 Pf. täglich). Familienangehörige männlicher Versicherter, die keinen Anspruch auf Wochenhilfe haben, erhalten die Mindestsätze. Die Kosten für die Familienhilfe werden den Krankenkassen zur Hälfte vom Reich zurückerstattet. Für das laufende Jahr sind 20 Millionen dafür im Etat eingesetzt.

**Der Entwurf bringt nun die Zahlung eines einmaligen Betrages von 80 Mark in Vorschlag, der bei der Entbindung ausgezahlt werden soll für beide Gruppen, für die Versicherten aber eine Kürzung auf Dreiviertel des Krankengeldes.**

Die Zusammenfassung des bisherigen einmaligen Betrages, Wochengeld und Stillgeld, in einem Betrag, begründet die Regierung mit der Vereinfachung der Abrechnung bei der Uebertragung dieser Lasten auf die Gesamtheit der Versicherten. Hier liegt der springende Punkt für die Regierung. **Sie will die Kosten für die Familienhilfe nicht mehr übernehmen.** Auch noch die letzten Ausgaben für Mutterschutz will sie den Krankenkassen allein, also der Arbeiterschaft aufbürden, nachdem sie bereits die Wochenfürsorge den Gemeinden überlassen hat.

Bei dieser Gelegenheit kürzt sie dann gleich die Wochenhilfeleistungen für die erwerbstätigen Frauen in der unerhörtesten Weise.

**Beispiel einer Arbeiterin mit 50 Pf. Stundenlohn.**

| | bisher Mark | nach dem Regierungsentwurf Mark |
|---|---|---|
| Einmaliger Beitrag zu den Entbindungskosten | 25 | 80 |
| Wochengeld in Höhe des Krankengeldes für zehn Wochen, 2 M. täglich gleich 14 M. | 140 | 105 |
| Stillgeld in Höhe des halben Krankengeldes für 12 Wochen, 1 M. täglich gleich 7 M. | 84 | |
| | 249 | 185 |

also weniger 64 Mark.

Der einmalige Betrag wird natürlich sofort für die Hebamme und für die notwendigen Anschaffungen ausgegeben. In der Zeit nach der Entbindung, in der die Wöchnerin besonderer Pflege bedarf, um überhaupt in der Lage zu sein, ihr Kind selber zu stillen und wieder arbeitsfähig zu sein, soll sie mit dem halben Betrage des früher erhaltenen Geldes auskommen (Wochenhilfe und Stillgeld).

**Die bürgerlichen Aerzte sehen eine Gefahr für die Säuglingsfürsorge in dem Wegfall des Stillgeldes als Stillprämie, da bisher der Bezug des Stillgeldes abhängig war von dem Nachweis, daß die Mutter ihr Kind selbst stillt. Aus diesem Grunde suchten die Mütter in erster Linie die Säuglingsfürsorgestellen auf. Es wurde aber vom Professor Langstein zugegeben, daß die bisherige Praxis den Müttern, die tatsächlich unfähig sind, ihr Kind selbst zu stillen, das Stillgeld zu versagen, ein Unrecht darstellt, das auf anderem Wege ausgeglichen werden muß.**

**Die kommunistische Reichstagsfraktion hat bei Beratung des Etats des Reichsarbeitsministeriums die Erhöhung der Wochenhilfe beantragt und darauf hingewiesen,**

**Arbeiterfrauen**

*kämpfen gegen Teuerung, Steuern und Zölle in der*

**Kommunistischen Partei!**

**daß es lächerlich ist, bei einem täglichen Stillgeld von 25 Pf. von Stillprämie zu reden. Bei dem jetzigen ungenügenden Schutz der erwerbstätigen Mütter ist es aber ein Unrecht, den Frauen, die gezwungen sind, nach der Geburt gleich wieder der Erwerbsarbeit nachzugehen, oder die aus körperlichen Gründen unfähig sind, ihr Kind zu stillen, das Stillgeld zu versagen. Die kapitalistische Fronarbeit ist es, die die Mütter von ihren Kindern trennt und sie zwingt, sie mit Kuhmilch zu ernähren.**

**Sämtliche Parteien lehnten den kommunistischen Antrag ab, die Wochenhilfeleistungen des Reiches auf 150 Millionen zu erhöhen.** Die kommunistische Reichstagsfraktion hat aber auch weiter sofort nach Zusammentritt des Reichstages ihre alten **Forderungen** zum Schutze für Mutter und Kind in einem **Gesetzentwurf** niedergelegt. Er enthält das, was in Rußland bereits durchgeführt ist.

**Befreiung von der Arbeit 8 Wochen vor und nach der Niederkunft bei Weiterzahlung des vollen Lohnes. Stillgeld in Höhe von 1 Mark täglich für die Dauer von neun Monaten.** Außer der unentgeltlichen Hebammen- und Aerztehilfe einen einmaligen **Betrag von 100 Mark** zu den sonstigen Kosten der Entbindung. **Sechsstündige Arbeitszeit** innerhalb des ersten Jahres nach der Geburt, **Stillpausen** täglich zweimal, je eine halbe Stunde. **Stillkrippen** in Verbindung mit den Produktionsstätten. **Entlassungen** dürfen während der Schwangerschaft und innerhalb eines Jahres nach der Entbindung **nicht erfolgen. Heime für Mutter und Kind,** in denen Mütter bis zu einem Jahre nach der Geburt mit ihrem Kinde zusammen leben können. **Obligatorische Säuglings- und Kleinkinderfürsorge,** die auf die Mütter belehrend zu wirken und sie in jeder Beziehung zu unterstützen hat. **Die Kosten für diesen Mutter- und Säuglingsschutz hat das Reich zu tragen.**

Bei einer solchen Fürsorge stellt das Stillgeld keine Prämie, wohl aber einen wesentlichen Bestandteil des Säuglingsschutzes, eine Ernährungsbeihilfe dar.

**Die Arbeiterschaft muß überall sofort Stellung nehmen zu den Plänen der Regierung. Sie darf nicht zulassen, daß die Regierung die Frauen unter Androhung von Zuchthausstrafen zwingt, Kinder zu gebären, sie selbst aber in verantwortungsloser Weise die geringen Lasten, die das Reich bisher getragen hat, auch noch auf die Arbeiterschaft abwälzt.**

## Bei Heimarbeitern.

Grete: Wirst du heute noch fertig, Mutter? Seit morgens 6 Uhr sitzt du an der Maschine.

Mutter: Ja, Grete, ich kann mir nicht helfen. Wenn es dir nicht paßt, so mach, daß du fort kommst.... ich verlange deine Hilfe nicht.

Grete: Mutter, immer dasselbe Lied. Wer soll das aushalten? Ich helfe ja gern, warum aber diese ewigen Spitzfindigkeiten? Ich glaube dir ja, daß du ärgerlich bist. Wenn ich das Gelumpe nur sehe, werde ich böse. Da tragen sie die feine Batistwäsche. Pfennige bringt es dir ein und deine Augen gehen kaputt.

.... Mutter... wein' doch nicht, ich bin ja schon ruhig...

Mutter: Grete, ich kann nicht mehr. Wir müssen doch leben. Bis Vater Arbeit hat, muß ich noch Heimarbeit nehmen.

Grete: Ja, und dann? Dann reichts auch nur fürs Essen, und jeden Schuh, jedes Hemd der Kinder mußt du noch erarbeiten. O, wie ich diese Gesellschaft hasse, die Batistwäsche trägt und sie nur halb bezahlt.

Mutter: So kannst du nicht reden, Grete, die Wäsche ist sündhaft teuer.

Grete: Ja, all die, die keinen Finger dabei krumm gemacht haben, die verdienen daran. Nur du, die ihre Gesundheit hergibt, du mußt hungern. Zank und Streit sind im Hause, weil jeder sich, den du machst, dir ein Stich ins Gehirn ist. Der Teufel mag dabei grinsen. Das kann man nicht mehr Familienleben nennen.

Mutter: Man müßte die Reichen einmal in die Häuser der Heimarbeiter führen, in denen ihre Wäsche genäht wird. Wenn sie einmal das Elend mit eigenen Augen sehen könnten. Aber sie ahnen vielleicht nicht einmal, wie schlecht es uns geht. Dem Unternehmer ist es schließlich doch auch nicht zu verdenken. Die Arbeiterinnen kommen ihm ja ins Haus gelaufen und eine unterbietet die andere.

Grete: Was du von den Reichen denkst. Die Reichen würden gar nicht in die Häuser der Armen gehen. Sie wollen gar kein Mitleid empfinden. Ach, Mutter, die sind ja zum größten Teil der Ansicht, daß es Reiche und Arme geben muß, und daß es den Arbeitern noch viel zu gut geht, sonst würden sie ja nicht streiken und für noch viel niedrigere Löhne bereitwillig arbeiten. Sie sagen, die Erwerbslosenunterstützung hat Schuld, daß die Arbeiter auf so hohem Pferde sitzen.

Mutter: Ich kann mir die Menschen nicht so hart vorstellen.

Grete: Das ist es ja, darum kannst du auch nicht gegen sie kämpfen. Du glaubst eben an ihre Seele rühren zu können, wo es gar keine gibt. Der liebe Gott steckt auch mit den Reichen im Bunde, den hetzen sie ebenfalls, wenns notwendig ist, auf die Armen.

Mutter: Grete, rede nicht so gottlos.

Grete: Weißt du Mutter, ich war kürzlich in der Heimarbeiterausstellung in Berlin, die von den verschiedenen Gewerkschaften veranstaltet war. Da konntest du einmal sehen, wie niedrig Proleten entlohnt werden. Stundenlöhne von 4 und 6 Pfennigen waren keine Seltenheit. Die Gewerkschaftsvertreter machten den Besuchern klar, daß die Löhne der Heimarbeiter in den letzten 5 Jahren „erfreulicherweise" gestiegen wären. Sehr schön, aber Butter und Fleisch sind auch teurer geworden. Die Herren erzählten uns auch, die Ausstellung bezwecke, einmal das Elend der Heimarbeiter aufzuzeigen.

Viele Frauen waren dort, die stellten fest, daß die Löhne, die dort angegeben waren, zum Teil auch noch nicht erreicht worden sind. Das war den Herrschaften sehr ungemütlich.

Draußen hat uns eine Frau von der Kommunistischen Partei einen Vortrag gehalten, daß es nicht hilft zu warten, bei den Unternehmern zu betteln, bei den Kapitalisten Mitleid erregen zu wollen.

Mutter: Ich halte nicht viel von den Kommunisten.

Grete: Doch Mutter, was die Frau sagte, ist mir klar. Sie sagte auch, wir müssen uns in den Gewerkschaften zusammenschließen und für bessere Lohnsätze kämpfen, nicht darum betteln. Die Kapitalisten müssen uns fürchten lernen. Sie können auch ohne unsere Arbeit nicht auskommen, also sind sie doch mehr von uns abhängig als wir von ihnen. Das müssen wir erkennen. Wir müssen auch einsehen, daß dieser Kapitalismus, der nicht mehr fähig ist, neue Fabriken zu gründen und darum die Arbeit in die Privathäuser gibt, zerschlagen werden muß.

Siehst du, das leuchtet mir ein, die Kapitalisten müssen uns fürchten lernen. Die Kommunisten zeigen uns den Weg, den wir gehen müssen, um diese Ausbeuter wirklich los zu werden. Ich will darum zu den Kommunisten gehen. Wenn es möglich ist, bessere Zustände für die Arbeiter zu schaffen, Mutter, dann müssen wir Frauen uns daran beteiligen, und wenn es auch noch so schwer ist. Besser hart kämpfen, als kampflos sich ausnutzen lassen.

Mutter: Warum sollen wir Frauen gerade dabei sein?

Grete: Ja, gerade wir Frauen. Mit uns macht doch diese Bande die besten Geschäfte. Wenn die Unternehmer nicht konkurrenzfähig sind, versuchen sie auf Kosten der Arbeiter die Waren zu verbilligen. Und die billigste Arbeitskraft ist die Frau. Außerdem haben die Frauen für den Unternehmer noch den Vorteil, daß sie sich nicht gegen die drückendsten Bestimmungen auflehnen. Die Frauen, Mutter, das sind die besten Stützen der Reaktion, die haben auch Hindenburg gewählt. Gerade die Frauen müssen aufgeklärt sein. Und ich will nicht länger so dumm herumlaufen.

Mutter: Da hast du schon recht, die meisten Heimarbeiter sind auch Frauen. Ich habe mich manchmal schon schwer darüber geärgert, wie eine die andere unterbietet. Es wäre gut, wenn man die Heimarbeiter zusammenschließen könnte und ihnen klar machen, daß sie nur dem Reichen helfen, wenn sie die Arbeitskollegen unterbieten.

Grete: Siehst du, Mutter, das ist vernünftig. Wir wollen uns nicht mehr zanken, laß uns lieber einen Strang ziehen und den Kampf gegen unseren wirklichen Feind führen, gegen den Kapitalisten.

Freilich, Mutter, du mußt nicht denken, die Kommunisten bringen uns die gebratenen Tauben entgegen. Sie können uns nur den Weg zeigen, den wir gehen müssen, um unsere Lage zu verbessern. Kämpfen, das müssen wir selber, geschlossen mit den Proletariern. Darum heißt es, viele Millionen zusammenzuschließen, eine Macht gegen das Kapital aufzustellen.

Weißt du, Mutter, das sehe ich ein, das ist der einzige Weg für Heimarbeiter, für Landarbeiter, für Stadtproleten, für alle Ausgebeuteten, eine Macht aufzubauen gegen die Ausbeuter, gegen das kapitalistische System.

## Die Ergebnisse der Tätigkeit der politischen Zirkel der Arbeiterinnen in Leningrad.

(Schluß.)

Zum Jahrestag des Todes des Genossen Lenin beendeten von 285 politischen Zirkeln 217, hauptsächlich Fabrikszirkel, ihren Lehrkurs.

Unterricht erhielten in diesem Zirkel 6148 Arbeiterinnen und 5360 Arbeiterinnen beendeten den Lehrkursus, d. h. machten sich in diesem oder jenem Grade mit dem Programm bekannt, und was die Hauptsache ist, besuchten den Zirkel regelmäßig und beteiligten sich an demselben bis zum Ende. Um genau festzustellen, wie die Arbeiterinnen, die den Lehrkursus der Zirkel beendet haben, zum weiteren Lernen zu verteilen sind, arbeitet der Leiter des Zirkels zusammen mit dem Organisator der Arbeiterinnen in bezug auf jede Arbeiterin eine Charakteristik aus, so daß wir gegenwärtig in allen Rayons genaue Angaben haben. Als Beispiel wollen wir die Ziffern des Moskau-Narva-Rayons anführen. Von 1077 (in 35 Zirkeln von der Gesamtzahl von 62) Arbeiterinnen, die den Lehrkursus beendigt haben, sind 498 für die Parteischule mit vereinfachtem Programm, 261 für die Normalparteischule, 40 für die Schule des R. L. K. J. V., 11 für die Analphabetenschule und 94 für einen Wiederholungskurs ins Auge gefaßt.

Im Durchschnitt wurden in den Fabrikszirkeln nach Beendigung der Kurse 40 bis 50 Prozent der Hörerinnen in die Partei übergeben.

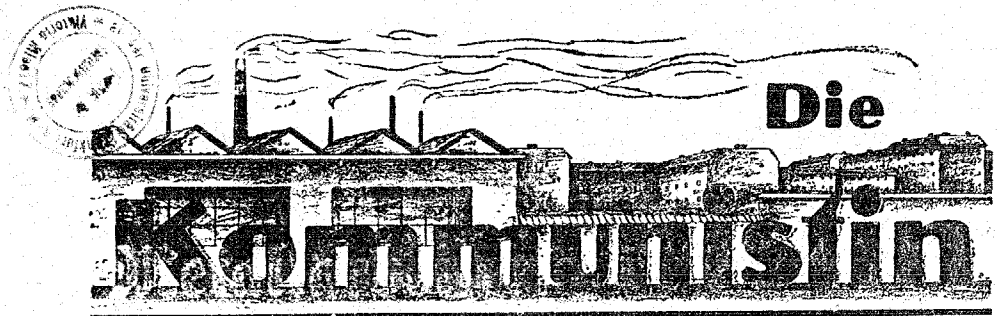
Das ist das Hauptresultat der Tätigkeit der politischen Zirkel. So sind z. B. im Moskau-Narwaer Rayon aus der Arbeitergruppe der politischen Zirkel 532 Arbeiterinnen, d. h. 58,2 Prozent in die Partei eingetreten. Im Rayon Wassilewski-Ostrow betrug der Prozentsatz der in die Partei Eintretenden 41½ Prozent und in der Arbeitergruppe des Petrograder Rayons 39½ Prozent.

In einer ganzen Reihe von Betrieben ist die gesamte Gruppe der Hörerinnen fast restlos in die Reihen der Partei eingetreten. So traten z. B. in Betrieb „Promet" von 18 Arbeiterinnen 15 in die Partei ein, in der Fabrik „Arbeit" von 60 Arbeiterinnen 15, im Straßenbahnwagendepot „Smirnow" von 30 Arbeiterinnen 23 usw.

Die Arbeiterinnen betonen in ihren Resolutionen, daß sie die erhaltenen Kenntnisse in das Dorf tragen wollen.

Die Reden der Arbeiterinnen und ihre Mitteilungen in den Zeitungen zeigen uns, wie ungeheuer stark ihr Wunsch, sich das Leninsche Wissen anzueignen, ist und wie begeistert sie unserem Führer und seiner Partei ergeben sind. Die Zirkel wurden zu einer wahren Schule des Kommunismus, die der Partei neue Kader aktiver Mitglieder gegeben hat.

Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW. 61, Planufer 17. Druck: Friedrichstadt-Druckerei, Berlin SW. 68, Friedrichstraße 235.




Nr. 13 | Berlin, Juli 1925 | Jahrg. 7

# Was geht in der Welt vor?

Der Weltkrieg hatte eigentlich die Aufgabe, die in den Jahren vor 1914 entstandenen Verwickelungen und Gegensätze in der Welt zu beseitigen. Er konnte diese Mission nicht erfüllen. Gerade durch den Weltkrieg sind neue Konflikte hervorgerufen. Alle Länder müssen bestrebt sein, dem Proletariat der ganzen Welt die Lasten des Krieges aufzubürden. Kein Wunder, wenn sich die unterdrückten Schichten der Arbeiterklasse dagegen auflehnen.

### In Marokko

werden schwere Kämpfe ausgefochten. Spanien und Frankreich wollen sich Marokko in erster Linie als Rohstoffmarkt sichern. In Marokko selbst ist ein Wille zur eigenen Industrie.

Der europäische Kapitalismus hatte in Verbindung mit Amerika das Monopol, die ganze Welt zu beliefern, die ganze Welt als seine Bezugsquelle zu betrachten. Dieses Monopol hat sich durch den Krieg verschoben. Der Wille zur Selbständigkeit in den Erdteilen Asien, Afrika, Australien, der schon vor dem Kriege einsetzte, unterstützt durch die schweren Bedingungen und die brutalen Ausbeutungen des Imperialismus, steigerte sich. Während des Krieges sind Industrien aufgeblüht, die jetzt nicht mehr zu unterdrücken sind und sich bereits auf eigene Macht stützen.

Frankreich ist gezwungen, will es imperialistischer Ausbeuter bleiben, sich den Markt in Marokko zu sichern und kämpft darum mit aller Brutalität gegen die aufständigen Rifkabylen. Dieser Kampf ums Dasein findet seinen Ausdruck in der Schärfe der kriegerischen Auseinandersetzungen. Nicht zuletzt wirkt sich dieser Marokkokrieg auf Deutschland aus, daß als Ententekolonie selbstredend zu den Kriegskosten herangezogen wird. Die letzten Verhandlungen verschärfen ja auch bereits die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich aufs neue.

Eine ähnliche Auseinandersetzung treffen wir in

### China.

Dort besteht nur der Unterschied, daß der chinesische Aufstand bereits ein Kampf für die Arbeiterinteressen ist, daß er bereits von einem **klassenbewußten Proletariat** geführt wird. Dies hat wieder seine Ursache darin, daß China Absatzgebiet ist im Gegensatz zu Marokko, das in erster Linie Rohstoffquelle darstellt. China hat demgemäß eine bereits sehr entwickelte Industrie. An China sind England, Amerika und Japan zu verschiedenen Teilen interessiert.

Auch in China hat sich ein ähnlicher Vorfall abgespielt wie der bereits geschilderte. Auch dort ist unter dem ungeheuren Druck des Imperialismus Empörung unter der Bevölkerung ausgebrochen. In China hat die heimische Industrie während des Krieges ebenfalls einen Aufschwung genommen, der den Interessen der imperialistischen Mächte zuwider läuft und den sie unter allen Umständen vernichten wollen.

Es ist zu bemerken, daß große Teile des ausgedehnten Chinesenreichs Landbevölkerung haben, die auf Ausfuhr ihrer Produkte angewiesen ist, wenn sie existieren will. In China herrscht aber ein erbärmliches Zollsystem. Während man auf die ausländischen Waren einen einmaligen Zoll von 2½ Prozent legt und diese dann ohne jeglichen weiteren Zoll durchs Land gehen läßt, werden die heimischen Waren an den verschiedenen Zollstationen, die es im Innern Chinas gibt, jedesmal mit Zoll belegt, so daß sie unter Umständen einen zehnfach so hohen Zoll tragen als die ausländischen Waren. Dieses schändliche Zollsystem ist möglich, weil sich das ge-

saute Zollwesen in den Händen der Engländer befindet. An eine Ausfuhr chinesischer Waren ist unter diesen Umständen nicht zu denken. Ja, die heimischen Produkte können nicht einmal im eigenen Lande vertrieben werden. So kommt es vor, daß Reis in Mengen im Lande verkommt, während Amerika Reis einführt. Das bedingt, daß der kleine Landmann ein blutarmer Kuli ist. Die Not der Landbevölkerung Chinas ist fast noch größer als die der Industriebevölkerung. Auch in China sind die Gelehrten der Meinung, daß der einzige Ausweg, den Chinesen zu helfen, eine Entvölkerung Chinas ist. Ganz wie in Deutschland schlagen sie eine Millionenauswanderung ins „himmlische Reich" vor. Sie sagen nicht, daß das imperialistische Schandregim diese gemeinen Zustände geschaffen hat. Das Proletariat der ganzen Welt muß die chinesischen Bestrebungen unterstützen, muß mit ihnen fordern:

**China den Chinesen!**

und ihnen im Kampf helfen. China, das bisher nur der Kuli der imperialistischen Mächte war, braucht eigene Entwicklung, eigenen Aufbau.

Für den Imperialismus sind diese Gebiete aber unersetzlich. Er kann, um seine Macht zu behaupten, sein eigenes Proletariat zu erhalten, Profite zu steigern, nicht auf so wichtige Absatz- und Rohstoffgebiete verzichten. Machen Amerika und England Fiasko in China, so werden zuerst die deutschen Kredite geschmälert.

Inzwischen haben sich auch in Europa Auswirkungen dieser allgemeinen Vulkanisierung gezeigt, die das Geschrei über den gesicherten Völkerfrieden direkt Lügen strafen. Europa ist empört über das Blutbad, das in

**Bulgarien**

angerichtet wurde. Wodurch unterscheiden sich die Ereignisse in Bulgarien von den viel geschmähten Exekutionen im Mittelalter? Der Kapitalismus sichert seine Macht durch Blut, ihm ist der Pazifismus nur Phrase, das Arbeiterblut die Praxis. Die Bourgeoisie in Bulgarien badet mit Hilfe der Entente in Blut. Angeschuldigte werden ohne Untersuchung, ohne Urteil einfach umgebracht. Angebliche Führer bringt man an den Galgen und die schaulustige Bourgeoisie weidet sich an ihren Qualen.

Das alles ist möglich in der Zeit des Fortschritts. Millionen Arbeiter aller Länder knirschen wohl, beugen sich aber noch unter der Scheinmacht des Kapitals. Der Imperialismus ist sich bewußt, daß er seine ganze Brutalität aufwenden muß, um sich vor dem wachsenden Machtwillen des Proletariats zu behaupten und seine schwindende Macht zu verbergen. **Bulgarien soll dem Proletariat nur als Abschreckung dienen.** So sieht es in der Welt aus.

In dieser zugespitzten Situation wird die deutsche Börse erschüttert durch den

**Stinnesbankrott.**

Stinnes hat die größten Vorteile des Dawes-Paktes genossen, er hat einen großen Anteil der Kredite aus dem Ausland geschluckt. Jetzt in dem Augenblick, da die ersten Rückzahlungen bereits fällig sind und neue Kredite geskoppt wurden, entdeckt man 90 Millionen Schulden im Stinneskonzern.

Wir, die wir ja schon verschiedene Millionen für eine Streichholzschachtel gezahlt haben, können gar nicht so recht die Tragweite dieser Summe bemessen. Aber es sind Goldmark, und das will etwas heißen. Das hängt zusammen mit der deutschen Finanzwirtschaft, das ist nicht zurückzuführen auf die kaufmännische Unfähigkeit der beiden Söhne Stinnes. Diese 90 Millionen reichen zurück in die Zeit, da der alte Stinnes noch das vielgepriesene Finanzgenie war.

Im Augenblick der imperialistischen Kapitalskrise in der Welt schiebt die deutsche Finanzwirtschaft eine geschickte **Verdunkelungspolitik**. Unter allen Umständen soll das Märchen vom Aufbau der deutschen Zukunft aufrechterhalten werden. Die Lüge der Stabilisierung wird noch nicht aufgegeben. Auf ihren Schultern hat der bereits demoralisierte Kapitalismus in Deutschland wieder seine Macht gefestigt, ohne dieses Schauspiel fürchtet er, seine schwer errungene Position zu erschüttern.

Intensiver noch müssen wir den Kampf in den Gewerkschaften aufnehmen, unsere Forderungen stellen, in allen Organisationen Sympathisierende sammeln. Vor allem aber müssen wir die Arbeiterfrauen aufrütteln, daß sie eingereiht werden in die Front des kämpfenden Proletariats.

## An die Mütter!

Genossinnen, Arbeiterinnen!

Wiederholt haben wir in der Presse auf den geplanten **Abbau der Wochenhilfe** hingewiesen. Ein Viertel der schon so schmalen Beisteuer soll Euch genommen werden.

Es nützt nichts, wenn unsere Genossen im Reichstag gegen die Vorlage der Regierung stimmen, die bürgerlichen Parteien stimmen offen oder versteckt doch dafür. Laßt Euch nicht bereden von den Scheinmanövern der bürgerlichen Vereine, der Aerztegehaft und nicht zuletzt der SPD. Sie schreien jetzt

**„die deutsche Mutter darf nicht um die Wochenhilfe betrogen werden!"**

und später nicken sie zu dem Eingeständnis der Regierung, daß die Kosten des Reiches abgebaut werden müssen.

Arbeiterinnen, Hausfrauen! Ihr müßt Euch hinter die Forderungen der Kommunistischen Partei stellen. Im Reich müssen Demonstrationsversammlungen gegen den Abbau der Wochenhilfe stattfinden.

**Arbeiterfrauen an die Front!**

Laßt Euch nicht verkuhhandeln.

Aus allen Teilen Deutschlands müssen den Ministern die Stimmen der Frauen und Mütter in die Ohren gellen:

**„Besteht' unsere Kinder, unsere Säuglinge nicht um die paar Pfennige, die sie augenblicklich vor dem Sterben schützen!"**

In Berlin hat eine überfüllte Versammlung folgende Resolution angenommen:

„Die heutige Versammlung protestiert aufs schärfste gegen die geplante Verschlechterung der Wochenhilfe, die eine Bedrohung der Gesundheit der Mütter und Säuglinge darstellt. Sie fordert im Gegenteil für die schwangere Frau, für Wöchnerinnen und für Säuglinge einen vermehrten Schutz."

Genossinnen im Reich, machts nach!

## Aus den Betrieben!

Die Maschine dröhnt, die Transmissionen sausen, der Motor treibt die tausendfachen PS- und Menschenkräfte an. Lärm begleitet die Fron der Arbeiterin.

Magere Finger wiederholen ruckartige Bewegungen Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr. Ihr Gehirn wird eine einzige Bewegung, die ihres Armes, ihres Fußes, — eins-zwei, eins-zwei — der Rhythmus der Arbeit.

Die Arbeiterin ist die billigste Kraft auf dem Arbeitsmarkt. Sie stellt darum die Waren her, die am tiefsten im Preise stehen. Sie wird darum am härtesten von fast unerträglichen Arbeitsbedingungen getroffen, die naturgemäß in den Betrieben sich vorfinden, die einer starken Konkurrenz ausgesetzt sind.

Arbeiterinnen, lehnt Euch auf gegen diese Ausbeutung. Brandmarkt das Aussaugesystem in der Euch zur Verfügung stehenden Presse. Ihr könnt durch diese öffentliche Bekanntgabe Eure Mitschwestern bewegen, endlich aus ihrer Reserve herauszugehen und sich am Kampf gegen das Unternehmertum zu beteiligen.

Die Stimmen aus den Betrieben müssen aus allen Teilen des Reiches ertönen! Sammelt Material, Arbeiterinnen! Schreibt wie Ihr denkt und fühlt! Geht aber nicht schweigsam an den Schandzuständen vorüber. Die Not der Arbeiterinnen zwingt Euch.

Arbeiterinnen, Eure Presse ist der Ankläger der kapitalistischen Ausbeuter!

Gewöhnt Euch nicht daran, die Ausbeutung gerecht zu finden. Ein solches sklavisches Denken versuchen die Kapitalisten in Euch großzuziehen. Der Beginn der revolutionären Entwicklung ist die Auflehnung gegen die bestehenden Zustände.



## Die chinesische Frau in der Kampffront.

Die heute von der Partei Kuo Min Tang geführte und gegen die anglo-amerikanischen und japanischen Ansprüche gerichtete nationale Befreiungsbewegung ergriff auch die chinesische Frau, die heute außerordentlich rechtlos ist. Die sich mit jedem Jahr mehr entwickelnden kapitalistischen Beziehungen in China und die unvermeidlich wachsende Proletarisierung des Dorfes, die wachsende Lohnarbeitermenge im Dorf, die Konzentrierung der Arbeitermasse in den aufblühenden Industriezentren Schanghai, Canton und Tientsin, führten zum Entstehen einer weiblichen Industriearmee, die sehr ausgebeutet und unterdrückt wird.

Chinas Hineinbeziehung in die kapitalistische Entwicklung schaffte auch die Voraussetzungen für die Entwicklung der Frauenbewegung, für die Gleichberechtigung, für das Recht auf qualifizierte Arbeit und auf Beteiligung am staatlichen und sozialen Leben.

Die ausgedehnte Befreiungsbewegung, die im Süden Chinas einsetzte und gegenwärtig Peking, Schanghai und Tientsin ergriffen hat, mußte auch die werktätigen Frauen Chinas mitreißen. Und hier traten nun die Richtungen zu Tage, zu denen vordem in der Frauenbewegung Chinas der Grund gelegt wurde. Die Frauenbewegung Chinas bewegte sich einerseits in rein feministischer Richtung, für die Gleichberechtigung der Frau (Gesellschaft des Kampfes für die Beteiligung der Frau an der Politik und Kampfverband für die Gleichberechtigung der Frauen mit 1000 Mitgliedern), andererseits in der Richtung des nationalen Befreiungskampfes. Auch der Verband christlicher Frauen Chinas wird bei der Verbreitung des Einflusses des Westens und vor allem der amerikanischen imperialistischen Kultur keine geringe Rolle spielen. Dieser Verein, der von Amerika freigebig unterstützt wird, und der chinesischen Frau Schulen, Krankenhäuser und Wohltätigkeitsanstalten bietet, geht am meisten darauf aus, den Einfluß der lokalen revolutionären Organisation auf die Frauenmassen zu untergraben.

Aber obgleich in einer Reihe bedeutender Zentren Chinas der Verband zum Kampf für die Gleichberechtigung der Frauen einen ziemlich bedeutenden Einfluß ausübt, so bietet doch die rein proletarische Klassenbewegung, die sich in den proletarischen Zentren Chinas zu entwickeln beginnt, bereits die Stützpunkte, von wo aus sich in nächster Zukunft die proletarischen Frauenorganisationen entwickeln werden.

Die unbeschränkte Ausbeutung der Frauen- und besonders der Kinderarbeit, die Ausnutzung der Arbeit von Mädchen unter 12 Jahren (in Schanghai gibt es ihrer 12 000) in der Baumwollen-, Seiden- und Tabakindustrie, die Gebundenheit der Arbeiterinnen an die Fabrikheime, die Arbeitskontrakte auf 3 bis 5 Jahre, die die Ursache andauernder Streiks in den Jahren 1922/24 waren (im Jahre 1923 35 Streiks mit 40 000 Streikenden) gaben den Anstoß dazu, daß einige Dutzend aufgeklärter Arbeiterinnen sich den Gewerkschaften, der Kommunistischen Partei und dem Kommunistischen Jugendverband anschlossen.

Die Frauenabteilung der Kuo Min Tang-Partei, die von Kuo Min Tang mit der Kommunistischen Partei Chinas gegründet wurde und mit dem linken Flügel der Partei Hand in Hand arbeitet, wirkt unter den werktätigen Frauenmassen und den Schulmädchen zwecks ihrer Hineinbeziehung in den nationalen Befreiungskampf des chinesischen Volkes.

Die Ergebnisse dieser Arbeit traten am deutlichsten während der Kampagne zugunsten der Einberufung der Nationalversammlung des chinesischen Volkes und zum Protest gegen die Intervention der imperialistischen Länder — Amerika, England und Frankreich — in die Angelegenheiten Chinas zutage, wo unter anderem (im Dezember 1924) der Aufruf der chinesischen Kommunistinnen an die Frauen aller Länder und besonders an die Frauen Amerikas, Englands und Frankreichs, mit der Bitte um Hilfe im Namen des gemeinsamen Kampfes gegen den Imperialismus und für die Freiheit des chinesischen Volkes veröffentlicht wurde.

Im Jahre 1923 wurde in China zum erstenmal der internationale Tag des 8. März gefeiert, der mit der Unterdrückung des großen Eisenbahnerstreiks zusammenfiel. Im Jahre 1924 wurde der 8. März in sehr umfangreicher Weise gefeiert. In Canton veranstalteten die Kommunistinnen gemeinsam mit der Frauenabteilung der Kuo Min Tang-Partei eine Manifestation, sie veröffentlichten eine spezielle Broschüre und organisierten eine große Versammlung.

Das chinesische Volk kämpft heute um seine Befreiung vom englischen Imperialismus. Auch die Frauen werden in diese Kampffront eingereiht, weil ihre Befreiung nur möglich ist mit der der Klasse.

## Die Kommunistinnen in Frankreich.

Schon seit vielen Jahrzehnten arbeiten in Deutschland Hunderttausende von Proletarierinnen in den Fabriken. Anders in Frankreich, wo erst der Krieg und die rasche Industrialisierung der Kriegs- und Nachkriegszeit die Frauenmassen in die Fabrik warf. Darum ist die politische Bewegung unter den Frauen noch jung, darum ist der Stab geschulter Funktionärinnen noch klein in der Kommunistischen Partei Frankreichs. Aber schneller als in friedlichen Zeiten lernen die Arbeitermassen in dem durch die immer mehr steigende Teurung, durch den Marokkokrieg, durch die sich auch in Frankreich verschärfende Krise beunruhigten Lande. Und unsere französische Bruderpartei versteht es, der dumpfen Gärung unter der Arbeiterschaft Inhalt und Ziel zu geben, sich das Vertrauen der enttäuschten Massen zu erobern, in jeder Bewegung führend voranzugehen. Unsere Genossinnen aber, so klein ihre Zahl noch ist, bleiben nicht zurück, ja sie arbeiten vorbildlich für manche ältere und geschultere Partei.

### Die Ausnutzung der Wahlbewegung.

Unermüdlich haben unsere Genossinnen in der Zeit der Gemeindewahlen die Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen aufgerufen, mit ihnen zu kämpfen gegen die Teurung, gegen die drückenden Steuern, gegen das fürchterliche Wohnungselend, gegen die politische Entmündigung. Sie gaben sich nicht damit zufrieden, daß die Kammer — endlich! — den Frauen das Gemeindewahlrecht für die Zukunft zugestand, sie stellten schon gegen das Gesetz für die diesjährige Wahl Frauen auf und erreichten es, daß in mehreren Gemeinden wirklich Frauen gewählt wurden. Trotz aller Anfeindungen blieben diese Genossinnen auf dem Posten, auf den sie das Vertrauen der Massen gehoben hat und arbeiten dort bis man ihnen „im Namen des Gesetzes" das Mandat wieder nimmt. Die Pariser Arbeiter aber werden sich ihre gewählten Vertreterinnen nicht ohne weiteres wieder nehmen lassen — sie werden nicht bloß protestieren, sie werden auch anfangen nachzudenken über den Parlamentarismus ihrer bürgerlichen Republik.

Unsere Genossinnen aber wollen die Frauenmassen, die sie während der Wahlbewegung erfaßten, nicht wieder in ihren politischen Dämmerzustand zurücksinken lassen. Sie richten deshalb in allen Bezirken, in denen die Beteiligung der Frauen an den Versammlungen besonders lebhaft war, Sprechstunden und regelmäßige öffentliche Diskussionsabende ein, in denen sie die Kriegsgefahr, die Teurung, die Wohnungsnot mit den Frauen besprechen.

So haben unsere Genossinnen aus der bloßen Wahlbewegung einen Feldzug zur Eroberung der breiten Frauenmassen gemacht und ihren Einfluß weit über ihren bisherigen Wirkungskreis hinausgetragen.

### Der Kampf gegen den Krieg

ist für unsere französischen Genossinnen nicht mehr die Frage einer fernen Zukunft. Seit Monaten kämpfen französische Soldaten gegen das tapfere Volk der Riffkabylen. Wie immer in Kolonialkriegen stellt die nationalistische Presse die von den profitgierigen Imperialisten Ueberfallenen als eine Bande blutgieriger Räuber dar, die zu besiegen und auszurotten, eine Kulturtat ist. Wir haben in Deutschland zu gut die Wirkung solcher systematischen Verhetzung erlebt. Wir wissen, wie schwer es ist, sich dem Kriegshaß und der Kriegsbegeisterung entgegenzustemmen. Aber nicht umsonst ist die Arbeiterklasse durch den Weltkrieg gegangen. Die Kommunistische Partei Frankreichs kämpft gegen den Krieg! Nicht nur im Parlament, sondern auf der Straße, in den Arbeitervierteln, in den Betrieben, in den Kasernen — die Jugend und die Frauen an der Spitze.

Unsere französischen Genossinnen berufen Versammlungen ein mit dem Thema: Mütter! Eure Söhne werden erschlagen! Sie richten Diskussionsabende über den Marokkokrieg in den Arbeitervierteln ein. Sie erinnern die Frauen in ihrer „Arbeiterin" an die Leiden des Krieges — Kriegerwitwen, Kriegskrüppel schicken ihnen Briefe, klagen die Kriegshetzer an, die ihnen ihre Männer, ihre Söhne nahmen, und rütteln die Schlafenden auf.

Unsere französischen Genossinnen werden als Vaterlandsverräter beschimpft, sie werden verfolgt, verhaftet, ins Gefängnis geworfen — aber ihr Einfluß wächst. Ihre Organisation stärkt sich. Die französischen Arbeiter fühlen, daß unsere Partei wirklich gegen den Krieg kämpft, ein Beweis, wie die Arbeiterklasse trotz aller Niederlagen der letzten Jahre doch vorwärts marschiert.

## Die „Mittagessen-Fabrik".

Iwano-Wossnesensk, das Zentrum des gleichnamigen Gouvernements hatte einen großen Feiertag. Schon früh am Morgen schwang sich über die Stadt der vielstimmige Klang der Kirchen und auf den Stufen der Kathedrale kniete andächtig betend ein altes Mütterchen . . . Und doch war dieser Feiertag kein Kirchenfest. 25 000 rote Weber und Weberinnen der Stadt Iwano-Wossnesensk feierten heute „im Gouvernement-Maßstab" die Eröffnung der in ihrer Art einzig dastehenden Fabrik der Mittagessen, wie die russischen Genossen diese Fabrik mit Stolz nennen. In der ganzen Sowjetunion gibt es keine ihresgleichen. Diese Fabrik der fertigen Mittagessen ist nach Genossen Lenin benannt und hat neben einem zentralen Speisesaal noch 6 Zweigstellen, wohin das Essen in Thermos in die Speiseräume der in der Umgegend befindlichen Fabriken geliefert wird.

Das Gebäude der Mittagessen-Fabrik ist ein Palast des alten Fabrikanten Burilin, eines wollüstigen Millionärs, der es verstanden hat, alle Schönheiten des Lebens zu genießen. Ein gutes Erbteil hat Burilin den vom kapitalistischen Joch befreiten Webern hinterlassen!

Nun gehen die Weber und Weberinnen durch die Zimmerflucht, erfreuen sich an der antiken Pracht, an den stilvollen Herrlichkeiten, und ein versöhnlich gestimmter Weber sagte zu seiner Frau — Sieh nur, was nicht alles die Sowjetmacht für uns freigibt!

Schau, welch feines Restaurant sie für uns eröffnet!

Jetzt würden wir keinen Grund mehr haben, uns miteinander zu zanken. Warum soll ich mich mit dir um die Kartoffeln zanken, wenn ich hier ebenso gute Kartoffeln bekomme?!

Und als der deutsche Genosse, der in Deutschland schon oft Kessel aufgestellt hat, das alles sah und es als „russische" Errungenschaft sah, die hergestellt und aufgebaut wurde für die Arbeiterschaft, da leuchteten die Augen dieses Deutschen und mit Begeisterung rief er aus: „Genossen! Die Befreiung kommt aus dem Osten, das sehe und glaube ich!"

Er war ein „Ausländer" und sah nur den Ausbau unserer Mittagessen-Fabrik, aber er wird auch den Aufschwung und die Ausdehnung sehen, den sie machen wird, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Und daß die Anforderungen kommen werden, daß das „mechanische" Kopekenessen den Sieg davon tragen wird über die Kochtöpfe einer einzelnen Hausfrau, dafür zeugen die Gesichter der anwesenden Arbeiterschaft.

Davon spricht auch der Ausdruck der Begeisterung auf den Gesichtern einer Gruppe von Weberinnen, die in einer Ecke des Speisesaales dem Korrespondenten einer Zeitung ihre Eindrücke schildern . . . Im Lesezimmer, mit dem Leninwinkel, neben dem Speisesaal, knistern in den Händen der Besucher die neuesten Zeitungen und Zeitschriften, während im Speisesaal das Orchester spielt . . .

Nachmittags um 3 Uhr wird die öffentliche Versammlung der Mittagessen-Fabrik vom roten Direktor, dem Genossen Balachin, einem alten Bolschewiken, der viel dazu beigetragen hat, daß die Fabrik in Gang kam, eröffnet.

In der Einleitung schildert der Genosse die riesengroßen Schwierigkeiten die es gelang zu überwinden mit Hilfe der organisierten Arbeit der Arbeiterschaft, der Partei, der Sowjets und der Gewerkschaften.

Dann wurden die vielen Begrüßungstelegramme, die aus allen Teilen Rußlands angekommen waren, verlesen.

Unter anderem sind eingegangen Telegramme von Genossin Zetkin, Genossin Kamenewa, Prawda-Redaktion, Genossen Semaschko, der die Mittagessen-Fabrik vergleicht mit einer „Bombe, die in die alte Lebensweise geworfen wird".

Von dieser Bombe spricht auch der Vorsitzende des Narpit (Kommissariat der Volksernährung) Genosse Chalatow als er sagte:

„Gemeinsam mit den Schornsteinen der Textilfabriken, wird auch der Schornstein der neuen Mittagessen-Fabrik rauchen. Wir müssen erreichen, daß unsere Mittagessen-Fabrik in allen Teilen Sowjetrußlands ihre Kollegen bekommt . . ."

„Erzählt Eurer Arbeiterschaft, was Ihr bei uns gesehen habt" riefen die Arbeiter ihren Gästen und besonders den deutschen Genossen zu.

Schnell ist der offizielle Teil der Feier vorüber und schon beginnen die „Arbeiterkellnerinnen", junge Mädels mit bunten Kopftüchern und weißen Kitteln, mit dem Auftragen der Speisen.

Schon steigt die Dämmerung herauf und verdunkelt die Fenster, verwischt die Konturen der Straßen, da blitzen mit einem Mal in allen Häusern die elektrischen Lampen auf . . . Sie leuchten auf das aus hundertjähriger Unterdrückung und Rückständigkeit sich freimachende Arbeiterstädchen Iwano-Wossnesensk.

Aus der Prawda. S. Mitnitzky.

## Moskau, die Bauern-Hauptstadt.

### Die Bauern kommen.

Früh am Morgen, wenn Moskau noch schläft, kommen zum riesengroßen Gebäude der Volkskommissare in der Woskwischenka ganze Trupps von Bauern.

Der Rat der Volkskommissare. „Empfangsraum" steht an einem der Eingänge. Die Tür ist schon offen. Es wird schon sehr früh geöffnet. Denn schon zu früher Stunde kommen die Züge auf den Bahnhöfen in Moskau an und bringen die Bauern nach der Stadt, die sich in den Straßen, auf den Plätzen und auf der Straßenbahn verlieren und dann alle zusammenkommen an der Tür zum Volkskommissar im Empfangsraum.

Gedanken über die Arbeit, die Schulung, Bauernsorgen, die neue Saat, beschäftigen die Kommenden. In den Dörfern ist es oft schwer, diese Fragen zu klären, dort ist die „Orts-Herrschaft", und wenn der Bauer durch diese Orts-Herrschaft durchgegangen ist und glaubt, die Sache ist nicht zu seinen Gunsten entschieden, dann geht er nach Moskau, nach der Wosdwischenka; denn Kalinitsch (wie die Bauern den Genossen Kalinin gern nennen), er klärt alles auf! Kalinitsch versteht alles!

In dem großen Empfangsraum mit dem blanken Parkettboden und dem mit einer Barriere geteilten Raum riecht es schon früh nach gegerbtem Leder, nach Teer und geölten Stiefeln. Dumpf hört man von draußen das Rattern der „Telege" (kleiner Bauernwagen) und den Schall durcheinander schwirrender Stimmen.

Einer ist aus Sibirien gekommen, ein dritter Ring von Bauern umsteht ihn und sie hören ihm zu . . . Aus dem fernen Osten sind sie gekommen. Von der Ukraine, vom Kaukasus, aus dem Moskauer Landkreis: Tambow, Wladimir, Rjasan, Tula. Im Empfangsraum sind noch keine zehn, als eine klare Stimme hinausruft: „Eintragen!" Und im gleichen Moment drängen alles zur Barriere, und hinter der Barriere stehen drei Genossen mit Karten in der Hand.

— — Name und Familie? — — und dann — — soziale Lage? Aus tiefen, scheinbar unergründlichen Taschen werden Papiere und Dokumente herausgeholt, auf ihnen steht man Stempel — lila, schwarze, grüne, rote — Stempel vom Dorfsowjet, von der Ortsexekutive, von der Bezirksexekutive. Diese Ausweispapiere, diese Stempel legitimieren den Bauer in den Augen „der, und die Papiere ausbreitend, antwortet er ruhig und sicher mit lauter Stimme: „Hier, das bin ich!" Eine Ewigkeit schon auf dem flecken Erde, — und davon gehe ich auch nicht weg!" Und hinter der Barriere fragt der Genosse weiter: „In welcher Sache kommst Du? Handelt es sich um Landfragen, um Steuerfragen oder um Fragen der Wirtschaft?" Bei den Genossen hinter der Barriere wachsen die Karten zu kleinen Pyramiden, die in kurzen, klaren Notizen das Wichtigste, was die Bauern herführt, enthalten. Wenn die Bauern eingetragen sind, verteilen sie sich in die verschiedenen Reihen, ihren Angelegenheiten entsprechend, und warten. Sie warten nicht lange, denn bald öffnet sich hinter der Barriere eine kleine Tür — gross genug, einen Menschen durchzulassen — und durch diese Tür tritt an die Barriere zu den Bauern Genosse Kalinin.

### Kalinin und seine Besucher.

Eilig durchblättert Gen. Kalinin die Anträge, mit einem Blick durchfliegt er die Wünsche der Bauern und macht in einer Ecke seine Bemerkungen, wie „Es muß etwas getan werden", „Muß nachgeprüft werden" usw. Manchmal bleibt sein Blick einen Augenblick länger auf dem Papier, und er schreibt dann: „Bestätigen". Die Reihen schmelzen, werden kleiner, man geht, es kommen neue. Es gibt neue Anträge. Kalinin schaut mit einem fragenden Blick auf den Besucher, und schon kennt er ihn, versteht er seine Wünsche und weiß, wie er ihm helfen kann.

Einem Bauern ist die volle Scheune mit Korn verbrannt. Wie ein Streichholz ist alles verbrannt! Von was soll ich jetzt bauen? Ja, sagt Kalinitsch, macht seine Bemerkung und gibt es dem Sekretär zur Erledigung. — „Es wird von Staatsmitteln aufgebaut!" Der Bauer geht weiter und während er sich durch die Reihen zum Ausgang wendet, sagt er mit lauter, froher Stimme: „Es gibt eine Hilfe! Ich sagte ja — zu Kalinitsch muß man gehen! Daheim haben sie gesagt, so weit laufen und dann vielleicht noch umsonst! Es war nicht umsonst!"

Ein Bauer ist zu Fuß aus dem Dorf gekommen. Seine Augen blitzen vor Wißbegierde, er will lernen. Er kam aus dem Dorf, von dem es früher keinen Weg zur Stadt gab, keine Mittel, sich Rat und Hilfe zu holen. Heute ist es anders geworden. Zu Fuß und zu Wagen, mit alten Bastschuhen, mit Lederstiefeln kommt die Landbevölkerung Rußlands zu ihrem altrussischen „Staroschke" (früher der Dorfälteste), statt mit Bittlingen und süßen Worten wie früher mit ihren einfachen Worten: „Sör, Michael Iwanowitsch!"

Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW. 61, Hornstr. 17. — Druck: Friedrichshain-Druckerei, Berlin SW. 48, Friedrichstraße 225.

Die Kommunistin

Nr. 14 | Berlin, Juli 1925 | Jahrg. 7

# Der Garantiepakt.

Der Garantiepakt spielt augenblicklich eine große Rolle in der deutschen Politik. Was bedeutet er für das deutsche Proletariat? Die Arbeiterschaft wird ihn erst richtig erkennen lernen bei kleineren Brotrationen, bei der Arbeitslosigkeit, bei den erhöhten Preisen.

Die Entente bietet Deutschland den Garantiepakt an. Das ist eine herrliche Sache. Deutschland soll in den Völkerbund aufgenommen werden. Der Völkerbund will den „Frieden aller Völker". Noch vor 1½ Jahren weigerten sich die Ententeländer entschieden, Deutschland, den „Boches", in den Völkerbund einreten zu lassen. Damals ließ man die deutschen Diplomaten nicht einmal zu Konferenzen zu, in denen Deutschlands Wohl und Liebe verhandelt wurde. Gesandte, Kommissionen, mit großen Hoffnungen ausgerüstet, wurden vor den Türen abgefertigt.

Es sollte eigentlich jedem Proleten zu denken geben, daß plötzlich dieselben deutschfeindlichen Herren uns einen Garantiepakt anbieten. Das hinter diesem „Angebot" etwas ganz anderes steckt als „internationale Menschenfreundlichkeit", liegt auf der Hand.

Trotzdem setzt sich die bürgerliche Presse einschließlich der Sozialdemokratie mit Leib und Seele für den Garantiepakt ein, und macht die Arbeiterschaft glauben, daß durch ihn der „Völkerfrieden" gesichert sei.

Deutschland das besiegte Deutschland, wird in den Völkerbund aufgenommen, — dafür aber verlangt die Entente von Deutschland Garantien. In erster Linie zwingt die Entwaffnungsnote Deutschland zur gänzlichen Abrüstung und garantiert somit seine völlige Kriegsunfähigkeit.

§ 16 gibt im Falle eines Krieges, an dem der Völkerbund beteiligt ist, den Armeen dieses famosen Friedensbundes das Durchmarschrecht durch jeden Staat, der dem Völkerbund angehört, und das Recht, von jedem dieser Staaten die Unterstützung aller militärischen und wirtschaftlichen Kriegsmaßnahmen zu fordern.

Jeder Staat muß als Mitglied des Völkerbundes im Falle eines Angriffskrieges (darauf stützen sich die pazifistischen Parteien) seine vollständige Passivität als Durchmarschgebiet garantieren. Wie Angriffskriege zurechtgemacht werden, darüber besteht ja wohl selbst in den „deutschesten Kreisen" kein Zweifel mehr. Gegen wen aber kann die Entente Krieg führen, wenn sie sich verantwortlich fühlt, Deutschlands Passivität, und sei es auch nur durch vertragliche Zusicherungen, zu sichern. Dem Proletariat kann kein Zweifel mehr darüber bleiben.

Das imperialistische Kapital rüstet gegen Rußland.

Der Garantiepakt, die Sicherung des Völkerfriedens, ist nichts anderes als [illegible]

Rußland ist die proletarische Gefahr für den Imperialismus. Das proletarische Rußland ist der Stützpunkt des internationalen Proletariats. Der Imperialismus ist ständig bedroht von diesem Proletariat. In allen Staaten versuchen darum die Kapitalisten, das Proletariat machtlos zu machen. Sie wollen wieder unumschränkte Herrscher der ganzen Erde sein. Dies Ziel haben sie erst dann erreicht, wenn sie den Arbeiterstaat Rußland vernichtet haben.

Dazu soll der Garantiepakt ihnen helfen.

Um ihn durchführen zu können, genügt es nicht, die deutsche Bourgeoisie zum Freunde zu haben. Vor allem muß man die wahren Feinde des Krieges mundtot machen; das sind die kommunistischen Funktionäre aller Länder. Das wissen auch die deutschen Kapitalisten. Um sich dem großen Garantiepakt der Bourgeoisie anschließen zu dürfen — der selbstverständlich in dem geplanten Kampf gegen Rußland auch ihre Interessen vertritt —, halten sie ihren rücksichtslosen Kampf gegen die KPD. aufrecht.

Zusammen mit den Verhandlungen über den Garantiepakt fallen die Verhandlungen über die „Amnestie" unserer politischen Gefangenen.

Die deutsche Regierung macht Schehmannöver. Sie will „amnestieren". Die Arbeiter, die nicht genau hinsehen, geben sich mit dieser Versprechung zufrieden. Das will die Regierung gerade. Vor den Arbeitern will sie loyal erscheinen, damit die notwendige Ruhe unter der Arbeiterschaft aufrecht erhalten bleibt.

Die geplante Amnestie soll nur die Gefangenen befreien, die vor dem Jahre 1923 bis zu 2 Jahren Gefängnis bestraft sind. Bekanntlich wurden nach 1923 die höchsten Strafen verhängt. Die besten Kämpfer fallen also nicht unter die Amnestie. Der Kapitalismus denkt gar nicht daran, im Augenblick neuer Kriegsvorbereitungen die proletarischen Kämpfer, alte erprobte Gegner imperialistischer Kriege in Freiheit zu setzen.

Um so energischer muß die KPD. den Kampf gegen imperialistische Kriege führen. Sie muß die deutsche Arbeiterschaft mobilisieren für [illegible] die allein den Frieden garantiert.

Der Garantiepakt gegen neue Kriege ist die internationale Verbrüderung des Proletariats. In der

**Internationalen Gewerkschaftseinheit**

ist dazu der erste Schritt getan.

Die in den Gewerkschaften organisierten Arbeiter müssen das Proletariat der ganzen Welt anrufen

zum Kampf gegen neue imperialistische Kriege,

zum Kampf gegen die räuberischen Angriffe des internationalen Kapitals auf Sowjetrußland,

zum Friedenspakt der Arbeiter aller Länder!

# Verstärkte Arbeit unter den Frauenmassen!

## Ergebnisse der Reichsfrauenkonferenz.

Wenn als Auftakt zum Reichsparteitag eine Konferenz zur Organisierung der Arbeit unter den Frauen stattfand, so deshalb, weil die systematische und planmäßige Gewinnung der Frauenmassen eine der wichtigsten Aufgaben ist, die die Partei in der Zukunft zu lösen haben wird.

Theoretisch ist die Notwendigkeit der Arbeit unter den Frauen schon oft in Beschlüssen und Resolutionen betont worden. In der Praxis sind wir aber noch weit zurück mit dieser wichtigen Arbeit. Und wenn in dem Brief der Exekutive der Kommunistischen Internationale an den deutschen Parteitag besonders zur Gewerkschaftsfrage mit solcher Schärfe betont wird, daß unsere Thesen und Beschlüsse jetzt auch wirklich mit aller Energie durchgeführt werden müssen, so trifft das in gleichem Maße auf die Arbeit unter den Frauen zu.

Diese Frauenkonferenz — oder richtiger gesagt diese Parteikonferenz für die Arbeit unter den Frauen — hatte in erster Linie zur Aufgabe, entsprechend den gegebenen Verhältnissen die Formen und Methoden festzulegen, mit denen die Partei ihren Einfluß auf die wichtigsten Schichten der Frauenmassen erweitern und auch organisatorisch festigen kann.

Was auf diesem Gebiete seit der Frauenkonferenz im Mai 1924 geleistet wurde, darüber gab die Genossin Erna Halbe in ihrem Bericht über die Tätigkeit der Frauenabteilung der Zentrale einen umfassenden Bericht. Die festere Eingliederung der Arbeit unter den Frauen in den Rahmen der Gesamtpartei und die verstärkte Arbeit zur Gewinnung der Arbeiterinnen in den Betrieben waren die Hauptaufgaben, die die Frauenabteilung der Zentrale zu lösen versucht hatte. Genossin Halbe deckte dabei rücksichtslos alle Fehler und Schwächen bei dieser Arbeit auf.

Im Zusammenhang mit den Aufgaben des 10. Parteitages der KPD. wies die Genossin Ruth Fischer besonders auf eine bessere theoretische Durchbildung unserer Mitgliedschaft, auf die Notwendigkeit der Gewerkschaftsarbeit und auf die Aufgaben der Partei im Kampf gegen Zölle und Steuern hin.

In der Diskussion waren besonders bemerkenswert die Ausführungen der Vertreterin des Internationalen Frauensekretariats der Komintern, die der Konferenz die herzlichsten Grüße der Genossin Klara Zetkin überbrachte. Sie wies auf die große Bedeutung hin, die die Arbeit der deutschen Partei für die gesamte Internationale hat, und zeigte auch den Hauptmangel der bisherigen Arbeit: daß die Versuche zur Erfassung der Arbeiterinnen über die guten Anfänge noch nicht herausgekommen sind und daß die Partei noch nicht genügend Gewicht auf die organisatorische Seite dieser Arbeit gelegt hat. Von großer Bedeutung sind deshalb die Beschlüsse der Orgberatung der Erw. Exekutive, die für die Erfassung der Arbeiterinnen die Bildung von Zirkeln in den Betrieben mit dem Ziel der Schaffung von Delegiertinnenversammlungen vorschlägt. Diese allgemeinen Richtlinien müssen auch hier in Deutschland konkretisiert und durchgeführt werden.

Des weiteren brachte die Diskussion wichtige Anregungen zur Arbeit in den Gewerkschaften, in den Genossenschaften, zur Amnestiekampagne, zur Auswertung und Unterstützung der parlamentarischen Arbeit usw.

Die Resolution zur Arbeit unter den Frauen sowie eine Resolution zur Befreiung der politischen Gefangenen wurde einstimmig angenommen. Ebenso verschiedene Anträge an die Zentrale. Die Durchführung der gefaßten Beschlüsse durch die gesamte Parteiorganisation ist jetzt unsere wichtigste Aufgabe. Die Gewinnung der Arbeiterinnen in den Betrieben muß nach wie vor im Vordergrund stehen, ohne Vernachlässigung der Arbeit unter den proletarischen Hausfrauen.

Vor allem muß unsere Presse bei den allgemeinen Kampagnen mehr Rücksicht nehmen auf die Leserinnen und alle zu behandelnden Fragen ihrem Verständnis anpassen. Unsere Arbeit wird aber nur dann von Erfolg sein, wenn wir lernen, besser und planmäßiger als bisher zu organisieren.

# Der Dank des Vaterlandes.

Festgeschnallt auf einem Brettchen rollt ein Rumpf durch die Straßen. Das Brettchen hat Räder, in den Händen hält der Rumpf zwei Holzklötze, mit denen er sich vorwärtsbewegt. An der Ecke eines belebten Straßenviertels macht er Halt und etabliert sein Geschäft — hängt ein Schild um mit der Aufschrift:

„Kriegskrüppel"

— öffnet eine Holzkiste und bietet den Vorübereilenden mit bittenden Blicken Streichhölzer und Heftpflaster an.

Viele sind es nicht, die ihm einen Groschen zukommen lassen, meist ohne die gebotene Ware zu nehmen. — Die meisten wenden sich peinlich berührt ab.

Dieser Krüppel mahnt das Vaterland, seinen Dank abzutragen. Er erinnert es an die schreckliche Kriegszeit, an die jammervolle soziale Fürsorge des Staates — und — man kann ja doch nicht helfen, Krieg ist einmal Krieg. —

Es ist nicht genug damit, daß der Aermste seine Glieder verloren hat, der Staat zwingt ihn, sein Elend durch die Straßen zu tragen, zu betteln. Mit der einzigen fürstlichen Belohnung des Staates, einem „Eisernen Kreuz", macht er Reklame.

Wieviel solcher auf Brettchen herumrollenden „ehemaligen Feldgrauen" kann man täglich in der Großstadt sehen!

Wieviel laufen mit einem Arm einher, tragen ein oder zwei Glasaugen. Unzähligen ist der innerliche Organismus zerstört. Eine Kugel im Kopfe beeinträchtigt das Denken, Krämpfe der verschiedensten Art zerstören die Freude am Leben.

Anderthalb Millionen kamen als Krüppel zu den Familien zurück. Viele sind heute noch nicht aus den Lazaretten entlassen, sie werden von den Qualen erlöst sein, wenn man sie durch endlose Operationen zu Tode gemartert hat.

Und wie steht es mit der Versorgung dieser bedauernswerten Opfer der kapitalistischen Gesellschaftsordnung aus? Den Dank des Vaterlandes, den man so oft gepriesen hat, stattet man den Krüppeln des Krieges ab, indem man

einem 10prozentigen (also bei Verlust eines Fußes z. B.) im Monat 6,75 M. Rente gibt.

Ein 100 Prozent Beschädigter (also so ein rollendes Brettchen) erhält jeden Monat den horrenden Betrag von 44,85 M.

Eine Witwe ohne Kind, die ihren Ernährer verloren hat, bezieht 13,50 M. monatlich.

Wenn sie für Kinder zu sorgen hat, 22,45 M.

Einer Waise zahlt man monatlich 11,25 M.

Das ist die „ausreichende" Versorgung der Kriegsopfer!

Täglich sterben Kriegsteilnehmer, ihr Tod wird beschleunigt durch mangelnde ärztliche Behandlung, schlechte Ernährung, unzureichende Medikamente usw. Noch schreitet der Tod des Schlachtfeldes durchs Land, noch hat der Schrecken des Krieges nicht ausgewütet, und schon bringen die Zeitungen neue Nachrichten von „Schlachtfeldern". Die imperialistischen Mächte bereiten an allen Ecken und Enden neue Brandstätten vor.

**Arbeiterfrauen! Die Krüppel, die Kriegsbeschädigten mahnen euch täglich.**

**helft einen neuen Krieg verhüten!**

Arbeiter! schlaft nicht, haltet die Augen auf, noch mahnen euch die lebenden Wahrzeichen des großen Schreckens von 1914 bis 1918.

Arbeiter! Sie fordern von euch, daß ihr durch den Klassenkampf ihr schreckliches Los bessert. Die Zeiten sind vorbei, wo der Kriegsbeschädigte unter gewissen Bedingungen von den Unternehmern eingestellt wurde. Heute wird auch er rücksichtslos aufs Pflaster gesetzt. Humanität hat auch in diesem Fall einen schlechten Einfluß auf die Entwicklung der „deutschen Wirtschaft", die sich nur heben und stabilisieren kann, wenn der Unternehmer „gut" verdient. Die Kriegsbeschädigten sind heute, wie jeder Prolet, der Arbeitslosigkeit ausgesetzt. Das große Heer der Krüppel und Kriegsbeschädigten bettelt euch nicht um Almosen an, sondern

**fordert vom deutschen Proletariat den Klassenkampf und den rücksichtslosesten Kampf gegen die Kriegshetze der Kapitalisten.**

# Heraus zur Demonstration in der Antikriegswoche!

# Krieg dem imperialistischen Kriege!



# Vom Kampf der Arbeiterinnen.

Die wirtschaftliche Lage in Deutschland verschlechtert sich von Jahr zu Jahr. Die Auswirkungen des Sachverständigengutachtens beginnen sich scharf bemerkbar zu machen. Die Kredite sind verbraucht, die Rückzahlungen erfordern Profitsteigerung. Fortschritte in der Industrie werden nicht gemacht, weil sie Geld kosten und ein starker Geldmangel wieder auf der Tagesordnung ist. Der einzige Ausweg, Geld zu zaubern, ist, die Arbeiterschaft stärker auszupumpen. Die Steuerschraube anzusetzen, durch Zölle Geld herauszupressen, die Arbeitszeit zu verlängern, die Löhne zu senken und vor allen Dingen die Arbeiterschaft auf ein Minimum im Betrieb zu beschränken. Alle diese Maßnahmen verschlechtern natürlich das Los des Arbeiters ungeheuerlich. Und diesem verschärften Druck der Unternehmerschaft müßte ein scharfer Kampfwille der Arbeiter entgegentreten. Wir können aber gerade das Gegenteil feststellen, die Arbeiterschaft ist mutlos, sie kämpft nicht und die Unternehmerschaft nützt in brutalster Weise dieses Schwächegefühl der Arbeiterschaft aus.

Ist der Arbeiter heute mit einem Stundenlohn von 59 Pfennigen zufrieden, so zahlt ihm der Arbeitgeber das nächste Mal nur 40 Pfennige und das geht so lange, bis der Arbeiter sich diese Lohnsenkung nicht mehr gefallen läßt. Auf Bitten und Flehen antwortet der Unternehmer stets mit schärferer Ausbeutung, denn daran erkennt er den Grad der Schwäche der Arbeiterschaft. Also fort mit diesem Ducken, kämpfen um jede Forderung, bessere Löhne, Verkürzung der Arbeitszeit.

In einer Großbuchbinderei Schaefer in der Wilhelmsstadt bei Magdeburg arbeiten Frauen unter den traurigsten Umständen. Sie sitzen hinter vergitterten Fenstern bei einem Wochenlohn von 6 bis 8 Mark. Jede fehlerhafte Arbeit muß aus eigener Tasche bezahlt werden. Die Waschelegenheiten sind unter aller Würde, die Klosetts starren vor Schmutz. In diesem trostlosen Loch wagte es der Arbeitgeber, von seinen Handlangern ein Flugblatt verteilen zu lassen, in dem es heißt, „daß die Arbeiterschaft in Deutschland billiger und sorgfältiger arbeiten müsse, um die deutsche Wirtschaft zu gesunden."

Arbeiterinnen! So weit kann ein Arbeitgeber gehen, wenn er einer kampflosen Arbeiterschaft gegenübersteht. In einem oppositionellen Betrieb hätte das Flugblatt einen Sturm von Entrüstung hervorgerufen und gerade das Gegenteil von dem bewirkt, was der Arbeitgeber vorhatte.

## Der verweigerte Krankenschein.

In Düren hat kürzlich eine Arbeiterin ihre Arbeitgeberin um einen Krankenschein, den ihr diese verweigerte mit dem Bemerken, sie werde sich erst einmal mit der Krankenkasse in Verbindung setzen und diese über die „angebliche" Krankheit der Arbeiterin verständigen.

Die Arbeiterin ließ sich diese Zumutung nicht gefallen und wurde entlassen.

Warum auch nicht, es warten so viele auf Arbeit, die gern einrücken.

In dem Betrieb der Frau Rappold, Düren, Bonner Str. 18, arbeiten die Näherinnen von morgens 8 bis abends 12 Uhr, selbst Sonntags wird 2 Stunden geschuftet. Wo bleibt die Gewerbeaufsicht, die diesem Treiben ein Ende macht?

Solche Unternehmer muß man brandmarken.

## Die 70jährige Verkäuferin.

Ein trauriges Bild entrollt sich uns. In dem Musterbetrieb der Bäckereien von Oskar Hanke, Berlin, wird seit 10 Jahren die jetzt 70jährige Witwe L. als Verkäuferin beschäftigt. Es war nicht leicht für die alte Frau, von morgens 7 bis abends 7 Uhr zu stehen. Dafür erhielt sie wöchentlich 24 Mark, von welchen ihr nach allen Abzügen 18 bis 19 Mark zum Lebensunterhaltbleiben. Sie durfte sich nicht eine Schrippe nehmen. Jedes fehlende Gebäck mußte ersetzt werden.

Als die Aermste vor 14 Tagen ihren Dienst nicht verrichten konnte, wurde sie prompt entlassen. Jetzt lebt sie von ihrer monatlichen Rente von 18 Mark. Kämpfen kann diese alte Frau nicht mehr.

Es ist Sache des gesamten Betriebes, sich für die alte Frau einzusetzen. Was heute dieser passiert, kann jeden Tag das Los eines anderen Arbeiters sein.

## Um den Achtstundentag.

In der Wäschefabrik von Lange und Hagemann, Minden, wurden bisher täglich 12 Stunden gearbeitet. Der Unternehmer, der im übrigen für Ordnung in seinem Betrieb war, zog außerdem jeder Arbeiterin, die 10 Minuten zu spät kam, dafür 20 Pfennige vom Lohn ab. Er sammelte so eine ganz nette Summe an, ohne sich zu bequemen, irgendwie für das abgezogene Geld eine Aufklärung zu geben.

Die Arbeiterinnen waren mit dem Nebenverdienst der Arbeitgeber aus ihrer schon so schmalen Kasse nicht einverstanden. Und dieser Umstand sollte dazu den Anlaß geben, endlich geordnete Verhältnisse in diesem Betrieb zu schaffen. Eine große Betriebsversammlung wurde sich darüber klar, daß man vor allen Dingen, wenn man gegen die Ausbeutung der

Unternehmer erfolgreich kämpfen will, organisiert sein muß und der Betrieb ging geschlossen in die zuständige Gewerkschaft.

Als erstes wurde der Achtstundentag eingeführt. Diesen Arbeitgebern haben die Arbeiterinnen die einzig richtige Antwort gegeben, eine Kampfansage, und wie immer mußte der Arbeitgeber diesem wirklich einig geführten Kampf weichen.

Arbeiterinnen, Kolleginnen, wir rufen Euch zu, nehmt den Kampf im Betrieb auf, schließt Euch zusammen, kämpft um die geringste Forderung, um die kleinste sanitäre Einrichtung, kämpft weiter in Euren Organisationen und darüber hinaus in geschlossener proletarischer Front für die Beseitigung des gesamten kapitalistischen Systems.

Durch Kämpfe einzelner Betriebe wird gewiß die Macht des Kapitalismus erschüttert. Die betreffende Arbeiterschaft erringt einzelne Vorteile — aber sie weiß, daß Teilerfolge vom Kapitalismus immer wieder wettgemacht werden durch Teuerung oder verschärfte Ausbeutung auf anderem Gebiet. Die Arbeiterschaft darf sich darum nicht zufriedengeben mit kleinen Erfolgen, sondern muß bis zum Endziel kämpfen, bis zur Beseitigung des gesamten Kapitalismus.

## Die chinesische Revolution wird die Kinder befreien.

China erhebt sich. Das seit Jahrhunderten geknebelte, geknechtete, ausgesogene Volk, die von der „weißen Rasse" verachteten Kulis lehnen sich auf gegen ihre fremden und einheimischen Unterdrücker. Und die Geknechteten aller Länder horchen auf: sie fühlen, es sind ihre Ketten, an denen im Fernen Osten gerüttelt wird. Die Frauen vor allem geht es an. Sie, die gewohnt sind, nur dem kleinsten Kreis zu leben: dem Mann und den Kindern — sie vor allem müssen begreifen, daß dort hinten im Fernen Osten auch das Kinder-Schicksal sich entscheidet.

Wie das?

Tagtäglich tritt an die deutschen Arbeiterfrauen die schwere Frage heran: die Kinder mitarbeiten — oder hungern zu lassen. Tausende von Kindern verkümmern in den erzgebirgischen Heimarbeiterdörfern, verkommen in den dunklen Hinterhöfen der Großstädte bei zu früher Anspannung ihrer zarten Kräfte. Alle Sorge und Arbeit der Mutter kann sie davor nicht bewahren. Denn es ist kein Einzelschicksal, kein besonderer Notstand, der nur die eine oder andere Familie trifft — es ist das Schicksal der Proletarierkinder überall da, wo der Kapitalismus seinen Einzug gehalten hat. Am fürchterlichsten trifft sie dies Schicksal dort, wo der Kapitalismus noch jung, wo das Menschenmaterial, das ihnen zur Verfügung steht, noch unerschöpflich scheint: so früher in England, so heute in China, in Indien.

In Indien fehlt bisher jeglicher Mutterschutz. Die Folge ist daß die Säuglingssterblichkeit so furchtbar ist, wie in keinem anderen Lande. In Bombay z. B. starben 1921 von 1000 Säuglingen 600 bis 800 im ersten Lebensjahr. Kein Wunder, wenn die indischen Frauen, die der nackte Hunger zu Zehntausenden in die Bergwerke treibt — 1921 wurden allein die unter Tage arbeitenden Frauen auf 50 000 geschätzt —, gezwungen sind, ihre Säuglinge mit in die Grube zu nehmen, weil sie sie nirgends anders lassen können!

Nicht anders in China. Auch hier ist die Säuglingssterblichkeit in den Industriedistrikten eine ungeheuer hohe, hier blüht ganz besonders die Kinderarbeit. Tausende und aber Tausende sechsjähriger Kinder arbeiten zwölf Stunden und länger in dem Staub und Lärm der Textilfabriken ohne Sonntagsruhe, ja oft ohne wirkliche Nachtruhe. Nicht aus Menschenfreundlichkeit, aber aus Furcht vor der Konkurrenz dieser billigen Kinderkräfte deckte eine Kommission von Manchester-Industriellen diese Zustände auf!

Die deutschen Arbeiterfrauen mögen sich trösten: nicht ihre Kinder allein zertritt der Kapitalismus — er verschont weder die braunen Kinder Indiens, noch die schwarzen Negerkinder, noch die gelben Chinesenkinder —, aber freilich, das ist ein schlechter Trost.

Es gibt einen besseren Trost, deutsche Arbeiterfrauen. Das ist der Riesenkampf unserer gelben Brüder im Osten. Wir haben nicht bloß dieselben Schmerzen — wir kämpfen auch denselben Kampf. Die chinesischen Arbeiter erheben sich gegen ihre ausländischen Unterdrücker — dieselben großen Raubstaaten, die auch das besiegte Deutschland ausplündern. Sie erheben sich gegen ihre Ausbeuter — dieselbe Klasse, die unseren Kindern jetzt durch Hungerlöhne, Zölle und Steuern das Brot vom Mund nimmt. Darum ist der Kampf auch unser Kampf, darum verteidigen sie nicht bloß ihrer, darum verteidigen sie auch unser Kinder Brot und Leben.

In China kämpft das Proletariat gegen seine kapitalistischen Unterdrücker. Helft ihm!

**Sammelt für die China-Hilfe!**

Wir Arbeiterfrauen müssen unseren chinesischen Brüdern helfen. Mit unsern Pfennigen. Und mit dem Kampf gegen die Unterdrücker im eigenen Land. Das ist die beste Solidarität. Das ist die heiligste Mutterpflicht der Proletarierinnen aller kapitalistischen Länder.

## Mit Waffen in der Hand.

(Ein Gedenkblatt für Eva Wolchanskaja und Katja Antipowa.)

Das herbstlich goldene Espenlaub malt wunderliche Zickzacklinien auf dem grünen Teppich der Tannen und Fichten längs der Eisenbahnlinie. Der Forst steht unbeweglich da, und um so unruhiger, lärmender scheint das Leben unseres Eisenbahnzuges zu sein, der hier in der Waldeinsamkeit, fern von menschlichen Ansiedlungen, Halt gemacht hat.

Erst gestern sind wir hinter die Front getreten. Alle freuen sich der kurzen Ruhepause und sind bemüht, sie möglichst ausgiebig auszunützen.

Nur unsere Schwestern allein kennen weder Ruhe noch Rast. Es sind ihrer zwei — die klugäugige, ernste Evinka, wie sie hier allgemein genannt wird, und die derbe, muntere Genossin Antipowa.

Neben dem Sanitätswagen warten 10 oder 12 Verwundete darauf, daß man ihre Wunden verbindet. Doch im Wagen liegen mehrere pflegebedürftige Schwerverwundete, und die Schwestern haben noch mit ihnen zu tun.

„Evinka, Tee trinken!" schallt es vom Feuer her. Doch der Ruf selbst und auch die anderen wissen es ganz genau, daß sie nicht eher kommt, als die Arbeit erledigt ist.

*

Evinka schlief stehend, an den Wagen gelehnt, mitten unter Verwundeten, als wir sie weckten: wir sollten längs der Eisenbahnlinie in Offensive übergehen. Als Deckung hatten wir nur ein aus Brettern zusammengefügtes und „gepanzertes" „Panzerauto".

Eva sollte mit uns gehen.

Die Nacht war feucht und dunkel. Zu beiden Seiten der Linie verstreut, tappten wir vorsichtig durch die Finsternis zu einem kleinen, von den Weißen besetzten Dorfe.

Wir waren bereits mehrere Werst vorgerückt.

Plötzlich ertönte vor unserer Kette ein lautes Geräusch und menschliche Rufe ..., einige Gewehrschüsse knallten. Einige Sekunden später hörten wir Meknikows Stimme: „Rasch, rasch, ruft die Schwester."

Doch Eva war schon an Ort und Stelle.

Wir sahen, wie sie rasch über den Schienenstrang huschte und eine Minute später, mit Hilfe einiger Schützen, Meknikow zurückschleppte.

Meknikow verwundet ... dieser Gedanke versetzte mir einen Stoß, und ich begann in der Dunkelheit einen von den Gruppenführern zu suchen, damit einer von ihnen das Kommando übernehme. Der Genosse Dimitrijew nahm das Kommando auf sich.

Die Schießerei nimmt zu. Nicht die finstere Nacht ist es, die uns schreckt: wir fürchten, daß unsere zum erstenmal ins Treffen geratene Jugend, eine Anzahl freiwillig eingetretener Baschkiren, nicht standhaft genug sein könnte.

Die Weißen haben ein Panzerauto.

Eva ist zur Schützenkette zurückgekehrt und spricht auf Dimitrijew leise und entschlossen ein:

„Ich gehe zur Station zurück und hole das Panzerauto .. Nur nicht weichen solange ...."

Unser sogenanntes Panzerauto, zusammengefügt aus zwei Schichten Brettern mit dazwischen geschüttetem Sand, steht auf der Station. Ich überlege mir: ob sie eine Lokomotive kriegt? Ob die Leute bereit sind?

Wie langsam vergeht die Zeit! Man weiß ja nicht, was noch bevorsteht, ob unsere Kräfte ausreichen.

Werden wir den Weißen zuvorkommen? Es kann ja sein, daß unser Panzerauto auf einer Seitenlinie steht. Der Gedanke läßt mir keine Ruhe, auch anderen nicht, ich höre, wie meine Nachbarn darüber flüstern.

Da hören wir hinter der Kette ein unklares Geräusch.

„Das Panzerauto kommt ... gleich ist es da."

Wir fühlen im Dunkeln, mehr als daß wir sehen, daß das Panzerauto bei uns angelangt ist. Allgemeine Aufregung ... unsere Schützen verstärken das Feuer ...

Eva ist auf der Lokomotive, sie hat das Kommando. „Ein ganzer Kerl!" hör ich ihr Lob flüstern.

Als das Panzerauto sich vor die Schützenkette geschoben hatte, beginnen seine Maschinengewehre zu rattern.

Im Aufleuchten der Schüsse sehen wir die spärliche Schützenkette der Weißen ... ihr Panzerauto verhält sich still.

Der Morgen naht. Ich schicke Eva zu Dimitrijew.

Mit einbrechendem Morgen beginnt der Kampf zwischen unserem und dem weißen Panzerauto. Wir sind vorgerückt.

Den Tod der beiden Schwestern habe ich nicht gesehen. Sie sind beide von der Hand der Weißgardisten gefallen.

---

Sondernummer

# Die Kommunistin

Berlin, Juli 1925 | Jahrg. 7

# Krieg dem Kriege!

**Nach nicht elf Jahren seit Beginn des Weltkrieges wurde der Kriegsgott Hindenburg an die Spitze der deutschen Republik gestellt. Haben die Massen so schnell die Schrecken und Qualen dieser fürchterlichen vier Jahre vergessen? Kann die Frau vergessen, daß ihr Mann bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt in einem der Massengräber Frankreichs liegt, daß der Junge, den sie mit all ihrer Sorge und Mühe großgezogen, sterben mußte, als er gerade zu leben anfing? Kann sie vergessen, daß ihre Jüngste von der Wassersuppe und dem Kartoffelbrot die krummen Beine und die kranke Lunge hat? Sie vergaß viel, aber das kann die Arbeiterfrau nicht vergessen.**

**Die Proletarierinnen wollen keinen Krieg. Selbst die nicht, die Hindenburg gewählt haben. Im Gegenteil, sie wollen endlich — Frieden. Sie wollen es wenigstens wieder so haben, „wie es in Friedenszeiten war". Sie wollen Brot und Arbeit. Sie wollen endlich einmal fühlen, daß es wieder aufwärts geht. Und Hindenburg wurde gewählt als Symbol „dieser alten guten Friedenszeit". Aber war**

**der Vorkriegsfriede**

**eine Aufwärtsentwicklung? Freilich. Aber eine Aufwärtsentwicklung der deutschen Bourgeoisie. In rasendem Tempo entwickelte sie die Produktivkräfte. Auch die Arbeiterschaft wurde mit einigen Brocken bedacht. Die Sozialdemokratie verkündete schon das goldene Zeitalter des langsamen Hineinwachsens in den Sozialismus. Sie irrte. Ihre besten Köpfe erkannten den Verrat. Sie warnten die Arbeiterschaft: dieser „Friede" ist nur die Vorbereitung für den Krieg. Dieser „Aufstieg" ist nur ein Aufwärts für die Bourgeoisie und bedeutet eine schärfere Knebelung der Arbeiterklasse. Sie hatten recht. Und könnten wir heute zum Vorkriegsfrieden zurück — wir würden denselben fürchterlichen Weg noch einmal gehen müssen.**

**Der Nachkriegsfriede**

**aber, der uns Brot und Arbeit und Ruhe bringen sollte, wie es uns die Sozialdemokratie versprach, als sie uns den Versailler Frieden und seine Bestätigung: den Dawes-Pakt als einen gerechten und demokratischen empfahl — dieser Friede brachte statt Brot Entbehrung und Verelendung, die Hungersnot von 1923. Er brachte statt Arbeit die Massenarbeitslosigkeit. Er brachte Unruhe und Unfrieden, er brachte Gummiknüppelregiment, Zuchthausurteile und offenen Arbeitermord.**

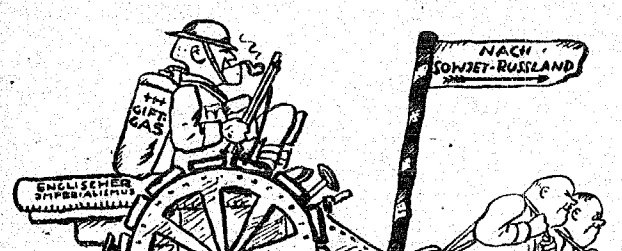
**Der Nachkriegsfriede gibt nicht einmal der Bourgeoisie mehr eine Aufwärtsentwicklung: mühsam schleppt sich die Wirtschaft von einer Krise zur anderen. Eine Regierungskrise löst die andere ab. Der Nachkriegsfriede ist der Friede der Versumpfung und Verkümmerung.**

**Und weiter: auch der Nachkriegsfriede dient zur Vorbereitung für den neuen Krieg. Freilich ist Deutschland entwaffnet. Freilich wird Deutschland keinen selbständigen imperialistischen Krieg mehr führen. Aber in den Dunkelkammern der deutschen Geheimdiplomatie werden schon wieder die Knochen der deutschen Soldaten verkauft — diesmal nicht nur zum Nutzen des eigenen, sondern vor allem der fremden Herren.**

**Der Sicherheitspakt,**

**der so friedlich Frankreich und Polen ihre Grenzen für alle Zeiten sichern soll, — er sichert vor allem Frankreich den freien Durchmarsch seiner Truppen nach Sowjetrußland. Er sichert Deutschland die Ehre, das Schlachtfeld des nächsten großen Krieges zu sein.**

Bitter genug wissen die deutschen Arbeiterfrauen, was Krieg heißt. Aber sie wissen noch nicht, was es für ein Land heißt, Schlachtfeld zu sein. Sie wissen noch nicht, was es heißt, wenn die Städte in Trümmer gelegt werden. Wenn ihr bißchen Hab und Gut, an dem sie mehr hängen, wie der Kapitalist an seinem Reichtum, weil sie es sich Stück für Stück so mühsam erarbeitet haben — wenn all ihre geringe Habe vernichtet wird. Die Kleinbauernfamilie weiß noch




„Nationale Politik"

nicht, was es heißt, wenn ihre Felder zerstampft, ihre Ernte auf Jahre hinaus vernichtet wird.

So ist dieser, wie jeder kapitalistische Friede ein

heimlicher Krieg.

Wird heute der Konkurrenzkampf geführt mit Hilfe von Zöllen, Einfuhrverboten, Schandlöhnen, wird er heute geführt nur mit dem Hunger der Proleten, so wird er morgen wieder geführt werden mit Kanonen und Gasgranaten, mit dem Blut der Proleten.

Seit Monaten schon donnern in Marokko die Kanonen. Es ist freilich „nur" ein Kolonialkrieg. Es ist nur ein kleines Volk von „Farbigen", das sich seiner Haut wehrt.

Viele Wochen schon währt der Riesenstreik der chinesischen Arbeiter, der große Kampf des ganzen chinesischen Volkes. Hier und da schlägt er schon in den offenen Aufstand um. In den chinesischen Häfen liegen drohend die Kriegsschiffe der Großmächte, die China bisher knebelten, aussogen. Das chinesische Volk verweigert ihnen den Tribut. Sie haben den „Frieden" der Aushungerung und der von den Großmächten geschürten inneren Unruhen satt. Auch hier ist es „nur" die verachtete gelbe Rasse, die sich gegen ihre Herren empört.

Aber ist Deutschland heute etwas anderes, als ein armes, geknebeltes, ausgesogenes Kolonialland? Muß sich nicht auch Deutschland die Militärkontrolle gefallen lassen, ist nicht unsere Reichsbahn an das ausländische Kapital verschachert? Zahlt nicht der deutsche Arbeiter mit jedem Glas Bier — mit jeder Zigarette —, zahlt nicht die deutsche Arbeiterfrau mit jedem Pfund Zucker, das sie kauft, den Tribut an die ausländischen Schmarotzer wie an die inländischen? Muß nicht das deutsche Proletariat aufsehen zu seinem chinesischen Bruder, der es eingesehen hat, daß **ein Frieden der Knechtschaft und Ausplünderung — kein Friede ist?**

**Nie wieder Krieg!**

Gewiß! nie wieder wollen wir arbeitenden Frauen den Krieg des Kapitals, den Krieg, der unsere Männer und Söhne aufs Schlachtfeld wirft, damit sie ihre Arbeitsbrüder jenseits der Grenzen erwürgen. Nie wieder wollen wir den Brudermord des Proletariats!

**Es nützt aber nichts, nur den Krieg nicht zu wollen. Dieser Friede der Dawes-Knechtschaft, den wir geduldig ertragen — er bereitet den neuen schenßlicheren Brudermord vor, darum nicht nur: nie wieder Krieg — sondern:**

**Krieg dem Kriege!**

**Das heißt: Krieg aller imperialistischen Raubgier, Krieg aller Unterdrückung und Ausplünderung. Hilfe und Unterstützung allen geknechteten Völkern und Klassen, ganz besonders dort, wo sie sich erheben gegen unseren gemeinsamen Feind. Den chinesischen Arbeitern, die nach endloser Knechtschaft aufstehen, den Riffkabylen Marokkos, die ihre Freiheit seit Monaten tapfer verteidigen, denen gilt es zu helfen: sie rütteln auch an unsern Ketten.**

**Wir Hausfrauen müssen helfen mit unseren wenigen Groschen. Wir Arbeiterinnen vor allem durch den Kampf um die Gewerkschaftseinheit, durch den Kampf um eine geschlossene Aktion der Gewerkschaften. Wir alle müssen den Kampf aufnehmen gegen eine Regierung, die uns nicht nur mit Steuern und Zöllen aushungert, sondern die unsere Männer und Söhne als Soldaten gegen Sowjetrußland verkauft, die den Freundschaftsvertrag mit Rußland zerreißt, um Deutschland zum Aufmarschgebiet der internationalen Räuber gegen den einzigen Arbeiterstaat zu machen.**

**Krieg dem Kriege!**

**Kampf um den Frieden, der uns endlich Brot und Arbeit, der uns endlich die Befreiung von doppelter Ausbeutung bringt. Kampf um den proletarischen Frieden des Wiederaufbaus der zerstörten Welt!**

# In der Munitionsfabrik.

Weißt du noch, Arbeiterfrau und Arbeitermädchen, als du in die Munitionsfabrik gingst? Es ist noch nicht allzu lange her, als der gesamte Wirtschaftsapparat Deutschlands in den Händen der Frauen ruhte.

Mit der Angst im Herzen um den Mann, den Vater, den Bruder, den Verlobten arbeitete die deutsche Frau wie ein Pferd. Die Bourgeoisdamen predigten in den Zeitungen, den Versammlungen, bei allen öffentlichen Gelegenheiten: „Wenn die deutsche Frau nicht den Mann ersetzt, sind die Entbehrungen im Felde, sind die Todesopfer, die Qualen der Verwundeten umsonst gewesen." Der Gedanke an „unsere braven Feldgrauen", die Illusion, „wir können helfen, das Vaterland retten", trieb die ausgemergelten, übermüdeten Frauen vorwärts.

Freilich, nicht allein das „gute" Vaterlandsgefühl half so Unmögliches vollbringen. Die Not, der Hunger peitschte. Der Hunger war damals der beste Verbündete der Reaktion. Die Auszehrung drohte den Frauen und Kindern —. Wenn die Arbeit die vorhandenen Kräfte überstieg, antworteten die fetten Kriegsgewinnler: „Denkt doch an unsere braven Feldgrauen, denen geht es noch viel schlimmer!" Vor den Augen der Frauen tauchten die zerfetzten Leiber, ausgehungerten, gedärmten, eiterigen Gesichter in Erdhöhlen auf. Das Sausen der Motore wandelte sich in Maschinengewehrgeknatter und trieb an. „Weiter, weiter, nichts denken — je schneller die da draußen siegen, um so schneller ist die Not zu Ende — — und siegen können sie nur, wenn wir Frauen die Maschinen bedienen, wenn wir Kleider und Brot schaffen, wenn wir Kugeln gießen und Granaten drehen." — —

Granaten, Proletenleiber zu zerreißen, — die junge Arbeiterin sieht sie fliegen, zerplatzen, — sie schreit gellend auf, — sinkt blutend zusammen. Der Zündstoff ist explodiert, — hat ihr den Arm abgerissen. Wieder eine von den vielen, die ihre Glieder zu Markte getragen hat, brotlos wird, — wie soll sie ihr Kind erhalten? „Kohlrüben," sie hört das klägliche Jammern der Kleinen: „Mutti, ich will nicht!" Nun wird sie nicht mal Kohlrüben kaufen können. Nun braucht sie auch nicht mehr stundenlang nach Marmelade anstehen, denn sie hat kein Geld dafür. Erinnert ihr euch der zitronengelben Gesichter jener, die in der Fabrik vergiftet waren, Krankheit der Munitionsfabriken. Schaudernd wandte man sich ab, von diesen entstellten Gesichtern. Grünlichgelb schimmerten sogar die Haare. Mütter, die ihren Würmern das Gift im eigenen Körper reichten.

Unsägliche Qual litt die Frau im Kriege, unsägliche Qual der Soldat im Felde. Dieses gequälte deutsche Tier „Proletariat" schrie endlich verzweifelt auf:

„Wir wollen nicht mehr!"

Die Frau hielt zuerst die Maschinen an. Sie ging in den Streik, und als der kapitalistische Schieber noch einmal anfeuerte unter Hinweis auf die Front, da warfen auch die Frontsoldaten die Knarre weg.

„Wir wollen nicht mehr!"

Die Frau hat mit den Krieg geführt, sie hat ihn mit gewaltsam geendigt, sie muß auch einen neuen Krieg verhüten.

Ein neuer Krieg wird sie noch grausamer quälen. In einem neuen Krieg werden ihr noch grausamer die Glieder verstümmelt werden, das Blut vergiftet; sie wird in den chemischen Fabriken zu Tausenden als Opfer fallen. Gase und Gifte werden sie noch schlimmer martern. Noch grausiger werden die Methoden im Felde sein.

Man wird wieder versuchen, die Arbeiterfrauen zu bewegen, die deutsche Wirtschaft aufrecht zu erhalten, man wird sie wieder verpflichten, Mordwerkzeuge schlimmster Art zu fertigen.

Man wird sie wieder zum Mörder an den eigenen Brüdern werden lassen, wenn sie sich nicht entschieden weigert.

Die proletarischen Frauen gehören in die proletarische Kampffront, die allein einen neuen Krieg verhindern kann.

# Heraus zur Antikriegswoche!



# „Der kommende Giftgaskrieg".*)

Der imperialistische Feldzug Spaniens und Frankreichs gegen Marokko, der Kampf der chinesischen Arbeiter und Bauern gegen die vereinigten Räuber, und die Vorbereitungen vor allen Dingen Englands zu einem neuen Angriff gegen Rußland haben die Fragen der Mittel und Methoden eines kommenden Krieges stark in den Vordergrund geschoben.

Die Völkerbundskommission über den Waffenhandel hat einstimmig ein Protokoll angenommen, wonach in einem kommenden Krieg die Verwendung von Giftgasen und Bakterien verboten sein soll. Der französische Sozialist Paul Boncour hat diesen Vertrag unterzeichnet, zur gleichen Zeit, als französische Flieger und Gasbomben nach Marokko verladen wurden. Herr Paul Boncour als getreuer Lakai imperialistischer Räuber schwätzt nach wie vor von den „heiligen" Regeln des Völkerbundes und findet kein Wort des Protestes gegen die Verwendung von Giftgasen in Marokko. Boncour steht in einer Linie mit den deutschen Sozialdemokraten und den Pazifisten. Diese besonders verstärken ihre Propaganda. Die vorliegende Broschüre zeigt ausführlich die Rolle der Chemie im kommenden Krieg. Die angeführten Tatsachen zeigen, welche ungeheure Zerstörung der Giftgaskrieg vor allen Dingen für die breiten Massen im Gefolge haben wird.

„Die treibende Kraft des Krieges sind die Petroleum-, Stahl- und Kohleninteressen, sind die Kriegsgewinnler, die nicht begreifen wollen, daß ihre Profite mit dem Uebergang zur Friedenswirtschaft einmal ein Ende finden müssen, die daher zu immer neuen Rüstungen treiben, um ihre Profite zu erhalten. Der kommende Krieg wird also ein Wirtschaftskrieg sein, und zum Wesen des Wirtschaftskrieges gehört es, die feindliche Industrie zu lähmen. Wie während des Weltkrieges die Kasernen des Feindes das Ziel der Luftangriffe waren, so werden es in Zukunft die feindlichen Fabriken sein. . . . . " (Seite 23 bis 24.)

Dr. Woker behandelt dann ausführlich die Vervollkommnung der Giftgastechnik:

„So erwähnt Irwin in seinem bekannten Buch „The next war" (Der nächste Krieg) das Urteil eines Experten über das schon mehrfach erwähnte amerikanische Lewisitegas, wonach zwölf große Bomben, die über einer Stadt von der Größe von Chikago oder Berlin durch Flugzeuge abgeworfen werden, alles Leben in dieser Stadt in kürzester Frist zu vernichten vermögen." (Seite 28.)

Dem Arsenal in Edgewood ist eine Abteilung Truppen zugeteilt, an denen die Abwehrmaßnahmen, Gasschutzmasken, Schutzkleidung usw. praktisch erprobt wird. Wieviel bei diesen Versuchen tödlich verletzt werden, läßt sich nicht feststellen.

„Angenommen, daß sich selbst diese wahnwitzige Idee realisieren ließe, die Bevölkerung einer ganzen Stadt auf Wochen, vielleicht auf Monate in sonderbarsten Mummenschanz von gasdichten Schutzkleidungen zu stecken, — angenommen, daß dabei die Schädigungen durch Transpirationsbehinderungen ein erträgliches Maß nicht überschreiten würden, welchen Schutz bieten denn diese Kleidungen überhaupt bei der raffinierten Technik des modernen kombinierten Angriffs mit Giftgas und weißem Phosphor? Der weiße Phosphor verursacht im Gemisch mit Schwefelkohlenstoff jene fürchterlichen, mit Wasser unlöschbaren Brände, durch welche in wenig Augenblicken weite Landstrecken in ein Feuermeer verwandelt werden, aus dem es kein Entrinnen gibt. Und wenn die Temperatur der Phosphorflamme allein nicht ausreicht, um den Menschen bei lebendigem Leibe zu verbrennen, oder, wenn er sich nicht nur in einen gasdichten, sondern außerdem noch feuerfesten Asbestüberzug verkriecht, bei lebendigem Leibe zu rösten, so bereitet es den Mordingenieuren der wissenschaftlich geschulten Bestie nicht die geringsten Schwierigkeiten, die Temperatur der Phosphorflamme durch geeignete brennbare Zusätze zum Phosphor auf jeden nur wünschbaren Grad zu erhöhen.

Technisch liegen die Dinge (in bezug auf die Menschentötung nach dieser Methode) nicht anders als in der Zündholzindustrie. — Und menschlich? — Nun ja, danach fragt eine wissenschaftliche Bestie eben nicht! Die Rücksicht auf das Menschenleben ist ein überwundener Standpunkt, für die Militaristen aller Länder sogar ein verbrecherischer Standpunkt." (Seite 87.)

Nachdem Frau Woker also eine gute Schilderung der Schrecken des künftigen Krieges gibt, bleibt die Frage zu beantworten, welche Losung sie als Pazifistin gegenüber diesen Aussichten aufstellt. Schon in der Einleitung verwahrt sie sich ganz entschieden dagegen, daß sie als Bolschewistin verschrien wird, denn sie ist ausgesprochene Feindin jeglicher Gewalt.

Sie appelliert an den Menschen, die „heilige" Wissenschaft nicht zur Menschentötung zu verwenden und empfiehlt als Ausweg „eine vollständige, unbedingte Abrüstung mit dem weitgehendsten Kontrollrecht des Völkerbundes gegenüber allen in Frage kommenden staatlichen und privaten Betrieben. Außerdem stellt sie einen Ehrenkodex für die imperialistischen Räuberstaaten auf, von denen sie selbst sagt, daß in ihnen die größten Trusts allein die Herrschaft ausüben. An diese Staaten appelliert sie:

„Nach all dem sollte es für jeden Staat eine Ehrensache sein, peinlichst darüber zu wachen, daß der privaten Industrie jede Möglichkeit zur Herstellung, zum Handel, zur Ein- und Ausfuhr usw. von Giftgasen genommen wird, die nicht unumgänglich notwendig für eine lebenswichtige Industrie sind." (Seite 91.)

Wir sehen, daß die Pazifisten keinen Ausweg zeigen können, sie begnügen sich mit einem fruchtlosen und erfolglosen Appell, und sie werden wie 1914 bei einem neuen Krieg auf die Seite der Kriegshetzer treten.

Das Proletariat, besonders die Arbeiterfrauen, die in dem kommenden Krieg viel größere Leiden zu tragen haben als 1914 bis 1918, haben alle Ursache, die Kriegsrüstungen aufmerksam zu verfolgen. Nur ein Ausweg bleibt, nur eine Möglichkeit gibt es, einen imperialistischen Krieg mit all den Schrecken der Giftgase zu verhindern, das ist die Kontrolle der gesamten Produktion durch die Arbeiterschaft, das ist die Bildung der Roten Front aller Werktätigen, das ist der Sturz der bürgerlichen Regierung. Mögen die Pazifisten versuchen, durch einen Appell und durch papierne Resolutionen den Krieg zu bannen, die Arbeiterklasse wird täglich durch ihre eigenen Erfahrungen erkennen, daß mit der Friedenspalme in der Hand kein Kapitalist, kein Militarist besiegt wird, sondern daß es nur einen Ausweg gibt, die kapitalistische Herrschaft in allen Ländern zu stürzen.

*) Von Dr. Gertrud Woker, Ernst Oldenburg Verlag Leipzig, 93 Seiten. 1,50 M.

# Arbeiterfrauen!

Wenn Ihr es nicht wollt, gibt es
keinen neuen Krieg. — Nur die

**proletarische Revolution sichert uns den Frieden!**

# Gibt es in Deutschland noch mal Krieg?

Frau Müller, die Portiersfrau, räumte bei der jungen Mutter auf und bewunderte das Erstgeborene.

„Ja, liebe Frau Müller," sagte die junge Frau, „er ist doch wirklich lieb. Können Sie es verstehen, daß ich manchmal daneben stehe und immer nur denke, wenn meinem lieben kleinen Jungen nur nichts zustößt? Wenn ich daran denke, wie mein Bruder gefallen ist, es war schrecklich! Sie sind doch bei den Kommunisten, glauben Sie, daß noch einmal Krieg kommt?"

Frau Müller seufzte: „Es ist doch Krieg, lesen Sie denn nicht die Zeitung?"

„Ach ja, in Afrika und China — das ist doch weit weg!"

„Hm," sagte Frau Müller, strich sich die Schürze, „das ist so 'ne Sache, mit dem weit weg, glauben Sie, in China und Marokko sind keine Mütter, die ihre Kinder lieb haben?"

„Ja ja, aber wir Menschen sind nun einmal Egoisten. Glauben Sie wohl, daß in Deutschland noch mal Krieg kommen kann?"

„Warum denn nicht," sagte die Proletersfrau, „vielleicht erleben wir's noch, daß man unsere Jungens gegen das bolschewistische Rußland schicken will!"

„Gegen Rußland?" Erschrocken blickte die junge Mutter hoch. „Warum denn das?"

„Na, alles um's Geschäft natürlich. Warum kämpfen die Engländer und Franzosen jetzt gegen Marokko und China? Weil sie dort Geschäfte machen wollen. Warum haben wir in Deutschland 1914 gekämpft? Auch weil wir gute Geschäfte machen wollten!"

„Nein, Frau Müller," wehrte die junge Frau ab. „1914 lagen die Dinge anders — damals sind wir Deutschen von den Franzosen und Russen angegriffen worden."

„Doch warum sagen Sie, daß es gegen Rußland Krieg geben könnte?"

„Warum?" antwortete die Portiersfrau. „Weil es in Rußland lauter so herrliche Sachen gibt wie in Marokko und China, mit denen die Kapitalisten gute Geschäfte machen können. Kohlen, Petroleum, Erze — und dann ist Rußland ihnen ein Dorn im Auge, Rußland ist doch ein Arbeiterstaat."

„Warum sind eigentlich die Kommunisten gegen den Krieg und wollen doch den Bürgerkrieg und die Revolution? Mein Mann sagt, der Bürgerkrieg ist schlimmer als drei Weltkriege."

„Sagt das Ihr Mann?" Frau Müller lächelte. „Die Kommunisten sind gegen den Krieg, weil im Krieg die Menschen für den Kapitalismus erschossen werden. Weil der Kapitalismus mit den Menschen seine Geschäfte austrägt.

In der Revolution kämpft das Volk um seine Macht. Es will nicht mit sich Schach spielen lassen. Es will selber bestimmen, wer seine Kinder erzieht, den Staat beherrscht. Das Militär soll nicht mehr gegen die Arbeiter sein. Das ist die Diktatur der Arbeiter. Vor allen Dingen aber werden in der Revolution die Kapitalisten und ihre Organe vernichtet, und das erfüllt diese Herren so mit Schrecken."

„Frau Müller, versuchen Sie es doch auf gutem Wege, wie die Sozialdemokraten. Die Menschen werden doch schließlich ohne Schießen einsehen, daß Sie das beste wollen, wenn Sie es ihnen sagen."

„Nein, kleine Frau. Die Kapitalisten werden schießen, werden Krieg führen und auf die guten Absichten der Arbeiter keine Rücksicht nehmen. Einmal ist ein russischer Prediger mit vielen, vielen Arbeitern und Bauern zum Zaren gezogen und hat um Brot und eine demokratische Verfassung gebeten. Das Volk glaubte dem Pfaffen, daß Väterchen Zar gerecht und gut ist. Aber der Zar ließ die Kosaken auffahren und alles niedermetzeln, was vor ihm war. Das war im Januar 1905. Seitdem haben die Russen begriffen, daß die geistigen Waffen gegen den Kapitalismus nichts taugen und haben darum so zäh und ausdauernd 1917 ihre Revolution gemacht."

Die junge Frau schauderte. „Mein Mann sagt, es war gräßlich in Rußland. Er meint die Deutschen machen keine Revolution."

„So, na er soll nur die deutschen Arbeiter nicht unterschätzen, die stehen auch ihren Mann. Ehe der nächste Krieg kommt, muß Deutschland seine richtige Revolution gemacht haben. Nur wenn wir ein Sowjetdeutschland haben, gibt es keinen Krieg mehr."

## Lisa Gratschjowa.*)

In Rußlands schwerster Zeit. — — —

Lisa Gratschjowa war Lehrerin bei den Rotarmisten. Sie wohnte bei früheren Bourgeois — verbitterten Reaktionären —, die ihre ganze Wut, die sie auf die Bolschewisten hatten, an dieser kleinen Lehrerin auslieβen. Lisa war zwar parteilos, aber sie hatte nach und nach Vertrauen zu den Bolschewisten bekommen und wollte sich an deren Arbeitssonnabend beteiligen. Die Kommunisten der Stadt zogen in den Wald und fällten Holz ohne Entschädigung im Interesse der Gemeinde....

Von den parteilosen Angestellten der Politischen Abteilung geht heute nur Lisa Gratschjowa, eine Lehrerin der Rotarmistenkurse, zu dem Arbeitssamstag der Kommunisten; sie läuft, ohne auf die Pfützen zu achten, über die Straße, fürchtet sich zu verspäten, und freut sich, als sie hinter der Ecke die schwarze lärmende Menge der Genossen erblickt.

Man bemerkt sie sofort, sie ist klein von Wuchs, mager, immer traurig und schweigsam, und wenn das sommersprossige Gesicht sich einmal durch ein Lächeln, gleich einem über den Rasen gleitenden Sonnenstrahl verklärt, so doch nur auf einen Augenblick; schon ist sie wieder still und blickt furchtsam um sich. Sie unterrichtet die Rotarmisten im Rechnen, und ihr klingendes Stimmchen klingt jetzt alle Tage hinter den großen Spiegelscheiben eines requirierten Geschäftslokals in der Hauptstraße. Dort befindet sich ihre Schule.

Sie fürchtet alles in der Welt. Auch die Rotarmisten fürchtete sie anfangs. In den Stunden errötete sie vor ihnen, die zwar schweigsam und aufmerksam zuhörten, die ihr aber immer unheimlich vorkamen.

Aber als sie eines Tages mit ihren im Februarwind frierenden Händen ihre Wochenration nach Hause schleppte, traten zwei kräftige Rotarmisten heran, es waren ihre Schüler. Einer von ihnen erbot sich freundlich, ihr zu helfen und warf sich ihren Sack spielend über die Schultern.

Seit jener Zeit machte sie sich mit ihren Schülern vertraut, lernte jeden einzelnen kennen, gewann ihre Tätigkeit lieb und gab sich alle Mühe, den Unterricht so einfach wie möglich zu gestalten.

Sie begann in die Versammlungen der Rotarmisten zu gehen und hörte den Referaten und Reden aufmerksam zu, obwohl sie vieles nicht verstand.

Früher fürchtete sie die Revolution, wie sie sich vor allem Lauten in grellen Farben der Liebe und des Hasses Leuchtendem fürchtete. Aber jetzt, nachdem sie ihre Schüler lieben und verstehen gelernt hatte, gelangte sie durch diese Liebe auch zum Verständnis der Revolution.

Lisa wohnt im Hause des Senators, in einem langen, engen, einer Streichholzschachtel nicht unähnlichen Zimmer. Das Zimmer ist ganz leer, nur ein Bett — und eine halbvertrocknete, seltsame, an eine üppig wuchernde Tanne erinnernde Topfpflanze: Madame Senator wollte auch diese fortnehmen, aber sie ging nicht durch die Tür, deshalb überließ man sie ihr großmütig.

Ihren ganzen Haß gegen die unbegreifliche Gewalt, gegen die roten Fahnen, Plakate und seltsamen Namen der Sowjetbehörden, den man den rücksichslosen Kommunisten gegenüber unter höflichen Worten versteckte, lassen Herr und Frau Senator Lisa fühlen.

Schüchtern öffnet Lisa morgens die Tür und bittet „Könnte ich vielleicht etwas Teewasser haben?" Die kleine Teekanne zittert in ihrer Hand.

„Wir sind doch Bourgeois, warum bitten Sie bei Bourgeois? Rauben Sie, rauben Sie doch!" kreischte die Frau Senator zur Antwort.

Lisa weinte fast und rennt eilig die Treppe hinunter, um möglichst schnell auf die Straße zu kommen.

Kaum hatte sie sich den Reihen angeschlossen, als die Gruppe sich auch schon in Bewegung setzte; sie gingen zwanglos lachend, sich unterhaltend; kamen auf die Hauptstraße hinaus und reihten ihre roten Banner in die Kette der andern ein. Dort tragen die Depotarbeiter ihre 1917 erhaltene Fahne. — Da gehen die Druckereiarbeiter — graue Gesichter, gebeugte Gestalten, dort — der „Jugendbund".

Revolutionäre Lieder klangen durcheinander, die einen sangen die „Internationale". Gleich dahinter stimmten die Arbeiterinnen der Kommunalspeisehalle die „Warschawjanka" an.

Die Sonne war von Wolken verdeckt, als der Zug am Stadtpark anlangte. Trübe schimmernde Beile und Äxte in den Händen der Menschen; durchsichtig, gleich einem Spitzengewebe war der Park. Saatkrähen schrien von hohen Bäumen.

Die Sägen kreischten, die Bäume zitterten. An den Schnittflächen perlten duftige Harztränen; sterbend senden die Bäume ihre Wohlgerüche aus.

*) Aus Libedinski: „Eine Woche".

Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW. 61, Planufer 17
Druck: Friedrichstadt-Druckerei, Berlin SW. 48, Friedrichstraße 225.

Frankfurt a. M.

Die Kommunistin

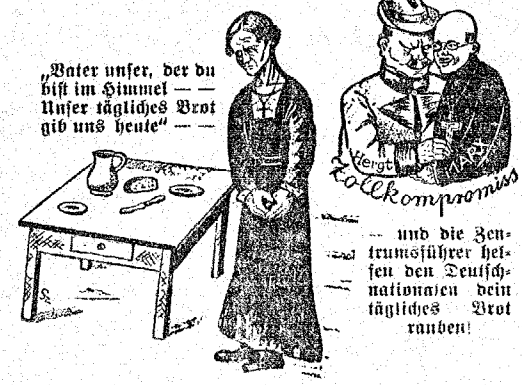
Nr. 15 | Berlin, August 1925 | Jahrg. 7

# Erntefest.

In den Schrebergärten und Laubenkolonien aller großen Städte feiert man Erntefest. Warum soll man nicht die üppig geratenen Kohlköpfe, die mit Stolz geernteten Bohnen und einige Handvoll Johannisbeeren mit bunten Wimpeln, mit Musik und Kinderfest feiern!

Es ist allerdings keine Ernte im Sinne der Landwirtschaft, die da eingebracht wird. Sondern es sind Illusionen, Spielereien, durch die der Prolet versucht, die grauen Mauern zu vergessen, in die ihn das moderne Industriekapital gewaltsam zwingt.

**Für den Fabrikarbeiter gibt es heute noch kein Erntefest.** Seine Arbeit hat keinen Anfang und kein Ende, für ihn weder Sinn noch Zusammenhang. Er weiß nicht, wohin die Stoffe kommen, die er verarbeitet. Die Arbeit, die er geschaffen hat, geht ihn weiter nichts mehr an. Auf irgendeinem fremden Markt wird sie zu Geld gemacht und der Unternehmer feiert sein Erntefest allein am Tage der Dividendenausschüttung. Der Arbeiter hat dabei keinen Anteil, er erntet nichts von den Früchten seiner Arbeit. Er begnügt sich indessen mit der Ernte, die die Arbeit seiner Feierstunden trägt, feiert in seiner künstlichen Laube die paar Stachelbeeren und Radieschen, die er selbst begossen und gepflanzt hat mit Pauken und Trompeten. Mit Kind und Kegel zieht die Laubenkolonie „Gemütlichkeit" durch die Arbeitervorstädte. Während zur selben Stunde im Herzen der Großstadt die Massen aufmarschieren, um zu demonstrieren gegen




### Kriegsgefahr und Hungerzoll!

Denn zur gleichen Zeit, wo die Laubenkolonisten ihre Ernte feiern, beraten die Junker und Großindustriellen den Hungerzoll, schließt die Hindenburgregierung den Garantiepakt ab, der Deutschland die Ehre garantiert, im kommenden Krieg das Schlachtfeld zu sein.

### Garantiepakt und Zölle,

das werden die reichen Ackerfrüchte sein, die die Bourgeoisie als Ernte in die Geldschränke schleppt. Nicht so bescheiden ist für sie die Ernte wie für den guten Laubenkolonisten. Die Lokomotiven und Seidenstrümpfe, das Korn und die Zuckerrüben müssen nicht nur in 10- und 12-Stundenfron der Proleten im Akkordschweiß bei Fordmethoden hergestellt, sie müssen auch noch in Geld verwandelt werden.

Dazu helfen die Zölle, die Zölle auf Brot und Eisen, die es vor allem den Junkern und Großindustriellen ermöglichen, die Preise recht hoch zu halten. Schon heute sehen wir mit welchem Erfolg. Während noch im Reichstag die Zolldebatten tagen, springen die Fleischpreise, kletern die Milch- und Butterpreise. Auch Eier und Gemüse werden täglich teurer. Der Einholekorb der Arbeiterfrau wird leerer, dem Kleinhandel verderben Eier und Kohl. Junker und Industriellen aber reiben sich die Hände. Die Zölle bescheren ihnen eine reiche Ernte.

Aber der Zoll allein genügt noch nicht. Andere imperialistische Länder bauen Kriegsschiffe und Flugzeuggeschwader, Kanonen und Maschinengewehre, um ihren Raub an Ländern auszudehnen. Das kann die deutsche Bourgeoisie nicht mehr. Darum verkauft sie durch den Garantiepakt ihr Land als Schlachtfeld und ihre Proleten als Soldaten gegen Sowjetrußland. Der Garantiepakt hilft den deutschen Ausbeutern, die Ernte zu vermehren.

Garantiepakt und Zölle werden unter Dach und Fach gebracht. Die Junker und Industriellen feiern das Erntefest bei Sekt mit mehr Recht als die Laubenkolonisten.

Warum schweigt das Proletariat? Warum war die Zolldemonstration des ADGB. und der SPD. so kläglich? Warum konnte die kommunistische Kundgebung gegen Kriegsgefahr diese Schlappe, die sich das Proletariat holte, einigermaßen wieder gutmachen?

Weil die Sozialdemokratie, statt die Arbeiter aufzuklären, sie verwirrt, weil sie die Arbeiterschaft vom Klassenkampf ablenkt, statt sie zum Kampf zu führen, weil sie ihnen Illusionen vom Parlament macht.

Auch die Sozialdemokratie ist gegen diese Zölle — gewiß! Auch andere bürgerlichen Parteien sind gegen diese Zölle. Die SPD. ist aber, wie andere bürgerliche Parteien, nicht einmal gegen jeden Zoll, sondern nur gegen zu hohe Zölle. Sie ist ganz einverstanden mit mäßigen Zöllen. Sie hat nichts gegen Industriezölle einzuwenden. Hat nicht der bürgerliche Herr Professor hervorragend festgestellt, wie die Landarbeiterschaft, wie die Industrieproleten aufblühen würden, wenn man nur auf einige Edelprodukte Zölle legt und den Rest im Freihandel ließe. Die Sozialdemokratie

wünscht genau wie dieser bürgerliche Professor, daß man den räuberischen Kapitalismus zu friedlichen und vernünftigen Maßnahmen veranlassen könnte. Sie treten für die gerechte Verteilung ein und begreifen nicht und versuchen so zu verschleiern, daß die bürgerliche Gesellschaft einfach nicht gerecht verteilen kann.

Die Zolldemonstration hat unwiderruflich bewiesen, daß die Arbeiter zu begreifen beginnen, die Sozialdemokratie ist keine Arbeiterpartei!

Bei der Frage des Garantiepaktes, der so offen die Stellung gegen Rußland zeigt, hat sie sogar aufgehört, eine Oppositionspartei zu sein.

**Den Kampf gegen die Hungerzölle, gegen die Kriegsgefahr führen die Kommunisten.**

Die Kommunistische Partei hat es verstanden, wie die Demonstration am Sonntag bewiesen hat, die Gleichgültigkeit in den Massen zu überwinden. Die Kommunistische Partei stellt die Proleten vor den Kampf, und macht ihnen nicht weis, daß ohne Kampf auch nur irgendeine Ernte für das Proletariat zustandekommen kann. Die Demonstration am Sonntag hat bewiesen, daß ein großer Teil der Massen bereits aufbegehrt, und sich nicht zufrieden gibt mit den im Parlament versprochenen Früchten.

---

Auch die Laubenkolonisten müssen begreifen, in der Zeit, wo die Bourgeoisie auf den Gleichmut der Laubenkolonisten, der Kleinbürger und auf den durch die Politik der SPD. lahmgelegten Teil des Proletariats vertrauend, ihre eigene Ernte einfährt, da ist nicht Zeit zum Feste feiern.

Heute gilt es, der Bourgeoisie die Ernte beizeiten zu verderben, ihr die Zähne zu zeigen und nicht zufrieden zwischen Kohlköpfen und Johannisbeeren zu sitzen.

Deshalb Ihr Laubenkolonisten, Ihr Kleingärtner, zerreißt endlich die Illusionen, lernt begreifen, daß erst, wenn das Land, wenn die Betriebe in Euren Händen sind, für die Arbeiter die Zeit des Erntefestes kommt.

---

# Um die Gleichberechtigung der Frau.

Im Reichstag haben sich bei Beratung des Gesetzes über Aenderung der Personalabbauverordnung Vorgänge abgespielt, die weit über den Kreis der Beamtinnen hinaus lehrreich für alle Frauen sind. Haben doch Regierung und Regierungsparteien, die in erster Linie den Frauenstimmen bei der Reichstagswahl ihr Dasein verdanken, mit aller Offenheit zum Ausdruck gebracht, daß sie nicht daran denken, den Grundsatz der Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne anzuerkennen.

Nach Artikel 14 der Personalabbau-Verordnung, die auf Grund des Ermächtigungsgesetzes im Oktober 1923 erlassen wurde, kann das Dienstverhältnis verheirateter, weiblicher Beamten und Lehrer jederzeit am Monatsersten zum Monatsende gekündigt werden. Während ein männlicher Beamter oder Lehrer, der der Personalabbauverordnung zum Opfer fällt, Anspruch auf Ruhegehalt oder Abfindungssumme hat, wurden verheiratete weibliche Beamte ohne Entschädigung entlassen. Das bedeutet, daß die Zölibatsklausel aus der alten Zeit praktisch wieder hergestellt worden ist, trotzdem Artikel 128 Abs. II der Reichsverfassung sagt:

**„Alle Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte werden beseitigt."**

Genossin Arendsee konnte bei den Verhandlungen im Reichstag nachweisen, wie auch schon vor der verfassungswidrigen Personalabbauverordnung die Lehrerinnen und Beamtinnen um die Ausübung ihres Berufes kämpfen mußten. So hat das Reichsgericht am 13. Februar 1925 eine Entscheidung fällen müssen in dem Rechtsstreit einer Lehrerin gegen die Stadt Berlin, weil sie im Oktober 1919 wegen Verheiratung aus dem Schuldienst entlassen wurde. Die Stadt Berlin ist zur Zahlung der Gehaltsforderung verurteilt worden mit der Begründung, daß die Entlassung von Lehrerinnen für den Fall ihrer Verheiratung unvereinbar sei mit den Bestimmungen der Reichsverfassung. Gesetze, Verordnungen und Erlasse dieses Inhalts sind rechtsunwirksam, auch soweit sie älter als die Reichsverfassung sind.

Nach den neuen Beschlüssen des Reichstages wird der Personalabbau bei den Reichsverwaltungen und bei den Versicherungsträgern eingestellt, die Ausnahmebestimmungen gegen die verheirateten weiblichen Beamten aber bleiben bestehen. Nur insofern ist eine Aenderung eingetreten, daß erstens eine Kündigungsfrist von 3 Monaten vorgesehen ist und zweitens die Kündigung nur zulässig ist, wenn nach dem Ermessen der zuständigen Behörde die wirtschaftliche Versorgung nach der Höhe des Familieneinkommens gesichert erscheint und das Ausscheiden aus dienstlichen Gründen erforderlich ist. Den Ausgeschiedenen kann eine Abfindungsrente in Höhe des Ruhegehalts gewährt werden, wenn und solange die wirtschaftliche Versorgung nach der Höhe des Familieneinkommens nicht mehr gesichert erscheint. Ferner ist auf Antrag eine Abfindungssumme unter Verlust des Anspruches auf Rente zu zahlen.

„Der weibliche Beamte kann selbst aber nicht kündigen, wenn sein Ausscheiden den dienstlichen Bedürfnissen zuwiderläuft."

Bezeichnend war die Haltung der bürgerlichen Damen. Das Vorgehen ihrer Fraktionen war ihnen etwas peinlich, waren sie es doch, die im Wahlkampf das Aushängeschild beim Einfangen der Frauenstimmen darstellten. Es wurden Zusammenkünfte aller Frauen des Reichstags einberufen, um gemeinsame Kompromißanträge zustande zu bringen, hinter denen sich dann die Frauen der Regierungsparteien glaubten verstecken zu können. Das gelang nicht, denn die Fraktionen von den Kommunisten bis zu den Demokraten waren ja für Aufhebung des Artikels 14. Es kam lediglich eine Entschließung aller Frauen — mit Ausnahme der Kommunisten — zustande, die vor der Entscheidung im Plenum an die Mitglieder des Reichstags nochmals appellierte, dem verfassungswidrigen Art. 14 nicht zuzustimmen.

Die Regierung und ihre Parteien, die bisher lächelnd der „Frauenrevolution", wie ein Regierungsvertreter es nannte, zugesehen hatten, gestatteten nun, da es ernst werden sollte, ihren Damen nicht mehr die Opposition. In der dritten Beratung wurde der Artikel 14 mit den Stimmen der Frauen der Regierungsparteien in der obigen Form wieder hergestellt. Die bürgerlichen Damen vom Zentrum bis zu den Deutschnationalen fielen kläglich um, sie fügten sich der Fraktionsdisziplin und halfen selbst mit, die weiblichen Beamten wieder unter Ausnahmezustand zu stellen.

Genossin Arendsee hielt ihnen ihre klägliche Rolle vor Augen, wie sie praktisch von ihrer Fraktion nur noch geduldet werden. Wenn der Grundsatz der Regierungsparteien gegenüber den Beamtinnen richtig ist, nun dann sollen sie doch konsequent sein und ihn auch anwenden auf ihre weiblichen Abgeordneten des Reichstags, dann zurück ins Haus, an den Kochtopf.

Für die Frauen außerhalb des Parlaments, insbesondere aber für die weiblichen Beamten und Lehrer gilt es nun die Lehre aus den Reichstagsverhandlungen zu ziehen. Der Kampf um Frauenrechte ist nicht eine Angelegenheit der Frauen, er kann nicht geführt werden durch ein gemeinsames Vorgehen der Frauen aller Parteien, sondern er ist ein Teil des politischen Kampfes. Nicht die Verfassung garantiert den Frauen ihre Rechte, sondern die tatsächlichen Machtverhältnisse sind dafür entscheidend.

Die heutige bürgerliche Gesellschaft, die auf Ausbeutung der Arbeiterschaft beruht, kann die Gleichberechtigung der Frau im Produktionsprozeß nicht anerkennen, sie gebraucht die Frau als billigere Arbeitskraft. Deshalb heraus aus Berufen, wo der gleiche Anspruch auf Lohn nicht zu umgehen ist. Unter dem heuchlerischen Vorwand, die verheiratete Beamtin der Familie zu erhalten, treibt man sie aus dem selbstgewählten Beruf heraus, um sie in die große Reservearmee der Erwerbslosen einzureihen, wo sie als Schmutzkonkurrenten gegenüber den Arbeitern und Angestellten für den Kapitalisten fronden sollen.

Nur im Staate der Werktätigen, wie in Rußland, wird die Gleichberechtigung der Frau zur Tatsache werden, schafft eine weitgehende Fürsorge für Mutter und Kind und eine planmäßige Entlastung der Frau von der Hausarbeit die Voraussetzungen für eine Berufsarbeit der Frau, im Interesse der Gesellschaft und der Frau selbst.

Die Beamtinnen müssen sich daher Seite an Seite mit den Frauen und Männern des Proletariats um das Banner des Kommunismus scharen, um es zum Siege zu führen.



# Zwei Proletenfrauen über die Jugendweihe.

1. Frau: Ich will meinem Jungen die Jugendweihe geben lassen.

2. Frau: Das ist doch nichts halbes und nichts ganzes. Einsegnung bleibt Einsegnung. Pastor und Kirche gehören nun einmal dazu. So'ne Jugendweihe ist doch nischt feierliches.

1. Frau: Ich habe voriges Jahr gesehen, wie Krügers Mädchen die Jugendweihe bekam, das war sehr feierlich. Mir wurde ordentlich froh ums Herz, als ich all die jungen Proleten sah, die so klar in die Welt sahen und denen nichts vorgelogen wurde, sondern die so richtig über den Kampf, der ihnen bevorsteht, belehrt wurden.

Sie hätten einmal die begeisterten Gesichter sehen sollen, die dem Revolutionär lauschten, der ihnen zurief:

„Ihr zieht nun in die Arbeit. Wir sagen Euch, verliert nicht den Mut, duckt Euch nicht. Das Leben, das Euch nach schwerer Kindheit erwartet, ist hart. Wir geben Euch keinen Segen mit, von dem wir behaupten, daß er Euch schützen kann.

Wir sagen, kommt zu uns und helft uns den Arbeiterstaat schaffen, in dem die Jugend besser leben kann, in dem wir den ins Leben ziehenden jungen Menschen die Tore zu einer freudigen schönen Zukunft öffnen können.

Heute sagen wir Euch Proletenkinder, daß Ihr kämpfen müßt, die Steine aus dem Weg beseitigen, die Euch hindern."

2. Frau (empört): Na und das finden Sie schön, sowas den Kindern zu sagen, die heute schon keinen Respekt mehr vor den Alten haben? Ich für meinen Teil, wenn ich auch nicht alle Tage in die Kirche renne und auch nicht allzu gläubig bin, finde, die Eltern müssen ihre Kinder einsegnen lassen. Die Einsegnung ist der richtige Abschluß der Kindheit. So'n Kind, was nicht eingesegnet ist, kann mir richtig leid tun.

1. Frau: Gerade, das verurteile ich an der Einsegnung, daß sie den noch unreifen Kindern ein Glaubensbekenntnis abzwingt und sie in eine Bahn hineinzwängt, die sie noch nicht überschauen können.

2. Frau: Na in Deutschland sind nu mal die meisten Menschen evangelisch und da ist es doch am richtigsten, so ein Kind wird das auch, dann hat es die wenigsten Schwierigkeiten im Leben.

1. Frau: Deutschland ist noch lange nicht die Welt. Vielleicht wandert Ihr Junge bald aus Deutschland aus, kommt in ein Land, in dem er vereinzelt ist mit seiner Konfession. Vielleicht findet er mit 20 Jahren eine andere Konfession für sich und seine Ziele viel passender. Es ist ja auch möglich, daß er antikonfessionell wird. Dann muß er erst einen Kampf um seine Religionsfreiheit aufnehmen, weil er mit 14 Jahren zum lutherischen Christen vergewaltigt wurde.

2. Frau: Das ist doch eine Kleinigkeit, dann tritt er eben wieder aus, aus der Kirche.

1. Frau: Das ist garnicht so einfach, wie Sie das denken. Kirche und Staat sind noch nicht getrennt, und die Kirche verlangt ein Jahr nach dem Austritt von Steuern von dem flüchtigen Mitglied, außerdem gibt es viel amtliche Scherereien. Abgesehen davon, daß ihr Junge Jahre hindurch die Kirche unterstützt hat, der er innerlich nicht angehörte.

2. Frau: So, na ja, ich kann mir ja denken, daß man mit dem Austritt auch seine Scherereien hat. Ich sehe auch garnicht ein, warum das sein muß. Mein Kind kann dasselbe sein, was ich war, mir hats mein Leben lang nicht geschadet, daß ich evangelisch war.

1. Frau: Ihnen persönlich nicht, so daß Sie es fühlen, aber vielleicht der ganzen Gesellschaft. Die Kirche macht ein gut Stück Politik, und sie stützt sich besonders in Deutschland gerade auf die, die ohne Gedanken, nur weil es einmal so ist, ihr angehören. Und sehen Sie, wenn die Kinder ebenso sein sollen wie die Eltern, so wäre es doch recht traurig auf der Welt bestellt. Dann gäbe es ja gar keinen Fortschritt. Schließlich müßten wir dann heute noch das „Goldene Kalb" anbeten.

2. Frau: Ach, wie Sie das sagen. Ohne Einsegnung, ohne Religion wird son Kind immer schief angesehen. Ueberall wird danach gefragt, in der Fortbildungsschule, im Betrieb, es kriegt auch schwer ne Lehrstelle.

1. Frau: Richtig, das ist des Pudels Kern. Damit bringen Sie selber den Beweis, daß die Einsegnung und der ihr vorangehende Konfirmandenunterricht eine kapitalistische Erziehung ist, die diese Klasse nicht aus den Händen geben will, weil sie weiß, daß sie damit eine starke Macht auf die Denkweise der Arbeiter hat. Gerade darum dürfen Sie aber Ihren Jungen nicht einsegnen lassen und ihm das Bestimmungsrecht über seine evtl. Religion nehmen. Gerade darum ist es gut, den jungen Proleten statt zur Einsegnung in die Jugendweihe zu schicken, um ihn auf den Kampf mit dem Arbeitgeber, mit dem kapitalistischem System vorzubereiten.

2. Frau: Vielleicht haben Sie recht, ich finde schon vieles richtig was Sie sagen. Aber nun habe ich mich so Jahre darauf gefreut auf die Einsegnung von meinem Jungen. Es ist soviel Poetisches dabei. Der Pastor, die Orgel, die ganze Stimmung. Es war doch schon bei meinen Eltern so und all meine Geschwister und nu, ne mein Junge, der soll auch eingesegnet werden.

1. Frau: Hm, was Sie da sagen, ist so äußerlich. Eigentlich nur Gefühlsduselei. Es müßte Sie doch empören und Ihre poetische Stimmung nehmen, wenn der Pastor ihrem Jungen goldene Lehren auf den Weg gibt:

**Sei geduldig, so will ich Dir die Krone des Lebens geben.**
**Jesus aber spricht: Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat.**
**Eins aber sage ich euch, es wird eher ein Kamel durch ein Nadelöhr kommen, als ein Reicher in den Himmel.**
**Ich habe mich kreuzigen lassen, damit ihr erlöst werdet.**

Der ganze Stim ist doch immer nur derselbe und liegt so klar auf der Hand, die Proleten zu kampflosen Duckmäusern zu erziehen. Das kann ich nicht poetisch finden. Das ist

**schwerindustrielle Politik mit Orgelbegleitung.**

Nein, das kann ich Ihnen sagen: in der Jugendweihe liegt tiefere Poesie. Wenn die jungen Kehlen begeistert die Internationale anstimmen, dann merkt man, daß sie sich eins fühlen mit der Arbeiterschaft, daß sie den Kopf aufrecht halten, der Gefahr ins Auge sehen und gute proletarische Kämpfer werden.

Verbindet sich nicht mit Rosa Luxemburg, mit Karl Liebknecht, mit all den großen Helden der Revolution eine feierliche Poesie, die ehrlich und für die jungen Herzen, die die Zukunft bedeuten, begreiflich ist. Sehen Sie, das war für mich Poesie, die ich nicht vergessen werde, und darum will ich meinem Jungen die Jugendweihe geben lassen. Will er dann einmal zur Religion gehen, ich verwehr es ihm nicht, er ist ein Proletenkind . . . mag er seinen Weg suchen.

---

# Ottilie Baader.

Am 24. Juli starb eine alte Führerin der sozialdemokratischen Frauenbewegung, Ottilie Baader, im Alter von 78 Jahren. Die jüngeren Genossen kennen sie nicht mehr, ist sie doch seit mehr als 10 Jahren in der Oeffentlichkeit nicht mehr aufgetreten. Die älteren Genossen aber haben diese Frau nicht vergessen, denn sie verkörpert ein Stück Geschichte der deutschen Frauenbewegung.

Vor mehr als 50 Jahren, als junge Näherin, rief sie die Arbeiterinnen auf zum Kampf gegen ihre Ausbeuter. Bald stand sie in den vordersten Reihen, um dann von 1890 bis 1908 als Vertrauensperson die sozialdemokratischen Frauen im Parteivorstand zu vertreten.

Mit dem Inkrafttreten des Reichsvereinsgesetzes, das den Frauen das Recht gab, sich politisch zu organisieren, trat Luise Zietz als Vertreterin der Frauen in den Parteivorstand, während Ottilie Baader, still und bescheiden, wie ihr Wesen war, neben ihr weiter arbeitete.

Während des Krieges, als die Frauen in scharfer Opposition gegen den Parteivorstand standen, blieb sie abseits vom Meinungskampf. Auch während der Spaltung ging sie nicht mit Luise Zietz zur USP., sondern blieb bei der Sozialdemokratie. Ottilie Baaders Kampfgenossinnen sind längst dahin. Ihr Name aber wird trotzdem in der Geschichte der Arbeiterbewegung und besonders in der Frauenbewegung fortleben, wenn die heutigen Führerinnen der Sozialdemokratischen Partei längst vergessen sind.

## Arbeiterkorrespondenz 9.

Genossen, habt Ihr aufmerksam die Ausstellung des Parteitages besichtigt? Sind Euch die handgeschriebenen, russischen Zeitungen aufgefallen?

So etwas können wir in Deutschland nicht nachmachen, denn Deutschen haben nämlich leider zuviel Tradition. Wir haben eine vorwiegend Arbeiterpresse, die seit Jahrzehnten sauber gedruckt und gut redigiert erscheint. Die deutsche Arbeiterpresse wird von Leuten geschrieben, „die etwas davon verstehen". Diese handgeschriebenen Zeitungen aber wurden von Bauern, von Arbeitern geschrieben, die sich verständigen wollten untereinander von den Ereignissen im Proletariat vom Gute, aus den Betrieben.

Wenn in Deutschland die Zeitung verboten wird, ist Holland in Not. Dann weiß Pommern nicht, was in Bayern geschieht, und das Ruhrgebiet kann sich nicht mit den oberschlesischen Bergarbeitern verständigen.

In Rußland waren die Arbeiterzeitungen fast immer verboten. Die russischen Arbeiter haben doch Streiks geführt, sie haben doch rote Zeitungen herausgegeben, und wenn sie sie mit der Hand schrieben, sie haben sich über das ganze weite Rußland verständigt. Sie lernten durch ihren harten Kampf elastisch sein und sich der Situation anpassen. Die russische Arbeiterschaft ist durch Feuer gegangen. Die deutsche Arbeiterschaft ging durch Parteitage und schweizer Konferenzen, sie hat zuviel Respekt vor der Tradition bekommen.

Unsere Zellenzeitungen, unsere Arbeiterkorrespondenten, sind ein Abschwenken von dieser altübernommenen Linie, sie sind wirklich Volkschwätzerung. Leider haben unsere Genossen noch nicht die ganze Wichtigkeit der Arbeiterkorrespondenz erkannt. Freilich, wir lesen jetzt erfreulicher Weise in allen Zeitungen Berichte aus den Betrieben, aber noch viel mehr muß von Arbeitern geschrieben werden.

Warum hören wir nun nichts von „Arbeiterkorrespondentinnen"? Es soll solche geben. In der „Kommunistin" hat leider noch keine geschrieben. Die Berichte an die „Kommunistin" laufen recht spärlich ein, obwohl wir immer nach Berichten aus den Betrieben verlangen.

Liegt das wieder an der mangelnden Erkenntnistheorie unserer Genossen? Oder sind unsere Genossinnen in den Betrieben so wenig aktiv? Wir wissen doch alle, ob wir nun Männer oder Frauen sind, daß das weibliche Proletariat in den Betrieben eine sehr starke Stütze des Kapitals ist. Wir dürfen also gerade den Kampf unter den Arbeiterinnen nicht vernachlässigen.

Arbeiterinnen, schreibt aus den Betrieben!

# Sammelt Unterschriften für die Vollamnestie bei den Arbeiterfrauen!

## Zum Abbau der Wochenhilfe.

Wir haben ins Reich gerufen

**Frauen, kämpft gegen den Abbau der Wochenhilfe!**

Noch hat der Ruf kein Echo gefunden.

Sammelt Euch zu Protestkundgebungen, schickt Resolutionen, demonstriert auf den Straßen gegen den Abbau der Wochenhilfe. Bei allen Kundgebungen, die in den letzten Wochen stattgefunden haben, sah man nirgends Transparente, die gegen den Abbau der Wochenhilfe auftraten! Nirgends sahen wir die Forderungen der Textilarbeiterinnen.

**Schutz der Wöchnerinnen und Schwangeren!**

Liegt das daran, daß von diesen Maßnahmen speziell die Frauen betroffen werden?

Fort mit dieser rückständigen Einstellung. Der Kapitalismus baut immer auf die Schwerfälligkeit der unpolitischen Frauen und macht dabei seine besten Geschäfte. Diese Forderungen sind Forderungen der gesamten Arbeiterschaft, sie sind die Interessen der Volksgesundheit.

Momentan bewahrt die Regierung Stillschweigen, um den Sturm der Entrüstung, den der geplante Abbau der Wochenhilfe sogar bei den Bürgerlichen hervorgerufen hat, vorüber zu lassen. Wir wissen, wenn die bürgerlichen

**Aerzte, Fürsorgeschwestern, Wohltätigkeitsvereine**

auch heulen, sie sind und bleiben die Stützen des Kapitals und werden den geplanten Sozialabbau nicht hindern, sie werden nur so tun, um sich zu passenden Gelegenheiten ihre Wähler zu sichern.

Das Proletariat muß seine Forderungen selber erkämpfen. Unterstützt den Kampf unserer Genossen im Parlament.

## Das Leben Lenins im Ausland.

Von N. Krupskaja.

Ueber Wladimir Iljitsch wird jetzt viel geschrieben. In den veröffentlichten Erinnerungen über ihn wird er oft als ein Asket, als ein tugendhafter Philister und Familienvater hingestellt. Sein Bild wird verzerrt. Er war ganz anders. Er war ein Mensch, dem nichts Menschliches fremd war. Er liebte das Leben in seiner ganzen Mannigfaltigkeit und sog es gierig in sich ein.

W. J. hat es verstanden, die Freuden des Lebens zu genießen. So liebte er sehr die Natur. Nicht nur in Sibirien, sondern auch im Ausland, in der Emigration, machten wir oft Ausflüge, weit weit draußen vor die Stadt, und kehrten zurück trunken von Luft, Bewegung und Eindrücken. Unsere Lebensweise stach merklich von derjenigen der übrigen Emigranten ab. Diese liebten es, stundenlang beim Teetrinken und Zigarettenrauchen hin und her zu reden. W. J. konnte diesen leeren Zeitvertreib nicht leiden, er wurde leicht müde davon und verbrachte die Zeit lieber draußen. Selbst in London brachten wir es fertig, ins Grüne hinauszuflüchten, obwohl das in diesen rauchgeschwängerten, nebelumwölkten Riesenstadt nicht so leicht ist, besonders, wenn man nicht mehr als 1½ Pens für Omnibusfahrt ausgeben will.

Große Vorliebe besaß W. J. für die Beobachtung des Lebens jenes Landes, wohin ihn das Schicksal gerade verschlagen hatte. Wo wir nicht überall in München, London, Paris herumgewesen sind. Er fand immer in den Zeitungen Annoncen über verschiedene sozialistische Versammlungen in den Vororten, in kleinen Cafés, in englischen Kirchen heraus und besuchte sie. Reißig. Er wollte das Leben des deutschen, englischen und französischen Arbeiters kennen lernen, er wollte hören, wie er nicht in großen Versammlungen spricht, sondern im Kreise seiner nächsten Kameraden, er wollte wissen, woran er denkt, er fühlt. In Paris besuchten wir alle möglichen Wahlversammlungen. Wir kannten das Leben der Arbeiter jedes Landes, wo wir lebten, viel besser, als die Mehrzahl der Emigranten. Ich weiß noch, wie wir in Paris uns eine Zeitlang für die französischen revolutionären Lieder begeisterten. Wir lernten Montegus kennen, einen talentvollen Verfasser und Sänger revolutionärer Liedchen. Montegus war der Sohn eines Kommunards und bei Arbeitern äußerst beliebt. Eine Zeitlang liebte Iljitsch sein Liedchen „Ich grüße Euch, Soldaten des 17. Regiments" — es war an französische Soldaten gerichtet, welche sich geweigert haben, auf streikende Arbeiter zu schießen. Auch jenes Liedchen Montegus' gefiel Iljitsch, wo dieser die von den dummen Bauern gewählten sozialistischen Deputierten verhöhnt, die für 15 Tausend Franken Gehalt im Parlament die Volksfreiheit verkaufen. Es begann eine Zeit regen Theaterbesuches. Iljitsch ließ keine Annonce der kleinen Vorort-Theater unbeachtet, wo ein Auftreten Montegus' angekündigt war. Mit einem Plan von Paris ausgerüstet, wanderten wir in den entlegenen Vorort. Zusammen mit der Menge der Zuschauer ließen wir das Theaterstück über uns ergehen, meist einen sentimental-leichtsinnigen Unsinn, wie ihn die französische Bourgeoisie so gern den Arbeitern auftischt. Dann kam Montegus an die Reihe. Schon sein Erscheinen rief seitens der Arbeiter stürmischen Beifall hervor. Er aber, angetan mit einer Arbeiterbluse und nach Art der französischen Arbeiter ein Tuch um den Hals gebunden, sang Liedchen über die politischen Tagesereignisse, verhöhnte die Bourgeoisie, besang das schwere Leben der Arbeiter, ihre Solidarität. Die Volksmenge der Pariser Vorstadt ist eine Arbeitermenge, sie reagiert lebhaft auf alles und jedes: eine Dame, die einen hohen Modehut sich aufgepflanzt hat, wird vom ganzen Theater ausgelacht, ein im Stück auftretender Hausbesitzer, der seine junge Mieterin mißbrauchen will, wird niedergezischt usw. Iljitsch hatte es gern, in dieser Arbeitermasse aufzugehen. Montegus trat einmal auch bei einer russischen Abendunterhaltung auf, saß dann bis in die tiefe Nacht hinein mit Iljitsch zusammen und sie sprachen beide über die kommende Weltrevolution. Der Sohn eines Kommunards und der russische Bolschewik — sie träumten jeder auf seine Art von dieser Revolution. Während des Krieges begann Montegus patriotische Lieder zu singen.

(Fortsetzung folgt.)




# Die Kommunistin.

Nr. 16 | Berlin, August 1925 | Jahrg. 7


# Die Frau in der Gewerkschaft.

**Es gibt kaum ein Feld der Arbeiterbewegung, auf dem das Versagen der Frau sich so schädigend ausgewirkt hat, wie in der Gewerkschaftsarbeit. Ueber die Rolle der Proletarierin in der proletarischen Bewegung ist schon oft geklagt worden.**

**Aber ebenso wichtig ist die Frage,**

**weshalb hat die Arbeiterin bisher in der gesamten Gewerkschaftsbewegung versagt?**

**Nach den letzten Zählungen haben wir in Deutschland**

**1,3 Millionen weibliche Mitglieder**

**in den freien Gewerkschaften, denen**

**5 Millionen Männer**

**gegenüberstehen. Das ist sicher noch kein Idealzustand, denn nach den Berufszahlen müßte etwa ein Drittel der Gewerkschaftsmitglieder Frauen sein. Aber immerhin bedeutet diese Zahl einen recht ansehnlichen Prozentsatz weiblicher Gewerkschaftler. Betrachtet man aber die Rolle, die diese Arbeiterinnen in den Verbänden spielen und die Ergebnisse, die der gewerkschaftliche Wirtschaftskampf für sie selbst zeitigt, so muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß die**

**Frau in der Gewerkschaft noch sehr inaktiv ist.**

Schon in den Mitgliederversammlungen entspricht die Teilnahme der Frauen nicht der zahlenmäßigen Stärke. Je höher man aber in den gewerkschaftlichen Funktionen hinaufsteigt, um so seltener wird der weibliche Funktionär, um schließlich ganz zu verschwinden. Eine lächerliche Begründung der Reformisten führt diese Erscheinung auf

**„die geringen gewerkschaftlichen Erfahrungen"**

der organisierten Arbeiterinnen zurück. Dieser Einwand ist lediglich eine Beschönigung des Versagens der Gewerkschaften in der Frauenfrage. Gerade die Rolle der „Hausfrau", die die deutsche Proletarierin spielt, gibt nämlich den Gewerkschaften Gelegenheit (wenn sie wirklich ernsthaft Arbeiterinteressen wahrnehmen wollten), den weiblichen Gewerkschaftsmitgliedern eine wichtige Rolle in der wirtschaftlichen Kampfbewegung der Verbände zuzuweisen. Ist es doch die Arbeiterfrau, die zuerst im Haushalt die Senkung der Lebenshaltung spürt und sie kann zunächst über die Aushungerung der kommenden Generation, über die Verelendung und Not, die durch die Wirtschaftsoffensive der Unternehmer heraufbeschworen wird, Auskunft geben.

Und es ist doch wiederum in erster Linie die Frau, die durch die Einreihung in den Produktionsprozeß nicht

**die Notwendigkeit der Vereinheitlichung der Lebensführung**

und das Herbeiführen des Gemeinschaftslebens in der Form von

**Gemeinschaftsküchen, Zentralen Waschanstalten, Kinderhorte usw.**

erkennt.

Gerade die gegenwärtige Wirtschaftslage zeigt eine einschneidende Veränderung im Arbeiterhaushalt. Es sind zwar in letzter Zeit bei vielen Arbeitergruppen (zum Teil nach heftigen Kämpfen) Lohnaufbesserungen erreicht worden, aber diese Erhöhungen gleichen lange nicht die gewaltigen Preissteigerungen aus, die in den letzten Monaten fast alle Warengattungen, besonders Lebensmittel, erfaßt haben. Die gegenwärtige Teuerung stellt nur einen Akt dar, in dem der groß angelegte Versuch des deutschen Ausbeutertums sich zeigt, die Kosten des verlorenen Weltkrieges, die Lasten der Dawesierung auf die Schultern der Arbeiterklasse abzuwälzen. In diesem Kampfe kennt die Bourgeoisie kein Erbarmen, weder mit der gegenwärtigen, noch mit der kommenden Generation. Sie verschärft sogar die Hungerblockade gegen die Arbeiterschaft noch durch Wucherzölle und Steuern.

Die Stimmen der einerhalb Millionen gewerkschaftlich organisierter Frauen müßten den eingefleischten Gewerkschaftsbürokraten in den Ohren gellen, sie müßten die deutschen Arbeiter aufschrecken aus ihrer Ruhe und sie sammeln zum Kampfe zur Rettung ihrer Klasse.

Wie schmählich die gegenwärtigen Gewerkschaftsleitungen gegenüber der weiblichen Mitgliedschaft versagen, soll noch an einem anderen Beispiel gezeigt werden.

Während in den letzten Jahren der Unterschied zwischen den Löhnen der männlichen und weiblichen Arbeiter verhältnismäßig gering war, hat sich in letzter Zeit diese Spanne wieder erheblich erhöht. Das bedeutet eine schwere Gefahr nicht nur für die Arbeiterinnen, deren Löhne abgebaut wurden, sondern ebenso für die gesamte Arbeiterklasse. Die Vergrößerung der Lohnspanne zwischen Ar-

beiter und Arbeiterin ist stets ein Anzeichen schwacher proletarischer Widerstandskraft und damit ein

schweres Versagen der Gewerkschaften.

Vor uns liegt eine Lohntabelle aus Bayern, nach freigewerkschaftlichen Tarifverträgen. Danach bekam z. B.

in Hof ein 21jähriger ungelernter Metallarbeiter durchschnittlich 40,4 Pfennig die Stunde;

in Hof eine Arbeiterin in der gleichen Stellung nur 24,5 Pfennig die Stunde.

In München waren dieselben Zahlen

43,1 männlicher Arbeiter,

31,3 weiblicher Arbeiter.

In der Holzindustrie bekam

in Hof ein Arbeiter 53 Pfennige,

eine Arbeiterin 35 Pfennige.

In München ein Arbeiter 59 Pfennige,

eine Arbeiterin 39 Pfennige.

Eine Arbeiterin erhält also nur 60 bis 70 Prozent des Lohnes, den ein Arbeiter in der gleichen Stellung erhält.

Was solche gewaltigen Unterschiede für Folgen haben, kann sich leicht jedermann ausmalen. Solange die Gewerkschaften so wenig Miene machen, diese große Spannen

durch besonders energische Lohnforderungen

der Arbeiterinnen auszugleichen, werden die Unternehmer mit Freuden die Gelegenheit benutzen, um überall, wo es möglich ist, die billigste Arbeitskraft einzustellen. Und wenn die Gewerkschaften noch länger versagen, werden die Unternehmer weiter vorstoßen, indem sie auch die Löhne der weiblichen Arbeitskräfte noch weiter abbauen.

Das bisherige Versagen der Gewerkschaftsleitungen bewirkte also eine Erhöhung des Unterschiedes zwischen männlichen und weiblichen Arbeitslöhnen, und führte so zu einer Schwächung der proletarischen Abwehrkraft. Deshalb muß in der Mitgliedschaft der Gewerkschaften ein intensiver Kampf um die

Erhöhung der Frauenarbeitslöhne

einsetzen. Diese Frage zu behandeln, wäre eine dankbare Aufgabe für den ADGB.-Kongreß in Breslau. Der ADGB. wird auch nicht eher die Aufrollung der Frauenfrage in Angriff nehmen, ehe nicht die weiblichen Gewerkschaftsmitglieder sie dazu zwingen. Gelingt es uns, die 1½ Millionen weiblicher Mitglieder der Gewerkschaften für ihre eigenen Lebensinteressen in Bewegung zu setzen, so haben wir einen gewaltigen Schritt vorwärts in der Organisation der Revolution getan.

# Gegen den Abbau der Sozialpolitik.

## Für die Einheit der Kriegsopfer — mit den Arbeitern in den Gewerkschaften.

Am 27. und 28. Juni tagte in Köln die internationale Konferenz der Kriegsopferorganisationen. Sie stand im Zeichen eines Ausgangspunktes zu neuen, gemeinsamen internationalen Kämpfen gegen den Abbau und für den Ausbau der Versorgung und Fürsorge.

Von den Vertretern aus Frankreich, Belgien, Oesterreich, Deutschland und den besetzten Gebieten wurde festgestellt, daß die Regierungen fast aller am Kriege beteiligten Länder ihre Versprechen an die Frontsoldaten und deren Familien nicht eingelöst haben. Von den Kriegsopfern wird mit Berechtigung angenommen, daß das Wort vom „Dank des Vaterlandes" nur gegeben wurde, um sie zum Durchhalten auf dem blutgetränkten Boden der Schlachtfelder anzuspornen.

In fast allen Staaten hat in den letzten Jahren ein unerhörter Abbau eingesetzt. So wurden zum Beispiel in Oesterreich mehr als Zweidrittel, in Deutschland die Hälfte aller Kriegsbeschädigten ihrer Renten völlig beraubt. Diese sogenannten Leichtbeschädigten haben zum Teil recht schwere Beschädigungen erlitten (Skalpierung, künstliche After, Verlust der Nieren, Entstellung des Gesichtes, die den Umgang mit Menschen erschweren).

Dieser bei den Kriegsopfern durchgeführte Rentenraub wirkt um so bitterer, als man dagegen andere Schichten, so zum Beispiel der schweren Industrie im Ruhrgebiet vollen Ersatz ihres erlittenen Schadens gab. Die Renten aller Mittelund Schwerbeschädigten von 30—70 Prozent Erwerbsminderung wurde im Vergleich zu den während des Krieges gezahlten Rentenbeträgen ungeheuer herabgesetzt. So erhielt z. B. in Deutschland ein Unterschenkelamputierter mit 40 Prozent als Mindestsatz monatlich 60 Reichsmark, gegenwärtig nur 16,35 Reichsmark monatlich, der niedrigste Satz nur 8,10 Reichsmark. Der von diesem Abbau Betroffene hat demnach von 60 Reichsmark monatlich 52 Reichsmark verloren.

In Oesterreich ist es dasselbe. Dort erhielt ein Beschä[illegible] 1920 bei einer Erwerbsminderung von 35—45 Prozent n[illegible] Schweizer Währung 26,60 Franken, gegenwärtig nur noch 0[illegible] Franken.

[illegible] der Tschechoslowakei will man durch eine Gesetzesab[illegible] den Abbau der Teuerungszulagen um 30—50 Pro[illegible] durchführen.

[illegible] Ungarn, das seinen Kriegswaisen gegenwärtig monat[illegible] Pfennig an Renten zahlt, wird den Kriegsopfern die [illegible] von öffentlichen Versammlungen verboten und ihre [illegible]ation unterdrückt.

In anderen Ländern wie Bulgarien, Tschechoslowakei, Slawien, Jugoslawien und Griechenland ist die Lage der Kriegsopfer geradezu verzweifelt, da ihnen zum Teil nicht der geringste Rechtsanspruch auf Versorgung gegeben worden ist.

Nach dem Haushaltsplane des deutschen Reiches für 1925 erhalten Kriegsbeschädigte durchschnittlich jährlich 300 Mark, die pensionierten Offiziere jedoch durchschnittlich 3600 Mark. Diese Beträge erhöhen sich nach der jetzt angenommenen Novelle zum Reichsversorgungsgesetz für die kriegsbeschädigten Soldaten im Durchschnitt um 50 Mk. jährlich, während für die pensionierten Offiziere eine durchschnittliche Erhöhung der Pensionen um etwa 1400 Mark pro Offizier geplant ist.

In Belgien erhalten ehemalige Soldaten, die in ihrer Erwerbsfähigkeit um 10 bis 20 Prozent geschädigt sind, die Hälfte des einem Generalleutnant zustehenden Betrages, in Deutschland und Oesterreich nichts. In Belgien gibt man dem Generalleutnant, der die Hälfte seiner Erwerbsfähigkeit verloren hat, nur das Doppelte, was dem in gleicher Lage befindlichen Soldaten zusteht, während der Offizier in Deutschland durchschnittlich das Zwölffache des dem ehemaligen Soldaten zustehenden Betrages bekommt. Diese Tatsachen beweisen, daß nicht die Reparationslasten selbst die Ursache des Versorgungsabbaus in Deutschland und Oesterreich sind, sondern die ungleiche Verteilung der Lasten aus dem Genfer Vertrag und dem Dawespakt.

Zum ersten Mal wurde durch die Kölner Konferenz wirksam und international gegen den Abbau vor aller Oeffentlichkeit protestiert. Der Verlauf der Konferenz hat weiter gezeigt, daß sehr viele wichtige Probleme der Kriegsopferbewegung international besprochen und behandelt werden können.

Die Kölner Konferenz hat den Kampf gegen den Abbau der Sozialpolitik, gegen die Einschränkung der Rechte und den Raub der Rente in internationalem Maßstabe auf die Tagesordnung gesetzt.

Der Appell der Kölner Konferenz an die Gewerkschaften hat nur insofern ein Echo gefunden, als die Rote Gewerkschaftsinternationale an den Beratungen teilnahm, während die Amsterdamer Internationale und der ADGB. ihr Fernbleiben entschuldigten.

Die gewaltige Sympathie, die die Kölner Konferenz in allen Ländern ausgelöst hat, ist das Bedeutsame an dem ersten Schritt der Kriegsopfer-Internationale, einen einheitlichen und geschlossenen Kampf international zu führen. Es ist Aufgabe der Arbeiter aller Länder und aller Arbeiterorganisationen, diesen Kampf zu unterstützen, denn jede Abbaumaßnahme der kapitalistischen Regierungen ist ein Teil der Kapitalsoffensive und senkt das Lebensniveau der Arbeiterklasse.



# Paragraph 218.

Gegen die Abtreibungsseuche

heißt der Kongreß, den die deutsche Aerzteschaft im September in Leipzig einberufen will. Also Proletenfrau, die Durchführung der Paragraphen 218/19 soll verschärft werden.

Eben ist man dabei, die Wochenhilfe abzubauen, sie zu schmälern. Auf den Notschrei der Textilarbeiterinnen, die Schutz der Wöchnerin im Betrieb fordern, ist noch keine Antwort gegeben.

Es wird auf die lange Bank geschoben. Zölle sind wichtig, der Profit der Junker muß noch vor der Ernte eingebracht werden.

Die Teuerung kommt. Die Lebensmöglichkeiten des Säuglings, der im Mutterschoß ruht, werden herabgeschraubt. Die Verschlechterung der Verhältnisse zwingen unzählige Schwan-

Schwangere Textilarbeiterin bei der Arbeit.

gere, noch härter zu arbeiten. Die verzweifelte Frau, die am Webstuhl stehen muß, sich reckt und bückt, das Würmchen preßt, und vor Schmerzen nicht weiß, wie sie den Tag herumbringen soll, soll unbarmherzig gezwungen werden, Kinder zu gebären. Man will neue Wege finden, den Geburtenzwang zu verschärfen.

Die satten Herren Doktoren, die berufen sind, den Markt des Kapitals an Arbeitskräften und Kanonenfutter auf dem Laufenden zu halten (das nennt man in anderen Worten Vertretung des Volkswohls, der Volksgesundheit), sehen sich in ihrer Mission bedrängt.

Vor kurzem haben sie in einer Konferenz in Berlin gegen den Abbau der Wochenhilfe einen sehr menschenfreundlichen Standpunkt eingenommen. Wir wiesen aber auch damals schon darauf hin, daß diese Sorte nicht von Mitgefühl mit dem ausgepreßten Proletariat, sondern von den Forderungen des Kapitals geleitet wird. Jetzt beweisen sie, daß sie Wölfe im Schafspelz sind.

Auch sie wissen, daß die Lebensmöglichkeiten für den Säugling immer minimaler werden.

Nicht einmal eine Wohnung kann die Gesellschaft, die von der Proletenfrau Geburten fordert, ihr geben. Junge Eheleute, die meist selbst den Wunsch nach Kindern haben, drücken sich in den Wohnungen der Schwiegereltern herum. Manchmal wird solche kleine Proletenwohnung (von 2 Stuben und Küche) von drei Familien bewohnt. Zank und Streit sind an der Tagesordnung. Wie stellen sich die Aerzte die Schwangerschaft, die ja nach ihrer eigenen Empfehlung möglichst von Freude und allen möglichen sonnigen Angelegenheiten umgeben sein soll, einer solchen geduldeten Mutter vor. Es ist sehr verständlich, daß sie unter solchen Bedingungen auf das selber ersehnte Kind verzichtet und diesen Wunsch verschiebt bis auf den Tag, da das Wohnungsamt bei ihrer Nr. 105 angelangt ist. Ist sie wirklich gezwungen, ein Kind in die Welt zu setzen, so weiß sie buchstäblich nicht, wo sie es betten soll. Wir kehren in der heutigen Gesellschaft so langsam zum Urchristentum zurück. Aber Jesu Geburt in Bethlehem war ein Paradies gegen die Geburt eines Proletarierkindes in Deutschland.

In einer solchen Zeit sind Gefängnismauern gerade recht, dies von der herrschenden Gesellschaft selbst verschuldete Uebel zu regulieren.

Die deutschen Aerzte, diese famosen Lakaien der faulenden Bourgeoisie, wissen sehr gut, daß die kommende Teuerung, die unerhörte Steigerung der Mieten, der Abbau der Wochenhilfe einen Geburtenrückgang nach sich ziehen müssen. Darum sorgen sie vor

gegen die Abtreibungsseuche.

Sie setzen sich nicht ein

gegen die Teuerung, für den Ausbau der Wochenhilfe, für einen guten Wöchnerinnenschutz, für bessere Wohnungsverhältnisse, für bessere Lebensbedingungen,

die einzigen natürlichen Vorbedingungen gegen Abtreibungen.

Der Kapitalismus beginnt seine Mente zu treiben mit Hunger, schwerer Arbeit, brutalster Ausbeutung.

Die Aerzteschaft will nicht helfen, die gemarterten Leiber der Proletenfrauen zu heilen, sondern sie spielt sich als Richter als Henker der gequälten Arbeiterin auf.

Auf eine solche Verhöhnung der Arbeiterfrau gehört eine entsprechende Antwort.

Nehmt im Reich Stellung dazu, antwortet mit Versammlungen, verbindet euch mit den indifferenten Frauen.

Unsere Forderung lautet

Fort mit dem Paragraphen 218.

## Die Frau in der österreichischen Gewerkschaftsbewegung.

Die österreichischen Gewerkschaften veröffentlichen eine Statistik über den Anteil der Arbeiterinnen an der Gewerkschaftsbewegung. Danach haben von 57 Gewerkschaften 49 auch weibliche Mitglieder; von diesen weisen 14 eine sehr starke Beteiligung von Frauen auf. Sie haben alle mehr als die Hälfte weibliche Mitglieder. Bei 25 Organisationen bewegt sich der Anteil der Frauen zwischen 10 und 50 Prozent, und nur 10 Gewerkschaften weisen eine geringere Beteiligung der Arbeiterinnen als 10 Prozent auf. Wir rufen den österreichischen Arbeiterinnen zu: Vorwärts auf diesem Weg!

# Arbeiterinnen! Erkämpft die Gewerkschaftseinheit!

# Die Wohnungsfürsorge der Aera Hindenburg.

Zum Zollwucher muß sich unbedingt der Mietswucher gesellen. Wenn die Industriellen und Agrarier Riesenprofite schlucken, kann der Hauspascha nicht unbeteiligt bleiben. So haben wir neben einer riesigen Verteuerung unsere Lebensweise noch mit einer Bewucherung durch die Hausbesitzer zu rechnen.

Anbei einige ganz knappe Mitteilungen, von dem was kommt. Bis zum 1. April muß die Friedensmiete erreicht sein, sagt der Steuerausschuß des Reichstages. Die Hausbesitzer sagen, am 1. April wollen wir 140 Prozent der Friedensmiete haben. Welche Summe die Mieter in Zukunft an Mieten aufzubringen haben, kann man sich ausrechnen, wenn man hört, was alles vom Mieter gezahlt werden soll. Da sind:

1. Die Betriebs- und Instandsetzungskosten.
2. Verzinsung der aufgewerteten Hypotheken.
3. Verzinsung des eigenen Kapitals des Hausbesitzers.
4. Die immerwährend steigende Mietszinssteuer.
5. (Durch sogenannte Zusatzmiete.) Die baulichen Veränderungen.

Was steht nun dem Mieter, der sich gegen die Ausbeutung der Hausbesitzer wehren will, bevor? Während bisher der Vermieter, wenn er die Mieter kündigen wollte, zum Amtsgericht gehen mußte und klagen, ist jetzt eine Novelle in Vorbereitung, die dem Vermieter ohne weiteres das Recht der Kündigung zuspricht. Der Mieter ist dann gezwungen beim Amtsgericht Einspruch zu erheben. Wenn man in Betracht zieht, daß die Beisitzer, die vom Hausbesitz gestellt werden, und die Richter, bei jedem Spruch, der gefällt wird, die Mehrheit haben, und wenn man sieht, daß heute schon den meisten Anträgen auf Exmission usw. stattgegeben wird, dann kann man sich ein Bild davon machen, wie wenig die Einsprüche der Mieter beim Amtsgericht Berücksichtigung finden werden.

Dazu kommt noch, daß die bisherige Verpflichtung auf Stellung eines Ersatzraumes in Zukunft fortfällt, so daß die Arbeiterfamilien mit ihren Kindern vollständig der Willkür der Hauszinswucherer preisgegeben sind.

Was tut nun die schwarzweißrote Schlieben-Regierung, um den Wohnungsmangel, der die Ursache dieser Ausbeutungsversuche der Hausbesitzer ist, zu beseitigen. Sie hat im Reichstag eine Vorlage für Mietszinssteuer eingebracht. Sie begründet diese Mietszinssteuer damit, daß das Reich Geld zu Neubauten braucht.

Wir Kommunisten haben gegen die Mietszinssteuer gestimmt und zwar erstens, weil wir absolut nicht einsehen können, daß der Arbeiter die Wohnungen, in denen er leben muß, selbst bauen soll in einer Republik, in der die Ausbeuter Riesenprofite schlucken. — Zweitens, weil wir Kommunisten im Voraus wissen, daß die einkommenden Gelder doch niemals zum Bau von Arbeiterwohnungen verwendet werden.

Die Verhandlungen, die in den Ausschüssen und im Plenum stattfanden, haben uns wieder einmal Recht gegeben. Als wir Kommunisten, nachdem die Mietszinssteuer gegen unsere Stimme angenommen war, einen Antrag einbrachten, der verlangte, daß die Gesamterträgnisse der Steuer zu Neubauten verwendet werden sollen, wurde dieser Antrag mit den Stimmen der SPD. abgelehnt, und der Regierungsvorschlag, daß nur 15 Prozent der einkommenden Gelder für Neubauten ausgegeben werden sollen, angenommen.

Wie sieht nun die Behebung der Wohnungsnot mit diesen 15 Prozent aus. — Es fehlen nach statistischen Angaben in Deutschland 600 000 Wohnungen; der jährliche Bedarf ist 150 000 Wohnungen, dazu kommen 50 000 Wohnungen, die im vergangenen Jahr zu wenig gebaut sind. Wenn man die fehlenden 600 000 Wohnungen in sechs Jahren decken wollte, bliebe für das kommende Jahr ein Bedarf von 150 000 plus 50 000 plus 100 000 gleich 800 000.

Wenn man jetzt 15 Prozent der Mietszinssteuer für Neubauten verwenden will, so ergibt das, bei dem Voranschlag der Regierung, daß die Einnahmen aus der Steuer fünf Milliarden betragen werden, eine Summe von 750 Millionen, die für Neubauten zur Verfügung stehen.

Der Neubau einer Wohnung wird von der Regierung mit 10 000 Mark veranschlagt. Also hat man, trotzdem fünf Milliarden von der arbeitenden Bevölkerung an Mietszinssteuer aufgebracht werden, nur 750 Millionen für 75 000 Wohnungen zur Behebung der Wohnungsnot übrig. Also bleiben trotz der fürchterlichen Belastung der Bevölkerung durch die Mietszinssteuer auch im kommenden Jahre ein Defizit von 125 000 Wohnungen, so daß dem Mietswucher weiterhin Tür und Tor geöffnet ist.

Die Mieter werden sich zu überlegen haben, ob sie diesen Zuständen weiter ruhig zusehen wollen oder aber, ob sie sich fester in die Mieterorganisation zusammenfassen wollen und gestützt auf die Gewerkschaften, die man dazu auffordern muß, den Kampf gegen den Retter Hindenburg und seine Wohnungsfürsorge aufnehmen wollen.

# Das Leben Lenins im Ausland.

Von N. Krupskaja.

(Fortsetzung.)

Dann kam wieder eine Zeit, wo wir in Wahlversammlungen gingen, wohin auch die Arbeiter samt ihren Kindern, die nicht allein zu Hause bleiben konnten, kamen. Wir hörten uns die Redner an, wir beobachteten, was die Menge anzieht und elektrisiert, wir erfreuten uns an der mächtigen Gestalt des Schmiedes, der dem Redner begeistert zuhörte, und an der schmächtigen Gestalt seines Knaben, der sich an den Vater schmiegte und, so wie dieser, den Redner mit den Augen verschlang. Wir hörten uns die Reden des sozialistischen Abgeordneten vor einer Arbeiter-Zuhörerschaft an, und gingen nachher auf die Versammlungen der Intelektuellen, wo derselbe Abgeordnete die großen und hinreißenden Gedanken, von denen die Arbeiter erbebten, gleichsam verblassen ließ und sie mit einer Farbe übertünchte, die der kleinen Bourgeoisie behagte — er mußte ja möglichst viel Stimmen einfangen. Von so einer Versammlung zurückkehrend, trällerte Wladimir Iljitsch das Liedchen Monteaus' über den sozialistischen Abgeordneten.

In London gingen wir oft in den Hyde-Park und hörten den Straßenrednern zu. Der eine sprach über Gott, der andere über die schweren Lebensverhältnisse der Handelsangestellten, ein dritter über die Gartenstädte. Wir wanderten auch nach Whitechapel, in das jüdische Viertel Londons, machten dort die Bekanntschaft russischer Matrosen, armer und ärmster jüdischer Familien, lauschten ihren Sehnsuchts- und verzweiflungsvollen Liedern.

Wladimir Iljitsch hatte eine große Menschenliebe. Er stellte sich zwar nicht die Photographien seiner Lieben auf den Schreibtisch, wie es jemand kürzlich geschildert hat, aber er liebte die Menschen leidenschaftlich. So liebte er z. B. Plechanow. In der Entwicklung von W. I. hat Plechanow eine bedeutende Rolle gespielt, er hat ihm geholfen, den richtigen revolutionären Weg zu finden. Daher war Plechanow in seinen Augen lange Zeit von einem Glorienschein umgeben. Selbst die kleinste Meinungsverschiedenheit mit Plechanow empfand W. I. äußerst schmerzlich. Selbst nach der Spaltung der Partei lauschte er aufmerksam allem, was Plechanow sprach. Mit welcher Freude wiederholte er die Worte Plechanows: „Ich will nicht als Opportunist sterben". Selbst im Jahre 1914, nach Ausbruch des Kriegs, war Lenin aufs äußerste erregt, als er in Lausanne Plechanow in einer Versammlung entgegentreten sollte: „Wie ist es möglich, daß er's nicht begreift," sagte er einmal übers andere.

Die jungen Genossen, die jetzt unsere Parteigeschichte studieren, geben sich wahrscheinlich keine Rechenschaft darüber, was die Spaltung mit den Menschewiki im Grunde genommen bedeutet hat.

Wladimir Iljitsch war nicht nur Plechanow zugetan, sondern auch Vera Sassulitsch und Axelrod. Am ersten Abend meiner Ankunft in München sagte mir W. I.: „Du wirst Vera Iwanowna kennen lernen, sie ist ein Mensch mit kristallisch reiner Seele". Auch Axelrod war für ihn lange Zeit mit einem Glorienschein umgeben.

Doch seine weichsten Gefühle zu den einzelnen Menschen haben niemals den politischen Standpunkt Wladimir Iljitsch's beeinflußt. Wie groß die Liebe auch war, die er Plechanow oder Martow entgegenbrachte, er hat doch mit ihnen politisch gebrochen. Er tat es mit Rücksicht auf die Sache.

(Schluß folgt.)

Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW. 61, Plan-Ufer 17
Druck: Friedrichstadt-Druckerei, G. m. b. H., Berlin SW. 48, Friedrichstraße 225.

Zentralbibliothek der Gewerkschaften

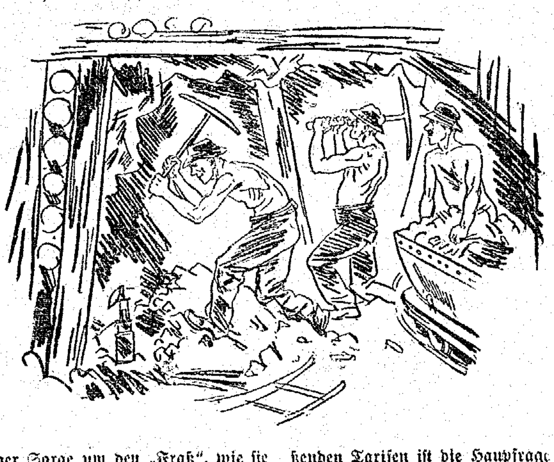
Die Kommunistin

Nr. 17 | Berlin, September 1925 | Jahrg. 7

# Lohnkämpfe

Von angestrengter Arbeit ruhen die Parlamentarier aus in den Bädern. Dieser Späturlaub lohnt sich. Die Zollmauern erwecken Hoffnungen auf gute Profite. Sie sollen die Grundpfeiler sein für einen aufblühenden Kapitalismus.

Das Sachverständigengutachten brachte den Kapitalisten freilich Geld, sich notdürftig zu restaurieren. Um sich aber kreditfähig zu erhalten, brauchen die deutschen Industriellen, die sich vom Weltmarkt verdrängt sehen, einen sicheren konkurrenzlosen Absatzmarkt im Inland.



Inzwischen hat die „gerechte Lastenverteilung" begonnen. Die Zölle und Steuern werden auf die Lebensmittel abgewälzt. Die hohe Politik beginnt sich merklich den Einholekörben der Hausfrauen zu nähern, die verzweifelt überlegen, was sie kochen sollen. Zank und Streit häufen sich im Arbeiterhaushalt. Einer sieht im anderen den Feind. Aber der Feind steht wo anders, der Feind ist der Kapitalist. Die Proletenfrau wird rücksichtslos gehetzt. Ihr vom Kino, von Hintertreppenromanen, von leerer Markttasche, ewiger Sorge um den „Fraß", wie sie sich selber ausdrückt, geduckter Verstand, findet nicht die Lösung, den rücksichtslosen Kampf gemeinsam mit den Männern gegen den Kapitalismus.

**Die Arbeiter fordern allerdings Lohnaufbesserung, die Tarife laufen ab, aber die Unternehmer sind gewappnet.** Sie können von ihren Profiten nichts abgeben.

Christliche Vereine, nationale Verbindungen, faschistische Sportverbände kosten Geld.

Jahrtausendrummel und Städtefeiern machen Stimmung. Ist es auch nur Bluff, man braucht Stimmung, wenn man Parlamente und Regierung nach seiner Pfeife tanzen lassen will.

**Ueberall erfordert der sogenannte Aufbau Deutschlands, die Stabilisierung des Kapitals viel, viel Geld.**

In einer solchen Zeit, sagt der deutsche Industrielle, muß der deutsche Arbeiter zuerst an sein Vaterland denken. Wir müssen in Deutschland billig arbeiten, wenn der deutsche Kapitalismus gedeihen soll.

Die Sozialdemokraten und die Gewerkschaften verlangen sogar „Goldlöhne". Aber sie wissen genau, jeder Pfennig Lohnerhöhung bedeutet heute Kampf, Kampf mit denjenigen, mit denen man jahrelang in der Arbeitsgemeinschaft saß.

Ein wirklich rücksichtslos geführter Kampf gegen die Unternehmer birgt die Gefahr revolutionärer Erhebungen in sich. Das müssen die unter sozialdemokratischem Terror stehenden Gewerkschaften vermeiden. Sie müssen aus dem gleichen Grunde die Einheit sabotieren. Denn der geschlossene Kampf der Arbeiterschaft führt geradeswegs zur Zerschlagung des Kapitalismus.

Daß es augenblicklich so ist, beweist nicht, daß es auch so sein muß. Die Notlage muß der Arbeiterschaft die Augen öffnen, sie muß die Gewerkschaften zwingen, den Kampf im Interesse der Arbeiterschaft und nicht im Interesse des sogenannten deutschen Aufbaus zu führen.

Brutal und rücksichtslos nimmt der Kapitalist den Kampf mit dem Arbeiter auf.

Bei allen abzuschließenden Tarifen ist die Hauptfrage „langfristige Verträge", um weiteren Lohnforderungen vorzubeugen.

**8 Wochen dauert der Bauarbeiterstreik.**

Die Unternehmer arbeiten mit den gemeinsten Lügen in der bürgerlichen Presse. Ihre Zeitungen schreiben, daß die Bauarbeiter bereits 140 bis 180 Prozent des Friedensreallohnes verdienen. Die Forderungen der Bauarbeiter sind nur zu gerecht. Vor ihnen liegt der Winter, brutaler und härter als je. Massenarbeitslosigkeit steht in Aussicht, denn die kaufunfähigen deutschen Arbeiter können von ihren paar Kröten die in die Höhe schnellenden Preise der Waren nicht bezahlen. Keine Branche wird dem Bauarbeiter einen Verdienst bieten. Die Teuerungswelle setzt bereits ein.

In einer solchen Situation wagen es die Unternehmerverbände, durch das Wolffsche Telegraphenbüro zu melden, daß sie rücksichtslos aussperren werden. Eine alte Verordnung des Schiedsgerichtes erlaubt ihnen sogar, Entlassungen nach Belieben vorzunehmen.

Die Gewerkschaften stoppen bereits. Der Kampf der Bauarbeiter soll vergebens gewesen sein, und das, weil **nicht die gesamte Arbeiterschaft die Forderungen der Bauarbeiter unterstützt hat.**

**Die Textilarbeiter befinden sich ebenfalls im Kampf.** Ihre Lohnforderung ist bereits mit Einwilligung der Gewerkschaften von 25 Prozent auf 10 Prozent herabgedrückt worden. Aber das genügt nicht. Die Unternehmer verlangen auch hier „langfristige Verträge". Sie wollen bis **Mai 1926 abschließen.** Die Teuerung, die sie genau voraussehen, ist die Grundlage für ihre Politik.

Die Textilbranche ist ganz auf den deutschen Markt beschränkt. Aber es ist nicht so, wie die Unternehmer schreiben, daß Deutschland nicht konkurrenzfähig ist, weil die Arbeiter zu hohe Löhne haben, sondern weil heute Asien, Amerika seine Textilwaren selbst ausfertigen, weil außerdem Amerika während des Krieges den Textilmarkt erobert hat und durch technische Entwicklung seiner Industrie den europäischen Industrieländern weit überlegen ist. In Europa haben Italien und die Tschechoslowakei ihre Textilindustrie sehr ausgebaut.

Im Inland ist gerade für die Textilwaren die Kaufkraft besonders schwach. Nur eine Minderheit bringt es in Deutschland noch fertig, über Essen und Trinken hinaus zu verdienen.

**Auch die Bergarbeiter sollen zum Kampf gezwungen werden. Die Gewerkschaften sind bereits den Unternehmern einen Schritt entgegengekommen, sie wollen bis zum März 1926 abschließen. Das ist Verrat.** Jeder weiß, daß die Lebensmittelsteigerung sprungartig kommt.

In allen Industriegruppen sehen wir den Angriff der Unternehmer. **Sie haben alle ein Ziel, sie sind sich einig. Die Arbeiter sind heute noch nicht einig. Die einen glauben, es gäbe eine Verständigung zwischen Arbeit und Kapital, die anderen wissen, daß nur unerbittlicher Klassenkampf die Arbeiterschaft von den Fesseln des Kapitalismus befreit. Will die Arbeiterschaft nicht jeden Lohnkampf verlieren, muß sie einig und geschlossen dem brutalen Unternehmertum standhalten. Erst wenn diese Einheit des Proletariats geschaffen ist, wird es siegen!**

# Die Lage der arbeitenden Frauen in Syrien

Nach den chinesischen Kulis, nach den Riffkabylen in Marokko haben sich jetzt auch einzelne Eingeborenenstämme Syriens gegen ihre Unterdrücker erhoben. Es ist nicht die Arbeiterschaft, die gegen die Unternehmer zu Felde zieht — es ist ein kleines Volk, das noch vorwiegend aus Kleinbauern und Kleinpächtern besteht, die erst jetzt, unter dem Zwang der fortschreitenden Verelendung, zu Lohnarbeitern gepreßt werden. Es rebelliert gegen den fremden Unterdrücker, der den größten Teil dessen, was er mit saurer Mühe schafft, ihm als Tribut wieder wegnimmt, der, unter dem Vorwand, ihm „Kultur" zu bringen, seine alten Sitten zerstört, seine Frauen und Kinder zugrunde richtet. Denn zuerst und am schwersten lastet der Druck auf diesen schwächsten Schultern, die die Last auf niemanden mehr abwälzen können. So ist es in China, wo die Kinder zu Tausenden von ihren Eltern an die Unternehmer verkauft werden, so in Indien, wo die Frauen in den Bergwerken unter Tage die härteste Arbeit leisten, so auch in Deutschland, wo die Frauen, wenn der Verdienst des Mannes nicht reicht, eine dreifache Last tragen müssen: die der Arbeiterin, der Hausfrau, der Mutter.

So tragen auch in dem von dem französischen Imperialismus unterjochten und ausgesogenen Syrien die Frauen die schwerste Last.

Auf 500 000 bis 600 000 wird die Zahl der Frauen der arabischen Kleinpächter geschätzt. Sie verrichten die schwersten Arbeiten. Der arabische Kleinbauer wälzt den größten Teil der Arbeit auf seine Frau ab (die er für eine gewisse Summe Geldes als Ehefrau kaufen und, wenn er sie für abgenutzt hält, jederzeit fortschicken, gegen eine neue eintauschen kann), und die Fälle sind auch heute nicht selten, daß Frauen zusammen mit dem Zugvieh vor den Pflug gespannt werden. . . .

Aber auch das Los der syrischen Arbeiterin ist nicht besser. Die folgenden Ziffern illustrieren das Verhältnis, in welchen Frauen als Lohnarbeiterinnen in Syrien beschäftigt werden:

| | Agrikultur | Industrie | Privatdienst | Zusammen |
|---|---|---|---|---|
| Gesamtzahl der Lohnarbeiter | 326 000 | 113 300 | 60 000 | 499 300 |
| Zahl der Frauen | 81 000 | 20 500 | 22 000 | 123 500 |
| In Prozenten: | 25 % | 19 % | 38 % | 27 % |

Stehen schon die männlichen Löhne in Syrien auf einer äußerst niedrigen Stufe, so sind die Löhne der Frauen derart minimal, daß wir uns ein Leben mit diesen Löhnen schlechterdings nicht vorstellen können. **Es läßt sich nur dadurch erklären, daß infolge des milden Klimas** in diesen Ländern die Ausgaben für Behausung (die Landarbeiterinnen und Kleinbäuerinnen wohnen größtenteils in elenden Lehmhütten, die eher Höhlen als menschlichen Wohnungen gleichen) **und Bekleidung** (die arbeitende Frau trägt als **einzige Bekleidung** ein ganz langes Kleid aus festem Stoff, welches jahrelang nicht gewechselt wird) auf ein Minimum reduziert werden und die Ausgaben für Speise sehr gering sind, infolge des geringen Verbrauches an Lebensmitteln, der geradezu erstaunlich ist: mit ein, zwei „Pittas" (arabisches Brot) täglich und ein wenig Oliven dazu (dies ist aber schon vornehm) leben diese Menschen ohne Abwechslung jahrelang dahin!

Die Arbeitszeit der Frau unterliegt gar keiner Beschränkung. Während der männliche Arbeiter sich noch in manchen Fällen an großen religiösen Feiertagen zu ruhen erlaubt, so kann die Frau, da sie von der muselmanischen Religion überhaupt nicht anerkannt wird, sich auch das nicht leisten. Sie arbeitet 7 Tage in der Woche, auch 14 bis 16 Stunden täglich.

Dieser ökonomischen Versklavung entspricht vollkommen die politische Rechtlosigkeit der Frau. Diese erstreckt sich auch auf die Frauen der „höheren" Schichten, die nicht arbeiten. Damit allein ist jede Anteilnahme der mohammedanischen Frau am gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen.

Was die **Frauenbewegung** anbetrifft, so ist sie der niedrigsten Entwicklungsstufe der Frau in den erwähnten Ländern entsprechend kaum noch im ersten Anfangsstadium. Während Aegypten, seit Jahrzehnten auf dem Wege der nationalen Auferstehung begriffen, die Frau notwendig in die Bewegung einbeziehen mußte (wobei diese Anteilnahme freilich doch immer auf die höchsten, bestenfalls auf die mittleren Schichten der Bevölkerung beschränkt bleibt), während der Sieg der türkischen Bourgeoisie über den fremden Imperialismus auch hier zu einer mächtigen Freiheitsbewegung den Anstoß geben mußte, ist Palästina und Syrien verhältnismäßig wenig von ihr berührt worden.

Gleichwohl gibt es zwei wichtige Ausgangspunkte, von welchen auch in diesen Ländern jetzt eine Frauenbewegung beginnt, die zweifellos sehr große Perspektiven hat: der eine ist die Frauenbewegung in Syrien, die sich besonders in der Hafenstadt Beyruth konzentriert. Es besteht hier eine größere Frauenorganisation, die zwar hauptsächlich philantropisch-kleinbürgerlichen Charakter besitzt und auch vorwiegend aus christlichen Frauen der oberen Gesellschaftsschichten besteht. Die Tatsache aber, daß auch mohammedanische Frauen in die Bewegung hineingezogen wurden, daß diese überdies auch Elemente enthält, die (wie eine der Führerinnen, die Literatin Salma Saig) arabisch-nationalistisch, antifranzösisch eingestellt sind und sich für die Organisierung des Arbeiterinnenelementes interessieren, verrät, daß diese Bewegung ein wertvoller Angriffspunkt werden kann.

Und je mehr der französische Imperialismus die überkommenen Religions- und Familienformen zerstört, je mehr er die kleinen Pacht- und Bauernwirtschaften vernichtet und Männer und Frauen zu unterschiedslosen Lohnsklaven macht, um so mehr wird auch in Syrien, wie heute schon in China, der nationale Befreiungskampf, der Kampf auch um die Befreiung der Frau aus ihrem Sklavenjoch, getragen werden von der Arbeiterklasse und zusammen fallen mit ihrer Befreiung.



# Was die deutschen Arbeiter aus Rußland erzählen

Wie heißt es im Volksmund? „Das Herz hüpft . . . ." richtig, so war es, tausende von Herzen hüpften, als die Arbeiterdelegierten sprachen. Endlich haben sich sozialdemokratische, parteilose Arbeiter Rußland angesehen.

Was werden sie bringen? Werden sie endlich das Lügengewebe zerreißen? Die SPD. arbeitete inzwischen hinterhältig weiter. Sie träufelte ihren Mitgliedern weiteres Mißtrauen ein. „Drüben machen sie den Arbeitern potemkinsche Dörfer vor." Welcher Kommunist hat nicht manchmal die Zähne zusammengebissen und sich überlegt, wie kann man die gesamte deutsche Arbeiterschaft von Sowjetrußland überzeugen.

Die Sozialdemokraten verbieten ihren Mitgliedern, in unsere Versammlungen zu kommen. Die Firma Krupp in Essen hat den Arbeiter Ovenhagen, weil er sich an der Rußlanddelegation beteiligte, aus dem Betrieb entlassen.

Aber trotz alledem, die Arbeiter sind nach Rußland gefahren und berichten und sie werden nicht mehr aufhören, in Deutschland von Sowjetrußland zu reden.

„Sowjetrußland," sagt der Delegierte, „ist der Staat, in dem die Arbeiter sich eine neue Welt zimmern. Es ist schwer für sie, die von einer Welt von Feinden umgeben sind, die ein zerrüttetes kapitalistisches System übernahmen. Aber unermüdlich bauen sie am Arbeiterstaat.

In allen Behörden sitzen Arbeiter und bestimmen über das Wohl der Arbeiter, bauen die Wirtschaft auf."

Während in Deutschland — die Kapitalisten mit Hilfe der Sozialdemokraten „aufbauen wollen", sich dabei aber in immer größere Krisen verwickeln, während die Sozialdemokratie innerhalb eines kapitalistischen Systems etwas von „gerechter Lastenverteilung" faselt, sind in Sowjetrußland beide Probleme bereits durch die Arbeiterschaft gelöst.

In Deutschland jammern die Unternehmer, daß sie nicht konkurrenzfähig sind auf dem Weltmarkt, weil die deutschen Arbeiter, die alle Welt als Kulis verschreit, zu hohe Löhne bekommen. Die deutschen Kapitalisten bauen Zollmauern um Deutschland, um sich den Inlandmarkt zu sichern.

**Sowjetrußlands Ausfuhr aber steigt ohne Lohnabbau.**

Im Gegenteil, die Arbeitsverhältnisse werden von Jahr zu Jahr gebessert. Ausnahmslos herrscht der Achtstundentag. Jugendliche arbeiten 6 Stunden, gesundheitsgefährdete Berufe und halbinvalide Arbeiter 4 Stunden. Die sozialen Einrichtungen werden ausgebaut. Die Arbeiter erhalten mindestens 14 Tage bis zu 4 Wochen Urlaub jährlich.

Wo denkt in Deutschland jemand an die Lage der Lohnsklaven? Ihnen wird die Last des Krieges, des Sachverständigengutachtens aufgebürdet.

Rußland braucht Deutschland.

Beide Staaten sind wirtschaftlich, geographisch aneinandergebunden, sie sind zwei Brüder, die sich ausgleichen. Eins braucht den anderen.

**Sowjetrußland mit Deutschland verbunden ist eine unbezwingbare Arbeitermacht, unabhängig vom gesamten ausländischen Warenmarkt.**

Die Arbeiterdelegationen wollen es ihren Genossen sagen, denn sie haben endlich begriffen, daß die

SPD. den Kapitalismus stützt und trotz aller radikalen Reden von „gerechter Lastenverteilung" die Schuld daran trägt, daß der deutsche Arbeiter, der 1918 den Kapitalisten abschüttelte, diesen wieder geduldig auf den Buckel genommen hat.

Viel Arbeiterblut hätte in Sowjetrußland gespart werden können, wenn Deutschland geholfen hätte; die Wirtschaft könnte bereits Jahre weiter sein, wenn nicht die SPD. mit ihrer Sackgassenpolitik immer wieder versuchen würde, die Macht der Arbeiterklasse zu zerschlagen.

**Die Delegierten sollen mithelfen, die sozialdemokratischen Arbeiter losreißen von diesem Terror, den wir Kommunisten nicht kennen.**

Arbeiterfrauen, laßt Euch von den Delegierten erzählen, wie es den Kindern in Rußland geht.

Ja, sagte der Delegierte, daß rührendste ist in Rußland die Sorge für die Kinder. Die Alten müssen wohl manchmal entbehren, aber die Kinder wachsen auf unter sorgsamster Pflege und Erziehung. Sie werden zu Menschen erzogen, die in einer großen solidarischen Gemeinschaft leben.

Ist nicht unser Kampf so schwer, weil wir in kapitalistischen Schulen erzogen wurden, die uns zu Duckmäuser machen wollten, gehorsame Staatsbürger? Wir sind groß geworden unter dem Einfluß von Dünkel und Konkurrenz.

Die geschlossene Klasse der Ausgebeuteten ist die schlimmste Gefahr für den Kapitalismus.

Alle Schichten der ausgebeuteten Klasse können nur im Sowjetstaat gewinnen. Die Delegierten sagten:

Man kann die Sowjetmacht nicht zerschlagen in Rußland, denn man kann den Arbeitern dort nichts besseres geben.

Der Arbeiter hat nur seine Ketten zu verlieren, aber eine Welt zu gewinnen, sagt Karl Marx.

# Heimarbeiterinnen in der Tuchindustrie

Der Textilarbeiter-Verband gibt soeben das Ergebnis einer Untersuchung seines Betriebsräte-Ausschusses über die Heimarbeit in der Tuchindustrie bekannt. Die Ergebnisse dieser Untersuchung zeigen, wie sehr die geringe gewerkschaftliche Betätigung der Frau die Verelendungstendenzen unterstützt. Wir geben aus den Untersuchungen folgendes wieder:

Diejenigen Teilarbeiten, in denen die Heimarbeit am meisten um sich greift, sind das Ausbessern und ferner das Putzen oder Noppen. Zum Ausbessern gehört viel Uebung und Geschick, so daß gute Ausbesserinnen immer gesucht sind und die Lohnbedingungen in diesem Beruf denen der Betriebsarbeiterinnen entsprechen. Anders ist es bei den Heimarbeiterinnen, die mit Putzen und Noppen beschäftigt sind: diese Arbeit ist schwer und anstrengend. Nicht nur, daß die schweren Stoffstücke von 40 bis 50 Meter aus der Fabrik in die Wohnung und wieder zurück befördert werden müssen, ist die Arbeit an sich außerordentlich gesundheitsschädigend. Der schwere Stoff wird über einen breiten Tisch gezogen und muß nach den darin verbliebenen Knoten und ähnlichen Unebenheiten abgetastet werden. Ferner muß die Putzerin aufpassen, ob weiße Fäden im Material enthalten sind, die von der Farbe nicht mitgefärbt wurden. Alle diese Unreinlichkeiten sowie kleine, darin enthaltene Holzteilchen müssen aus dem Stoff entfernt werden. Da die Arbeit dauernd gebückt verrichtet werden muß und fortwährend der sich entwickelnde Staub eingeatmet wird, so ist dauernde Beeinträchtigung der Gesundheit keine Seltenheit. Bekommt eine Putzerin harte Ware, die ziemlich unrein ist, so bluten oft die Finger von der Reinigungsarbeit.

Obwohl diese schwere Arbeit auf viel leichtere und weniger gesundheitsschädliche Art in den Fabrikbetrieben zu verrichten wäre, haben die Unternehmer in letzter Zeit sie immer mehr auf die Heimarbeit abgewälzt. In vielen Betrieben stehen heute die Putzsäle leer oder sind vermietet. Der Grund für die Einstellung der Unternehmer ist nicht schwer einzusehen. Die Heimarbeiterin ist im Gegensatz zur Betriebsarbeiterin in ihrer Tätigkeit mehr isoliert und daher viel schwerer von der Gewerkschafts-Organisation zu erfassen. Das gibt den Unternehmern die Möglichkeit, die Löhne der Heimarbeiterinnen auf ein unmenschlich niedriges Niveau herabzudrücken. Häufig ist es heute so, daß die Miete, die der Unternehmer für die Vergebung des leeren Putzsaales erhält, bei weitem die Löhne übersteigt, die er an die Putzerinnen zu zahlen hat.

Zwar besteht in den Tarifverträgen, die in der Textilindustrie und namentlich in der Tuchindustrie abgeschlossen sind, die Bestimmung, daß die Putzerinnen, die mit der Heimarbeit beschäftigt werden, die gleichen Löhne erhalten, wie die entsprechende Berufsgruppe in den Fabrikbetrieben. Aber bei den mangelhaft organisierten Heimarbeiterinnen ist die Durchführung dieser Bestimmung schwer zu kontrollieren. Nach Feststellung des Textilarbeiter-Verbandes hat die Heimarbeit zu einer unglaublich korrumpierten Günstlingswirtschaft in verschiedenen Betrieben geführt. Die Putzmeister vergeben die beste und angenehmste Arbeit an Putzerinnen, die jung und hübsch sind, oder die von ihrem kargen Gehalt noch Geld zu Bestechungszwecken verwenden. So konnte es vorkommen, daß die eine Putzerin bei verhältnismäßig wenig Arbeit mehr verdient als eine andere, die unter schwerster Arbeit fast zusammenbricht. Die Verhältnisse in der Tuchindustrie liegen fast überall gleich. Beispielsweise sind in Krimmitschau 260 Heimarbeiterinnen beschäftigt, in Gera sind 1200 Putzerinnen in der Heimarbeit beschäftigt, während 500 bis 600 in

den Betrieben arbeiten. Welche Folgen diese ganze Entwicklung für die Arbeiterin hat, läßt sich an folgender Tabelle sehen, die die Löhne der Heimputzerinnen in Krimmitschau (Akkordsätze) aufführt:

| | Meter Ware | Akkordlohn M. | Arbeitszeit |
|---|---|---|---|
| Fabrik Tr. ..... | 45 | 0,80 | 4—4¼ Stunden |
| „ E. ..... | 50 | 1,12 | 4—5 „ |
| „ Gu. ..... | 50 | 1,60 | 5—6 „ |
| „ G. A. ..... | 50 | 1,75 | 6—7 „ |

Es ergibt sich hieraus, daß die Stundenlöhne zwischen 18 und 25 Pfennig schwankten; der für diese Arbeit tariflich festgelegte Lohn beträgt dagegen 36 Pfennig. Auch der Tariflohn liegt weit unter jedem Existenzminimum. Trotzdem ist die wöchentliche Differenz der untertariflichen Entlohnung 4 bis 9 Mark. Dieser Betrag geht jede Woche den Heimarbeiterinnen verloren, weil die Gewerkschaft es noch nicht verstanden hat, diese Arbeiterschichten zu organisieren und die vereinbarten Tarifsätze durchzuführen. tl.—

# Situation und Aufgaben der KP. Englands zur Arbeit unter den Frauen

In England besteht seit langen Jahren die Tradition der Frauenbewegung. Die militante Frauenwahlrechtsbewegung, die lange Jahre vor dem Weltkrieg große Massen von Frauen unter bürgerlicher Führung politisierte, hat mit dem Kriege unter der nach Abschluß des Krieges erfolgten Ausdehnung des Wahlrechts auf große Schichten von Frauen (Frauen über 30 Jahre) ein Ende gefunden. Die politische Entwicklung der Frauen ist dadurch nicht den logischen Weg zur Revolutionierung der Frauen unter proletarischer Führung weiter gegangen. Die jetzt befriedigten bürgerlichen Elemente haben sich zum Antibolschewismus entwickelt und nur vereinzelt sind die proletarischen Elemente, die aktiv an der militanten Frauenwahlrechtsbewegung teilnahmen, zur Kommunistischen Partei gestoßen. Die große Mehrzahl hat sich in bürgerlichen „Wohlfahrts"-organisationen weiter betätigt oder ist zur sozialdemokratisch-liberalen Frauenbewegung im Anschluß an die Labour Party gekommen. Dieses hat dazu geführt, daß die Frauenbewegung im Strom der Labour Party einen großen Aufschwung genommen, aber gleichzeitig eine Spitze aus rein bürgerlich-liberalen, zumeist sogar extrem antibolschewistischen Elementen erhalten hat.

Die Frauensektionen der Labour Party stehen in einem anderen Verhältnis zur Labour Party als wie es das Verhältnis der Kommunistischen Partei zu den Frauen ist. Die Frauensektionen sind eine selbständige Bewegung unter politischer Führung der Labour Party. Bereits während des Krieges haben sich die radikaleren Elemente unter den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen im Anti-Kriegssinne betätigt und damit große Massen von Arbeiterinnen um sich geschart. Die verhältnismäßig späte Konstituierung der KP. Englands, die erst erfolgte, als die revolutionäre Welle im Abflauen war, hat es mit sich gebracht, daß nur kleine Teile der politisierten Frauen den Weg zu ihr gefunden haben. Die Frauenbewegung der Labour Party ist heute eine der am besten organisierten Sektionen der Labour Party.

Diese Massen proletarischer Frauen in den dicht bevölkerten Industriezentren zu revolutionieren, sie für den Kommunismus zu gewinnen, ist heute eine der wichtigsten Aufgaben der Kommunistischen Frauenarbeit. Dieser schwierigen Aufgabe steht die KPE. heute noch mit ungenügenden Mitteln gegenüber. Innerhalb der KP. sind sehr wenig weibliche Kräfte vorhanden, die aktiv den Kampf um die Gewinnung der Proletarierin aufnehmen können, besonders gegenüber den mit großen Mitteln und einem großen Stab geschulter und erfahrener Kräfte arbeitenden Frauensektionen der Labour Party. Selbstverständlich ist es Pflicht der Partei, unter solchen Umständen diese Aufgabe trotzdem nicht zu vernachlässigen. Es ist in einigen Fällen eine durchaus gute, ja glänzende Arbeit mit den geringen Mitteln geleistet worden. So bestehen z. B. in Dundee unter den Jutearbeiterinnen gut arbeitende Fabrikzellen weiblicher Mitglieder (in Dundee arbeiten meistens Frauen in den Betrieben, während die Männer den Haushalt versehen; das ist ein Resultat der Konkurrenz mit den indischen Arbeitern, die Löhne sind selbstverständlich unter diesen Umständen auch auf dem Niveau der indischen Arbeiter), die auch eine Betriebszellenzeitung herausgeben. Aber in den Bezirken der Schwerindustrie (Bergbau, Schiffsbau, Metall), wo wenig Frauen industriell arbeiten, hat die Labour Party absolut die Führung. Sie modifiziert sich dementsprechend und tritt radikal auf.

Um die Gewinnung der Arbeiterinnen für den Kampf weiter praktisch zu fördern, hat die Konferenz der kommunistischen Frauen, die im Anschluß an den Parteitag stattfand, beschlossen, das System der Delegiertenversammlungen anzuwenden. Die Methode, die sich erst in den Versuchsstadien befindet, ist folgende: Die Frauenkomitees der Partei in den Bezirken senden Einladungen zu einer Konferenz an alle im Bezirk vorhandenen proletarischen Frauenorganisationen (Frauensektionen der Labour Party, der Konsumgenossenschaften, der Gewerkschaften, der Fabriken, wo Frauen beschäftigt sind usw.); dort werden den Delegierinnen gewisse Vorschläge für eine Kampagne in bezug auf bestimmte Tagesfragen vorgelegt. Die bis jetzt stattgefundenen Delegierinnenversammlungen haben ein durchaus zufriedenstellendes Ergebnis gehabt. Sehr viele der Einladungen wurden befolgt, unsere Vorschläge angenommen und ein Komitee gebildet, das die Kampagne führt. Angesichts der sich zusammenziehenden industriellen Krise, die auch an die Arbeiterfrauen die größten Anforderungen stellen wird, ist gute Aussicht für eine glänzende Arbeit vorhanden. Ein Hauptpunkt bei dieser Taktik ist, daß sich die Kommunistinnen nicht die Führung aus der Hand nehmen lassen und ins Schlepptau der Sozialdemokratinnen geraten. Eine gründliche Informierung unserer Genossinnen und Anleitung durch die Partei wird das zu verhindern wissen.

# Das Leben Lenins im Ausland

Von N. Krupskaja. (Schluß.)

Doch seine persönlichen Beziehungen zu ihnen machten die Parteispaltung für Wladimir Iljitsch zu einem höchst schmerzlichen Erlebnis. Ich weiß noch, wie bedrückt Wladimir Iljitsch war, als auf dem 2. Parteitag die Unvermeidlichkeit eines Bruches mit Axelrod, Sassulitsch, Martow usw. zu Tage trat. Wäre er nicht so leidenschaftlich in seinen Beziehungen zu den Menschen gewesen, wäre es mit ihm nicht so schnell zu Ende gegangen. Die politische Ehrlichkeit im wahrsten, tiefsten Sinne dieses Wortes besteht in dem Vermögen, sich in den politischen Erwägungen und Handlungen nicht von persönlichen Sympathien leiten zu lassen. Sie ist aber nicht allen gegeben und wer sie besitzt, dem fällt sie wahrlich nicht leicht.

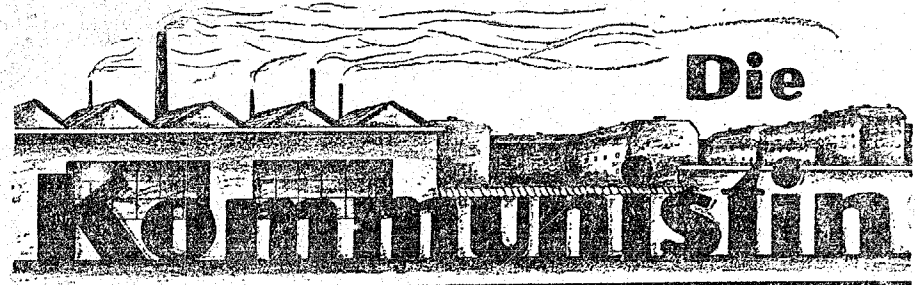
Wladimir Iljitsch brachte den Menschen stets ein großes Interesse entgegen, immer war er für jemanden begeistert. Wenn es ihm gelang, bei jemanden einen interessanten Charakterzug zu bemerken, krallte er sich an ihn förmlich fest. Ich kann mich noch ganz gut an den zweiwöchentlichen „Roman" mit Nathanson erinnern, der durch sein organisatorisches Talent W. J. in Erstaunen gesetzt hatte. Er sprach unaufhörlich von Nathanson, und von ihm allein. Besonders krallte sich W. J. an die eben von Rußland zugereisten Genossen fest. Und meist kam es vor, daß unter dem Einfluß von Iljitsch's Fragen, angesteckt von seiner Stimme, die Menschen, ohne es selbst zu merken, vor ihm das tiefste und beste ihrer Seele und ihrer Persönlichkeit enthüllten, das in ihrer Beziehung zur Arbeit, zu ihren Aufgaben usw. zum Vorschein kam.

Am wenigsten war Iljitsch, mit seiner Lebens- und Menschenkenntnis, mit seiner ganzen Leidenschaftlichkeit, der tugendhafte Philister, wie man ihn jetzt oft zu malen beliebt.

Nichts war W. J. so in tiefster Seele zuwider, wie Klatschereien und Einmischungen in persönliche Angelegenheiten. Er erachtete dieses letztere als durchaus unzulässig. Als wir in der Verbannung (in Sibirien) waren, hatte Wladimir Iljitsch oft darüber gesprochen, er hat die Notwendigkeit betont, allen „Geschichten" fernzubleiben, die gewöhnlich auf Grund von Klatschereien, vom Lesenwollen fremder Gedanken, von müßiger Neugierde entstehen. Dies ist Spießbürgerei, echtes Philistertum.

Mir scheint, daß gerade die Forderung, nicht mit schmutzigen Stiefeln in fremden Herzen herumzutrampeln, die größte Feinfühligkeit beweist.

Verantwortlich für die Redaktion Martha Arendsee, Berlin. — Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW. 61 Planufer 17
Druck: Friedrichstadt-Druckerei, G. m. b. H., Berlin SW. 68, Friedrichstraße 225.




Nr. 18 | Berlin, Oktober 1925 | Jahrg 7

# Preisabbau?

Die Zoll- und Steuerpolitik der Luther-Regierung wirkt sich bereits aus. Die Lebensmittelpreise steigen, auch Schuhe und Strümpfe werden teurer. Die Regierung weiß, daß die Arbeiterschaft diesen Zustand, der sich noch immer verschlimmern muß, auf die Dauer nicht ertragen kann. Sie wird um höhere Löhne, für den Preisabbau kämpfen. Die Regierung baut vor.

Anfangs versuchte sie, die moralische Verantwortung ganz auf die Kleinhändler abzuwälzen. Die bürgerlichen Zeitungen schrien über den Verrat der Kleinhändler am Volke. Das war nicht das richtige Mittel. Die Arbeiter haben zu oft erlebt, daß die Kleinen untereinander aufgehetzt werden, damit die Großen ihre Geschäfte in aller Ruhe vollenden können. Es ist eine Schwenkung eingetreten.

Die Luther-Regierung ruft den Arbeiterfrauen zu: richtet euch noch ein Weilchen ein, arbeitet mit, spart, es wird bald besser. Laßt eure Männer nicht in den Streik ziehen, Deutschland braucht Ruhe. Wir sorgen dafür, daß die Preise abgebaut werden.

Die deutsche Regierung hat Mitgefühl mit dem hungernden Volk, sie richtet an die Leipziger Messe eine Aufforderung, die Preise abzubauen. Es kann also nicht fehlen, wenn so maßgebende Kreise sich um billige Preise bemühen.

Aber die Lebensmittel werden doch nicht billiger und die warenüberfüllten Kaufläden behalten ihre teuren Waren für sich, weil die Arbeiter sie nicht kaufen können.

Will die Regierung gar nicht ernstlich helfen? Sie will und kann nicht!

Die Stabilisierung der Mark kann nur erfolgreich aufrecht erhalten werden, wenn sie die Stabilisierung der Profite nach sich zieht.

Wenn ein Arbeiter einen Hausstand gründet und die Möbel auf Kredit kauft, muß er ständig in der Sorge vor Arbeitslosigkeit und Krankheit leben, denn wenn er seine Raten nicht zahlen kann, holt der Möbelhändler den Hausstand ab. Aehnlich ist es in Deutschland. Die Rentenmark ist mit Hilfe des Kredits geschaffen, den wir auf Grund des Sachverständigen-Gutachtens von Amerika bekommen haben. Für diesen Kredit muß Deutschland hohe Zinsen zahlen und hat außerdem seine Eisenbahn, seine Bergwerke verpfändet. Wenn nun Deutschland infolge der schlechten Kaufkraft seine Zinsen und seine Raten nicht zahlen kann, so verliert es sein Besitztum und außerdem über die mißbräuchlich geschaffene Rentenmark in sich zusammen. Deutschlands Aufbau hat also recht wackelige Grundpfeiler. Es kann seine Warenüberschüsse nur einhalten, wenn es hohe Profite macht. Im Ausland kann es die nicht machen, weil es nicht konkurrenzfähig ist, weil es unter dem Versailler Frieden leidet. Dieser Frieden ist das Mittel der selbst um Absatzmärkte ringenden anderen kapitalistischen europäischen Staaten.

**Haben Sie schon gehört? Nun werden die Preise bald abgebaut.**

Die Zollpolitik sollte die Profite stabilisieren. Sie sichert den deutschen Kapitalisten den deutschen Markt und verhindert die ausländische Konkurrenz. Aber ihr Gegner sind schlechte Kaufkraft und Lohnforderungen.

In dieser gefährlichen Situation versucht man mit dem deutschen Arbeiter ein kleines Geschäft zu machen und ihn übers Ohr zu hauen.

Mit dem Hinweis auf den kommenden Preisabbau erzwingen die Unternehmer langfristige Lohnverträge.

Die Gewerkschaften gehen dem Druck nach und erklären sich nach einigen kleinen Abänderungen mit den Plänen der Unternehmer einverstanden. Die Arbeiter werden aufs

neue betrogen. Durch die abgeschlossenen Tarife binden sie sich an die Unternehmer. Aber die Preise werden trotz alledem nicht abgebaut. Wollen die Kapitalisten ihre Profite stabilisieren, müssen sie bei hohen Preisen die Löhne abbauen. Wie sehen heute die Lohnkämpfe der Arbeiter aus? Die Bauarbeiter streikten und die Straßenarbeiter arbeiteten. Die Eisenbahndirektion hat auf die Forderung der Eisenbahner geantwortet, daß sie für den Fall eines Streiks der pflichtvergessenen Beamten bereits eine technische Nothilfe des Autoverkehrs organisiert habe. Das getrennte Marschieren der Arbeiter macht kampfunfähig.

Es heißt, die Kämpfe der Arbeiterschaft einheitlich und planmäßig zu organisieren! Das einzige Kampfmittel gegen die internationale Geschlossenheit des Kapitals ist die Gewerkschaftseinheit. Heute sabotieren noch die Gewerkschaftsführer die Einheit der Gewerkschaften, und die Arbeiter selbst sehen nicht genau, welches Spiel mit ihnen getrieben wird. Die Gewerkschaften sind gegründet worden, um dem Arbeiter zu helfen bei seinem schweren Kampf gegen die Unterdrücker. Die Gewerkschaften können diese Organe des Klassenkampfes wieder werden, wenn die Arbeiter sich fest in ihnen zusammenschließen und Kämpfe durch sie organisieren.

Die bürgerlichen Kreise appellieren an die Arbeiterfrau. Sie wissen, daß die sorgende Hausfrau einen starken Einfluß auf den Mann hat. Sie ist am hellhörigsten für die „Hoffnung", die sich ja noch am Grabe aufpflanzt, warum nicht auch am Grabe des deutschen Kapitalismus. Aber die Hausfrau darf sich nicht davon einfangen lassen. Sie muß begreifen, daß die Preise nur abgebaut, ihre Lebenslage nur verbessert wird, wenn sie selbst und ihr Mann dafür kämpfen.

Von Sowjetrußland bringen die Delegierten Nachricht, daß der erste Arbeiterstaat, in dem es keine Kapitalisten mehr gibt, wirklich für die Arbeiterschaft sorgt. Dort haben auch die Männer und Frauen gekämpft und sich nicht alles geduldig gefallen lassen.

Das ist der Weg, der aus dem Elend führt. Die Wahrheit über Sowjetrußland läßt sich nicht mehr unterdrücken. Die Delegierten werden mit für die Einheit der Gewerkschaften kämpfen. **Es gibt einen Ausweg für das deutsche Proletariat!**

Wenn die Illusionen zerfallen, ist der Weg frei. Vom deutschen Kapitalisten ist kein Preisabbau zu erwarten, trotz aller schönen Versprechungen.

Billige Lebensmittel, gute Löhne, und ein vernünftiges Dasein müssen sich die Arbeiter selber erkämpfen.

# Schon wieder einmal Wahlen!

Das werden vor allem die Frauen sagen. „Und dabei weiß man gar nicht, wie man eigentlich wählen soll."

„Vor den Wahlen machen uns alle Parteien große Versprechungen, und wenn die Wahlen vorbei sind, dann kümmert sich doch niemand um uns."

Die Mehrzahl der Wähler, und besonders die Frauen, geben heute ihre Stimme den Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei, dem Zentrum und der Sozialdemokratie. Sie dürfen sich dann nicht wundern, wenn sich nach den Wahlen „niemand mehr um sie kümmert".

Die übergroße Mehrzahl der **Wähler** sind die Millionen der Arbeiter, Beamten und Angestellten, die in den Fabriken, Werkstätten, in den Gruben und Büros für das Kapital und die Besitzenden schuften, sind die Landarbeiter und armen Bauern, die auf den Feldern und Gütern den Reichtum in die Scheunen der Agrarier sammeln, sind die Millionen der werktätigen Frauen, die heute doppelt und dreifach unterdrückt und ausgebeutet werden. Aber die übergroße Mehrzahl der Gewählten sind keine ausgebeuteten Arbeiter, sie gehören meistens selbst zu den Ausbeutern.

Wie kommt das? Die Ausbeuter, die Kapitalisten, haben sich die verschiedensten Parteien aufgebaut, die vor den Arbeitern alle so tun, als wären sie ihre besten Freunde. Sie versprechen ihnen alles mögliche. Die Arbeiter glauben es, wählen sie und wundern sich nachher, daß man sich nicht um sie kümmert.

Da sind die **Deutschnationalen**. In dieser Partei sind meistens die großen, fetten Agrarier, denen wir die Schutzzölle verdanken. Sie haben uns oft genug durch ihre Handlungen bewiesen, daß sie gegen die Arbeiterschaft sind.

In der **Deutschen Volkspartei** sind die Leute vom Schwerkapital, die Fabrikbesitzer und Industriellen. Können diejenigen für die Arbeiterschaft sein, die die Arbeiter jeden Tag ausbeuten, ihnen den Lohn abbauen und den Achtstundentag?

Das **Zentrum** will eine christliche Partei sein. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." Die Führer im Zentrum sind die Kohlenbarone, die Zechenbesitzer. Lieben sie ihren Nächsten wie sich selbst? Es sind viele Arbeiter beim Zentrum, aber nicht nach ihrem Willen wird dort Politik gemacht, sondern nach dem der Geldgeber.

Die **Sozialdemokratie** sagt, sie sei die Partei der Arbeiter. Es sind viele Arbeiter in ihr organisiert. Aber macht die Partei eine Politik, die im Interesse dieser Arbeiter liegt? Die SPD. erkennt den heutigen kapitalistischen Staat an, sie will helfen, die kapitalistische Wirtschaft aufbauen; dann muß sie gegen Streiks sein, denn sie „zerstören das Wirtschaftsleben", sie muß den indirekten Steuern zustimmen, die die Arbeiterschaft aufbringen muß, denn der Staat ist arm und braucht Geld. So handelt die SPD. praktisch gegen die Interessen der Arbeiterschaft.

Es gibt nur eine Partei, die tatsächlich immer und überall nur für die Arbeiter eintritt. Die **Kommunistische Partei** verspricht den Arbeitern keine goldenen Berge. Ob sie ihre Vertreter in den Reichs- oder Landtag, in die Landesparlamente in Baden oder Hessen, in die Provinzial- und Kreistage in Preußen oder in die Stadtverordnetenversammlung in Berlin schickt, überall werden die Kommunisten immer gegen die Bevorrechtung und Hilfeleistung der Kapitalisten sein und Anträge stellen, die im Interesse der Arbeiter und armen Bauern liegen.

Aber sie können durch ihre Arbeit in den Parlamenten keine goldenen Berge für die Arbeiter bauen. Wenn die Arbeiterschaft draußen nicht kämpft um ihre Forderungen, die in den Anträgen der Kommunisten niedergelegt sind, wird die bürgerliche Mehrheit nie die Anträge der Kommunisten annehmen. Die kommunistische Partei sagt darum den Arbeitern und auch den Hausfrauen: Ihr müßt vor allem draußen kämpfen um mehr Lohn, um den Achtstundentag, gegen die Teuerung, gegen die Mietserhöhung usw. Nur durch diese Kämpfe können wir das Kapitel wirklich schlagen und einen Arbeiterstaat aufbauen, wie die Arbeiter und armen Bauern in Sowjetrußland es gemacht haben. Wer bei dieser Arbeit helfen will, der wählt Kommunisten, die Vertreter der Interessen der Arbeiterschaft.

Gerade den Arbeiterfrauen ruft die Kommunistische Partei das zu. Sie haben mit ihren Stimmen immer den Feinden der Arbeiterklasse geholfen, Hindenburg wäre nie gewählt worden, hätten nicht Millionen von Arbeiterfrauen ihm die Stimme gegeben. Bei der Reichstagswahl am 7. Dezember 1924 wurden in mehreren Orten Deutschlands Männer- und Frauenstimmen getrennt abgegeben. Aus der Statistik, die darüber gemacht wurde, ist festgestellt, wieviel Frauenstimmen auf je hundert Männerstimmen entfallen.

| | |
|---|---|
| Beim Zentrum | 153 |
| Bei den Deutschnationalen | 127 |
| „ der Deutschen Volkspartei | 107 |
| „ den Sozialdemokraten | 97 |
| „ „ Demokraten | 95 |
| „ „ Kommunisten | 70 |

Diese Statistik zeigt mit aller Deutlichkeit, daß gerade die Frauen die beste Stütze der Reaktion sind. Alle Arbeiterfrauen, die das begriffen haben, müssen mit daran arbeiten, diese Millionen irregeführter proletarischer Frauen auf den richtigen Weg zu bringen. Auch sie müssen mit eingereiht werden in die einheitliche Front aller Unterdrückten und Ausgebeuteten **zum Kampf gegen die Feinde der Arbeiterklasse.**



# Abbau der Mutter- und Säuglingsfürsorge auf Grund des preußischen Hebammengesetzes.

Das preußische Hebammengesetz, das am 1. April 1923 in Kraft getreten ist, zeigt in seinen immer deutlicher zu Tage tretenden Auswirkungen die unsinnige, verderbliche, die Volksgesundheit schädigende Gesetzesmacherei der heutigen Parlamente auf. Die Kommunisten hatten als einzige Partei im Landtag das Gesetz abgelehnt, indem sie schon damals all die Schäden, die sich heute ergeben haben, hinwiesen, während die Sozialdemokraten unter Führung Dr. Wenls das Gesetz als einen Fortschritt für die Volksgesundheit priesen. Heute herrscht nur eine Meinung bei den Hebammenorganisationen, den Müttern und auch bei den Gesundheitsbehörden; Dieses unmögliche Gesetz muß wieder aufgehoben werden.

Es zwingt die Gemeinden zu einem Abbau der Hebammen in Stadt und Land, ohne den ländlichen Gegenden, wo bisher schon ein Mangel an Hebammen bestand, ausreichende Versorgung zu sichern, schädigt also Hebammen und Mütter zugleich.

Nach dem Gesetz haben die Stadt- und Landkreise die Verpflichtung, das Hebammenwesen in der Weise zu regeln, daß sie entsprechend dem Bedürfnis **Niederlassungsgenehmigungen** an Hebammen erteilen. Auf dem Lande sollen durchschnittlich auf eine Hebamme 40—50, höchstens 60 Geburten und in den Städten durchschnittlich 60—65 Geburten im Jahre entfallen. Diese Hebammen haben einen Anspruch auf Zuschuß seitens der Gemeinde, wenn sie ein im Gesetz vorgeschriebenes Mindestjahreseinkommen nicht erreichen. Nach Ablauf einer Uebergangszeit von fünf Jahren sollen Hebammen **ohne** Niederlassungsgenehmigung ihren Beruf nicht mehr ausüben dürfen. Anstellungen von Bezirkshebammen dürfen nur vorgenommen werden, wenn Hebammen mit Niederlassungsgenehmigung nicht zu haben sind. Damit ist verhindert worden, daß Gemeinden von sich aus durch Anstellung von Hebammen die Geburtshilfe vernünftig regeln können. Es hat sich aber weiter herausgestellt, daß bei der Zugrundelegung der Geburtenzahl, wie sie das Gesetz vorschreibt, in den Städten die Mehrzahl der Hebammen keine Niederlassungsgenehmigung erhalten und auch auf dem Lande die Zahl der Hebammen bedeutend zurückgegangen ist, die Mütter und Kinder also in schwerster Weise bedroht sind, bei Geburten ohne Hilfe einer Hebamme zu sein. In Berlin sollen nach den Vorschlägen des Gesundheitsamtes von rund 1200 Hebammen nur 500 die Niederlassungsgenehmigung erhalten, in Frankfurt a. M. haben bereits von 107 Hebammen nur 59 dieselbe erhalten. In der „Sozialen Praxis", Nr. 33 vom 13 August 1925 berichtet der Direktor des Kreiswohlfahrtsamtes aus dem Unterwesterwaldkreise, Regierungsbezirk Wiesbaden, in welch großem Umfange der Abbau der Hebammen auf Grund des preußischen Gesetzes vor sich gegangen ist. Er erklärt, daß sich nach ihm zugegangenen Meldungen von Behördenvertretern die Verhältnisse in ganz Preußen ebenso zum Schaden für Mutter und Kind entwickelt haben.

Aber nicht allein die schweren Schädigungen für Mutter und Kind zwingen die Arbeiterschaft sich gegen solche Gesetzesmacherei zu wehren, auch die dadurch geschaffene Lage der Hebammen erfordert solidarisches Vorgehen. Die Ausstebung der Hebammen erfolgt nach Methoden, die eine ungeheure Erregung dieser Berufsgruppe hervorgerufen hat. Die Hebammenstellen, mit denen man die Hebammen für das Gesetz ködern wollte, wirken als Abbauorgane. Mit allen Schikanen und Demonstrationen wird nach Gründen gesucht, um Hebammen die Niederlassungsgenehmigung versagen zu können.

Die **Kommunistische Partei** steht in dieser Situation wieder als einzige Partei da, die sich der Interessen der Mütter und Hebammen annimmt. So wie sie während der Beratungen im Jahre 1922 im Parlament, Presse und Versammlungen das Gesetz bekämpft hat, führt sie auch heute, wo sich die schädlichen Auswirkungen zeigen, den Kampf gegen das preußische Gesetz und **für eine reichsgesetzliche Regelung der Geburtshilfe.** Die Berliner Stadtverordnetenfraktion fordert in einem Antrag vom Magistrat, daß derselbe sich bei der Preußischen Regierung für die Aufhebung des Gesetzes einsetzt. Die preußische Landtagsfraktion hat bereits im April einen Antrag auf Aenderung des Hebammengesetzes entsprechend den Forderungen des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter eingereicht und bei Beratung des Wohlfahrtsetats vertreten. Im Reichstag hat die kommunistische Fraktion bei Beratung des Etats des Innenministeriums auf die Gefahren des preußischen Gesetzes hingewiesen und einen Antrag eingebracht, der von der Regierung ein Gesetz zur Durchführung der unentgeltlichen Geburtshilfe im Reiche fordert.

Es liegt nun an den Frauen, Müttern und Hebammen, die Kommunistische Partei in ihrem Kampf um die Volksgesundheit aufs tatkräftigste zu unterstützen.

# Das Kino.

Grell leuchtet die große Schrift, bunte Bilder locken .... Kino, das Theater der kleinen Leute! Wer geht nicht gern nach des Tages Mühen noch ein Stündchen ins Kino! Das Kino ist für viele recht anregend, dabei fordert es kein konzentriertes Denken, sondern ein Selbstvergessen, ein Hineinträumen in eine andere Welt, die schöner und unterhaltsamer ist als der Alltag des Arbeiters. Wie gern folgen die meisten dem Rufe.

Die Arbeiterfrau bewundert die schöne Villa der Gräfin und weidet sich dabei an deren Güte und dem unverdienten Schicksal der Aermsten. Das junge Mädel überlegt, ob es das „schicke" Kleid der Diva nicht mit Hilfe eines „Illustrierten Schnittes" selbst herstellen kann. Das Kino bringt jedem etwas.

**Arbeiterfrau, das Kino ist ein Propagandamittel der Reaktion.** Die Filme, die fast immer erlogener Kitsch sind, verwirren jeden logischen Gedankengang. Sie ziehen eine scharfe Grenze zwischen Besitzende und Arbeiter, die einen werden herausgestrichen und die anderen gedemütigt. Der Film preßt die Gehirne in die Form, die die **Reaktion** wünscht. Diese kalkuliert ganz richtig, daß sich die Arbeiterfrau nicht ganz frei machen kann von dem tiefen Eindruck der lebendigen Bilder.

Zur Präsidentenwahl machten sämtliche Kinos Reklame für den Monarchismus, Freude an der Uniform, verbunden mit dem großen Kandidaten „Hindenburg".

**Krieg im Frieden — Husarenfieber — Rosenmontag**

und ähnliche Filme mehr tauchten auf. Alte preußische Uniformen mußten herhalten. Der „naive deutsche Urkern" feierte Orgien. Die Begeisterung fand meistens ihren Höhepunkt, wenn Bataillone „preußischer Jungens" beim Klange des „Friderikus" über die Leinwand marschierten.

Einer der technisch glänzendsten Filme der letzten Zeit heißt „**Großstadt**". Berlin mit seinem lebensstarken Pulsschlag, das gewaltige Verkehrsnetz, Fabriken, mächtige Kräne, kräftige Arbeiter, Dachgärten, auf denen sich junge Arbeiterinnen während ihrer Pausen ausruhen, Kinderheime, Arbeitererholungsstätten". Berlin ist auf der Leinwand ein Musterbeispiel der Arbeiterfürsorge. Von dem Elend der Weltstadt, die einen großen Teil ihres Proletariats nicht ernähren kann, schweigt der Film verschämt. Es wird etwas dick aufgetragen. Der alte Fritz, der mit seinem Windspiel die Terrassen von Sanssouci herabsteigt, blickt drohend auf das verdorbene deutsche Volk, der alte Wilhelm aus seinem Eckfenster gemütlich ins Parkett. Friderikus-Musik verherrlicht die erhebenden Augenblicke. Unser deutsches Volk muß sich ertüchtigen in Sport zur „**Kraft und Schönheit**". Aber warum? Um wehrfähig für den Kapitalismus zu bleiben.

Ein Film wie der andere, dieselbe Tendenz, die ganz unverhüllt zu Tage tritt. — Habt ihr die „Drei Mottenmädels" gesehen? Wird dort nicht die Arbeiterklasse in ganz unverschämter Weise verhöhnt? Der Film ist verlogen von Anfang bis Ende. Aber trotz der brutalen Beschimpfung der Arbeiterklasse haben die Zuschauer, merken nicht einmal, daß sie selbst gemeint sind.

Gedankenlos folgen sie dem grellen Licht, den schreienden Plakaten, sie alle wollen ja auf Stunden ihr Elend vergessen und sich unterhalten, sich selbst belügen.

Arbeiterfrauen, der Weg, der aus diesem Elend herausführt, kann niemals ein Selbstvergessen sein, sondern nur ein „Erwachen aus dem Schlaf", ein Auflehnen gegen die Verhältnisse, ein Kampf gegen das System der Ausbeutung.

Muß der Film immer ein Propagandamittel in den Händen unserer Feinde sein? Durchaus nicht! In Sowjetrußland zeigt man den Arbeitern auch Filme. Aber keinen Kitsch, bei denen sie selbstvergessen träumen können. Dort klärt man die Arbeiter durch den Film auf, gibt ihnen die Möglichkeit durch den Film ihr Wissen zu bereichern. Wenn die Arbeiterschaft die Macht in Deutschland erobert hat, wird sie auch die Technik in den Dienst der Volksaufklärung und nicht der Volksverdummung stellen.

## Botwins letzte Augenblicke.

Vor zwei Wochen fiel in Lemberg von der Hand des Jugendgenossen Botwin der „berühmte" polnische Provokateur Cechnowski.

Wie bekannt, stellte das polnische Terrorregime den jugendlichen Rächer vor das Standgericht und am 6. August wurde er zum Tode durch Erhängen verurteilt.

In der polnischen bürgerlichen Presse finden wir folgende Beschreibung der Vollstreckung des Todesurteils an Botwin und dessen letzter Augenblicke. Diese Beschreibung charakterisiert einerseits den wütenden, blutrünstigen Terror der polnischen Bourgeoisie, wie er an der geknechteten Arbeiterbewegung und deren revolutionären Vortrupp, der KP Polens, angewandt wird, andererseits — den revolutionären Willen, die Opferwilligkeit, mit welchen die besten Söhne der Arbeiterklasse, die Mitglieder der KPP und des Kommunistischen Jugendverbandes durchdrungen sind.

„In den zum Gerichtsgebäude führenden Straßen stauten sich ungeheure Proletariermassen. Hunderttausend Menschen krönten zusammen um Botwin zum letzten Mal zu sehen. Die nach dem Brigitki-Gefängnis führende Straße war durch starke Polizeikordons abgesperrt. Lemberg hatte das Aussehen einer Stadt im Belagerungszustande angenommen.

Da ein Henker nicht zur Stelle war, änderte das Gericht die Erhängungsstrafe in Erschießen.

Vor der Vollstreckung des Urteils wurde Botwin gestattet, Abschied von seiner Familie zu nehmen.

Seiner Familie gegenüber bewahrte Botwin eine außerordentliche Ruhe. Er tröstete seine Mutter und seine Schwestern. Als die Schwestern zu weinen begannen, sagte ihnen Botwin, sie sollen sich ein Beispiel an der Mutter nehmen, die ruhig und gefaßt blieb.

Nach dem Abschied von der Familie kam der Rabbiner in Botwins Zelle. Botwin wies ihn ab und erklärte scharfen Tones: „Ich bin Atheist und erkenne die Beichte nicht an. Nur unaufgeklärte Leute sind fromm." Er verlangte, daß der Rabbiner sofort die Zelle verlasse.

Danach hatte Botwin noch eine Zusammenkunft mit seiner Mutter, die in ihn drang, als frommer Jude zu sterben. Sie hat den Rabbiner, noch einmal die Zelle ihres Sohnes aufzusuchen. Als dieser in die Zelle kam, wurde er von Botwin förmlich hinausgeschmissen.

In der Zelle erscheint der Verteidiger Dr. Ofker und teilt mit vor Erregung zitternder Stimme mit, daß das Begnadigungsgesuch vom Präsidenten der Republik abgelehnt wurde. Die Nachricht machte auf den Verurteilten nicht den geringsten Eindruck. Mit völliger Ruhe hörte er den Verteidiger an und sagte dann: „Es war ganz überflüssig, ein Begnadigungsgesuch zu senden. Wozu Worte verlieren?"

Der Verurteilte bittet, daß man ihm zu essen und Zigaretten gäbe. Nachdem er gegessen und sich eine Zigarette angezündet hatte, setzte er sich hin und wartete ruhig auf das Erscheinen der Henker.

Als man ihn auf den Hof führte, in dessen Mitte ein Pfahl gerammt war, begann er das revolutionäre Lied zu singen: „Lob und Ehre euch Tyrannen!" Die politischen Gefangenen drängten sich an die Fenster ihrer Zellen gegenüber dem Pfahl, der Stelle der Hinrichtung, und fielen mit mächtigem Chor in das Lied ein.

Beim Anblick des Pfahles brachen sie in ein Wutgeschrei aus.

Botwin wurde von einem Offizier und acht Soldaten an den Pfahl geführt. Man wollte ihm die Augen zubinden, aber er widersetzte sich energisch.

Als der Offizier das Kommando: „Feuer!" gab, rief Botwin weit vernehmlich:

„Es lebe die soziale Revolution!"

Die Schüsse aus acht Karabinern krachten, und Botwin war nicht mehr.

Während der Exekution waren die umliegenden Straßen und Häuser schwarz von Menschen. . ."

## Mahnung der Erwerbslosen zum Kampf um den Achtstundentag

Hunderte, Tausende
Schuften im Akkord.
Ratternd die Maschinen sausen
Ueberstunden-Mord!

Tausende stehn draußen
Arbeitslos in Not.
Mancher ging schon mausen,
Hat kein Stückchen Brot.

Arbeitsschwester, glaube mir,
Nimmst uns heut das Brot,
Morgen winkt dasselbe dir,
Kommst in gleiche Not.

Drum so helft uns kämpfen doch,
Genossen im Betrieb,
Daß wir schütteln ab das Joch,
Das uns niederhielt.

Die Qual, vom Gehsack uns diktiert,
Können wir nur überwinden,
Wenn wir uns alle unbeirrt
Zum Sowjetbanner finden.

E. A.

## Erinnerungen an Lenin.

Die Genossin Klara Zetkin, erzählt uns im März-April-Heft der „Kommunistischen Fraueninternationale" „etwas von Lenin". Jede Arbeiterfrau sollte dieses wertvolle Heft lesen. Wir bringen heute einen Auszug.

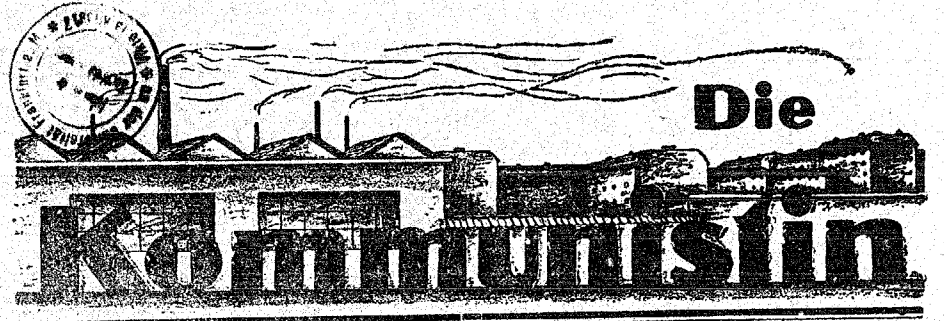
Wiederholt sprach Genosse Lenin mit mir über die Frauenfrage. Er legte offensichtlich der Frauenbewegung eine sehr große Bedeutung bei, und zwar als einem wesentlichen Bestandteil, unter Umständen als einem entscheidenden Bestandteil der Massenbewegung. Selbstverständlich war die volle soziale Gleichberechtigung der Frau für ihn ein Grundsatz, der für Kommunisten außerhalb jeder Diskussion steht. Es war in Lenins großem Arbeitszimmer im Kreml, wo wir im Herbst 1920 das erste längere Gespräch über den Gegenstand hatten. Lenin saß an seinem Schreibtisch, der mit Papieren und Büchern bedeckt von Studium und Arbeit ohne „genialе Unordnung" redete.

Wir müssen unbedingt eine kräftige internationale Frauenbewegung schaffen, auf klarer theoretischer Grundlage — so leitete Lenin das Gespräch nach der Begrüßung ein. Ohne marxistische Theorie keine gute Praxis, das ist klar. Uns Kommunisten ist auch in dieser Frage größte grundsätzliche Reinheit nötig. Wir müssen uns von allen anderen Parteien scharf abgrenzen. Leider hat unser Zweiter Internationaler Kongreß für die Behandlung der Frauenfrage versagt. Er hat die Frage aufgerollt, ist aber nicht zu einer Stellungnahme gekommen. Die Sache steckt noch in einer Kommission. Sie soll eine Resolution ausarbeiten, Thesen, Richtlinien. Bis jetzt ist sie jedoch nicht weit gekommen. Sie müssen dabei helfen.

Was Lenin sagte, hatte ich bereits von anderer Seite gehört und äußerte mein Erstaunen darüber. Ich war voller Enthusiasmus für das, was die russischen Frauen in der Revolution geleistet hatten und noch jetzt zu ihrer Verteidigung und Weiterentwicklung leisteten. Auch was die Stellung und Betätigung der Genossinnen in der bolschewistischen Partei anbelangt, erschien diese mir als Musterpartei, als die Musterpartei schlechthin. Sie allein schon brachte einer internationalen kommunistischen Frauenbewegung wertvolle, geschulte und erfahrene Kräfte und ein großes geschichtliches Beispiel zu.

„Das ist richtig, das ist ganz gut und schön", meinte Lenin mit einem stillen, feinen Lächeln. „In Petrograd, hier in Moskau, in Städten und Industriezentren draußen im Lande haben sich die Proletarierinnen in der Revolution prächtig gehalten. Ohne sie hätten wir nicht gesiegt. Oder auch kaum gesiegt. Das ist meine Meinung. Wie tapfer waren sie, wie tapfer sind sie noch jetzt! Stellen Sie sich all die Leiden und Entbehrungen vor, die sie tragen. Und sie halten aus, weil sie die Sowjets behaupten wollen, weil sie die Freiheit, den Kommunismus wollen. Zwar sind unsere Proletarierinnen sind prächtige Klassenkämpferinnen. Sie verdienen, daß man sie bewundert und liebt. Uebrigens muß man anerkennen, daß auch die Damen der „konstitutionellen Demokratie" in Petrograd sich viel tapferer gegen uns gezeigt haben als die Junkerlein. Das ist wahr. In der Partei haben wir zuverlässige, kluge und unermüdlich tätige Genossinnen.

Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW. 61, Planufer 17. Druck: Friedrichstadt-Druckerei, G. m. b. H., Berlin SW. 48, Friedrichstraße 225.




Nr. 19 | Berlin, November 1925 | Jahrg. 7

# Der 7. November.

Was haben die deutschen Arbeiterfrauen mit dem 7. November zu tun? Geht er sie etwas an? Der 7. November ist der Tag der **russischen Revolution.** An diesem Tage stürzten die russischen Arbeiter und armen Bauern im Jahre 1917 ihre Regierung und eroberten die Macht.

Viele Arbeiterfrauen werden fragen: „Warum erzählt ihr uns immer von der russischen Revolution? Wir hatten doch auch in Deutschland am 9. November 1918 Revolution."

Jawohl, wir hatten auch in Deutschland eine Revolution, sie war aber **anders als die in Rußland.** Wir müssen darum genau untersuchen, welches der Unterschied zwischen diesen Revolutionen war.

In Deutschland zogen am 4. August 1914 99 Prozent aller Arbeiter mit Hurra zur Verteidigung ihres Vaterlandes gegen den Zarismus im Osten, gegen den bösen Erbfeind im Westen aus. Da man ihnen sagte, es seien **ihre** Interessen, die Interessen der deutschen Arbeiter, die sie verteidigten, glaubten sie es und hielten 4½ Jahre durch. Aber in diesen 4½ Jahren machten sie allerhand Erfahrungen. Sie sahen, daß das Durchhalten, das Burgfriedenhalten **nur für sie gedacht war, nur Arbeiterfrauen schufteten in den Granatenfabriken, die anderen saßen zu Hause und mußten Strümpfe stricken für „unsere Feldgrauen". Die Arbeiter lagen wochen-, monatelang in den Schützengräben,** und hatte Mutter sich ein Päckchen vom Munde abgespart, dann verzehrten die Herren Offiziere es in der Etappe. **Die Arbeiterkinder starben an Unterernährung,** die Kinder der Reichen hatten Milch, Butter, Eier genug.

**Von Jahr zu Jahr wuchs die Empörung der Frauen** in der Heimat und der Männer an der Front und in den Munitionsfabriken.

**1915 waren es nur wenige Frauen, die zu den Kriegsversorgungsämtern zogen und „Krach machten". 1916 waren es schon so viele, daß die Polizei dazwischen trieb. 1917 nahmen die Hungerrevolten kein Ende mehr und 1918 kam es acht Tage lang zum großen Metallarbeiterstreik.**

**Die russische Arbeiterin ruft Euch zum Kampf!**

**Im November 1918 fiel dann der letzte Funke ins Pulverfaß. Die Arbeiterschaft glaubte den Versprechungen der Regierung und der Sozialdemokraten nicht mehr, die 4½ Jahre lang die Kriegskredite für dieses Völkermorden mitbewilligt hatten. Das deutsche Proletariat wollte keinen Krieg mehr. Es jagte die alten Machthaber zum Teufel und wählte sich Arbeiter- und Soldatenräte. Diese Erkenntnis kam ihm nicht mit einem Tage, nicht plötzlich am 9. November, sie war gewachsen aus den eigenen Erfahrungen in harten 4½ Jahren.**

**Das deutsche Proletariat hat im November 1918 auch die Macht erobert — aber es hat sie nicht gehalten, nicht befestigt. Die „Macht" liegt nicht nur in den politischen und militärischen Institutionen des Staates, sondern vielmehr in seiner Wirtschaft, seinem Produktionsprozeß. Weil die deutschen Arbeiter das vergaßen, haben sie die**

Macht nicht behalten. Sie waren froh, daß sie keinen Kaiser mehr hatten, daß nun Demokratie sein sollte, daß sie zur Nationalversammlung wählen durften (sogar die Frauen durften mitwählen). Sie waren auch froh, daß jetzt der Achtstundentag eingeführt wurde, daß es Betriebsräte geben sollte — aber daß die Kapitalisten, dieselben Ausbeuter von früher, noch in den Betrieben saßen, daran dachten sie nicht. Die Kapitalisten erinnerten sie auch nicht daran. Sie waren heilfroh darüber, daß in Deutschland eine Revolution so glimpflich abging.

**Zwei große Mahner gab's in Deutschland.** Sie sagten der Arbeiterschaft, daß diese Revolution nur eine halbe sei. „Wenn die Ausbeuter die Betriebe behalten, werden sie auch bald wieder den ganzen Staatsapparat in den Händen haben." Die deutschen Arbeiter verstanden Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg nicht. Sie blieben sie für Quertreiber und ließen es zu, daß sie ermordet wurden.

Heute sind sieben Jahre darüber ins Land gegangen. Das, was sie gesagt, sind keine Prophezeiungen mehr, für uns ist es harte Wirklichkeit geworden.

**Anders in Rußland:** Als das Proletariat im Februar 1917 sich in Rußland erhob, wollte es auch damit erreichen, daß dem schrecklichen Kriege ein Ende gemacht würde. Der Zarismus war wirklich eine Peitsche für das russische Proletariat. Die Februarrevolution kam unserer deutschen gleich, sie war auch nur eine „halbe". Die russischen Arbeiter erkannten das aber sofort. Ihr neuer Herrscher, Kerenski, war gegen die Arbeiter, wie der Zar auch. Die alten Kapitalisten beuteten die Arbeiter aus, wie früher auch. 80 Prozent der russischen Arbeiter und armen Bauern konnten zwar nicht lesen und schreiben, aber so klug waren sie, zu begreifen, daß alle „Macht" ihnen nichts nutzt, wenn die alten Ausbeuter weiterhin im Betrieb die Macht über sie haben.

**Ein halbes Jahr später, am 7. November 1917 machten sie darum aus der halben Revolution eine ganze. Sie verjagten auch Kerenski und die Kapitalisten und verwalteten den Staat und die Wirtschaft selbst.**

Ob sie dazu fähig waren, die dummen Arbeiter und armen Bauern? Nun, acht Jahre — auch praktische Erfahrungen — haben es am besten bewiesen. In Sowjetrußland macht der Aufbau von Jahr zu Jahr Riesenfortschritte. Das leugnet auch heute — außer ganz verbissenen Sozialdemokraten — niemand mehr ab. Bürgerliche Berichterstatter, sozialdemokratische Arbeiter, bürgerliche Wirtschaftspolitiker, alle sind sie einer Meinung: „In Rußland geht es vorwärts".

Auch alle **internationalen Kapitalisten** wissen, daß es in Rußland vorwärts geht. Das ist gerade ihr allergrößter Kummer. In Rußland soll es nicht vorwärts gehen, Rußland soll kaputt gehen, damit sie es wieder in die Hand bekommen und ihre Freunde, die alten Kapitalisten, dort wieder die Arbeiter ausbeuten können. Deshalb sinnen sie immer auf neue Mittel, mit denen sie Rußland zerschlagen können.

Das allerneueste, was sie sich ausgedacht haben, ist der **Vertrag**, den sie alle jetzt in Locarno miteinander abgeschlossen haben. „Mit Speck fängt man Mäuse" und mit dem Völkerbund Deutschland. Man hat Deutschland versprochen, daß es wieder würdig eingereiht wird in die Gesellschaft der kapitalistischen Staaten, wenn es sich dafür erkenntlich zeigt. Natürlich hat Deutschland das gern getan. Und diese Erkenntlichkeit besteht darin, daß **Deutschland Durchmarschgebiet für die internationalen Truppen gegen Sowjetrußland sein soll.** Natürlich sind alle Kapitalisten in Deutschland dafür.

Aber ihre Interessen sind nicht unsere. **Wir wollen, daß Sowjetrußland erhalten bleibt,** denn dort ist eine Regierung, die die Interessen der Arbeiter vertritt. Wir wollen uns nicht als Handlanger der internationalen Kapitalisten ausnutzen lassen, wir fallen nicht unseren Arbeitsbrüdern in den Rücken.

Wir wollen am 7. November, dem Gedenktage der siegreichen russischen Revolution, unseren Brüdern und Schwestern geloben, **gegen den Pakt von Locarno zu kämpfen.** In unserem eigenen Interesse wollen wir geloben, aus unserem 9. November 1918 sobald wie möglich **einen deutschen 7. November 1917 machen.**

# Hinweg mit dem Paragraphen 218!

**Der Entwurf für ein neues Strafgesetzbuch liegt vor. In ihm sind natürlich die §§ 218 und 219 wieder enthalten.** Herr Dr. Vollmann, der Referent auf dem deutschen Aerztetag, hält es für einen großen Fortschritt, daß als Bestrafung für vorzeitige Schwangerschaftsunterbrechung anstatt Zuchthaus nur Gefängnis vorgeschlagen wird.

**Kann die Arbeiterfrau, die vor Kummer und Sorge um ihre drei Kinder vergeht und das vierte doch nicht bekommen darf, mit solchen Herren noch verhandeln? Was wissen sie von den Qualen einer Arbeiterfrau? Sie stellen selbst fest, daß von Jahr zu Jahr die Zahl der Abtreibungen steigt. Allein in Berlin werden im Jahre 1919 2100 Abtreibungen verzeichnet, dagegen 1921 17 000. Die Zahl der Geburten sank aber von 48 000 auf 28 000.** Kein Wunder, daß der kapitalistische Klassenstaat die Abtreibungsparagraphen nicht beseitigen will.

**Die bürgerlichen Aerzte wie auch die katholischen Pfarrer gehen mit der bewußten Unwahrheit hausieren, die Kommunisten seien für Abtreibungen.** Sie wissen, daß sie lügen, denn sie kennen ja die Anträge der Kommunisten im Reichstag, und in allen Landesparlamenten. Sie lesen unsere Artikel und wissen vor allen Dingen auch, wie Sowjetrußland, der einzige proletarische Staat, zur Frage der Abtreibung steht. Die vorzeitige Schwangerschaftsunterbrechung schadet der Frau immer. Sie ist widernatürlich und darum auch gesundheitsschädlich. Aber haben die Herren Aerzte einmal gefragt, warum die Frauen in so großer Zahl abtreiben, wenn sie ihrem Körper doch damit Schaden zufügen, besonders, wenn sie zu Kurpfuschern gehen müssen, weil die Aerzte ja mit Zuchthaus bestraft werden und sich deshalb weigern, den Eingriff zu machen? Es ist doch nur die allerbitterste Not, die heute die Hunderttausende von Arbeiterfrauen zur Abtreibung zwingt.

**Die Kommunisten sagen darum, beseitigt diese Not. Gebt den Frauen die Möglichkeit, ihre Kinder ernähren und kleiden zu können, daß sie ihnen nicht wieder dahinsterben. Man kann nicht von der Frau verlangen, daß sie gebäre, um zu begraben, und wieder gebärt, um nochmals zu begraben. Solange der Staat keine ausreichenden Maßnahmen zum Schutz der Mutterschaft ergreift, wird der Appell an die Frauen, zu gebären, mit einer größeren Anzahl von Abtreibungen beantwortet werden.**

**Die Kommunisten fordern deshalb einen Schutz für Mutter und Kind. Baut der Staat Entbindungsanstalten, in denen die Frauen kostenlos entbinden können, schafft er Säuglingsheime, in die die Arbeiterin ihr Kind bringen kann, sorgt er wirklich für seine neuen Staatsbürger und läßt sie nicht nach dem Friedhof tragen, dann werden die Frauen ihm auch Kinder gebären. Solange er sich aber um ihre wirtschaftliche Not nicht kümmert, verlangen wir, daß die Arbeiterfrauen nicht noch dafür, daß sie arm sind, bestraft werden.**

**Wir sind nicht für die Abtreibung, sondern dafür, daß die Frauen, die heute durch die Not dazu getrieben werden, nicht bestraft werden.**

**In Rußland gibt es den § 218 nicht.** Aber dort gibt es einen ausreichenden Schutz für Mutter und Kind. Die Frauen, die aus irgendeinem Grunde ihre Frucht nicht austragen wollen, können bei einer dazu eingesetzten Kommission einen solchen Antrag stellen. Die Kommission sorgt dafür, daß die Frau in eine Klinik kommt und von Aerzten behandelt wird. Der düstere Schleier der Heimlichkeit ist zerrissen, wie jede andere Kranke wird die schwangere Frau operiert und geheilt. In Rußland wird nur der bestraft, der abtreibt, ohne genügende medizinische Kenntnisse zu haben oder der ohne die nötige Vorsicht die Operation vornimmt.

**Auch der sozialistische Staat braucht einen Nachwuchs.** Aber er gibt ihn nicht wieder der Vernichtung preis. Er läßt ihn nicht verhungern und bringt ihn in keinem Völkerkrieg um. Er braucht seine Staatsbürger zum Aufbau einer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, in der das Leben den Menschen nicht zur Qual, sondern zur Freude wird.

Alle Arbeiterfrauen und -mädchen müssen mit helfen, daß in Deutschland so schnell wie möglich solche Zustände geschaffen werden.



# Die Ertüchtigung der Arbeiterinnen im Betrieb

Die Kräfte der Arbeiterinnen werden überanstrengt, Krieg und Entbehrung zehren an ihr. Sie können in vielen Fällen die Anforderungen, die ihnen gestellt werden, nicht bewältigen. So kommt es, daß die Unternehmer, die um die Leistungsfähigkeit ihrer Betriebe bemüht sind, einen Versuch machen, die Kräfte der Arbeiterinnen zu heben.

In diesem Sinne bringt „Die Woche", das Organ des kapitalistischen Scherl-Konzerns, eine Reihe von Bildern aus Betrieben, die für ihre Arbeiterinnen Erholungspausen eingeführt haben. Während dieser Pausen turnen die Mädchen

In Tausenden von Berliner Betrieben sieht es so aus.

und Frauen in luftigen Räumen nach Vorschrift, treiben Gymnastik; ja, einige Betriebe haben sogar Dachgärten eingerichtet, auf denen die Arbeiterinnen auf bequemen Liegefühlen die müden Glieder ausruhen, wie unser nebenstehendes Bild zeigt, das der „Woche" entnommen wurde. Leider ist es das Geheimnis der „Woche", welche Betriebe solche Methoden geschaffen haben.

Nehmen wir aber an, es gibt wirklich einzelne Betriebe, die die „Ertüchtigung" während der Arbeitspausen einführten, so handelt es sich dabei keineswegs um Mitleid mit den unterernährten Arbeiterinnen, sondern um die Erhaltung der „billigen" Arbeitskräfte.

Die Unternehmer haben in den letzten Monaten, als die Teuerung stieg, brutal jede Lohnforderung der Arbeiter abgelehnt, weil sie durch möglichst niedrige Löhne ihre schlechten Geschäfte ausgleichen wollen. Die Löhne der Frauen betragen durchschnittlich 60 bis 70 Prozent der allgemeinen Löhne für Männer. Es ist also recht verständlich, wenn die Arbeitgeber besorgt sind um diese wertvolle billige Arbeitskraft, die sich auch in allen anderen Situationen williger ausnutzen läßt, als der Durchschnitt der männlichen Arbeiter.

Wie aber können sie ohne erhebliche Unkosten die schwindenden Körperkräfte wieder steigern? Butter und Fleisch wollen sie nicht geben, also versuchen sie es mit dem jetzt so beliebten Allheilmittel, der „Ertüchtigung".

### Was bedeutet die Ertüchtigung für die Arbeiterin?

Alle Arten von Sport, Gymnastik, Freiluftübungen sind gesund und zu empfehlen, sie stärken die Muskelkräfte, härten den Körper ab und machen ihn widerstandsfähig. Sie haben aber nur Sinn, wenn ihnen eine vernünftige Ernährung vorausgeht.

Durch sportliche Uebungen kann man die Muskeln ausbilden, man kann jedoch keinen neuen Muskelstoff bilden. Wenn man aber etwas ausbilden will, muß es notwendigerweise erst vorhanden sein. Die sportlichen Uebungen können auch keine neuen Blutkörper bilden. **Ohne vollwertiges Blut aber ist jeder Körper untüchtig. Das Blut setzt sich zusammen aus weißen und roten Körperchen, es hat Lymphbestandteile, die ein Abwehrmittel sind gegen Krankheiten. Das gesunde Blut ist imstande, die Bazillen, die in der Luft zu Millionen herumschwirren und mit jedem Atemzug in unseren Körper eindringen, durch Stoffwechsel wieder auszuscheiden. Ist aber das Blut unterernährt, so ist es nicht fähig, diese Bazillen zu vernichten, und der Mensch fällt allen möglichen Krankheiten zum Opfer.** Typisch dafür ist, daß in den letzten Jahren das unterernährte deutsche Proletariat in Massen den Epidemieerscheinungen der Grippe, Ruhr und Lungenschwindsucht zum Opfer fällt. Die Blutkörperchen und den Muskelstoff ziehen der Körper aus der Nahrung. Wenn also ein Mensch Speisen mit geringem Nährwert zu sich nimmt, wie Margarine Kartoffeln, Marmelade Suppenwürfel und Maggispeisen, so kann er davon für sein Blut und seinen Muskelstoff wenig profitieren. **Darum ist, solange die Ernährung der Arbeiterin eine derartig jammervolle ist, die sportliche Ertüchtigung ein Gaukelspiel.**

### Wie sieht es heute durchschnittlich in den Betrieben aus?

Stupide bewegt die Arbeiterin die Glieder, — den rechten Arm, den Fuß —; Ruck um Ruck, — Stoß auf Stoß, — das Schiffchen zieht die Fäden, die Schraube fällt fertig in ihren Behälter. Ein Bogen um den anderen wird in die Maschine geschoben, — gleichförmig, — immer dasselbe. Dazu saußen die Transmissionen; Höllenlärm stumpft das Ohr ab. Die Arbeiterin weiß nichts von ihrem Wert, für sie ist die Arbeit Zuchthausstrafe. Müde schleicht sie nach den 10 Stunden Tagespensum nach Haus, um dort noch den Haushalt zu besorgen, gänzlich entkräftet sucht sie endlich ihr Bett auf. Morgens, wenn die Uhr es fordert, kämpft sie einen brutalen Kampf mit dem Schlaf, der alle ihre Glieder lähmt. Fennerschwer ist ihr das Gehirn. Schlafen — schlafen — ist das Glück, daß sie sich während all der schleichenden Arbeitsstunden ausmalt. Wieviel Glieder sind schon abgehackt worden im Kampf mit dem Schlaf!

In der Mehrzahl der Betriebe sieht auch die Pause der Arbeiterin anders aus, als uns die „Woche" schildert. Wir haben ein Gegenbild gebracht, daß die Erholungspause im **Osram-Betrieb** zeigt.

Meistens verzehren die Arbeiterinnen ihre mit „vorzüglicher" Blaubandmargarine geschmierte Stulle im Stehen an der Maschine. Dreck und Staub fliegen im Raum herum, die Luft ist säuregeschwängert, der betäubende Lärm wird nicht unterbrochen.

In den größeren Betrieben haben sie wohl Vesper- und Eßräume, aber es sind kahle, unzulängliche Zimmer. Die Arbeiterinnen quetschen sich auf den langen Sitzbänken zusammen. Von Erholung kann da nicht die Rede sein.

In welchem Berliner Betrieb gibt es Liegestühle?

Es ist höchste Zeit, daß die Arbeiterinnen aus ihrer elenden Lage die Konsequenzen ziehen und sich gegen die gänzliche Ausnutzung ihres Körpers wehren. Seht nach Sowjetrußland, dort tut man alles, um das Los der Arbeiterin zu bessern. Aber den Arbeiterinnen in Rußland sind diese Errungenschaften nicht kampflos in den Schoß gefallen. Sie haben gemeinsam mit den Männern die Macht erkämpft.

Die deutsche Arbeiterin muß daraus lernen. Sie muß mit den Männern in den Gewerkschaften Lohnforderungen stellen; muß mit ihnen um gleichen Lohn für gleiche Leistung kämpfen. Rußland zeigt uns den Ausweg. Mobilisieren wir alle deutschen Arbeiterinnen in den Betrieben und Gewerkschaften zum siegreichen Kampf der gesamten Arbeiterklasse.

# Erinnerungen einer Arbeiterin an die Revolution vom Jahre 1905.

Die Arbeiterbewegung durchbrach die Dämme der Reaktion. Der Zarismus mit seinem faulen, absolutistischen Regime herrschte in Rußland. Aeußerlich schien alles ruhig, aber im geheimen wurden die ganze Zeit hindurch hastige Vorbereitungen getroffen zum Sturze der Regierung. Der zweck- und nutzlose russisch-japanische Krieg, der dem Land ungeheure Verluste und große Arbeitslosigkeit brachte, die Kugeln und Peitschen der im Lande wütenden Kosaken entfachten große Unzufriedenheit unter den Arbeitermassen.

Da in vielen Betrieben unsere Genossen verhaftet worden waren, so kommandierte die Konferenz der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei andere aktive Mitglieder zwecks Organisation neuer Verbindung mit den Betrieben dorthin. Ich wurde vom Bezirkskomitee der RSDAP. kommandiert und in die große Korkenfabrik Arps zur Arbeit geschickt.

Es nahten die gefahrdrohenden Oktobertage der ersten Revolution vom Jahre 1905. Die Kaders der Arbeitslosen wuchsen, die Unruhen unter den Arbeitern nahmen zu, ein Streik nach dem anderen ergriff die Bezirke von Odessa, und Demonstrantenmengen füllten tagtäglich die Straßen, revolutionäre Lieder singend und rote Fahnen entfaltend. Zuerst streikten die Eisenbahner, ihnen folgten die großen Gena-Werke, die russische Dampfergesellschaft u. a. Offene Versammlungen fanden statt und lockten Tausende an, und die revolutionären Arbeiter verließen die Geheimarbeit, die Wälder, Schluchten und Steinbrüche, wo wir uns heimlich versammelten und verbotene Literatur und Druckereien verbargen.

Ich erinnere mich an eine offene Versammlung im Dukow-Garden, die zu jener Zeit stattfand —, eine von vielen. Viele Tausende wohnten ihr bei, ein Meer von Köpfen, Reden, laute Hurra-Rufe, revolutionäre Lieder, die nicht aufhören und weitringsum hörbar sind, wehende Fahnen. Unwillkürlich fühlte ich mich eins mit dieser Menschenmasse, und mir schien die Stunde unseres Sieges nahe zu sein. Plötzlich sprengten aus der Stadt die Kosaken herbei und begannen auf das Volk dreinzuschlagen und zu schießen.

Viele Genossen stürzten zur Erde, um nie wieder aufzustehen, mit durchschlagener Brust und gespaltenem Schädel. Die Menge geriet vollkommen in Verwirrung.

In einem Wutanfall ergriff ich mein weißes Tuch, tränkte es im Blut eines erschlagenen Genossen und hob diese schreckliche Fahne mit dem Rufe empor: „Genossen, Rache für das Blut der Erschlagenen, nieder mit dem Absolutismus!"

Die Menge trennte sich in kleine Häuflein und strebte der Stadt zu.

„Nieder mit dem Absolutismus, es lebe die Freiheit!" — klingt es der Stadt wie eine Aufforderung entgegen, und ein revolutionäres Lied ertönt. Unterwegs schließen sich uns immer neue und neue Mengen an. An diesem Tag blieb ja keiner daheim; das ganze werktätige Odessa strömte in die Straßen hinaus; eine Elementarbewegung setzte ein.

Die Arbeitermengen erreichten das Zentrum der Stadt und begannen Barrikaden zu bauen. Vorüberfahrende Straßenbahnwagen, Lastwagen, Telegraphenpfosten, Pflastersteine, allerhand Tonnen und Wagen —, alles mußte dazu herhalten. Die Knaben halfen eifrig beim Bau und bald nahmen die Barrikaden die ganze Breite der Straße bis zum zweiten Stockwerk ein und erhoben sich an allen Straßenkreuzungen. Die dahinterstehenden waffenlosen Leute bereiteten sich vor, mit leeren Händen ihre Feinde zu empfangen.

Redner tauchten auf, die das Ziel der Erhebung erklärten. Sie verhießen dem Proletariat den Sieg über den Feind und die Erreichung des ersehnten Zieles. Plötzlich tauchte vor unseren Barrikaden ein Soldatentrupp auf; er kam näher und blieb etwa zehn Meter vor uns entfernt stehen. Darauf wandte sich ein Redner nach dem anderen aus unserer Mitte an die Soldaten mit flammenden Reden. Auch an mich kam die Reihe.

Wir sagten zu ihnen: „Wen wollt ihr töten? Ist es denn so lange her, daß ihr die Betriebe, die Fabriken und das heimatliche Dorf verließet, um Soldatenmäntel anzulegen? Wir sind euere Brüder und Schwestern, und ihr könnt unser Blut nicht vergießen. Kehrt um und richtet eure Bajonette gegen jene, die euch zu diesem niederträchtigen Tun anstifteten."

Die Soldaten blieben zweifelnd stehen und wußten nicht, was sie beginnen sollten. Aber hierauf erschien ein berittener Kosakenzug. Er stürzte sich mit verhängtem Gewehr auf die Barrikaden, aber da eine kleine Fläche vor diesen mit Glasscherben bestreut war und die Pferde sich die Beine verletzten, so nahm er in einiger Entfernung Aufstellung und begann auf das Volk zu feuern. Das Blut der fallenden Genossen rötete den Boden. Wir mußten uns zurückziehen.

Die Barrikaden wurden zerstört und kleine Häuflein Menschen irrten durch die Straßen. 1905 war der Feind mächtiger als wir. 1917 haben wir ihn siegreich geschlagen.

Roschanskaja.

# Erinnerungen an Lenin.

Wir bringen heute eine Fortsetzung der Erinnerungen Klara Zetkins an Lenin, die im März-April-Heft der „Kommunistischen Fraueninternationale" erschienen sind.

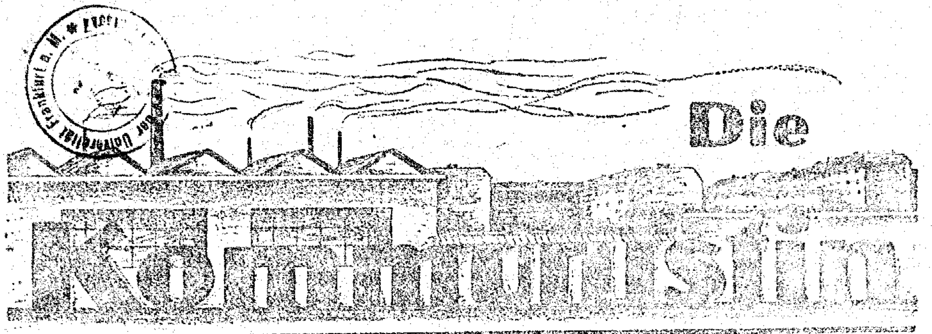
Es war natürlich, daß ich besonders eingehend über den Stand der Dinge in Deutschland sprach. Ich erzählte Lenin, welch großes Gewicht Rosa Luxemburg darauf gelegt habe, daß wir die breitesten Frauenmassen für die revolutionären Kämpfe erfaßten. Nach Gründung der Kommunistischen Partei drängte sie auf das Erscheinen eines Frauenblattes. Als Leo Jogiches bei seinem letzten Zusammensein mit mir — anderthalb Tage vor seiner Meuchelung — die nächsten Aufgaben der Partei mit mir besprach und mir verschiedene Aufgaben übertrug, gehörte dazu ein Plan für die organisierte Arbeit unter den werktätigen Frauen. . . Es hatte sich bereits ein kleiner Stamm sehr energischer, opferfreudiger Genossinnen gesammelt, die an allen Arbeiten und Kämpfen der Partei teilnahmen. Diese selbst aber hatte bereits die planmäßige Tätigkeit unter den Proletarierinnen organisiert. Natürlich war alles noch Anfang, aber immerhin schon ein guter Anfang.

— Nicht übel, gar nicht übel — sagte Lenin. — Die Energie, Opferfreudigkeit und Begeisterung der Genossinnen, ihr Mut und ihre Klugheit in der Zeit der Illegalität und der Halbillegalität eröffnen eine gute Perspektive auf die Entwicklung der Arbeit. Es sind wertvolle Momente für die Ausdehnung der Partei und ihrer Kraft, die Massen zu ergreifen und Aktionen durchzuführen. Aber wie steht es mit der grundsätzlichen Klarheit und Schulung der Genossinnen und der Genossen in der Frage? Sie ist doch von grundlegender Bedeutung für die Arbeit unter den Massen. Sie ist von großem Einfluß darauf, was unter die Massen kommt, wofür sie gewonnen, begeistert werden. Ich kann mich im Augenblick nicht darauf besinnen, wer gesagt hat: „Um große Dinge zu vollbringen, muß man begeistert sein." Wir und die Werktätigen der ganzen Welt haben wirklich noch große Dinge zu vollbringen.

Lenin blickte auf die Uhr. — Die mir für Sie zur Verfügung stehende Zeit ist schon zur Hälfte abgelaufen — sagte er. — Ich habe mich verplaudert. Sie sollen Richtlinien für die kommunistische Arbeit unter den Frauenmassen, deren Erweckung und Revolutionierung ausarbeiten.

— Die Richtlinien müssen scharf zum Ausdruck bringen, daß wahre Frauenbefreiung nur möglich ist durch den Kommunismus. Der unlösbare Zusammenhang zwischen der sozialen und menschlichen Stellung der Frau und dem Privateigentum an den Produktionsmitteln ist stark herauszuarbeiten. Damit wird die feste, unverwischbare Trennungslinie gegen die Frauenrechtelei gezogen. Damit ist aber auch die Grundlage gegeben, die Frauenfrage als Teil der sozialen Frage, der Arbeiterfrage aufzufassen und als solche fest mit dem proletarischen Klassenkampf und der Revolution zu verbinden. Die kommunistische Frauenbewegung selbst muß Massenbewegung sein, ein Teil der allgemeinen Massenbewegung. Nicht nur der Proletarier, sondern der Ausgebeuteten und Unterdrückten jeder Art, aller Opfer des Kapitalismus oder eines Herrschaftsverhältnisses. Darin liegt auch ihre Bedeutung für die Klassenkämpfe des Proletariats und für seine geschichtliche Schöpfung: die kommunistische Gesellschaft. Wir können mit Recht stolz darauf sein, daß wir eine Elite revolutionärer Frauen in der Partei, in der Kommunistischen Internationale haben. Aber das ist nicht entscheidend. Wir müssen die Millionen werktätiger Frauen in der Stadt und im Dorfe für uns gewinnen. Für unsere Kämpfe und ganz besonders für die kommunistische Umwälzung der Gesellschaft. Ohne die Frauen gibt es keine wirkliche Massenbewegung.

Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Planufer 17. — Druck: „Peuvag", Druckereifiliale Friedrichstadtdruckerei Berlin, Friedrichstr. 225.




Nr. 20 Berlin, Dezember 1925

# Friede auf Erden!

Es ist eine alte Sitte, daß die Reichen den Armen eine Weihnachtsbescherung machen.

Die kapitalischen Regierungen aller Länder bleiben der alten Sitte treu. Sie decken ihren Völkern diesseits und jenseits der Grenzen, diesseits und jenseits des großen Ozeans den Gabentisch mit dem köstlichsten Geschenk, das alle Völker ersehnen: sie schenkten ihnen den Frieden.

In der heiligen Adventszeit wurde er endgültig beschlossen und unterzeichnet — die Weihnachtsglocken werden ihm die Weihe geben.

Das Gesicht des kapitalistischen Friedens.

Dankbar bewundern wir das Weihnachtsgeschenk unserer deutschen Regierung. Wir brauchen nie mehr unsere Söhne in die Schützengräben zu schicken. Wir brauchen nie mehr in die Munitionsfabriken zu gehen und unsere Kinder mit Kohlrüben und Kartoffelbrot großzuziehen. Der Friede ist uns garantiert von den Großmächten der Erde.

Deutschlands Westgrenzen sind garantiert. Zwar, diese Grenzen wurden nicht bestimmt durch die werktätige Bevölkerung der Grenzgebiete, sie wurden bestimmt durch Poincarés Säbel und die Appetite der französischen Schwerindustrie. Unseren deutschen Arbeiterkindern werden jetzt ebenso die Schulen von der französischen Regierung genommen, wie früher den französischen Kindern durch die deutsche Regierung.

Aber was tut's? Diese Grenzen sind uns wenigstens gesichert. Wir werden Frieden haben.

Die Ostgrenzen sollen sogar vielleicht später einmal ein wenig verbessert werden. Der ostpreußische Bauernjunge, der in einer Berliner Maschinenfabrik arbeitet, soll, wenn er Weihnachten zu Muttern fährt, vielleicht nicht ewig durch den polnischen Korridor fahren müssen? Nun, nach dem Bedürfnis der deutschen und polnischen Arbeiter und Bauern soll zwar die Frage nicht entschieden werden, sondern je nachdem die englische Geheimdiplomatie es für nützlich hält, daß Deutschland, Polen und Frankreich sich so stark miteinander beschäftigen, daß die englischen Imperialisten ungestört ihre Geschäfte machen können.

Was tut's, aus welchen Gründen? Wir werden bessere Grenzen und den Frieden haben.

Weiter wird Deutschland seinem französischen Freund bereitwillig das Durchmarschrecht nach Sowjetrußland geben. Zwar, die deutschen Arbeiter haben kein Interesse daran, daß französische Arbeiter- und Bauernsöhne gegen russische Arbeiter und Bauern marschieren, daß deutsche Städte und Felder den Kampfplatz dazu abgeben sollen. Aber wer weiß, was die [illegible] Bolschewiken gegen die friedlichen [illegible] und französischen Arbeiter im Schilde führen — Briand wird uns gegen sie schützen. Wir werden den Frieden haben.

Und schließlich, das Bündnis Deutschlands mit den westeuropäischen Demokratien bedeutet Festigung der Republik — sind nicht der Sozialverräter Briand, der Kriegshetzer Chamberlain, der Faschist Mussolini bessere Demokraten als die „Diktatoren" in Moskau? Wahrhaftig: der Pakt von Locarno bedeutet Frieden und Demokratie!

Für die Arbeiterinnen, die in den Munitionsfabriken standen, für die Arbeiterfrauen, die das Elend, den Hunger, die Qual der 4½ Jahre Krieg und 7 Jahre kapitalischen „Frieden" kosteten, ist das Lügengewebe zu durchsichtig.

Wie? Die Westgrenze soll verewigt werden, genau so, wie der Kriegshetzer und Arbeiterfeind Poincaré sie diktierte?

Das heißt Verewigung des Hasses aller derer, die wider ihren Willen ihre Sprache, ihre nationalen Besonderheiten aufgeben müssen, den Profiten der französischen Eisenindustriellen zu Liebe.

Wien Die Ostgrenze soll vielleicht (!) revidiert werden, um der englischen Diplomatie das Spiel zu erleichtern! Schon hat ein Wortführer der polnischen Nationalisten darauf geantwortet. Fieberhaft wird im Geheimen verrüstet, wird das Kriegsbündnis zwischen Polen und den übrigen östlichen Nachbarn Deutschlands mit Frankreich gefestigt, um die neue Einkreisung Deutschlands zu vollenden.

Wien Selbst das Durchmarschrecht soll eine Garantie des Friedens sein — das Durchmarschrecht der imperialistischen Truppen gegen den Arbeiter- und Bauernstaat Rußland! Das ist nicht mehr allgemeine Vorbereitung, das ist schon eine ganz konkrete Marschroute für die verbündeten Armeen des Kapitals — das ist die Kriegserklärung an Sowjetrußland!

**Der Friede von Locarno ist die Vorbereitung auf den nächsten Krieg!**

Der Friede von Locarno ist noch mehr: gegen die Demokratie des einzigen Arbeiter- und Bauernstaates hat sich die „Demokratie" der Konservativen und Faschisten der Imperialisten und Kriegshetzer verschworen — **der Friede von Locarno bedeutet den Vormarsch der europäischen Reaktion!**

Während der englische Imperialismus mit der linken Hand die junge Kommunistische Partei Englands zu erwürgen versucht, schlägt er mit der anderen Hand ein in die freudig entgegengestreckte Rechte der deutschen monarchistischen Bourgeoisie — die westliche Demokratie marschiert!

Kriegsgefahr und Reaktion — das bedeutet für die arbeitenden Massen der Friede von Locarno.

Und weiter bedeutet er eine Festigung der Dawes-Versklavung.

Wir Frauen spüren die Teuerung am stärksten: denn wir müssen den Tisch für die Familie decken. Warum ist sie bei uns schärfer als anderwo? Weil dem amerikanischen Kapital Wucherzinsen gezahlt werden müssen.

Warum sind die Steuern drückender? Weil die Siegermächte Tribute von uns erpressen.

Warum ist die Arbeitslosigkeit, die uns Frauen zuerst trifft, oder unsere Schandlöhne noch tiefer heruntergedrückt, der uns noch größer als anderswo? Weil die Dawes-Kolonie zwar ein Absatzmarkt für die Siegermächte, aber kein Konkurrent sein soll.

Die werktätigen Frauen sind die ersten Opfer des wirtschaftlichen Niederganges. Sie, die politisch Ungeschulteren, sind die ersten Opfer der Reaktion.

Locarno, das die Dawes-Versklavung verewigen soll, das den kommenden Krieg vorbereitet, das die Reaktion in allen kapitalistischen Ländern stärkt — Locarno ist nicht, wie die Sozialdemokraten behaupten, ein Schritt vorwärts, es ist ein Schritt rückwärts, es ist ein schwerer Schlag gegen die internationale Arbeiterklasse.

**Der proletarische Frieden.**

Die internationale Arbeiterklasse beginnt das zu begreifen. Sie wendet sich ab von der Sozialdemokratie, die ihr diesen Frieden bescheren half. Sie wendet sich von den imperialistischen Raub- und Ausbeutungsdemokratien zu der Demokratie der Werktätigen Rußlands.

Die englische Arbeiterschaft schloß schon den Bund mit den russischen Brüdern — immer mächtiger drängt auch die deutsche Arbeiterschaft dazu.

Die arbeitenden Frauen aber müssen dabei helfen! Wenn die Pfaffen von den Kanzeln, wenn die Glocken von den Kirchtürmen uns den kapitalistischen Frieden bescheren — dann müssen wir der Bourgeoisie ihr Weihnachtsgeschenk vor die Füße werfen. Dann müssen wir den **proletarischen Frieden** verbreiten helfen durch die Mitarbeit an dem gewaltigen Bündnis der Ausgebeuteten aller Länder.

# Der Wunschzettel der deutschen Fürsten zu Weihnachten.

Weihnachten steht vor der Tür. Zahllose Erwerbslose liegen auf der Straße. Täglich werden es mehr. Aengstlich wartet die Arbeiterfrau Sonnabends darauf, daß Vater auch die Kündigung mitbringt. Die Kollegen besprechen, wie lange sie sich wohl noch in der Bude halten werden. So sieht das diesjährige Weihnachten der deutschen Arbeiterschaft aus. — da gibt es keine Weihnachtsstimmung, da werden keine Wunschzettel geschrieben. Brutal steht der Hunger vor der Tür und nistet sich mehr und mehr ein.

Klingt es nicht wie blutiger Hohn, daß in dieser Zeit des Elends der drohenden Not die deutschen Fürsten anläßlich des Weihnachtsfestes einen recht ansehnlichen Wunschzettel an den deutschen Michel schreiben?

**Sie fordern rund eineinviertel Milliarde Goldmark**

vom deutschen Volk für verdienstvolle Tätigkeit. Sie wollen ihre Schlösser, ihre Villen, ihre Besitztümer, die sie aus Arbeiterschweiß herausgearbeitet haben, zu Weihnachten einkassieren. Wahrlich, ein netter Happen, ein herrlicher Patriotismus.

**Was sagen die Arbeiterfrauen zu den Forderungen der Fürsten?**

Die meisten sind wohl der Ansicht, daß wir sie 1918 zum Teufel jagten. Sie haben sich leider nie darum gekümmert, wie man mit den Geldern umgeht, die durch Steuern, Zölle usw. aus der Arbeiterschaft herausgepreßt werden.

Die badische Großherzogswitwe erhält monatlich 100 000 M. Rente.

Die Kriegerwitwe erhält monatlich 47,50 M. mit Kind. — Ganz in der Stille werden die Renten dieser Herrschaften, die jahrhundertelang die Arbeiterschaft bis aufs Blut ausgesaugt haben, bestimmt. Die deutsche Republik wirft ihren abgesetzten Fürsten Milliarden in den Rachen und das deutsche Volk geht an Hunger und Tuberkulose zugrunde.

Wie ist das möglich, Arbeiterfrauen? Die heutige Regierung der deutschen Republik setzt sich zusammen aus Geschäftsführern der deutschen Fürsten. Und man muß sagen, daß sie alles daran setzen, aus deutschem Arbeiterschweiß das Schmarotzertum, welches wir scheinbar abgeschüttelt haben, weiterzufüttern.

Die Forderungen der Fürsten sind der Vormarsch des Monarchismus auf die Republik. Aus vielen Schaufenstern lächeln uns Cäcilie und Victoria überlegen an. Wilhelm der Holzhacker ist für 10 Pf. in jedem Papiergeschäft zu erblicken. Das ist möglich in einem Land, das vor knapp acht Jahren Revolution gemacht hat.

Arbeiterfrauen, es ist Zeit, daß ihr nicht zu allem Ja und Amen sagt. Kümmert euch um das, was vorgeht in der Republik, protestiert gegen das Erwerbslosenelend.

Protestiert gegen die Fürstenabfindung!

Die Sozialdemokratie hat uns auf unsere Anforderung, mit uns gegen die Fürstenabfindung zu kämpfen, geantwortet, daß man diesen „einen gewissen Teil" lassen müsse. Die SPD. will die Fürsten nicht enteignen!

So sieht der Kampf der SPD. für die deutsche Republik aus.

Wir wollen nicht „etwas" den Fürsten lassen, wir wollen dieses „etwas" für die Erwerbslosenunterstützung. Die deutsche Republik hat keine Verpflichtung gegen die Fürsten! Sie hat aber die Verpflichtung, ihr notleidendes Proletariat zu ernähren.

**Die KPD. kämpft allein mit dem deutschen Proletariat für die Enteignung der deutschen Fürsten.**

Arbeiterfrauen, in Rußland haben die Arbeiter aus den Schlössern und Villen der Fürsten Säuglingsheime, Arbeiterheime gemacht, die deutsche Arbeiterschaft muß den „barbarischen Fürsten" die gleiche Antwort geben. Wir fordern Volksentscheid! Wir wissen, die deutsche Arbeiterfrau wird mit uns für die Enteignung der Fürsten stimmen.



# Klara Zetkin.

Nicht nur wir Kommunisten — die deutsche Arbeiterschaft, die arbeitenden Frauen vor allem begrüßten Klara Zetkin nach langer Abwesenheit wieder in Deutschland.

Wir haben nicht mehr viele von unseren alten Kämpfern. Die besten erlitten uns die Konterrevolution vor sieben Jahren. — Manche unserer einstigen Mitkämpfer stehen längst an der anderen Seite der Barrikade.

Umso fester schließen wir uns zusammen um die wenigen, die uns noch blieben.

Klara Zetkin stand schon in den besten Reihen der alten Sozialdemokratie in den vordersten Reihen der Arbeiterbewegung. Ihre besondere Aufgabe war die Erweckung, Schulung und Organisation der breiten Frauenmassen. Als Vertreterin der Frauen half sie bei der Gründung der II. Internationale. Seit 1889 gab sie die „Gleichheit" heraus, die weit über die Kreise der Frauen hinaus der Arbeiterschaft die Lehren von Marx—Engels verständlich machte. Mit Rosa

Mehring und Karl Liebknecht stand sie auf dem linken Flügel der Sozialdemokratie und gehörte mit zur kleinen Gruppe des Spartakus-Bundes. Der Kaisersozialist Ebert nahm ihr deshalb die „Gleichheit". — Klara Zetkin redigierte die Frauenseite der radikalen „Leipziger Volkszeitung" und später „Die Kommunistin". Sie hat den schweren Kampf der kleinen Spartakus-Gruppe mit durchgefochten, wurde wie die anderen verfolgt und im Krieg ins Gefängnis geworfen und stand dann mit an der Spitze der deutschen Kommunistischen Partei. Jetzt ist sie seit Jahren Mitglied des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale. Wie früher für die arbeitenden Frauen Deutschlands die „Gleichheit", so gibt sie jetzt für die geknechteten Frauenmassen der Welt die „Kommunistische Fraueninternationale" heraus und organisiert den Kampf der versklavten Frauen, von den hochentwickelten Arbeiterinnen Westeuropas bis zu den verächtlichsten Frauen des Orients.

Kämpfte Klara Zetkin in der alten Sozialdemokratie oft genug Seite an Seite mit der damals noch vorwärtsdrängenden bürgerlichen Frauenbewegung, so vertritt sie, die Kommunistin, heute allein die Rechte der unterdrückten Frauen, wie sie die kommunistische Führerin, noch heute die guten Traditionen der alten Sozialdemokratie vertritt.

Denn zur Fahne der Befreiung der Frauen, verraten von den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen, die längst den Weg zur Reaktion zurückfanden, verlassen von der Sozialdemokratie, die in Frankreich und Belgien offen sogar gegen das Frauenstimmrecht Partei ergriff und in Deutschland die arbeitenden Frauen verkleinbürgerlicht, statt sie zu revolutionieren — zur Fahne der Befreiung der Frauen steht nur noch die Kommunistische Internationale. Die Kommunistische Internationale, die nicht nur die Besserstellung einer kleinen privilegierten Schicht von Industriearbeitern erstrebt, sondern die endgültige Befreiung aller geknechteten Klassen, Schichten und Völker von aller Art Ausbeutung und Unterdrückung.

Nicht umsonst beneidet uns die Bourgeoisie um das Temperament, die Leidenschaft, die Hingabe unserer Klara — der sie nur ihren müden Skeptizismus und ihre kalte Brutalität entgegensetzen kann. Sie spürt in ihr den Atem der Revolution.

Nicht umsonst versucht die Bourgeoisie der Genossin Klara ihr Abgeordnetenrecht streitig zu machen. Sie weiß daß sie nicht zufällig gerade jetzt nach Deutschland kam. Sie fühlt daß Klara Zetkin wie sie gegen die beiderseitige Unterdrückung der Frauen den Widerstand organisierte so auch den Widerstand organisieren hilft gegen die doppelte Knechtung der werktätigen Massen Deutschlands durch London und Locarno.

Wie die Ausbeuter und Unterdrücker aller Länder intern für die „Sitte und Ehre" ihrer Sklavinnen so intern die deutschen Patrioten für die goldene Kette des Dawes-Paktes von Locarno. Die arbeitenden Massen Deutschlands, vor allem die Frauen, aber grüßen Klara Zetkin.

# Eine Mahnung an die Arbeiterinnen und Bäuerinnen Rußlands.

## Acht Jahre.

Vor acht Jahren — im Oktober 1917 — vertrieben die Arbeiter und Bauern in unserem rückständigen, zugrunde gerichteten und vom Krieg erschöpften Lande die Gutsbesitzer und Kapitalisten und übernahmen selbst die Regierung des Landes.

Die ganze kapitalistische Welt stellte sich auf die Seite der russischen Kapitalisten und Gutsbesitzer und stand ihnen in jeder Weise in ihrem Kampfe gegen die Sowjetregierung, in ihrem Kampfe gegen die Arbeiter und Bauern bei.

Fünf Jahre lang dauerte der äußerst blutige Bürgerkrieg, der das Land gänzlich zugrunde richtete und ungeheure Opfer kostete.

Die Sowjetregierung siegte.

Das unendlich schwere Werk untergrub die Kräfte des Führers der großen russischen Revolution, Lenins und riß ihn ins Grab.

Das Land jedoch begann sich zu erholen, die Wunden verheilten und jetzt beginnt es die Früchte seines Sieges zu genießen: die Industrie beginnt zu wachsen, die Landwirtschaft entwickelt sich.

Arbeiterinnen und Bäuerinnen kämpfen Hand in Hand mit Arbeitern und Bauern gegen die Gutsbesitzer und Kapitalisten.

Die Werktätigen der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken haben gesiegt und werden das Eroberte nicht wieder preisgeben. Jetzt stehen sie vor der Aufgabe, ein schöneres Leben zu schaffen, das keine Armut und keine Ausbeutung mehr kennen wird. Dieser Weg ist nicht leicht, es bedarf langer Jahre zu diesem Ziel. Es bedarf langer Jahre, um einen Stein zum andern des Gebäudes des Sozialismus zu fügen.

Lenin schrieb: „Der lebendige Sozialismus wird von den Volksmassen selbst geschaffen."

Genossinnen, Arbeiterinnen und Bäuerinnen, gedenkt dieses Wortes Lenins!

Ohne eure Beteiligung an den Sowjets, an der Genossenschaft, an den Gewerkschaften, ohne eure aktive Mithilfe bei der Organisation von Krippen, Schulen, Komitees der gegenseitigen Bauernhilfe, Lesehütten, Klubs, Heimen, Kommunalwirtschaft usw., mit Dekreten von oben allein, wird der Sozialismus nicht erbaut.

Die Sowjetregierung und die Partei werden euch helfen, aber ohne euren Beistand, ohne eure aktive Arbeit, ohne die lebendige Beteiligung der Werktätigen selbst, kann das neue Leben, der Sozialismus, nicht erbaut werden.

Es besteht kein Zweifel darüber: auch auf dieser Front werden die Werktätigen siegen.

N. Krupskaja.
(Frau des Gen. Lenin.)

---

Wir können mit Recht stolz darauf sein, daß wir eine Elite revolutionärer Frauen in der Partei, in der Kommunistischen Internationale haben. Aber das ist nicht entscheidend. Wir müssen die Millionen werktätiger Frauen in der Stadt und im Dorfe für uns gewinnen. Für unsere Kämpfe und ganz besonders für die kommunistische Umwälzung der Gesellschaft. Ohne die Frauen gibt es keine wirkliche Massenbewegung.

Lenin.

# Mutter und Kind.

— das ist das Ziel, das wir zu erreichen suchen zur Befreiung der unterdrückten Klasse der Arbeiter und Bauern, der von den kapitalistischen Staaten unterjochten Völker, der Frauen des unterdrückten Geschlechts und nicht zuletzt der proletarischen Kinder.

Die proletarische Mutter hat darum eine besonders schwere Aufgabe. Einerseits kann sie sich da sie zur Arbeit gehen muß, wenig um ihr Kinder kümmern, andererseits muß sie sie zu klassenbewußten Kämpfern für das Proletariat erziehen. Das kann sie nur dann, wenn sie sich über alle Vorurteile hinwegsetzt und mit ihrem Kind wie mit einem Erwachsenen alles bespricht, ihm alles erklärt und es wie einen gleichberechtigten Menschen behandelt. So nur kann sie aus dem Kind einen selbstbewußten Kämpfer machen.

Wie anders als bei uns hat es das Kind bereits schon in Sowjetrußland. In unseren Schulen wird den Kindern immer gesagt: ihr lernt nicht für die Schule, sondern für das Leben. In der Sowjetunion lernen sie im Leben. Sie arbeiten für die Allgemeinheit dort, wo wirklich Arbeit erforderlich ist zum Aufbau der neuen Welt und ihr Wort, das Wort der Pioniere der SSSR.: „Immer bereit!" ist mehr als bloß ein Wort: es ist zur Wahrheit geworden und gibt den Erwachsenen das Bewußtsein, daß ein Nachwuchs da ist der ihr Werk vollenden wird. Sie suchen sich selbst die Arbeit aus und so tun sie sie voll Eifer und Hingabe — diese Arbeit erzieht. Man nimmt das Kind ernst. Daher hat es Verantwortlichkeitsgefühl und Selbstbewußtsein. Es ist kein Untergebener der Aelteren, sondern ihr Kamerad.

So ist es auch selbstverständlich, daß die Kinder an den Erwachsenen Kritik üben können, die oft nur zu berechtigt ist. Ein Beweis für diese neue Aera ist der Brief zweier Pioniere von 8 und 10 Jahren, die an Lenin schrieben, den geliebten Führer des Proletariats. Er ist ihr Vorbild, von ihm lernen sie in ihren Liedern, an ihn wenden sie sich in ihrer Not. Der Brief kam nach Lenins Grabstätte und war kürzlich in der „Prawda" einer russischen Zeitung, abgedruckt. Es heißt dort:

Lieber Ilitsch

man hat uns gesagt, Du wärst gestorben, aber wir wissen, daß Du lebst und Du, der uns so geliebt hat, wirst uns anhören.

Wir sind „Pioniere" und haben schon viel gearbeitet. Unsere Eltern nennen sich Kommunisten, ich glaube es ihnen nicht. Unsere Mutter schimpft sich immer und Vater ist so oft betrunken. Neulich nach auf einem Ball hatte man ihm seinen Parteiausweis gestohlen. Aber das bekümmerte ihn nicht; er sagte, seine Freunde würden ihm schon einen anderen geben.

Sage doch Deinen Genossen, daß sie es nicht tun, daß Vater so viel trinkt und so betrübt und daß er kein Kommunist ist. Wir bitten Dich darum, lieber Ilitsch. Wir wissen, daß Du uns helfen wirst. Lebe wohl, lieber Ilitsch."

Sicherlich, das ist das Bild des Kindes nach der Revolution, klassenbewußt, kühn und arbeitswillig. Wir leben noch diesseits. Alles ist noch zu vollbringen und unseren Kindern wird in den Schulen und Erziehungsanstalten der kapitalistischen Gesellschaft jener Geist eingeflößt der sie ihrer Klasse entfremden soll. Doch gerade deshalb, ist es nicht doppelt nötig, dem entgegenzuarbeiten!

# Das Scherflein der Witwe.

Die Geschichte, die wir hier erzählen, ist wahr und nicht erfunden von den bösen Kommunisten.

Bei Königswusterhausen, in Eichwalde, wohnt eine alte Gichtkranke Frau. Ihr Leben lang hat sie fleißig gebetet und an die Güte Gottes geglaubt. Sie hat die Knochen brav geschunden. Aber der Segen Gottes ist ausgeblieben. Sie lebt in Not trotz allen ihren Fleißes mit der Hoffnung auf ein besseres Jenseits.

Der Himmel so hofft sie, wird sie entlohnen für das Elend, das sie auf Erden gehabt hat. Und so bereitet sie sich für die ewige Herrlichkeit vor. In ihren letzten Krankheitstagen läßt sie den Pfarrer kommen, damit er ihr das heilige Abendmahl reiche. Der Diener der Kirche erfüllt auch Gottes Gebot an der armen Witwe und spendet ihr Trost aus seinem großen Schatz göttlicher Versprechungen.

Aber er ist nicht mit einem „Gott lohn's" oder „Gott vergelt's" zufrieden, er bringt es fertig, der armen Frau für seinen Segen zwei Mark abzunehmen. Diese zwei Mark sind ein Vermögen für die alte Frau, die nicht weiß, wie sie Brot kaufen soll, die nichts verdient und eine warme Suppe braucht.

Die Kirche hat ihre besonderen Ansichten darüber. Nach ihrer Meinung ist die Witwe reichlich gepeist durch die Versprechungen auf die ewige Seligkeit. Sie hat selber einen großen, hungrigen Magen und schluckt ohne Bedenken das Scherflein der Witwe.

Das ist die kleine traurige Geschichte, die wirklich geschehen ist in Eichwalde und die die Habgier der Kirche von der rechten Seite beleuchtet.

# Schafft

Noch immer sitzen, trotz Hindenburg-„Amnestie", Tausende von Klassenkämpfern in den Gefängnissen und Zuchthäusern der Republik. Tausende von Frauen und Kindern sind durch das Wüten der Klassenjustiz ihres Ernährers beraubt, befinden sich in bitterster Not. Weitere Tausende werden, wenn der Massenwille des Proletariats dem Wüten des Terrors nicht Einhalt gebietet, wiederum die Kerkermauern füllen müssen trotz aller „Amnestie". Unverändert, ja nur noch vermehrter Härte arbeitet die Klassenjustiz weiter.

Gerade die Frauen des Proletariats sind es, die unter dem Druck der Klassenjustiz besonders zu leiden haben. Nicht nur, daß eine Reihe ihrer tapfersten Vorkämpferinnen selbst aus ihrer Reihe gerissen werden, auf ihnen lastet, wenn der Mann oder Vater oder der Sohn hinter den Kerkergittern verschwindet, die Sorge um die ohnehin schon unter den kümmerlichen Verhältnissen lebenden Proletarierfamilie, die zu der Sorge um den eingekerkerten Ernährer tritt. Leicht, sehr leicht wird da die Proletarierfrau oder Mutter, die noch nicht selber ganz fest und entschlossen im proletarischen Klassenkampf steht, durch die Not der Familien mit Verbitterung, Mißmut und Kleingläubigkeit erfüllt, besonders dann, wenn etwa in ihr das Gefühl der Verlassenheit, der mangelnden Solidarität wach wird. Für den eingekerkerten Kämpfer aber ist die Sorge um seine Angehörigen, die Stimmung, die ihm aus Briefen oder aus Gesprächen bei Besuchen entgegenklingt, von entscheidender moralischer Bedeutung. — Ist sie aufrecht, entschlossen, weiß er seine Lieben vor dem schlimmsten Elend geschützt, so wird seine eigene Festigkeit erstarken. Weiß er sie in Verzweiflung, so wird er, wenn schon nicht selbst verzweifeln, so mindestens in seiner eigenen Festigkeit erschüttert. Die moralische und ideologische Festigkeit aber entscheidet gar oft das Schicksal des Gefangenen in der Enge der Zelle, sie entscheidet, ob er sie als aufrechter und entschlossener Kämpfer oder als gebrochener Mann verläßt.

Die kämpfenden Frauen des Proletariats, alle vom gleichen Schicksal bedroht, haben darum das stärkste Interesse daran vorzubauen und zu helfen. Sie müssen den bedrängten Schwestern, den Opfern der Klassenjustiz werktätige Hilfe leisten. Gerade ihnen muß es in erster Linie die proletarische Klassenpflicht gebieten.

*Ich bestelle hiermit für das erste Quartal 1926:*

**„Der Rote Helfer"**

*Erscheinungsort Berlin, zu dem Bezugspreis von 25 Pfennig zuzüglich 6 Pfennig Bestellgeld.*

*Name* _____

*Wohnung* _____

*Vorderhaus / Hinterhaus / Gartenhaus* } —— *Stock, bei* _____

*Bitte recht deutlich zu schreiben und an die nächste Postanstalt senden!*